This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

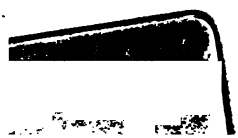
+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`



Friedrich Schleiermacher's

sämmtliche Werke.

Zweite Abtheilung.

Predigten.

Sechster Band.

Berlin, 1835.
Verlag von Friedr. Aug. Herbig.

141. i. 239.

Ms. c. 239.

Predigten

über

das Evangelium Marci und den Brief Pauli an die Koloſſer,

gehalten

von

Friedrich Schleiermacher.

Herausgegeben

von

Friedrich Zabel.

Zweiter Theil.

Berlin, 1835.
Verlag von Friedr. Aug. Herbig.

Vorrede.

Der Herausgeber war früher der Meinung, daß er zur Herausgabe der von ihm nachgeſchriebenen Predigten Schleiermacher's ohne Weiteres berechtigt ſei. Von dieſer Meinung iſt er jedoch zurückgekommen; er hat ſich während des Druckes des zweiten Theils dieſer von ihm beſorgten Ausgabe der Schleiermacherſchen Frühpredigten über das Evangelium Marci und den Brief Pauli an die Coloſſer überzeugt, daß, um die Ausgabe zu einer rechtmäßigen zu machen, ihr die Genehmigung der Wittwe des verſtorbenen Verfaſſers, ſo wie des von dieſem ſelbſt zur Herausgabe ſeines literariſchen Nachlaſſes beauftragten Herrn Prediger Jonas nicht fehlen dürfe. Deshalb hat

er nachträglich dieſe Genehmigung ſich erbeten, und es iſt ihm dieſelbe mit anerkennenswerther Bereitwilligkeit ertheilt worden, indem zugleich die genannten Predigten der Geſammtausgabe des Schleiermacherſchen literariſchen Nachlaſſes einverleibt ſind. Dies wird dem Publikum in der Hoffnung angezeigt, daß die Predigten nun bei den Freunden und Verehrern Schleiermacher's eine um ſo günſtigere Aufnahme finden werden.

Der Herausgeber.

XXXVII.

Lied 27.

Text: Marcus IX, 2—13.

„Und nach sechs Tagen nahm Jesus zu sich Petrum, Jacobum und Johannem, und führete sie auf einen hohen Berg besonders allein, und verklärete sich vor ihnen. Und seine Kleider wurden hell und sehr weiß, wie der Schnee, daß sie kein Färber auf Erden kann so weiß machen. Und es erschienen ihnen Elias und Mose, und hatten eine Rede mit Jesu. Und Petrus antwortete, und sprach zu Jesu: Rabbi, hier ist gut sein; laßt uns drei Hütten machen, dir eine, Mosi eine und Elias eine. Er wußte aber nicht, was er redete; denn sie waren bestürzt. Und es kam eine Wolke, die überschattete sie. Und eine Stimme fiel aus der Wolke und sprach: das ist mein lieber Sohn, den sollt ihr hören. Und bald darnach sahen sie um sich, und sahen niemand mehr, denn allein Jesum bei ihnen. Da sie aber vom Berge herabgingen, verbot ihnen Jesus, daß sie niemand sagen sollten, was sie gesehen hatten, bis des Menschen Sohn auferstünde von den Todten. Und sie

behielten das Wort bei ſich, und befragten ſich unter einander: Was iſt doch das Auferſtehen von den Todten? Und ſie fragten ihn, und ſprachen: Sagen doch die Schriftgelehrten, daß Elias müſſe zuvor kommen. Er antwortete aber und ſprach zu ihnen: Elias ſoll ja zuvor kommen; und Alles wieder zurecht bringen; dazu des Menſchen Sohn ſoll viel leiden und verachtet werden, wie denn geſchrieben ſtehet. Aber ich ſage euch: Elias iſt gekommen, und ſie haben an ihm gethan, was ſie wollten, nach dem von ihm geſchrieben ſtehet."

Dies iſt die Beſchreibung unſers Evangeliſten von dem, was unter uns überall unter dem Namen der Verklärung Chriſti bekannt iſt; aber es iſt eine Erzählung, die allerdings auf einen jeden einen beſondern Eindruck macht, aber uns auch auf eine ganz eigenthümliche Weiſe belehrt, daß eben das Wunderbare und Geheimnißvolle nicht immer dasjenige iſt, woraus, ſo wie man es nur feſthalten will und es ſich deutlich machen, ein bedeutender Segen hervorgeht, ſondern daß dies gänzlich in dem zu ſuchen ſei, was nicht das Geheimnißvolle und Wunderbare iſt. Eine nähere Betrachtung dieſer Geſchichte muß uns das ganz klar machen. Wenn uns erzählt wird, Chriſtus habe ſeine drei Jünger, die er öfter allein und beſonders nahm, auf einen hohen Berg geführt und habe ſich vor ihnen verklärt: ſo iſt dies ſchon ein Ausdruck, von welchem wir nicht recht wiſſen, was wir uns dabei vorſtellen ſollen; und anſtatt daß nun eine nähere Beſchreibung gegeben würde, was dabei mit Chriſto ſelbſt vorgegangen ſei, begnügt ſich die Erzählung, nur zu ſagen, was mit ſeinem Kleide und Gewand vorgegangen ſei, daß dies ſo hell und weiß geworden ſei, wie es gar nicht auf gewöhnlichem Wege hätte geſchehen können. Dann

wird erzählt, es seien Elias und Moses erschienen, und hätten eine Rede mit Jesu gehabt. Was aber diese beiden mit dem Erlöser zu reden hatten, davon erfahren wir wieder nichts, auch nicht einmal dies, woher die Jünger wußten, daß es Moses und Elias seien; denn da sie nichts mittheilen von dem, was der Erlöser mit diesen geredet: so haben wir keinen bestimmteren Grund zu glauben, daß sie selbst etwas davon gehört, als daß ihnen in der Rede und aus dem Gespräch dieses deutlich geworden sei, daß es Moses und Elias seien. Bekanntlich gab es im jüdischen Volk kein Bildniß, und also können sie auch aus nichts dem Aehnlichen geschlossen haben, daß dies Elias und Moses seien, sondern wir können nicht anders glauben, als das sei ein Gedanke, der unmittelbar aus dem, was sie sahen, in ihnen entstanden war. Fragen wir nun, zu welchem Zweck kann Moses und Elias zu Christo gesandt sein, zu ihm erstlich, der sich anderswo über diesen Gegenstand auf eine ganz entgegengesetzte Weise erklärt, indem er sagt *), sie haben Mosen und die Propheten; laß sie die hören; wenn sie die nicht hören: so werden sie auch nicht glauben, wenn jemand von den Todten auferstünde und zu ihnen käme. Darauf hatte er also keinen Werth gelegt, als ob dadurch, durch solche Sendung, eine besondere Ueberzeugung geweckt werden könnte. Sollten sie aber nun doch zu ihm gekommen sein: was konnten sie ihm sagen? Er, der da sagt, daß er in einem ganz besondern Verhältniß mit Gott stehe, daß dieser ihm alle seine Werke zeige, daß er den göttlichen Willen in sich trage: wie kann der eine Sendung von Verstorbenen aus jener Welt nöthig gehabt haben, um ihm irgend etwas von dem göttlichen Willen kund zu thun? Davon, von solcher Annahme müssen wir uns ganz lossagen, wenn wir den eigenthümlichen Glauben an die höhere und eigenthümliche Würde des Erlösers

*) Luc. XVI, 29.

feſthalten wollen. Wenn aber die Jünger des Herrn von der Rede nichts vernommen haben, wenn ſie in einem Zuſtand waren, wie es hier heißt, ſie wären beſtürzt geweſen, oder wie Lucas ſagt, ihre Augen wären voll Schlafs geweſen: ſo müſſen wir ſagen, wir können auch nicht eine beſtimmte Erklärung über das, was ſie damals geſehen haben, verlangen.

Nun aber, weswegen ſagt ihnen der Erlöſer, als ſie vom Berge hinuntergingen, ſie möchten das niemand ſagen, was ſie geſehen hatten, bis daß des Menſchen Sohn auferſtünde von den Todten? So führt uns die Erzählung durch dies Gebot des Herrn wieder in die Zeit zurück, in der wir jetzt eigentlich leben, in dieſe Tage des Zuſammenſeins mit ſeinen Jüngern nach ſeiner Auferſtehung. Wenn wir denken, damals hatten ſie nun die Erlaubniß, dieſe Geſchichte, ſo viel ſie davon vernommen hatten, den andern Jüngern mitzutheilen: was kann ſie wol daran gereizt haben, dieſes zu thun? Dieſe Verklärung, von der ſie nichts wußten, als nur das Gewand des Erlöſers ſei ſo weiß geweſen, daß es kein Menſch hätte ſo herſtellen können, dieſe Erſcheinung des Elias und Moſes, von der ſie gar nichts mittheilen konnten, was war dieſes gegen die Auferſtehung ſelbſt; wie mußte der Eindruck hiervon verſchwinden gegen das, was ſie ſelbſt erlebt hatten? So müſſen wir wol ſagen, der Herr kann ihnen dies Verbot nicht gegeben haben in der Vorausſetzung, daß die Mittheilung auf die Jünger einen beſondern Eindruck machen werde. Aber wie war es? Als der Herr ihnen dies Verbot gab, ſie ſollten niemand ſagen, was ſie geſehen hatten, bis des Menſchen Sohn auferſtanden wäre von den Todten: ſo überlegten ſie bei ſich ſelbſt, wie erzählt wird, was das ſein möchte mit der Auferſtehung der Todten; woraus wir ſehen, daß ſie auch damals, ungeachtet auch vorher Chriſtus zu ihnen geſagt hatte, des Menſchen Sohn müſſe viel leiden und getödtet werden und über drei Tagen auferſtehen, ja ungeachtet daß ihnen dies ſo merkwürdig

geweſen, daß ſie ſich die Zeit abmaßen und ſagten, ſechs Tage nach dieſem ſei dies geſchehen, daß ſie nun doch nicht wußten, was er meinte. In ſeiner Rede war freilich von dem Tode keine Erwähnung, und als ſie nun, wie ſie bisweilen nicht rechten Muth hatten, ihn geradezu zu fragen, was ſie wiſſen wollten, ſo auch hier ſtatt ihm die Frage vorzulegen, was er eigentlich gemeint habe mit der Auferſtehung von den Todten, nur bei dem allgemeinen Gedanken ſtehen blieben von einer zweiten, offenbar größeren, herrlichern Erſcheinung, welche ihnen bevorſtehe, und auf die damals auch weit verbreitete Vorſtellung von der Zukunft zurückgingen und fragten, wie es damit ſei, da die Schriftgelehrten ſagten, ehe der Meſſias in ſeiner Herrlichkeit erſcheine, müſſe Elias zuvor kommen: ſo geht der Erlöſer darauf ein, aber ohne ihnen eine deutliche Einſicht über die Auferſtehung von den Todten zu geben. Wenn wir uns erinnern, wie genau er mit ihnen verbunden war, wie oft erzählt wird, daß er ihre Gedanken errathen habe, ohne daß ſie ihn fragten: wie können wir zweifeln, daß er auch hier ihre Ungewißheit gewußt habe; aber er ſagt, es ſteht geſchrieben, daß des Menſchen Sohn viel leiden ſolle und verachtet werden, aber daß er auferſtehen würde, davon erwähnt er nichts und thut nichts, ſie aus dieſer Ungewißheit zu reißen, ſo daß wir ſagen müſſen, das war ſeine Abſicht nicht, ihnen davon eine Erkenntniß mitzutheilen. Nun ſagt er aber, was die Schriftgelehrten ſagten, das ſei ſchon geſchehen. In einer andern Erzählung wird erzählt, die Jünger hätten dabei gemerkt, das wäre Johannes der Täufer, daß das der Elias, der zuvor kommen müſſe, geweſen ſei; aber wir ſehen deutlich, daß ſie dies auf jene Erſcheinung des Elias, die ſie geſehen hatten, bezogen, und daß in den Worten des Erlöſers nichts war, um ſie über dieſe Erſcheinung aufzuklären. So ſteht es alſo, wenn wir Alles zuſammennehmen. Die Jünger waren, als jenes Wunderbare geſchah, wie es hier heißt, beſtürzt, wie es ander-

wärts heißt, voll Schlafs, und nicht im Stande, genau unterſcheiden; davon wird abgeleitet, daß Petrus ſich jenes Zuſammenſein mit den Beiden gemiſcht habe, daß geſagt habe, wir wollen Hütten bauen, und dies wird jen Beſtürztſein und voll Schlafsſein zugeſchrieben; aber dar folgt nicht, daß darauf eine beſondere Unterredung erfolgt wir müſſen doch glauben, daß Jeſus dieſe Erſcheinung ni bedurft habe.

Aber nun iſt noch ein Umſtand übrig, den ich übergan habe. Das iſt nämlich das, daß erzählt wird, daß eine W gekommen ſei, und ſie überſchattet habe, und aus der W ſei eine Stimme erſchallt und habe geſprochen, „das iſt m lieber Sohn, den ſollt ihr hören!“ und bald darauf ten ſie niemand geſehen, denn Jeſum allein. Während alſo geſchah, hatten auch jene beiden Geſtalten aufgehört da zu Sollen wir nun ſagen, alles Andere ſei Vorbereitung gewe das Wichtigſte in der Sache ſei dieſe Stimme? wußten Jünger noch nicht, daß Chriſtus der Sohn Gottes ſei? hatten es ja ſelbſt vorher geſagt, und Chriſtus hatte ihr kenntniß angenommen. Als er ſie fragte, wer die Leute ten, daß der Sohn Gottes ſei, und ſie nun dies und je ſagten, und der Erlöſer nun fragte, wer meinet ihr, daß ſei, und Petrus ſprach, wir meinen, du biſt Chriſtus der S des lebendigen Gottes: da ſprach Jeſus, das hat euch n ein Menſch offenbart, ſondern mein Vater im Himmel; alſo ſagt er das mit voller Ueberzeugung, das ſei die göttl Wirkung von ihm, und alſo hatten ſie zu ihrem Bekenn ſein eigenes Zeugniß. Was bedurften ſie mehr? Daß d aber, daß Chriſtus der Sohn des lebendigen Gottes ſei, lag, daß ſie ihn hören ſollten, verſteht ſich von ſelbſt. ſcheint es, daß wir in einer gewiſſen Rathloſigkeit ſind über was der ganze Hergang geweſen ſei. Aber, m. G., laßt daraus nur eine Folgerung ziehen; nämlich die, daß gerade die

wie die Sache erzählt wird, ein großer und kräftiger Beweis iſt von der Wahrhaftigkeit aller Erzählungen der Jünger Chriſti, auf welchen die Nachrichten in den Evangelienbüchern beruhen. Denn hier ſehen wir zuerſt, wie ſie ſich nicht ſcheuten zu ſagen, in welchem zur Auffaſſung des ganzen Hergangs der Sache gar nicht geeigneten Zuſtand ſie geweſen, ferner, wie wenig ihnen, was Chriſtus ſagte, klar geweſen ſei, und eben ſo, wie wenig Vertrauen ſie gehabt, um ihm ihre Bedenklichkeiten vorzutragen. Das gibt eine beſondere Zuverſicht zu allem demjenigen, was ſie ſagen, daß wir ſehen, ſie thun was ſonſt Menſchen nicht immer thun, daß ſie nämlich ihr Thun nicht zu beſchönigen ſuchen; ſie bleiben bei der Wahrheit, erzählen ſchlechtweg, was ſie geſehen, in welcher Verfaſſung ſie ſich befunden, ohne auch nur das Geringſte von ihrem Urtheil hinzuzuſetzen. Und das iſt ein ſo hoher Grad von Wahrhaftigkeit und Vorſicht in Erzählung deſſen, was ihnen geſchehen war, daß wir in Allem demjenigen, was ſie erzählen von ihrem Verhältniß zu ihm und von dem, was ihnen begegnet war, daß wir ihnen in allen dieſen Dingen ein vollen und unbegrenztes Vertrauen ſchenken können.

Aber fragen wir nach der Sache, nach dem Werth, den ſie an ſich auch für uns haben könne: ſo müſſen wir zuerſt dabei ſtehen bleiben, daß wir daraus ſehen, es gibt Vieles in dem Leben des Erlöſers, das wir nicht eben ſo, wie alles Andere, was geſchichtlich gegeben iſt, verſtehen können. Das geht jedem aufmerkſamen Leſer aus der ganzen Weiſe unſerer Evangelienbücher hervor; es ſind einzelne Erzählungen an einander gereiht, und einen rechten Zuſammenhang haben wir nicht von dem Leben des Erlöſers. Wenn die drei erſten unſerer Evangelien nur einzelne Erzählungen geben von Begebenheiten und Reden des Erlöſers: ſo iſt wahr, daß Johannes in ſeinem Evangelio gewiſſe Hauptpunkte heraushebt, worin ſich die ganze Art, wie ſich das Leben des Erlöſers entwickelt hat, deutlich erkennen

läßt, aber einen eigentlichen Zuſammenhang ſeines Lebens gibt er auch nicht. Damit wollen wir uns denn begnügen, und dazu iſt uns dieſe Geſchichte ein beſonderer Fingerzeig. Da iſt etwas mitgetheilt, aber ſo, daß wir das Fehlende nicht ergänzen können, und weil wir es nicht können, können wir kein Urtheil ausſprechen über den eigentlichen Sinn und das Weſen der Begebenheit.

Wenn wir nun bei dem Ausdruck ſtehen bleiben, daß Jeſus ſich vor ihnen verklärt habe: ſo iſt das ein Ausdruck, deſſen der Erlöſer ſich ſelber bedient, aber in ganz anderem Sinne. Nämlich er ſagt, die Zeit iſt gekommen, daß des Menſchen Sohn verkläret werde *); aber damit meint er ſeinen Tod, und ſieht dieſen als ſeine Verklärung an. Eben ſo bittet er den Vater, er möge ihn verklären, und da kommt eine Stimme, die ſagt, ich habe ihn verklärt und werde ihn abermals verklären **). Aber was Chriſtus gethan hat, war doch das, daß er den Menſchen kund gemacht den Willen ſeines Vaters, und daß er die Liebe ſei; indem Gott alſo ſagt, ich habe ihn verklärt: ſo iſt das ein Zeugniß für ihn, daß das die richtige Belehrung iſt, die er den Menſchen gegeben, und indem er ſagt, ich werde ihn abermals verklären: da deutet das auf die ganze Erfüllung ſeines Werkes, und das iſt die Verklärung des Vaters im Himmel, und ſeine gänzliche Hingebung in Leiden und Tod, das iſt ſeine Verklärung. Was will nun ſolche vorübergehende Erſcheinung, wie jene war, ſagen? Wenn aber doch Chriſtus wollte, daß ſie das nicht ganz für ſich behalten ſollten, ſondern ausdrücklich ſagt, wenn er auferſtanden wäre von den Todten, dann ſollten ſie es den Andern ſagen: was war ſeine Abſicht dabei? Es iſt offenbar etwas ſehr Bedeutſames in der Erzählung,

*) Joh. XII, 23.
**) Joh. XII, 28.

wenn wir ſie von dieſer Seite auffaſſen. Nämlich Moſes und Elias waren den Jüngern erſchienen, als eine Rede mit Jeſu haltend; als aber die Stimme gehört war und die Wolke ſie überſchattet hatte, war Jeſus allein. Moſes, durch den war das Geſetz gegeben, deſſen Ende Chriſtus ſein ſollte; Elias war, wie nur irgend ein anderer unter den Propheten, von einem feurigen Eifer beſeelt für die Anbetung des alleinigen Gottes. Dieſe beiden waren da, gewiß nicht, daß ſie ihn belehren ſollten, ſondern es hätte umgekehrt ſein müſſen. Aber die göttliche Stimme und dies Verſchwinden von Moſes und Elias iſt in dieſer Erzählung eins und daſſelbe. Wenn alſo dieſes ihnen recht klar blieb, das Einzige, was ſie vernommen hatten: was konnte ihnen daraus folgen hernach anders, als daß nun Moſes und Elias nicht mehr für ſie ſein ſollten, und ſie keine Rückſicht darauf nehmen, daß das Geſetz ſein Ende gefunden habe, und daß der Glaube an ſeinen und unſern himmliſchen Vater nicht mehr ſollte fortgepflanzt werden durch ſolchen feurigen Eifer, welcher die Götzendiener erwürgte, ſondern auf dem Wege der Liebe, durch die Verkündigung der Offenbarung Gottes in ſeinem Sohn. Aber der Buchſtabe des Geſetzes und jener zerſtörende Eifer ſollten nicht mehr für ſie ſein; jenes war da für die Zeiten des Alten Bundes, für den ausſchließlichen Dienſt des einzelnen Volkes; jetzt ſollten ſie dem gehören, der geſagt hatte, ſie ſollten unter alle Völker gehen und lehren, was er ihnen geboten hatte. Wenn ſie von allem Andern keine beſtimmte Vorſtellung hatten, und alſo auch keine mittheilen konnten, aber dies, verbunden mit dem Uebergehen aus dem Wunderbaren in den gewöhnlichen Zuſtand menſchlicher Dinge, das Einzige war, was ſie feſthalten konnten: ſo werden die Andern es auch wol feſtgehalten haben, und gewiß hat dieſe Geſchichte einen beſondern Werth gehabt für das Verhältniß des Alten und Neuen Bundes, und das große Werk, das ſie nun erfüllen ſollten, wird ihnen klar geworden

ſein durch dieſe Erinnerung. Dies dürfen wir annehmen, wenn wir auch von dem Einfluß dieſer Geſchichte auf ihre Denkungsweiſe nichts Beſtimmtes erfahren, und ſich keiner darauf beruft, als der zweite Brief, welcher dem Petrus zugeſchrieben wird, wiewol auch in alten Zeiten daran gezweifelt wird. Da heißt es *), wir haben nicht den klugen Fabeln gefolgt, da wir euch kund gethan haben die Kraft und Zukunft unſers Herrn Jeſu Chriſti; ſondern wir haben ſeine Herrlichkeit ſelbſt geſehen, da er empfing von Gott dem Vater Ehre und Preis, durch eine Stimme, die zu ihm geſchah von der großen Herrlichkeit dermaßen: dies iſt mein lieber Sohn, an dem ich Wohlgefallen habe. Und dieſe Stimme haben wir gehöret vom Himmel gebracht, da wir mit ihm waren auf dem heiligen Berge. Da beruft er ſich beſtimmt darauf, und darin, daß ſie dadurch gelehrt worden waren, ſieht er die rechte Weisheit im Gegenſatz gegen die klugen Fabeln. Und ſo war das in der That eine geiſtige Verklärung des Herrn, wenn es ihnen deutlich wurde dadurch, daß ſie weder mit dem Einen noch mit dem Andern mehr zu ſchaffen hätten, weder mit dem Buchſtaben des Geſetzes, noch mit dem zerſtörenden Eifer. Dieſer Geiſt, der nur von innen heraus das Verhältniß zu Gott geſtalten will, nur auf dem Wege der Liebe die lebendige Erkenntniß Gottes unter dem menſchlichen Geſchlechte verbreiten, der wird bis ans Ende der Tage ſeine Verklärung ſein. Das müſſen auch wir feſthalten, und alle Spuren von einem auflodernden Eifer, von einem Halten an dem Buchſtaben des Geſetzes von uns wegthun in der chriſtlichen Weisheit, die Eins iſt mit dem lebendigen Glauben und der ungefärbten Liebe. Amen.

Lied 25, 2—3.

*) 2. Petri 1, 16. ff.

XXXVIII.

Lied 632, 1—5.

Text: Marcus IX, 14—29.

„Und er kam zu seinen Jüngern, und sah viel Volks um sie, und Schriftgelehrte, die sich mit ihnen befragten. Und alsobald, da alles Volk ihn sah, entsetzten sie sich, liefen zu, und grüßten ihn. Und er fragte die Schriftgelehrten: Was befraget ihr euch mit ihnen? Einer aber aus dem Volke antwortete und sprach: Meister, ich habe meinen Sohn hergebracht zu dir, der hat einen sprachlosen Geist; und wo er ihn erwischet, so reißt er ihn und schäumet, und knirschet mit den Zähnen, und verdorret. Ich habe mit deinen Jüngern geredet, daß sie ihn austrieben, und sie können es nicht. Er antwortete ihm aber, und sprach: O du ungläubiges Geschlecht, wie lange soll ich bei euch sein? Wie lange soll ich mich mit euch leiden? Bringet ihn her zu mir. Und sie brachten ihn her zu ihm. Und alsobald, da ihn der Geist sah, riß er ihn, und fiel auf die Erde, und wälzte sich und schäumete. Und er fragte seinen Vater: Wie lange ist es, daß ihm dies widerfahren ist? Er sprach: Von Kind auf.

Und oft hat er ihn ins Feuer und Waſſer geworfen, daß er ihn umbrächte. Kannſt du aber was, ſo erbarme dich unſer, und hilf uns. Jeſus aber ſprach zu ihm: Wenn du könnteſt glauben. Alle Dinge ſind möglich dem, der da glaubet. Und alſobald ſchrie des Kindes Vater mit Thränen, und ſprach: Ich glaube, lieber Herr; hilf meinem Unglauben. Da nun Jeſus ſah, daß das Volk zulief, bedrohete er den unſaubern Geiſt, und ſprach zu ihm: Du ſprachloſer und tauber Geiſt, Ich gebiete dir, daß du von ihm ausfahreſt, und fahreſt hinfort nicht in ihn. Da ſchrie er, und riß ihn ſehr, und fuhr aus. Und er ward, als wäre er todt, daß auch viele ſagten: Er iſt todt. Jeſus aber ergriff ihn bei der Hand und richtete ihn auf, und er ſtand auf. Und da er heim kam, fragten ihn ſeine Jünger beſonders: Warum konnten wir ihn nicht austreiben? Und er ſprach: Dieſe Art kann mit nichten ausfahren, denn durch Beten und Faſten."

M. a. Z. Dieſer Abſchnitt unſers Evangeliums enthält ſo mancherlei, was auf den erſten Anblick jedem gewiß ſehr auffallen wird und nicht ſcheint zuſammenzuſtimmen mit dem, was wir ſonſt von der Art und Weiſe des Erlöſers wiſſen. An und für ſich betrachtet hat dieſe Geſchichte mit dem Unglücklichen, dem der Erlöſer half, nichts Ausgezeichnetes und Beſonderes; wir kennen auch unter uns dieſelbige Art von Leiden; daß ſie damals aber ſehr häufig geweſen iſt unter dem Volk, das zeigen uns mehrere ähnliche Erzählungen in den Evangelien, und daß der Erlöſer mehrere auf dieſelbe Weiſe von dieſem Leiden befreit

hat, davon gibt es auch mehrere Beiſpiele; aber in der beſondern Art und Weiſe, in den beſondern Umſtänden iſt in dieſer Erzählung manches, was eine beſondere Aufmerkſamkeit erfordert, um es recht zu verſtehen. So müſſen wir zuerſt aufmerken auf den Zuſammenhang, in dem das, was uns hier erzählt wird, ſteht. Der Erlöſer kam mit den drei Jüngern von dem Berge der Verklärung herab dahin, wo er wußte, daß die übrigen ihn erwarteten. Aber nun fand er ſie nicht allein, ſondern von vielem Volk umgeben, und Schriftgelehrten darunter, die ſie befragten. Dies Befragen zeigt an, daß ſie mit ihnen im Streit waren über mancherlei Gegenſtände des Glaubens und der Lehre, und es iſt merkwürdig, wie der Erlöſer ſich nun gleich an die Schriftgelehrten ſelbſt wandte und fragte, was ſie mit den Jüngern zu fragen und zu ſtreiten hätten? Nehmen wir dazu, was vorher geſagt iſt, daß, als das Volk ihn ſahe herankommen, ſie ſich entſetzten, aber doch alle hinzuliefen und ihn begrüßten. Daraus geht unſtreitig hervor, daß alle die Empfindung hatten, was da vorginge zwiſchen den Schriftgelehrten und ſeinen Jüngern, das könne dem Erlöſer nicht angenehm ſein, und daß deswegen das ihn verehrende Volk von einer Furcht befallen war, als ſie ihn kommen ſahen. Das gibt uns einen Wink, daß dieſes Fragen und Streiten zwiſchen den Schriftgelehrten und ſeinen Jüngern nicht ein ſolches geweſen ſei, daß es ſich des Beifalls des Erlöſers erfreuen konnte, und wenn wir ſehen, wie er ſich gleich an die Schriftgelehrten wandte: ſo liegt darin das unverkennbare Streben, den Streit von den Jüngern abzulenken und ihn auf ſich zu ziehen. Wie der Erlöſer oft in dem Fall war, daß Phariſäer und Schriftgelehrten ihm Fragen vorlegten, welche ihn in Verlegenheit ſetzen und ihn in Streit verwickeln ſollten, worin ſie glaubten, daß ſie die Oberhand würden erhalten: davon haben wir viele Beiſpiele; aber wie der Erlöſer wußte, mit ſo vollkommener Ueberzeugung und Sicherheit ſeine Wahrheit vorzutragen, und das, worauf es

ankam, immer ſo treffend hervorzuheben, daß auf dieſe Weiſe einen Streit zu erregen nicht möglich war: das wiſſen wir auch. Aber freilich ſeinen Jüngern konnte er damals daſſelbe noch nicht zutrauen, und darum erregte es ihm Beſorgniß, daß ſie mit den Schriftgelehrten in Streit waren, wenn er auch von der Sache ſelbſt noch nichts Näheres wiſſen konnte, und deswegen die Schriftgelehrten gleich ſelbſt fragt, was der Gegenſtand ſei, um den es ſich handle. Er konnte freilich noch nicht das Vertrauen zu ſeinen Jüngern haben, daß ſie ſtreitige Gegenſtände ſo handhaben würden als er; aber das war es nicht allein, was ihm dieſe Beſorgniß eingab, daß ſeine Jünger möchten in dieſem Streit unterliegen, ſondern vorzüglich lag ihm das am Herzen, daß ſie aus der ruhigen Faſſung des Gemüths, worin er ſie gern erhielt, und die ihnen nothwendig war, wenn ſie von ſeinem Leben mit ihnen ſollten Nutzen ziehen, nicht herauskämen. Und dies, m. G., iſt eine gewöhnliche Erfahrung. Es gibt nur wenige Menſchen, welche im Stande ſind, auch über ſolche Gegenſtände, die nicht unmittelbar zu ihren äußern Vortheilen gehören, über Gegenſtände des Glaubens, darüber ſie verſchiedener Meinung ſind, ſo ſtreiten zu können, daß ſie in ruhiger, freundlicher Stimmung bleiben; ſondern gewöhnlich geſchieht es, daß einer den andern deſto mehr erbittert, je länger es währt, und am Ende ein ſchroffes Weſen und leidenſchaftliche Stimmung in Einen oder in Beide kommt. Das war ſeine Beſorgniß, daß dergleichen geſchehen könnte, und darum wollte er den Streit ſelbſt übernehmen und fragte die Schriftgelehrten, was ſie von ſeinen Jüngern verlangten. Nun aber antworteten dieſe nicht, ſondern einer aus dem Volke tritt hervor und ſagt, wie er ſeinen Sohn hergebracht habe, der einen ſprachloſen Geiſt habe, und hätte mit ſeinen Jüngern geredet, daß ſie ihn austreiben möchten; ſie hätten es aber nicht vermocht. Nun muß doch die Frage des Erlöſers für dieſen einen Grund enthalten haben,

mit dieſem Bericht hervorzutreten, und daraus wird denn wol deutlich, daß der Streit zwiſchen den Schriftgelehrten und den Jüngern des Herrn eben dieſen Gegenſtand betroffen habe. Daß ſie öfter dem Erlöſer den Vorwurf machten, er treibe die böſen Geiſter aus durch den Oberſten der Teufel, d. h. daß ſie keinen Zuſammenhang zugeſtehen wollten zwiſchen dieſen Thaten des Erlöſers, welche er verrichtete, und den Anſprüchen, die er machte in Beziehung auf ſeine göttliche Sendung und auf die Wahrheit ſeiner Lehre, ſondern daß er vielmehr mit dem Geiſt der Lüge zu thun hätte und, wie ſie ſonſt ſich ausdrückten, ein Verführer des Volks ſei, das war es, wozu ſie Andere gern überreden wollten, um den Einfluß des Erlöſers auf ſein Volk zu ſchwächen. Ob es zufällig geweſen war, daß dieſer Mann mit ſeinem Sohne kam, oder ob es etwas Angelegtes war von Seiten der Phariſäer, davon gibt uns die Erzählung keine beſtimmte Spur; daß aber der Streit, in den ſie die Jünger des Herrn zu verwickeln ſuchten, damit zuſammenhängt, das iſt offenbar. Welches aber das erſte geweſen iſt, ob die Jünger des Herrn verſucht haben, dieſen Leidenden zu heilen und es nicht vermochten, und hernach darüber ſich der Streit entſpann, oder ob er begann, als der Vater ſeinen Sohn brachte, ob ſie wol im Stande wären den Leidenden zu heilen, das können wir nicht beſtimmt ſagen; aber das folgende gibt uns einen deutlichen Wink darüber. Wenn der Erlöſer, als er dies vernommen und daraus ſich den ganzen Zuſammenhang erklärt hatte, in die Worte ausbricht, o du ungläubiges Geſchlecht, wie lange ſoll ich bei euch ſein! wie lange ſoll ich mit euch leiden? was meint er damit eigentlich? Daß dieſer Vater ſeinen Sohn gebracht hatte in dem guten Glauben, daß der Erlöſer, wie er Andern geholfen, ſo auch ihn heilen würde, das geht aus dem ganzen Zuſammenhange hervor, und die Natur der Sache bringt es mit ſich: der war alſo von Anfang an doch nicht zu dem ungläubigen Geſchlecht in ſofern zu rechnen.

Sollte der Erlöser seine Jünger gemeint haben? Das ist auch nicht zu glauben; denn er macht ihnen im ganzen Verfolg und im letzten Theile der Erzählung, wo er mit ihnen allein ist, keinen Vorwurf der Art, und er hatte viel früher schon sich mit ihrem Glauben vollkommen zufrieden erklärt, wenn er gleich sagt, daß er an Stärke zunehmen müsse. Daher konnte er nur die Uebrigen meinen; also die Schriftgelehrten und das Volk. Aber wie eben diese beide zusammen waren: so leidet es keinen Zweifel, daß die Schriftgelehrten es waren, welche die Meinung und Gemüthsstimmung des Volks bestimmten, durch das Ansehn, welches sie genossen, und also waren diese es zunächst, die er als das ungläubige Geschlecht bezeichnete, unter welchem er ungern war, und mit welchem er sich leiden mußte, wie er es ausdrückt. Also gewiß dies, war es, was er meinte, als er den Zusammenhang der Sache übersah, wie die Schriftgelehrten die Sache entweder herbeigeführt hatten oder doch die Gelegenheit benutzten, um die alten Beschuldigungen hervorzusuchen und bei den Jüngern die alte Rede, daß es entweder etwas Richtiges sei oder etwas Lügenhaftes mit dem, was der Erlöser thue, mit besserem Glücke anzubringen, als es bei ihm geschehen konnte. So finden wir den richtigen Zusammenhang.

Aber als der Erlöser sich von dem Zustand des Leidenden näher unterrichtet hatte und der Vater seine Bitte wiederholte, kannst du aber etwas, so erbarme dich unser und hilf uns: wie sollen wir das verstehen, daß dann der Erlöser zu ihm sagt, wenn du könntest glauben, alle Dinge sind möglich dem, der da glaubet. So hat diese Stelle der Erzählung allerdings ein ganz eigenthümliches Gepräge; auf der einen Seite ist es gewiß etwas sehr Rührendes und Ergreifendes, wenn auf diesen Ausspruch des Erlösers der Vater mit Thränen ausruft, ich glaube, lieber Herr, hilf meinem Unglauben! und also sich selbst darstellt in solcher Zerrissenheit des Gemüths schwankend zwischen Glauben und Unglauben, aber mit dem innigsten

Wunſch, wenn auch nur in Beziehung auf ſeinen leidenden Sohn, doch zu ſolcher Sicherheit und Stätigkeit des Glaubens zu gelangen, wie der Erlöſer von ihm fordert. Aber warum denn fordert der Erlöſer, um eine Wohlthat zu thun, eben dieſen Glauben? und in welchem Sinne kann man ſagen, alle Dinge ſind möglich dem der da glaubet? Dies letzte, wie es hier ſteht, wenn wir es allgemein betrachten und in ſeinem ganzen Umfang, ſcheint viel zu viel auszuſprechen und etwas, das gar nicht behauptet werden könne, daß nämlich die Möglichkeit der Dinge beſtimmt werde durch die Stärke des Glaubens; denn überall gibt es doch Grenzen, die nicht überſchritten werden können, wenn der Glaube auch noch ſo ſtark iſt; und auf der andern Seite ſcheint es auch der Wahrheit und Natur der Sache nicht angemeſſen, als ob der Erlöſer die Bedingung habe angeben wollen, unter der er allein die erbetene Hülfe zu leiſten vermögte; daß er den Glauben fordert, als ob er nicht anders als unter dieſer Bedingung hätte helfen können. Wenn wir aber dies zuſammennehmen mit dem Vorigen, wo der Erlöſer in die Worte ausbricht, o du ungläubiges Geſchlecht! ſo ſehen wir, daß wir weit mehr Urſach haben, an ſeine Luſt, ſeine Neigung, ſeinen Willen zu helfen, zu denken, als an die Grenzen der Möglichkeit, denen ſeine Kraft unterworfen war. Jene Worte verrathen doch, da er ſchon vernommen hatte, was für ein Leidender ſich in ſeiner Nähe befand, und der ſeinetwegen hergebracht war, eine Stimmung des Gemüthes, welche nicht auf dieſe Sache unmittelbar gerichtet war; ſondern er ſpricht die Stimmung aus, welche die Beſchaffenheit der Anweſenden in ihm hervorbrachte, und indem er ſagt, „wenn du könnteſt glauben:“ ſo bezieht ſich dies eines Theils darauf, andern Theils auf die Art, wie der Vater ſich ſelbſt gegen ihn äußerte, ſagend, kannſt du etwas, ſo erbarme dich unſer und hilf uns, — wo er alſo doch in dieſem Zuſtand des Zweifels war; und dem Erlöſer war nun

das Erste und Wichtigste, daß er ihn von seinen Zweifeln befreien wollte. So dürfen wir uns also dies nicht auf solche Weise zusammengehörig denken, als ob der Glaube des Mannes die Bedingung gewesen wäre, unter der allein der Erlöser im Stande war, seinem Sohne zu helfen; denn nicht einmal zwischen dem Glauben der Menschen selbst und der Hülfsleistung durch den Erlöser können wir uns solchen Zusammenhang denken, wenn wir die wunderthätigen Hülfsleistungen des Erlösers betrachten; viel weniger zwischen dem Glauben Anderer; sondern das war nur das Erste, was der Erlöser in Richtigkeit bringen wollte; und wenn er sagt, alle Dinge sind möglich dem, der da glaubet: so können wir es nur so verstehen, alle Dinge sind möglich für den, der da glaubet d. h. zu dessen Bestem. Dadurch, daß einer glaubt, tritt er in den Umfang ein, in welchem die Hülfsleistungen des Erlösers ihren unmittelbaren Ort haben, und hierauf bezieht sich die Rede des Erlösers allein, so daß er sagen will, nur da, wo ich den Glauben merke, nur da kann ich den Ort finden für meine Hülfsleistungen, nur da kann ich den Wunsch und das Bestreben zu helfen recht lebendig haben, und dann ist alles möglich für die, welche glauben. Den Zustand aber betreffend, in welchem sich der Vater des Kindes zu erkennen gibt, wenn er sagt, „ich glaube, lieber Herr, hilf meinem Unglauben:“ so dürfen wir den nicht so verstehen, daß er nur jetzt den Wunsch gehabt hätte zu glauben, um seinen Sohn von dem Leiden befreit zu sehen, sondern wir müssen glauben, daß er von Anfang an den Glauben gehabt habe, der Erlöser könne seinem Sohne helfen wie allen Andern; aber durch das, was vorhergegangen war in dem Streit zwischen den Jüngern und den Schriftgelehrten, und wodurch er aufgeregt war, bald auf diese bald auf jene Seite sich hinneigend, war er aus seiner ruhigen Fassung herausgekommen, und wenn der Erlöser sagt, wenn du glauben könntest! alle Dinge sind möglich dem, der da glaubet: so hat

das noch den beſondern Sinn, wenn doch alles könnte aus deinem Gemüth vertilgt werden, was dieſer Streit und die falſche einſeitige Betrachtung der Sache in dir hervorgebracht hat, wenn du dich könnteſt in den Zuſtand verſetzen, in welchem du hergekommen biſt: dann würde ich auch ſo ruhig ſein können, daß ich meine Thätigkeit deinem leidenden Kinde zuwenden könnte.

Das Uebel, woran jenes Kind litt, und wovon ſich dieſelben äußern Erſcheinungen auch unter uns finden, iſt ein ſolches Gemiſch von geiſtiger und leiblicher Art; denn immer haben dieſe Leiden auch einen nachtheiligen Einfluß, je öfter ſie ſich wiederholen, oder je länger ſie währen, auf die geiſtigen Kräfte und ihren regelmäßigen Gebrauch; und ſchon deswegen, weil die Seele mitleiden mußte, waren ſie auch ein vorzüglicher und würdiger Gegenſtand der Thätigkeit des Erlöſers, mehr als alle andern bloß leiblichen Uebel. Aber doch ordnet er ſie einem andern unter, und als das weit größere Uebel erſcheint ihm das, in welchem der Vater begriffen war, dieſer innre Streit, in welchem er ſich nicht zu helfen wußte, und darum redet er dieſen auch zuerſt an und ſucht ihn in den rechten Glauben zurückzuleiten. So knüpft ſich dies alſo an das, was der Erlöſer trifft bei ſeiner Ankunft, wo er die Jünger in Streit mit den Phariſäern fand, und ſo ſehen wir, daß das erſte Streben des Erlöſers war, die Gemüther zur Beſonnenheit zurückzuführen, in welcher allein den Menſchen gegeben ſein konnte, den Erlöſer ſo aufzufaſſen in ſeinem ganzen göttlichen Beruf und Weſen, wie er war.

Und ſo werden wir auch das letzte verſtehen können, was zwiſchen dem Erlöſer und ſeinen Jüngern vorging. Nur auf einen Umſtand will ich vorübergehend aufmerkſam machen, indem er einen beſondern Zuſatz macht bei dem Austreiben des Geiſtes, „Ich gebiete dir, daß du von ihm ausfahreſt und fahreſt hinfort nicht mehr in ihn hinein.“ Solchen Zuſatz

finden wir bei ähnlichen Gelegenheiten nicht, aber wir erkennen darin die besondere Beziehung auf den Streit zwischen den Schriftgelehrten und den Jüngern, wenn wir uns an ein früheres Ereigniß *) erinnern, wo auch ein solcher Leidender zu ihm gebracht wurde, den der Erlöser heilte, und die Pharisäer sagten, daß er dies thue durch den Obersten der Teufel. Da entgegnete er ihnen, das sei unmöglich, weil sonst die Geister in Streit gerathen würden, und er sagt, wenn ich sie so austriebe, womit weiden sie denn eure Söhne und Töchter aus? — woraus man sieht, daß solche Handlungen äußerlich auch von andern verrichtet wurden — aber, fährt er fort, wenn der Geist nicht auf die rechte Weise ausgetrieben wird, kehrt er zurück und bringt noch andere mit, und es wird viel übler als vorher. Auf diesen Unterschied wollte er aufmerksam machen und sowohl dem Vater selbst die tröstliche Zusicherung geben, es sei nicht eine vorübergehende Hülfe, als auch die Schriftgelehrten an das frühere erinnern, in welcher Absicht er beides sagt, sowohl das, fahre heraus! als auch das, fahre nicht wieder hinein!

Nun aber wendet er sich an seine Jünger und spricht zu ihnen, „diese Art kann mit nichten ausfahren, denn durch Beten und Fasten.“ Sollen wir das so verstehen, daß der Erlöser verschiedene Arten von solchen bösen Geistern unterschieden habe, von denen die eine diese, die andere eine andere Behandlung erfordere? Das wird Jedem unwahrscheinlich sein; aber noch mehr muß das Andere auffallen, daß er sagt, diese Art kann nur mit Fasten und Beten ausfahren. Wir wissen ja, daß er auf Fasten gar nichts hielt und deswegen von den Pharisäern hierin getadelt wurde; wie kann er nun sagen, ja ihr habt ihn nicht austreiben können, weil ihr nicht vorher gefastet habt? Nehmen wir dies zusammen mit der Geschichte der Verklärung, was

*) Lpz. XI. 15. f.

ſich da ereignet hatte, und wie die Jünger, die oben waren, voll Schlafs geweſen waren: ſo ſtellt ſich uns kein anderes Bild heraus, als daß das, was auf dem Berge geſchehen war, während der Nacht, und das Andre gleich am Anbruch des Tages vorgefallen war, ſo daß von einem Faſten nicht die Rede ſein konnte. Daß der Erlöſer auch nicht in einem beſondern Zuſtand des Gebetes war, ſehen wir auch; mit ſeinen Jüngern ſprechend über den Vorfall auf dem Berge kam er heran, und ſo konnte er keinen ſolchen Unterſchied aufſtellen zwiſchen ihnen und ſich und konnte nicht ſagen, daß dieſe Art nicht könne ausgetrieben werden denn durch Faſten und Beten; Beten, das um etwas Aeußerliches nicht geſchehen ſollte, und Faſten, das er gar nicht ſeinen Jüngern vorſchrieb. Eine ſolche Aeußerung, ganz abweichend und entgegengeſetzt dem, was wir als die beſtändige Regel ſeines Lebens erkennen, die muß uns allen ſehr auffallen. Aber wir dürfen uns nur erinnern, wie das Faſten damals zuſammenhing mit einem Zuſtand der Zurückgezogenheit, und eben deswegen Beten und Faſten mit einander verbunden wurden. Wenn wir uns nun erinnern, in welchem Zuſtand der Erlöſer die Jünger fand, nämlich durch den Streit, in welchem ſie vielleicht auf mancherlei Weiſe bedrängt waren, aufgeregt: ſo ſind dieſe Ausdrücke offenbar das Gegenſtück dazu; und wenn wir dies verbinden, ſo hat er gemeint, ihr habt das nicht vermocht, weil ihr in ſolchem aufgeregten Zuſtand waret; das konntet ihr nur, wenn ihr in ruhiger Faſſung des Gemüths geweſen wäret, in dem allein eine ſolche Gewalt des Geiſtes ſein kann. In ſolchem Gegenſatz verſtehen wir die Ausdrücke des Erlöſers, wenn wir Beten und Faſten nur anſehen als die allgemeine Bezeichnung eines in ſich gekehrten, auf Gott gerichteten Gemüths; aus dieſem waren ſie herausgekommen, und darum vermochte Er es, weil es ihm niemals begegnete, aus dieſer Ruhe des Gemüths herausgebracht zu werden, weil nichts ſolche Gewalt über ihn übte.

Und so, m. a. Fr., finden wir in dieser Erzählung eine allgemeine und uns Allen sehr wichtige Lehre. Auch durch solche Handlungen, wie diese wunderthätigen Hülfsleistungen, sollte das Reich Gottes erweitert werden, dazu war dem Erlöser die Kraft dazu mitgegeben; aber nicht nur von diesen Handlungen, sondern auch von allem, was zum Reich Gottes gehört, gilt dasselbe. Es wird nicht gefördert in einem leidenschaftlichen Gemüth, wenn es auch der Eifer für das Gute ist, sondern es wird nur gefördert in solcher ruhigen Fassung des Gemüths, solchem gleich bleibenden Wesen, in welchem die Wahrheit und Liebe das Gemüth beherrschen kann, welche gefährdet würden durch leidenschaftliche Aufregungen, besonders wenn sie aus Streit hervorgegangen sind. Wie sehr irren also die, welche meinen, es sei der gemeinsame Beruf der Christen, durch Streit gegen alles, was ihnen der Wahrheit entgegengesetzt zu sein scheine, das Reich Gottes zu gründen! Vielmehr sollen sie aus dieser Geschichte lernen, daß sie erst zu Stille und Ruhe zurückkehren müssen, von denen allein alles besonnene Handeln ausgehen kann, durch die allein eine beständige Herrschaft der Wahrheit und Liebe begründet werden kann; dazu müssen sie zurückkehren, wenn sie das Reich Gottes fördern wollen. Das gilt auch von der Darstellung unserer Ueberzeugung im Gegensatz gegen die Meinung Anderer, von welcher wir glauben, daß sie mit der Wahrheit des Evangeliums streite. Je mehr wir unsere Ruhe bewahren, je weniger wir etwas anders wollen als Zeugniß ablegen, ohne in Streit zu gerathen: desto mehr werden wir das Reich Gottes fördern; aber eben so wenn wir zu äußerer Thätigkeit aufgefordert werden für das Reich Gottes, auch diese wird nur in Stille und Ruhe des Gemüths vollbracht werden, und Alles, was uns aufregt, wird uns eben so hemmen, wie der Erlöser sagt, daß damals seine Jünger dadurch gehemmt worden seien. Möchte doch diese Einsicht immer größer und allgemeiner werden in der Gemeine des

Herrn; möchte doch Jeder, wenn er ſich ſelbſt betrifft über ſolchem Streit, dieſe Erzählung betrachten, wo er gewiß der Rede des Erlöſers Beifall geben wird; möchte das uns alle auffordern, daß wir danach zu trachten ſuchen, dem Erlöſer gleich zu werden in dieſer Hinſicht, daß wir bei Allem die Sache Gottes im Auge haben und nichts anders thun, als was unſer Herr und Meiſter verlangt hat; aber der verlangt, daß wir erſt die Menſchen mit Liebe anfaſſen und umfaſſen ſollen, wie er, und die Jünger hat er als ſeine Werkzeuge dazu auf beſondere Weiſe verbunden, ſo daß wir auch ſeiner Liebe uns zu erfreuen haben, wenn wir uns in der Faſſung erhalten, worin ſeine Liebe lebendig und wirkſam ſein kann. Und wenn es nicht das Wunderbare, ſondern das Alltägliche iſt, nichts Großes, ſondern das Kleine und Geringe, worin wir zu wirken haben: ſo iſt es doch eben dies, worin das ganze menſchliche Leben beſteht, wodurch am meiſten die Menſchen ihrem Ziele näher geführt werden können; und wenn wir in dieſem Wirkungskreiſe in ſeinem Sinne handeln: haben wir nicht Urſach zu klagen, daß wir nur über Weniges geſetzt wären, ſondern nur dafür zu ſorgen, daß wir im rechten Sinn des Erlöſers treu ſeien über Weniges. Amen.

Lied 632, 6.

Und so, m. a. Fr., finden wir in dieser Erzählung eine allgemeine und uns Allen sehr wichtige Lehre. Auch durch solche Handlungen, wie diese wunderthätigen Hülfsleistungen, sollte das Reich Gottes erweitert werden, dazu war dem Erlöser die Kraft dazu mitgegeben; aber nicht nur von diesen Handlungen, sondern auch von allem, was zum Reich Gottes gehört, gilt dasselbe. Es wird nicht gefördert in einem leidenschaftlichen Gemüth, wenn es auch der Eifer für das Gute ist, sondern es wird nur gefördert in solcher ruhigen Fassung des Gemüths, solchem gleich bleibenden Wesen, in welchem die Wahrheit und Liebe das Gemüth beherrschen kann, welche gefährdet würden durch leidenschaftliche Aufregungen, besonders wenn sie aus Streit hervorgegangen sind. Wie sehr irren also die, welche meinen, es sei der gemeinsame Beruf der Christen, durch Streit gegen alles, was ihnen der Wahrheit entgegengesetzt zu sein scheine, das Reich Gottes zu gründen! Vielmehr sollen sie aus dieser Geschichte lernen, daß sie erst zu Stille und Ruhe zurückkehren müssen, von denen allein alles besonnene Handeln ausgehen kann, durch die allein eine beständige Herrschaft der Wahrheit und Liebe begründet werden kann; dazu müssen sie zurückkehren, wenn sie das Reich Gottes fördern wollen. Das gilt auch von der Darstellung unserer Ueberzeugung im Gegensatz gegen die Meinung Anderer, von welcher wir glauben, daß sie mit der Wahrheit des Evangeliums streite. Je mehr wir unsere Ruhe bewahren, je weniger wir etwas anders wollen als Zeugniß ablegen, ohne in Streit zu gerathen: desto mehr werden wir das Reich Gottes fördern; aber eben so wenn wir zu äußerer Thätigkeit aufgefordert werden für das Reich Gottes, auch diese wird nur in Stille und Ruhe des Gemüths vollbracht werden, und Alles, was uns aufregt, wird uns eben so hemmen, wie der Erlöser sagt, daß damals seine Jünger dadurch gehemmt worden seien. Möchte doch diese Einsicht immer größer und allgemeiner werden in der Gemeine des

Herrn; möchte doch Jeder, wenn er ſich ſelbſt betrifft über ſolchem Streit, dieſe Erzählung betrachten, wo er gewiß der Rede des Erlöſers Beifall geben wird; möchte das uns alle auffordern, daß wir danach zu trachten ſuchen, dem Erlöſer gleich zu werden in dieſer Hinſicht, daß wir bei Allem die Sache Gottes im Auge haben und nichts anders thun, als was unſer Herr und Meiſter verlangt hat; aber der verlangt, daß wir erſt die Menſchen mit Liebe anfaſſen und umfaſſen ſollen, wie er, und die Jünger hat er als ſeine Werkzeuge dazu auf beſondere Weiſe verbunden, ſo daß wir auch ſeiner Liebe uns zu erfreuen haben, wenn wir uns in der Faſſung erhalten, worin ſeine Liebe lebendig und wirkſam ſein kann. Und wenn es nicht das Wunderbare, ſondern das Alltägliche iſt, nichts Großes, ſondern das Kleine und Geringe, worin wir zu wirken haben: ſo iſt es doch eben dies, worin das ganze menſchliche Leben beſteht, wodurch am meiſten die Menſchen ihrem Ziele näher geführt werden können; und wenn wir in dieſem Wirkungskreiſe in ſeinem Sinne handeln: haben wir nicht Urſach zu klagen, daß wir nur über Weniges geſetzt wären, ſondern nur dafür zu ſorgen, daß wir im rechten Sinn des Erlöſers treu ſeien über Weniges. Amen.

Lied 632, 6.

das Erste und Wichtigste, daß er ihn von seinen Zweifeln befreien wollte. So dürfen wir uns also dies nicht auf solche Weise zusammengehörig denken, als ob der Glaube des Mannes die Bedingung gewesen wäre, unter der allein der Erlöser im Stande war, seinem Sohne zu helfen; denn nicht einmal zwischen dem Glauben der Menschen selbst und der Hülfsleistung durch den Erlöser können wir uns solchen Zusammenhang denken, wenn wir die wunderthätigen Hülfsleistungen des Erlösers betrachten; viel weniger zwischen dem Glauben Anderer; sondern das war nur das Erste, was der Erlöser in Richtigkeit bringen wollte; und wenn er sagt, alle Dinge sind möglich dem, der da glaubet: so können wir es nur so verstehen, alle Dinge sind möglich für den, der da glaubet d. h. zu dessen Bestem. Dadurch, daß einer glaubt, tritt er in den Umfang ein, in welchem die Hülfsleistungen des Erlösers ihren unmittelbaren Ort haben, und hierauf bezieht sich die Rede des Erlösers allein, so daß er sagen will, nur da, wo ich den Glauben merke, nur da kann ich den Ort finden für meine Hülfsleistungen, nur da kann ich den Wunsch und das Bestreben zu helfen recht lebendig haben, und dann ist alles möglich für die, welche glauben. Den Zustand aber betreffend, in welchem sich der Vater des Kindes zu erkennen gibt, wenn er sagt, „ich glaube, lieber Herr, hilf meinem Unglauben:“ so dürfen wir den nicht so verstehen, daß er nur jetzt den Wunsch gehabt hätte zu glauben, um seinen Sohn von dem Leiden befreit zu sehen, sondern wir müssen glauben, daß er von Anfang an den Glauben gehabt habe, der Erlöser könne seinem Sohne helfen wie allen Andern; aber durch das, was vorhergegangen war in dem Streit zwischen den Jüngern und den Schriftgelehrten, und wodurch er aufgeregt war, bald auf diese bald auf jene Seite sich hinneigend, war er aus seiner ruhigen Fassung herausgekommen, und wenn der Erlöser sagt, wenn du glauben könntest! alle Dinge sind möglich dem, der da glaubet: so hat

das noch den beſondern Sinn, wenn doch alles könnte aus deinem Gemüth vertilgt werden, was dieſer Streit und die falſche einſeitige Betrachtung der Sache in dir hervorgebracht hat, wenn du dich könnteſt in den Zuſtand verſetzen, in welchem du hergekommen biſt: dann würde ich auch ſo ruhig ſein können, daß ich meine Thätigkeit deinem leidenden Kinde zuwenden könnte.

Das Uebel, woran jenes Kind litt, und wovon ſich dieſelben äußern Erſcheinungen auch unter uns finden, iſt ein ſolches Gemiſch von geiſtiger und leiblicher Art; denn immer haben dieſe Leiden auch einen nachtheiligen Einfluß, je öfter ſie ſich wiederholen, oder je länger ſie währen, auf die geiſtigen Kräfte und ihren regelmäßigen Gebrauch; und ſchon deswegen, weil die Seele mitleiden mußte, waren ſie auch ein vorzüglicher und würdiger Gegenſtand der Thätigkeit des Erlöſers, mehr als alle andern bloß leiblichen Uebel. Aber doch ordnet er ſie einem andern unter, und als das weit größere Uebel erſcheint ihm das, in welchem der Vater begriffen war, dieſer innre Streit, in welchem er ſich nicht zu helfen wußte, und darum redet er dieſen auch zuerſt an und ſucht ihn in den rechten Glauben zurückzuleiten. So knüpft ſich dies alſo an das, was der Erlöſer trifft bei ſeiner Ankunft, wo er die Jünger in Streit mit den Phariſäern fand, und ſo ſehen wir, daß das erſte Streben des Erlöſers war, die Gemüther zur Beſonnenheit zurückzuführen, in welcher allein den Menſchen gegeben ſein konnte, den Erlöſer ſo aufzufaſſen in ſeinem ganzen göttlichen Beruf und Weſen, wie er war.

Und ſo werden wir auch das letzte verſtehen können, was zwiſchen dem Erlöſer und ſeinen Jüngern vorging. Nur auf einen Umſtand will ich vorübergehend aufmerkſam machen, indem er einen beſondern Zuſatz macht bei dem Austreiben des Geiſtes, „Ich gebiete dir, daß du von ihm ausfahreſt und fahreſt hinfort nicht mehr in ihn hinein.“ Solchen Zuſatz

finden wir bei ähnlichen Gelegenheiten nicht, aber wir erkennen darin die besondere Beziehung auf den Streit zwischen den Schriftgelehrten und den Jüngern, wenn wir uns an ein früheres Ereigniß *) erinnern, wo auch ein solcher Leidender zu ihm gebracht wurde, den der Erlöser heilte, und die Pharisäer sagten, daß er dies thue durch den Obersten der Teufel. Da entgegnete er ihnen, das sei unmöglich, weil sonst die Geister in Streit gerathen würden, und er sagt, wenn ich sie so austriebe, womit treiben sie denn eure Söhne und Töchter aus? — woraus man sieht, daß solche Handlungen äußerlich auch von andern verrichtet wurden — aber, fährt er fort, wenn der Geist nicht auf die rechte Weise ausgetrieben wird, kehrt er zurück und bringt noch andere mit, und es wird viel übler als vorher. Auf diesen Unterschied wollte er aufmerksam machen und sowohl dem Vater selbst die tröstliche Zusicherung geben, es sei nicht eine vorübergehende Hülfe, als auch die Schriftgelehrten an das frühere erinnern, in welcher Absicht er beides sagt, sowohl das, fahre heraus! als auch das, fahre nicht wieder hinein!

Nun aber wendet er sich an seine Jünger und spricht zu ihnen, „diese Art kann mit nichten ausfahren, denn durch Beten und Fasten.“ Sollen wir das so verstehen, daß der Erlöser verschiedene Arten von solchen bösen Geistern unterschieden habe, von denen die eine diese, die andere eine andere Behandlung erfordere? Das wird Jedem unwahrscheinlich sein; aber noch mehr muß das Andere auffallen, daß er sagt, diese Art kann nur mit Fasten und Beten ausfahren. Wir wissen ja, daß er auf Fasten gar nichts hielt und deswegen von den Pharisäern bitter getadelt wurde; wie kann er nun sagen, ja ihr habt ihn nicht austreiben können, weil ihr nicht vorher gefastet habt? Nehmen wir dies zusammen mit der Geschichte der Verklärung, was

*) Luc. XI, 15. ff.

ſich da ereignet hatte, und wie die Jünger, die oben waren, voll Schlafs geweſen waren: ſo ſtellt ſich uns kein anderes Bild heraus, als daß das, was auf dem Berge geſchehen war, während der Nacht, und das Andre gleich am Anbruch des Tages vorgefallen war, ſo daß von einem Faſten nicht die Rede ſein konnte. Daß der Erlöſer auch nicht in einem beſondern Zuſtand des Gebetes war, ſehen wir auch; mit ſeinen Jüngern ſprechend über den Vorfall auf dem Berge kam er heran, und ſo konnte er keinen ſolchen Unterſchied aufſtellen zwiſchen ihnen und ſich und konnte nicht ſagen, daß dieſe Art nicht könne ausgetrieben werden denn durch Faſten und Beten; Beten, das um etwas Aeußerliches nicht geſchehen ſollte, und Faſten, das er gar nicht ſeinen Jüngern vorſchrieb. Eine ſolche Aeußerung, ganz abweichend und entgegengeſetzt dem, was wir als die beſtändige Regel ſeines Lebens erkennen, die muß uns allen ſehr auffallen. Aber wir dürfen uns nur erinnern, wie das Faſten damals zuſammenhing mit einem Zuſtand der Zurückgezogenheit, und eben deswegen Beten und Faſten mit einander verbunden wurden. Wenn wir uns nun erinnern, in welchem Zuſtand der Erlöſer die Jünger fand, nämlich durch den Streit, in welchem ſie vielleicht auf mancherlei Weiſe bedrängt waren, aufgeregt: ſo ſind dieſe Ausdrücke offenbar das Gegenſtück dazu; und wenn wir dies verbinden, ſo hat er gemeint, ihr habt das nicht vermocht, weil ihr in ſolchem aufgeregten Zuſtand waret; das konntet ihr nur, wenn ihr in ruhiger Faſſung des Gemüths geweſen wäret, in dem allein eine ſolche Gewalt des Geiſtes ſein kann. In ſolchem Gegenſatz verſtehen wir die Ausdrücke des Erlöſers, wenn wir Beten und Faſten nur anſehen als die allgemeine Bezeichnung eines in ſich gekehrten, auf Gott gerichteten Gemüths; aus dieſem waren ſie herausgekommen, und darum vermochte Er es, weil es ihm niemals begegnete, aus dieſer Ruhe des Gemüths herausgebracht zu werden, weil nichts ſolche Gewalt über ihn übte.

Und ſo, m. a. Fr., finden wir in dieſer Erzählung eine allgemeine und uns Allen ſehr wichtige Lehre. Auch durch ſolche Handlungen, wie dieſe wunderthätigen Hülfsleiſtungen, ſollte das Reich Gottes erweitert werden, dazu war dem Erlöſer die Kraft dazu mitgegeben; aber nicht nur von dieſen Handlungen, ſondern auch von allem, was zum Reich Gottes gehört, gilt daſſelbe. Es wird nicht gefördert in einem leidenſchaftlichen Gemüth, wenn es auch der Eifer für das Gute iſt, ſondern es wird nur gefördert in ſolcher ruhigen Faſſung des Gemüths, ſolchem gleich bleibenden Weſen, in welchem die Wahrheit und Liebe das Gemüth beherrſchen kann, welche gefährdet würden durch leidenſchaftliche Aufregungen, beſonders wenn ſie aus Streit hervorgegangen ſind. Wie ſehr irren alſo die, welche meinen, es ſei der gemeinſame Beruf der Chriſten, durch Streit gegen alles, was ihnen der Wahrheit entgegengeſetzt zu ſein ſcheine, das Reich Gottes zu gründen! Vielmehr ſollen ſie aus dieſer Geſchichte lernen, daß ſie erſt zu Stille und Ruhe zurückkehren müſſen, von denen allein alles beſonnene Handeln ausgehen kann, durch die allein eine beſtändige Herrſchaft der Wahrheit und Liebe begründet werden kann; dazu müſſen ſie zurückkehren, wenn ſie das Reich Gottes fördern wollen. Das gilt auch von der Darſtellung unſerer Ueberzeugung im Gegenſatz gegen die Meinung Anderer, von welcher wir glauben, daß ſie mit der Wahrheit des Evangeliums ſtreite. Je mehr wir unſere Ruhe bewahren, je weniger wir etwas anders wollen als Zeugniß ablegen, ohne in Streit zu gerathen: deſto mehr werden wir das Reich Gottes fördern; aber eben ſo wenn wir zu äußerer Thätigkeit aufgefordert werden für das Reich Gottes, auch dieſe wird nur in Stille und Ruhe des Gemüths vollbracht werden, und Alles, was uns aufregt, wird uns eben ſo hemmen, wie der Erlöſer ſagt, daß damals ſeine Jünger dadurch gehemmt worden ſeien. Möchte doch dieſe Einſicht immer größer und allgemeiner werden in der Gemeine des

Herrn; möchte doch Jeder, wenn er ſich ſelbſt betrifft über ſolchem Streit, dieſe Erzählung betrachten, wo er gewiß der Rede des Erlöſers Beifall geben wird; möchte das uns alle auffordern, daß wir danach zu trachten ſuchen, dem Erlöſer gleich zu werden in dieſer Hinſicht, daß wir bei Allem die Sache Gottes im Auge haben und nichts anders thun, als was unſer Herr und Meiſter verlangt hat; aber der verlangt, daß wir erſt die Menſchen mit Liebe anfaſſen und umfaſſen ſollen, wie er, und die Jünger hat er als ſeine Werkzeuge dazu auf beſondere Weiſe verbunden, ſo daß wir auch ſeiner Liebe uns zu erfreuen haben, wenn wir uns in der Faſſung erhalten, worin ſeine Liebe lebendig und wirkſam ſein kann. Und wenn es nicht das Wunderbare, ſondern das Alltägliche iſt, nichts Großes, ſondern das Kleine und Geringe, worin wir zu wirken haben: ſo iſt es doch eben dies, worin das ganze menſchliche Leben beſteht, wodurch am meiſten die Menſchen ihrem Ziele näher geführt werden können; und wenn wir in dieſem Wirkungskreiſe in ſeinem Sinne handeln: haben wir nicht Urſach zu klagen, daß wir nur über Weniges geſetzt wären, ſondern nur dafür zu ſorgen, daß wir im rechten Sinn des Erlöſers treu ſeien über Weniges. Amen.

Lied 632, 6.

XXXIX.

Lied 302.

Text: Marcus IX, 30—40.

„Und sie gingen von dannen hinweg, und wandelten durch Galiläa; und er wollte nicht, daß es jemand wissen sollte. Er lehrete aber seine Jünger und sprach zu ihnen: des Menschen Sohn wird überantwortet werden in der Menschen Hände, und sie werden ihn tödten; und wenn er getödtet ist, so wird er am dritten Tage auferstehen. Sie aber vernahmen das Wort nicht, und fürchteten sich ihn zu fragen. Und er kam gen Capernaum. Und da er daheim war, fragte er sie: Was handeltet ihr mit einander auf dem Wege? Sie aber schwiegen. Denn sie hatten mit einander gehandelt, welcher der Größeste wäre. Und er setzte sich, und rief die Zwölfe, und sprach zu ihnen: So jemand will der Erste sein, der soll der Letzte sein von allen und aller Knecht. Und er nahm ein Kindlein und stellete es mitten unter sie, und herzte dasselbige und sprach zu ihnen: Wer ein solches Kindlein in meinem Namen aufnimmt, der nimmt mich auf; und wer mich aufnimmt, der

nimmt nicht mich auf, ſondern den, der mich geſandt hat. Johannes aber antwortete ihm und ſprach: Meiſter, wir ſahen einen, der trieb Teufel in deinem Namen aus, welcher uns nicht nachfolgete; und wir verboten es ihm, darum, daß er uns nicht nachfolgete. Jeſus aber ſprach: Ihr ſollt es ihm nicht verbieten. Denn es iſt niemand, der eine That thue in meinem Namen, und möge bald übel von mir reden. Wer nicht wider uns iſt, der iſt für uns."

Wenn wir das öfter leſen in unſeren Evangelien, beſonders in der Zeit kurz zuvor, ehe unſer Erlöſer zum letzten Mal mit ſeinen Jüngern nach Jeruſalem reiſte, daß er ihnen ſagte von ſeinem Tode und ſeiner Auferſtehung, immer aber bemerkt finden und nicht ohne beſondere Abſicht, ſie hätten nicht gewußt, was er damit meinte: ſo kann uns das auf den erſten Anblick vielleicht ſonderbar ſcheinen; allein es erklärt ſich bald dadurch, daß er ſich, indem er redete von ſeinem Tode, keines ſolchen Ausdrucks dabei bedient, der ihnen auf entſchiedene Weiſe zu erkennen gab, ob er buchſtäblich und eigentlich wollte verſtanden ſein, oder ob es nur ein bildlicher Ausdruck ſei, den er gebrauchte, und welchen ſie dann allerdings als die Hindeutung auf eine große und weſentliche Wendung in den Angelegenheiten des Reiches Gottes auffaſſen mußten. Denn das war allerdings die herrſchende Vorſtellung derer, die unter den Zeitgenoſſen des Herrn an einen Meſſias, der da kommen ſollte, glaubten, daß, wenn er da ſein werde, er viele Kämpfe und Leiden würde zu beſtehen haben, ehe er zu ſeiner Herrlichkeit könnte eingehn. Das alſo konnte ihnen nicht verborgen ſein; aber ob das ſeine Meinung war bei dem, was er ſagte, daß ſie es auf dieſe Weiſe auffaſſen ſollten, oder ob

er es wollte buchstäblich genommen haben, dessen konnten sie sich nicht verständigen, und fürchteten sich doch, ihn zu fragen. Und so ist es denn nicht zu verwundern, daß sie es nicht auf seinen Tod bezogen, daß sie nicht wußten, daß er diesen damit meine, und darüber tadelt sie auch der Herr nicht.

Was uns nun aber hierbei merkwürdig sein muß, ist dieses, daß wir deutlich sehen, und nicht vergeblich ist es so oft uns erzählt, sondern zur Lehre darüber, wie wir den Glauben derer zu beurtheilen haben, welche über den Tod des Herrn zum Heile der Welt eine der unseren nicht vollkommen gleiche Ansicht hegen — daß wir sehen, die Jünger hatten damals noch keine Ueberzeugung von einer Nothwendigkeit des Todes Christi zur Vollendung des Werks der Erlösung; sie meinten, es könne sich dieses entwickeln und vollenden auch ohne die Dazwischenkunft des Todes ihres Herrn und Meisters, wenn gleich nicht ohne mancherlei Kämpfe, die Ihm und ihnen bevorständen.

Ohnerachtet sie nun aber noch gar keine Sicherheit darüber hatten, was nothwendig geschehen mußte, und sie es nicht ahnden konnten, wie seine Worte zu verstehn waren: so war doch die Zeit nun zu Ende, wo er unter ihnen auf Erden wandelte, und es wäre da wol seine Sache gewesen, ihnen das einzuschärfen, wenn es schlechthin zu ihrem Glauben hätte gehören müssen; aber ohnerachtet sie noch keine Ahndung davon hatten, sondern erst durch die That selbst darauf geführt werden mußten: so finden wir doch, daß er ihnen damals den wahren Glauben nicht abgesprochen, ja, er hat sogar ihnen ausdrücklich bezeugt *), daß ihr Glaube der rechte sei, nämlich der auf dem Grund dessen beruhe, was ihnen der Vater im Himmel geoffenbart habe. Aber ihr damaliger Glaube bestand nur in dem Trachten nach seiner Gemeinschaft, in dem Gefühl

*) Matth. XVI, 17.

und der Gewißheit, er sei der, den Gott zum Heil der Welt gesandt habe; darin war ihr Herz fest, und der Herr war mit diesem Glauben zufrieden, durch den sie ihm angehörten, ohnerachtet sie von einem eigenthümlichen Werth seines Todes keine Erkenntniß hatten.

Mit dieser Vorstellung nun, welche sie hatten von der Entwicklung des Reichs Gottes, und um deren willen sie glaubten, daß ihnen der Herr andeuten wollte durch jene Worte, es sei nun der große Wendepunkt in den Angelegenheiten des Reiches Gottes herbeigekommen, wo das bisher in der Verborgenheit Geschehene an das Licht treten, er selbst aus seiner Dunkelheit und Unthätigkeit, wie sie meinten, hervorgehen und nach mancherlei Kämpfen zur Herrlichkeit gelangen würde, mit dieser Vorstellung mochte wol auch zusammenhängen, daß sie handelten unter einander auf dem Wege, wer unter ihnen, wenn nun das Reich Gottes erschiene, der Größte darin sein würde. Daß diese Frage sie beschäftiget, das hatte der Erlöser gemerkt, und er fragte sie deshalb, worüber sie unter einander geredet; aber sie schwiegen auf diese seine Frage, offenbar weil sie sich ihm gegenüber solchen Streits schämten. Wenn wir nun sehn, wie der Erlöser die Sache behandelt, wie er die Folgerung von jener Vorstellung aus nicht tadelt, sondern nur die von den Jüngern unter sich aufgestellte Frage auf den rechten Weg zu leiten sucht, ihnen vorhält, worin dieses, warum sie fragten, bestehe: so müssen wir sagen, daß er damit doch zugibt, eine solche Frage könne allerdings aus der rechten Gesinnung, aus dem Glauben an ihn und aus der Liebe zu ihm hervorgehen. Und in der That wird uns das auch bei näherer Ueberlegung ganz richtig erscheinen; denn es ist nicht zu leugnen, daß es in allen Dingen eine große Ungleichheit gibt unter den Menschen, nicht nur in dem, was das Aeußerliche ist und von dem Aeußeren abhängt, sondern auch darin, was in höherem Sinn das Werk Gottes zu sein

ſcheint, indem ſchon nicht Alle mit den Gaben der Natur in gleichem Maße von Gott ausgeſtattet ſind. Nun iſt das Reich Gottes ein ſolches Werk, wobei mehr als irgend wo anders, wie ſehr auch alle Gaben und Kräfte der menſchlichen Natur bildend dazu beitragen und es können fördern helfen, doch Alles ankommt auf den treuen und eifrigen Willen. Wenn nun den Jüngern dieſes große Werk recht am Herzen lag, wenn ſie in der Liebe zu ihrem Herrn ganz und gar Willigkeit waren, durch ihn thätig zu ſein in ſeinem Werke: ſo war ihnen die Frage natürlich und keineswegs an und für ſich tadelnswerth, worauf es dabei ankomme, wodurch die Wirkung auf die Gemüther könne am Meiſten erreicht werden, was die Menſchen am Beſten dazu anleiten könne, in das Himmelreich einzugehen, auf welche Art und Weiſe und durch welche Kräfte und Gaben am Meiſten dafür geſchehen könne. Und wie das ein gemeinſames Werk iſt, jedem in demſelbigen verſchiedene Geſchäfte und Verrichtungen obliegen: ſo muß nothwendig der Eine einen größern Einfluß haben in der Vollbringung deſſelben als der Andere, und daher, je ſtärker der Wille zur Thätigkeit war in dem Einzelnen, je mehr ihn danach verlangte, zu dieſem Werke beizutragen, um deſto mehr mußte er auch das Verlangen haben nach dem größten Einfluß, um deſto mehr mußte er wollen der Größeſte ſein. Das iſt die reine und unſchuldige Seite ihrer Frage, und von dieſer Seite her geht der Erlöſer darauf ein.

Aber nun laßt uns darauf achten, worin der Herr die Größe in dem Himmelreich ſetzt. Wenn er ſagt, „So jemand will der Erſte ſein, der ſoll der Letzte ſein von Allen und Aller Knecht:“ ſo iſt das eines von den ſcharfen und gleichſam ſpitzigen Worten des Herrn, deren es viele gibt in ſeinen Reden, ſolche, die unter einem anſcheinenden Widerſpruch einen tiefen Sinn verbergen. Offenbar iſt hier „der Erſte“ und „Letzte“ nicht in demſelbigen Sinne zu nehmen,

und daß der Herr sagt: „Aller Knecht" das gibt uns den rechten Aufschluß über diese Rede, indem wir uns dabei erinnern an eine andere Stelle, wo er von sich selbst redet. Da sagt er *), er sei gekommen, um zu dienen. Die ganze Arbeit, die er verrichtete an dem menschlichen Geschlecht, zunächst nur an seinen Zeitgenossen, und unter diesen nur an der kleinen Anzahl, welche von ihm sich wollte bedienen lassen, die aber immer weiter und weiter sich ausdehnte, so daß es immermehr als eine Arbeit an dem ganzen Geschlecht konnte angesehn werden, wie er wirkte, was er that und was zu ertragen ihm dabei begegnete, das ist es, was er ansieht als seinen Dienst. Er mußte hinabsteigen im Geist in die unseligen Tiefen des menschlichen Herzens, mußte sehen, wie den verschiedensten Gemüthern beizukommen sei, auf welche Art und Weise das göttliche Wort als der Same des Lebens, das in ihnen entstehen sollte, in sie hineinzubringen sei, und um das, was ihnen nothwendig war, für sie, an ihnen, thun zu können, durfte er nicht auf sich sehn, sondern nur auf die Andern, für deren Wohl er sorgte; jeden mußte er durchschauen und jeden Mangel ihm zum Bewußtsein bringen, damit sie Alle untergingen in ihrer Nichtigkeit, um geboren werden zu können in ihm. Das war sein Dienen, und in diesem Sinne sagt er, der der Erste ist im Himmelreich, der Alles ist in Allem, er, der der Eine ist über Alle, in Allen, er, in dem Alle Alles haben, der ist Aller Diener. Je größer nun die Kraft Christi in dem Jünger ist, und je mehr sie durch ihn wirkt zu dem Wohle der Andern: desto größer ist er im Himmelreich. Wer in dem wahren Sinn Aller Knecht ist, d. h. in jedem Augenblick darauf bedacht und von dem Wunsche beseelt, wo und wie er etwas, wenn auch nur vorbereitend, zu dem Vollbringen des Werks des göttlichen Geistes an den Seelen beitragen kann, der da fähig

*) Matth. XX, 28.

und bereit ist und ununterbrochen darin begriffen, denen zu dienen, die ihn umgeben in jedem Augenblick und in jeder Beziehung, der ist groß in dem Reiche des Herrn. Und dazu sind wir alle berufen; jeder soll jedem, jeder soll allen dienen mit der Kraft, die der Herr ihm mitgetheilt. Wir dienen aber den Menschen in der Kraft des Herrn, wenn wir sie befreien von dem, was sie unfähig macht, seine Kraft in sich aufzunehmen, wenn wir das, was sie befangen hält, ihnen in seiner Nichtigkeit und den Erlöser in seinem Glanz, in der Fülle des göttlichen Lebens zeigen, wenn wir den Niedergedrückten Muth geben, um sich nach ihm hinzurichten, wenn wir die Hochmüthigen beugen, damit sie sich unter sein Joch fügen, wenn wir überall, getrieben von seiner Liebe, das thun, was eben der Zeit und des Ortes ist. Das ist es, das Aller Knecht sein, von dem der Erlöser redet, und von dem er sagt, daß allerdings es das Streben Aller der Seinigen sein müsse. Aber obgleich er sagt, daß Alle sollen Allen dienen: so nimmt er doch einen Unterschied an des Mehr oder Weniger in diesem Dienen, indem er sagt, „der da Aller Knecht ist, der ist der Erste im Himmelreich," und wol werden wir uns auch einen Unterschied dieser Art bei seinen Jüngern nicht bergen können, und nur Er selber, nach diesem Maße gemessen, kann als der Erste erscheinen. Nun aber ist nicht zu leugnen, daß jede große Ungleichheit unter den Menschen etwas Niederschlagendes hat; denn gar zu tief ist dies dem Bewußtsein eingepflanzt, daß das etwas Widersprechendes der Natur ist, daß vielmehr jeder gleiches Recht und Ansprüche hat an alle Güter und Kräfte der Natur. Schon die Ungleichheit im Aeußern hat etwas Niederschlagendes, wenn der Unterschied zu groß ist und zu fühlbar, nicht nur für die Zurückgesetzten, sondern auch für die, die wir für die Begünstigten halten müssen, und die es ja doch nicht in ihrer Gewalt haben, die Ungleichheit zu verringern. Aber weit mehr noch ist dies der Fall in

Beziehung auf die geiſtigen Güter und Gaben; von denen muß ein jeder, der ſie beſitzt, und ſich freut, ſie zu beſitzen, zugeben, daß ſie nicht ſein Werk ſind, ſondern ihm mitgetheilt als freie Gabe Gottes. Jedes von dieſen beiden hat etwas Niederſchlagendes, und weit mehr für den, der ein Bevorzugter iſt, denn für den, der zurückgeblieben. Der Bevorzugte ſieht das, was der Andre gar nicht einmal bemerkt, daß es ihm fehlt, als großen Mangel an; denn je größer die Ungleichheit iſt, deſto mehr iſt es ſo, daß die, denen ſie fehlen, die Güter und Gaben der Anderen nicht richtig ſchätzen, weil ſie dieſelben eben gar nicht kennen. Die Einen alſo fühlen ſich unfähig, die große Ungleichheit auszugleichen, wiewol ſie ſie kennen, und die Andern ſind niedergebeugt in dem dunklen Gefühl der Größe dieſer Ungleichheit, wenn ſie ſie auch nicht im Einzelnen überſehn können.

Darum nun, wenn der Erlöſer die Ungleichheit zugibt, und das Beſtreben, der Erſte zu ſein, nicht unterdrückt bei den Jüngern: ſo fügt er etwas hinzu, um die Ungleichheit aufzuheben, und das iſt merkwürdig und eindringlich, und möchten doch alle es ſich laſſen geſagt ſein. Nämlich er ſagt, indem er ein Kind in ihre Mitte ſtellt, zu den Jüngern: „wer ein ſolches Kind in meinem Namen aufnimmt, der nimmt mich auf; und wer mich aufnimmt, der nimmt den auf, der mich geſandt hat.“ Alſo wer ein Kind aufnimmt in die Gemeinſchaft Chriſti hinein, der nimmt in ſich Gott auf. Aber Gott aufnehmen, Größeres als das läßt ſich nicht denken, eine höhere Seligkeit des inwendigen Menſchen kann es nicht geben. Größeres läßt ſich nicht denken als Gott aufgenommen haben zu ſich und in ſich; denn das iſt das Leben Gottes durch Chriſtum im Menſchen; und das ſagt er von allen denen, die in ſeiner Gemeinſchaft alſo im Reiche Gottes thätig ſind, mag ihr Einfluß, mag der Erfolg ihrer Thätigkeit groß ſein oder gering. Wer ein Kind aufnimmt, an deſſen

Thätigkeit, an deſſen Lebensäußerung zeigt es ſich, daß er das göttliche Leben in ſich hat, Gott aufgenommen und immermehr ihn aufnimmt; und ein Kind aufnehmen in ſeinem Namen, das heißt, es mit derſelben herzlichen Liebe an ſich ziehn, die er zu Tage legte, als er es herzte, mit der Liebe, die ſein Leben in uns iſt, mit der Liebe, welche für das Wohl des unſterblichen Geiſtes auch in den erſten Zügen ſeiner Entfaltung mit herzlichem Wohlwollen ſorget; in ſeinem Namen ein Kind aufnehmen, heißt, durch ihn thätig ſein für daſſelbe, ſo daß man ihm ſucht von Anfang an den Weg in das Reich Gottes zu ebnen, ſucht ihm zu helfen über die inneren und äußern Hinderniſſe hinweg, auf daß es durchdringe zum Leben und ein lebendiges Glied an dem Leibe Chriſti werde. Das iſt die Thätigkeit in ſeinem Reich, die jeder der Seinen ausübt; und der Erlöſer ſagt, es komme ſo wenig an auf die Größe der Wirkung, die Einer hervorbringt, um der Seligkeit theilhaftig zu werden, daß, wer auch nur ein Kind aufnehme, der habe Seinen Vater aufgenommen, habe alſo das Leben, welches in Allen das Eine iſt, was noth thut, und was ſie Alle nehmen ſollen von Ihm.

Aber freilig heftet er das nicht an dieſe Grenze, an das Geringe des Thuns, ſondern worauf es ihm ankommt, iſt die treue und demüthige Geſinnung, welche das Kleine und Geringe ebenſo wie das Große und Bedeutende zu bewirken bemüht iſt, und mit gleicher Sorgfalt und Liebe ſich des Einen wie des Anderen annimmt. Wer ein Kind aufnimmt in ſeinem Namen, wie ſollte der nicht daſſelbige thun mit allen, mit welchen er in eine eben ſo lebendige Berührung kommt, wie ſollte er nicht in der Liebe, die überall und in jedem Augenblick dieſelbe Kraft hat und auf dieſelbe Weiſe ihn treibt, in jedem Verhältniß daſſelbe thun. Dieſe aus dem Glauben kommende immer gleiche Geſinnung, dieſer lebendige Trieb, für das Wohl Anderer und für das Reich Gottes zu wirken, das

iſt es, worauf es ankommt, um das Größte zu empfangen, was es nur geben kann für den Menſchen, und daran dürfen wir uns nur erinnern, um durch die Ungleichheit nicht niedergeſchlagen und in der Freudigkei unſers Herzens geſtört zu werden.

Alſo, es wird immer wieder ſolche geben, welche ſich auszeichnen unter den Jüngern des Herrn, und deshalb für die Erſten gehalten werden; Viele ſehen auf ſie, halten ſich zu ihnen, laſſen ſich durch ſie anregen und fühlen ſich durch ſie in der lebendigen Gemeinſchaft mit dem Erlöſer. Aber wie viel der Herr auch durch ſie wirke, ſie können ſich nicht höher achten als die, welche das Geringere thun; denn wo der Geiſt und Sinn und die Thätigkeit der Liebe iſt, wo das Streben nach der Verbreitung des Reiches Gottes vorhanden, da iſt die ganze volle Seligkeit des Chriſten in Chriſto, mag er äußerlich nur etwas Geringes ausrichten; denn es geht nichts darüber, was der Herr von einem ſolchen ſagt, nämlich, er habe Gott aufgenommen.

Nun aber, m. a. Z., erſcheint uns etwas ganz Fremdartiges in dem zweiten Theil unſeres Textes. Mit einer ganz andern Frage bricht Johannes, dieſer Jünger des Herrn, den er vor Allen lieb hatte, herein. Er ſagt, „Wir ſahen Einen, der Teufel austrieb in deinem Namen, und wir verboten es ihm darum, daß er uns nicht nachfolgte;“ und aus der Antwort des Herrn müſſen wir ſchließen, daß Johannes dieſe Worte fragweiſe ausſprach; er fragte nämlich, ob ſie recht gethan hätten, jenem zu verbieten. Wie kam denn nun wol dieſer Jünger, der dem Herrn ſo nahe ſtand, in deſſen Gemüth die rechte Fülle der Liebe wohnte, wie er ſie uns entfaltet in dem ſchönen und herrlichen Briefe an die Chriſten, welchen wir noch haben und den er wahrſcheinlich in hohem Alter geſchrieben, wo er die Chriſten, damals wol einer der älteſten unter den Jüngern des Herrn, anredet als

seine Kindlein, und immer die Liebe darstellt als die Bewährung und das Kennzeichen des Glaubens, so daß er uns da ganz durchdrungen und gleichsam gesättigt erscheint von dem Wort, welches der Herr hier sagt: wie kam nun der wol auf eine so fremdartige Frage, die gar nicht hierher zu gehören scheint, und deren Gegenstand ganz entgegengesetzt dem, worüber der Herr eben sprach? Dies, sollte es ihn nicht so erfüllt haben und sein Gemüth so ganz eingenommen, daß er an Anderes dabei gar nicht denken konnte? So müssen wir freilich wol denken; aber eben deswegen müssen wir auch genau untersuchen, ob nicht doch ein Zusammenhang ist zwischen der Rede des Herrn und seiner Frage. Wir finden ihn in dem Worte, das der Herr sagt, wer ein Kind aufnimmt „in meinem Namen," und darauf sagt nun der Jünger, wir sahen Einen, der trieb Teufel aus „in deinem Namen." Hierin, „in deinem Namen" finden wir die Aehnlichkeit und den Zusammenhang, und dieses leitet uns auch auf den rechten Sinn der Frage. Wenn der Herr sagt, wer ein Kind aufnimmt in meinem Namen, der nimmt mich auf und den Vater: so redet er von den Gläubigen, von denen, welche ihm nachfolgen. Wenn nun Johannes das noch im frischen Andenken hatte, was er unterweges gesehen: so war es wol natürlich, daß er, indem der Herr sagte, wer solches thut „in meinem Namen," daß er da bei sich selbst dachte, erstreckt sich denn das auch auf diejenigen, welche in dem Namen des Herrn so wunderbare Erfolge hervorbringen, ohne daß sie an ihn glauben, noch ihm nachfolgen? Wir sind andrer Meinung gewesen, und darum haben wir jenem gewehrt, weil er uns nicht nachfolgte; und er thut nun die Frage, ob dieses recht gewesen sei, worauf ihm der Herr dann die Antwort gibt, die wir uns jetzt deutlich zu machen haben.

Nun ist das ein merkwürdiger Unterschied, welcher ist zwischen dem, Ein Kind aufnehmen in seinem Namen, und

böſe Geiſter in ſeinem Namen austreiben, ſo wie hier beides genommen iſt. Das Erſte nämlich als geiſtige Thätigkeit und Wirkung der Liebe, alſo als Werk des Geiſtes Gottes, das kann keiner, welcher dem Herrn nicht nachfolgt; das Andre aber als durch Furcht und Schrecken hervorgebracht, oder durch Erregung der Hoffnung auf übernatürliche Hülfe, das konnte auch wol ein Anderer thun. Der Name Jeſu war nämlich denen, die an ſolchen Uebeln litten, dadurch hinlänglich bekannt, daß ſchon Viele, die ſich an ihn gewendet hatten, von ihrem Uebel durch ihn waren befreit worden; und auch die Jünger Chriſti heilten ja ähnliche Zuſtände im Namen Jeſu von Nazareth, wie ſie ſich rühmten. Da konnte nun wol Einer, wenn er auch nicht an Jeſum, als an den Erlöſer der Welt, glaubte, doch leicht glauben, daß die Nennung des Namens Jeſu eine Wirkung auf alle die haben würde, die, wie man ſagte, von böſen Geiſtern beſeſſen waren; und daß er nun wirklich den Namen Jeſu nannte, und dadurch in den Kranken eine ſolche Erſchütterung hervorgebracht wurde, daß dieſe in einen ganz andern Zuſtand geriethen, als in dem ſie bis dahin geweſen, das konnte geſchehen ohne den lebendigen Glauben an Jeſum, als den zum Heil Geſandten, ohne wahrhaftige Gemeinſchaft mit ihm; es ſetzte nur voraus den Glauben an Jeſum als Wunderthäter, und daß die von ſolchen Uebeln Geplagten irgendwie eine dunkle Ahndung oder Vorſtellung hatten von einer Macht über die Geiſter ihrer Krankheit in Chriſto.

Nun wollte der Erlöſer nicht etwa ſeinen Jüngern das als ein Werk des Glaubens darſtellen, was es nicht war; nicht ſagt er ihnen, wer böſe Geiſter austreibt in meinem Namen, nimmt mich auf; aber doch ſagt er ihnen, dem zu wehren habt ihr kein Recht. Und wie erklärt er ſich darüber weiter? Er erklärt ſich darüber ſo, daß wir mehr darin könnten zu finden meinen von dem, was wir als die Klugheit der Welt anzuſehen gewohnt ſind, und wovon wir ſonſt wenig bei

ihm antreffen, als daß uns sein Geist ungetrübt daraus entgegenstrahlte. Denn wenn er sagt, ihr habt unrecht, ihm zu wehren, denn niemand thut eine That in meinem Namen und spricht Uebles von mir; indem ihr ihm also wehrt, so hütet euch, daß ihr nicht die Zahl unserer Gegner vermehret, daß ihr nicht solche von mir abwendet, die doch im Stande sind, die Hindernisse der Verbreitung meines Reichs aus dem Wege zu räumen, wenn auch sie noch keinen tiefern Eindruck des Geistes an ihrem Gemüth erfahren haben. Alles, was die rohen Ausbrüche verworrener Kräfte zurückdrängt, ist vorbereitend und behülflich dem Werke des Geistes, und da es schwer ist, daß Einer Gutes thue in meinem Namen und fluche ihm alsobald: so wird dadurch mein Name den Menschen schon angenehm, und in dem Sinne sagt der Erlöser, ist jeder für uns, der auf solche Weise von mir redet, daß dadurch die Möglichkeit meines Wirkens auf die Gemüther vermittelt wird, wenn er selbst auch Mittel und Zweck zu unterscheiden nicht fähig ist.

Hier kann es uns scheinen, als habe der Erlöser das seinen Jüngern zur Regel gemacht, daß sie nur suchen sollten, auf alle Weise und durch jedes Mittel die Zahl seiner Widersacher zu vermindern, und es nicht so genau nehmen mit der Beurtheilung des Glaubens, sondern gern damit zufrieden sein, wenn sie nur seine Art und Weise nicht störten, überall daran denken, was für die Zukunft entstehen könne aus dem, was durch solche Werke geschieht, und wie nachtheilig es sein würde, wenn solche, die ihm nicht nachfolgen, seinen Widersachern sich anschlössen. Ein solches Berechnen der Umstände in Beziehung auf den Erfolg ist aber das, was wir die Klugheit der Welt nennen, und das ist etwas, worüber die Christen gar sehr verschieden denken. Wenn wir jedoch in dieser Beziehung die allgemeine Regel haben, daß die göttliche Weisheit nichts gemein hat mit der Klugheit der Welt: so muß das ein Schein sein, daß der Herr

hier ſeinen Jüngern dieſe letztere anempfiehlt, und es kommt nur darauf an, daß man ſich darüber verſtändigt, wie dieſe Handlungsweiſe aus der göttlichen Weisheit hervorgeht, wo alſo ſo zu handeln recht iſt, wie der Erlöſer es hier den Jüngern befiehlt, die denen wehren wollten, die ſich ſeines Namens bedienten, um zu wirken, ohne daß ſie an ihn glaubten. Die Sache ſelbſt an und für ſich betrachtet war etwas für den Zweck des Erlöſers, für die Stiftung und Befeſtigung des Reiches Gottes ganz Gleichgültiges. Daß durch ihn mittelbare oder unmittelbare Wunder geſchahen, das war an und für ſich ſelbſt, für den eigentlichen Zweck ſeiner Sendung von keiner Bedeutung; es war ein Erweis ſeiner Kraft über die Natur, aber das Heil der Menſchen mußte gegründet werden durch ſeine Macht über die Gemüther, geiſtig mußte auf ſie gewirkt werden durch ihn, der den Geiſt Gottes hatte ohne Maaß, und damit hatte die Austreibung böſer Geiſter, wie dieſelbe hier genommen iſt, nämlich als Heilung körperlicher Krankheit, die das geiſtige Weſen verſtört, nichts zu ſchaffen. Aber es gibt eine Bedingung, unter welcher die allmähligen Einwirkungen des Geiſtes am beſten von Statten gehn, und dieſe iſt die Ungeſtörtheit des Daſeins. Je mehr die Menſchen aufgeregt ſind in Beziehung auf das Aeußere: deſto verſchloſſner iſt ihr Sinn für das Höhere; ſind ſie aber ruhig und einverſtanden damit, wie die äußern Angelegenheiten im Allgemeinen geleitet werden, laſſen ſie ſich ihre Verhältniſſe gefallen: um ſo mehr und beſſer können die leiſeren Wirkungen des Geiſtes Gottes in ihren Seelen erfolgen. Dieſe Ungeſtörtheit des Daſeins iſt nothwendig, um eine geiſtige Wirſamkeit auf die Menſchen zu üben. Darum war der Erlöſer auf ſolche geſtellt, er ſuchte ſich Ruhe zu ſchaffen und zu erhalten, obgleich ihm, von der andern Seite, keine Gewalt zu ſtark war. Ihn ſtörte nichts. Auch unter den Verwirrungen des Lebens redete er, wirkte er gewaltig; und keinesweges floh er den Streit, ſondern war

ſtets dazu bereit, ſobald es den eigentlichen Zweck ſeiner Sendung galt. Aber die Menſchen bedurften es, ungeſtört zu ſein, damit ſich in ihnen entwickeln konnte, was der Geiſt Gottes bei ihnen anregte durch ihn. Darum ſagt der Herr ſeinen Jüngern, Ihr habt unrecht, ihm zu wehren, der da will Teufel austreiben in meinem Namen, laßt ihn verſuchen, wie weit er kommt, wie viel er zu wirken im Stande iſt; ſo lange es ihm gelingt, etwas zu thun auf dieſe Weiſe: ſo iſts ja nicht möglich, daß er gegen uns auftrete, er wird uns den Weg ebnen, wird Stille und Ruhe ſchaffen, und das Gefühl, ſo gewirkt zu haben, wird für ihn ſelbſt vielleicht eine Vorbereitung werden dazu, daß ihm ein Licht aufgehen könne, in dem er gewahrt, daß nichts gerecht macht vor Gott, denn allein der Glaube an den, welchen er geſandt hat zum Heil der Welt.

Wenn wir die Sache ſo anſehen, m. Fr.: ſo verſchwindet uns Alles, was ſolche Klugheit der Welt Mißfälliges hat, jeder Schein, als habe ſie hier gewaltet und den Ausſchlag gegeben; wir finden nichts darin, als das Streben nach ſo viel äußerer Ruhe und Stille, als dazu nothwendig war, um ſein Werk an den Seelen zu vollenden. Dieſes Streben mußte die Geſinnung der Jünger werden, ſie mußten alles von ſich fern zu halten ſuchen, was ein unruhiges Treiben unter den Menſchen zu erregen vermag, jede Theilnahme an Störungen der Ordnung, der Ruhe und des Friedens, weil dieſes die günſtigſte Witterung iſt, bei der das Werk Chriſti gedeiht, dagegen es in den Stürmen, wenn auch niemals ganz untergeht und vernichtet wird, ſo doch leicht weſentlichen Abbruch erleidet. Aber auf der andern Seite muß freilich jeder ſich tüchtig fühlen, jeden Kampf zu beſtehen, der ihm auferlegt wird, muß überall ſeine Ueberzeugung ausſprechen und geltend zu machen ſuchen. Und dieſes beides beſteht zuſammen; es kann ſich einander nicht aufheben, weil beides aus derſelben Quelle

kommt, jenes nicht etwa aus weltlicher Klugheit, ſondern ebenſo wie dieſes aus der chriſtlichen Geſinnung, die da immer nur trachtet nach dem Reich Gottes, nach ſeiner Gerechtigkeit, wie nach ſeiner Wahrheit.

Und ſo werden wir ſagen müſſen, der Herr führt auch durch dieſe Rede ſeine Jünger auf daſſelbe zurück, wie durch die frühere, nämlich auf die Nothwendigkeit, die Menſchen, klein und groß, mit der Liebe zu umfaſſen, durch welche ſie geſchickt werden können zum Reiche Gottes. Wären die Jünger davon gänzlich erfüllt geweſen: ſo würden ſie ſich nicht angemaßt haben, dem zu wehren, welcher auf ſolche Weiſe den Namen des Herrn anwendete. Sie würden gedacht haben, auch der, der nur erſt ſolche Achtung vor dem Namen Jeſu hat, der kann doch geſchickt werden, wenn ſeine Stunde ſchlägt, in das Reich Gottes einzugehen, an dem wird der eigentliche Meiſter noch Größeres thun können, und ſo konnten ſie ihn dann ruhig gewähren laſſen, und hatten keinen Grund, ihm zu zürnen. Dies iſt es, was der Erlöſer ihnen ſagen wollte, und in dieſem Sinn meint er, jeder, der nicht wider uns iſt, der iſt für uns; denn ein jeder, der nicht in feindlicher Bewegung gegen uns iſt, kann keinen Verſuch machen, uns zu ſchaden. Das iſt die großartige Milde des Erlöſers, welche die Chriſten nicht genug beherzigen können; ſie iſt weit entgegen jener ausſchließenden Art, in die wir gar leicht verfallen, wenn wir gewahren, daß Andere nicht mit uns in jedem Satz und jedem Worte übereinſtimmen, nicht eben ſo urtheilen über Alles wie wir. Da iſt es nicht ſelten der Fall, daß dann die Einen von den Anderen denken, ſie ſeien nicht nur wider ſie, ſondern auch wider den Herrn und Meiſter und die ganze Gemeine der Chriſten: dies iſt ſeiner Geſinnung ſchnurſtracks entgegen. Und darum laßt uns von Allem der Art, was noch die Spur ſolches ausſchließenden Weſens an ſich trägt, gänz-

lich uns frei machen, laßt uns dies immer mehr als das allein Heilsame erkennen und es uns tief in das Herz einprägen, daß wir in seiner milden, seiner schonenden, seiner liebevollen Gesinnung sein Reich zu fördern suchen; denn nur so kann es als ein Reich des Friedens und der Liebe gedeihen. Amen.

Lied 306, 5.

XL.

Lied 481, 1—8.

Text: Marcus IX, 41—50.

„Wer aber euch tränket mit einem Becher Waſſer in meinem Namen, darum, daß ihr Chriſto angehöret, wahrlich, ich ſage euch, es wird ihm nicht unvergolten bleiben. Und wer der Kleinen Einen ärgert, die an mich glauben, dem wäre es beſſer, daß ihm ein Mühlſtein an ſeinen Hals gehänget würde, und er in das Meer geworfen würde. So dich aber deine Hand ärgert, ſo haue ſie ab. Es iſt dir beſſer, daß du ein Krüppel zum Leben eingeheſt, denn daß du zwo Hände habeſt, und fahreſt in die Hölle, in das ewige Feuer; da ihr Wurm nicht ſtirbt, und ihr Feuer nicht verlöſchet. Aergert dich dein Fuß, ſo haue ihn ab. Es iſt dir beſſer, daß du lahm zum Leben eingeheſt, denn daß du zween Füße habeſt, und werdeſt in die Hölle geworfen, in das ewige Feuer; da ihr Wurm nicht ſtirbt, und ihr Feuer nicht verlöſchet. Aergert dich dein Auge, ſo wirf es von dir. Es iſt dir beſſer, daß du einäugig in das Reich Gottes geheſt, denn daß du zwei Augen habeſt, und werdeſt in das hölliſche Feuer geworfen; da ihr

Wurm nicht ſtirbt, und ihr Feuer nicht verlöſchet. Es muß alles mit Feuer geſalzen werden, und alles Opfer wird mit Salz geſalzen. Das Salz iſt gut; ſo aber das Salz dumm wird, womit wird man würzen? Habt Salz bei euch, und habt Frieden unter einander."

M. a. Fr. Es kann uns, wenn wir die Reden des Herrn in unſern Evangelienbüchern aufmerkſam betrachten, nicht entgehen, daß darin oft dieſelben Ausſprüche Chriſti in einen ganz verſchiedenen Zuſammenhange vorkommen; und ſo iſt es auch mit dem, was wir eben vernommen haben. Vieles davon kommt in andern Evangelien an einem ganz andern Ort und in ganz anderem Zuſammenhang vor, und es iſt hier an eine eigenthümliche Weiſe zuſammengeſtellt. Denken wir über ſolche Fälle nach: ſo können wir freilich zweierlei annehmen. Wir können glauben, daß der Erlöſer ſelbſt eben daſſelbe unter verſchiedenen Umſtänden und in einem andern Zuſammenhange auch in andern Beziehungen geſagt habe; aber wir können uns auch eben ſo gut denken, daß Sprüche des Herrn eben denen die unſere Evangelienbücher geſchrieben haben, dem einen in dieſer, dem andern in jener Beziehung merkwürdig und einleuchtend geweſen ſind, und daß ein jeder ſie in dem Zuſammenhang gegeben habe, der ihm der angemeſſenſte geſchienen. Aber dies beides kann für uns keinen Unterſchied machen; denn auch die Evangeliſten waren ja doch des Geiſtes Gottes theilhaftig, und wenn wir bei dem einen eine Seite der Auffaſſung der Worte des Herrn, bei dem andern eine andere erblicken, ſo kann es uns nur ein Gewinn ſein, dieſelben Worte jetzt von dem einen, jetzt von der andern Seite anzuſehen. Wenn wir nun die verleſenen Worte in dieſem Zuſammenhang betrachten, wie wir ſie hier bei unſerm Evangeliſten antreffen: ſo finden wir den rechten

Schlüssel dazu in dem, was wir neulich mit einander betrachtet haben. Das hatte damit geendigt, daß der Herr in Beziehung auf eine Frage, die Johannes an ihn gethan hatte, indem er Rechenschaft ablegte von etwas, das er gethan hatte, sagte, wer nicht wider uns ist, der ist für uns. Diese Worte führen uns recht lebendig in die damalige Zeit hinein, als freilich nur wenige waren, die sich ganz und mit vollem Gemüth an den Erlöser anschlossen und ihre Hoffnung auf ihn allein setzten; aber eben so war auch derer nur eine kleine Anzahl, die ganz bestimmt und mit vollem Gemüthe ihm widerstrebten. Die große Menge war in einem schwankenden Auf- und Abwogen begriffen. Wenn sie dem Erlöser selbst oder denen näher standen, die ihn erkannt hatten und an ihn glaubten: so wurden sie auch ergriffen von dem Bilde, das ihnen diese von ihm machten; wenn sie dagegen wieder in die Nähe derjenigen kamen, welche Jesum für einen Irrlehrer und für einen Verführer des Volkes hielten: so wurden sie auf die andere Seite gebracht. Diese Unstätigkeit der Gesinnung und des Verhaltens hat der Erlöser bei seinen Worten zuerst im Auge. Wenn er sagt, „wer euch tränket mit einem Becher Wasser in meinen Namen, darum, daß ihr Christo angehöret, wahrlich, ich sage euch, es wird ihm nicht unvergolten bleiben:" so konnte er wol nicht solche im Sinne haben, die schon von ganzem Herzen an ihn glaubten; denn bei denen verstand es sich ja von selbst, und was für eine Vergeltung hätten sie dafür verlangen können, da sie, indem sie den Genossen ihres Glaubens zu Hülfe kamen, sei es im Geistigen, oder sei es im Leiblichen, doch niemals etwas anderes thaten, als daß sie dem Triebe und dem Verlangen ihres Herzens genügten. Aber in dem Zusammenhang mit dem Vorigen, wer nicht wider uns ist, der ist für uns, hat das seine volle Geltung. Wenn einer sich nicht entschließen kann, mir nachzufolgen, aber doch denjenigen gerne hilft, die den Ent-

ſchluß dazu faſſen möchten, ein ſolcher, will er ſagen, iſt nicht wider uns, ſondern für uns, und jede Wirkung, die aus ſolcher Regung entſteht, wird nicht unvergolten bleiben. Und was für eine Vergeltung kann er dabei im Sinn gehabt haben? Gewiß nicht eine äußerliche oder leibliche; denn die hätte er ſchwerlich ſo genannt; ſondern durch jede ſolche Regung, wenn ihr Einer den freien Lauf läßt, gegen den Erlöſer oder Einen der Seinigen, und er dadurch nur aufgeregt wird, nach größerer Vervollkommnung zu ſtreben, und es getroſt wagt, deſſelbigen Weges weiter zu wandeln, dieſer Schritt vorwärts zum Anfang des Glaubens, der dadurch gemacht wird, das iſt die Vergeltung, die er haben wird. Aber eben ſo denkt er nun gleich darauf an den bedeutenden Unterſchied, der unter denen ſelbſt ſtatt fand, die ſchon an ihn glaubten. Denn ſo wie wir uns denken die Gemüther der Menſchen früher in ſolcher Unentſchiedenheit, aber dann auch, daß ſie ſich endlich entſchieden für Chriſtum: ſo iſt doch gewiß, daß wir die Feſtigkeit und Sicherheit des Glaubens in Allen nicht können für dieſelbige halten. Denn wie die Gemüther doch von Natur verſchieden ſind, in dem Einen eine größere, in dem Andern eine geringere Kraft des Willens: ſo war auch, wenn der Entſchluß zuerſt kam, noch in Allen die Kraft nicht dieſelbe; und ſolche, deren Glaubenskraft noch ſchwach war, finden wir ja überall in unſern heiligen Büchern den Kindern, den Unmündigen verglichen, die nicht Alles vertragen können und einer einfachen Nahrung bedürfen und durch dieſe Zeit müſſen durchgebracht werden. Und ſo ſagt der Erlöſer, „wer der Kleinen Einen ärgert, die an mich glauben, dem wäre es beſſer, daß ihm ein Mühlſtein um ſeinen Hals gehänget würde und er in das Meer geworfen würde.“ Das Aergerniß nun, die Verwirrung des Gemüths, die den Menſchen wieder unſicher macht auf ſeinem Wege, ihm den Glauben wieder halb und halb aus den Augen rückt, ihm

das Bild des Erlöſers trübt, dieſes Aergerniß konnte ja nicht von denen ausgehen, die an den Erlöſer ſelbſt glaubten; aber eben ſo wenig würde es bei denen, die ſchon einen Anfang gemacht des Glaubens an den Erlöſer, Raum gewonnen haben, wenn es die entſchiedenen Feinde des Erlöſers verurſacht hätten. Aber freilich diejenigen, welche ſich noch nicht entſchieden hatten, welche bewegt wurden bald nach der einen, bald nach der andern Seite, die konnten leicht einen nachtheiligen Einfluß üben auf diejenigen, welche den Anfang des Glaubens gemacht hatten, aber noch ſchwach waren. Und von jenen ſagt er und in Beziehung auf dieſe, diejenigen, welche noch in ſolchem Zuſtand der Unentſchiedenheit ſind, und doch einen nachtheiligen Einfluß übten auf die, welche ſchon einen Anfang des Glaubens gemacht hätten, die wären ſtrafbarer und verderblicher, als diejenigen, welche in Beziehung auf die, welche ſeinem Reiche angehörten, entſchiedene Gegner deſſelben wären; denn die übten keinen andern Einfluß aus, als einen ganz äußerlichen und der leicht abzuwehren ſei. Wenn er aber ſagt „ſo dich deine Hand ärgert, oder dein Fuß oder dein Auge, ſo werfe ſie von dir; denn es iſt dir beſſer, daß du alſo verſtümmelt in das himmliſche Reich eingeheſt, als daß du mit allen deinen Gliedern, mit deinen beiden Händen, Füßen und Augen in das hölliſche Feuer geworfen würdeſt:“ ſo iſt ja auch dieſe Rede nicht gerichtet an diejenigen, die ſchon im Reiche Gottes waren; denn von ſolchen konnte er nicht ſagen, es iſt dir beſſer, wenn du in das Reich Gottes eingeheſt; und alſo hier hatte er auch diejenigen im Sinn, an die der Ruf erging, ins Reich Gottes einzugehen, aber die noch hin- und herſchwankten, ob ſie ihm folgen oder auf die entgegengeſetzte Seite ſich wenden ſollten. Und in Beziehung auf dieſen ſchwankenden Zuſtand bedient ſich der Erlöſer eines Ausdrucks, der öfter in den Schriften des Alten Bundes vor-

kommt, und wiederholt ihn mit Nachdruck ſo oft, um die Stärke des Gegenſatzes recht hervorzuheben, den Ausdruck nämlich, „daß ihr Wurm nicht ſtirbt und ihr Feuer nicht verlöſcht.“ So bezeichnet der Prophet Jeſaias in dem letzten Verſe ſeines Buchs *) diejenigen, welche nicht Theil haben wollen an dem neuen Himmel und der neuen Erde, welche der Herr herbeiführen werde, und auf eben dieſen bekannten Schluß der prophetiſchen Rede mußten die zurückgeführt werden, welche dieſe Rede des Erlöſers hörten, ſo daß ſie zu klarer Anſchauung gelangen mußten des Unterſchieds zwiſchen denen, welche dem Rufe des Erlöſers Gehör gaben, und denen, welche ſich auf die entgegenſetzte Seite wendeten, aber die nun in jedem Augenblick, wo ein Strahl des Lichts in ihre Seele dringt, wenn ſie auch nicht ihm zu folgen vermögen, doch von innern Vorwürfen gequält werden und das Feuer nicht zu verlöſchen im Stande ſind, das ſie verzehret.

Betrachten wir nun dieſe Worte hier im Zuſammenhange: ſo ſcheinen ſie keine unmittelbare Anwendung auf uns zu haben. Jetzt iſt ja die Gemeine des Herrn eine große, feſtſtehende, ſich aller Sicherheit erfreuende und in einem großen ungeſtörten Fortgang begriffene innige Vereinigung von Menſchen. Und nur, wenn wir an die äußerſten Grenzen dieſer Gemeinſchaft denken, wo noch daſſelbe geſchieht, was damals geſchah, als die Verkündigung des Evangeliums anfing, nur da finden wir Menſchen, auf welche die Lage paßt, die der Erlöſer hier beſchreibt, daß ſie ſich nicht entſcheiden können, daß es ſolche Anfänge gibt im Glauben, die noch verwirrt werden können; aber alles das ſind uns fremde Zuſtände. Aber auf der andern Seite, m. a. Fr., wenn wir bedenken, daß der Menſch nicht als ein Wiedergeborener, nicht als ein des himmliſchen Lichts Theilhaftiger das Licht dieſer Welt erblickt;

*) Jeſ. LXVI, 24.

wenn wir bedenken, wie auch jetzt noch, wenn wir auf die erſten Zeiten des menſchlichen Lebens ſehen, die Jugend pflegt verlockt zu werden in die Gefangenſchaft des Irdiſchen, daß aber in derſelben Zeit auch an ſie der Ruf des Evangeliums ergeht: ſo werden wir freilich ſagen können, da iſt auch unter uns noch ein großes Gebiet für dieſe Rede des Erlöſers. Freilich ſolche ſoll es nicht unter uns geben, die ſelbſt als Unentſchiedene einen ſo nachtheiligen Einfluß auf andere derſelben Art oder auf ſolche, die ſchon einen Anfang im Glauben gemacht haben, ausüben könnten, ſolche ſoll es nicht unter uns geben; und in der That, es würde ein übereiltes Urtheil ſein, welches wir nicht verantworten könnten, wenn wir bald dieſe, bald jene unter uns als ſolche anſehen wollten. Aber eben ſo gewiß iſt es doch auch, daß keiner unter uns iſt, der da ſagen könnte, daß nichts mehr in ihm ſei, nichts in ſeinem Leben vorkomme, welches nicht ganz und gar vom Geiſt des Evangeliums beſeelt wäre, das nicht ganz und gar ein Ausfluß dieſes gemeinſamen Geiſtes wäre; vielmehr werden wir geſtehen müſſen, daß es ſolche Augenblicke gibt in unſerm Leben, wo eine ſolche Ungewißheit der Eindruck ſein kann, den wir auf Andere machen, und daß nun von dieſen aus ſolche nachtheilige Wirkungen werden ausgehen können. Darum iſt ſolche Vorſicht, die der Erlöſer anpreiſt, eine Regel, die auch uns angeht, und ganz beſonders in Beziehung auf die, die wir als ſolche Kleinen anſehen müſſen, die zwar an den Erlöſer glauben, aber ſolchen Verführungen ausgeſetzt ſind und am leichteſten können geärgert und irre gemacht werden auf dem eingeſchlagenen Wege.

Aber um recht zu verſtehen, worauf es dabei ankommt, müſſen wir auf den letzten Theil der Rede des Erlöſers ſehen, der ſich ganz eigentlich an ſeine Jünger wendet. Wenn er im letzten Verſe ſagt, „Alles Opfer wird mit Salz geſalzen; das Salz iſt gut; ſo aber das Salz dumm wird,

Gottes ſtiftete Moſes die bürgerlichen Ordnungen, beſtimmte die Rechte und Pflichten in Beziehung auf die Bewohnung des Landes, welches Gott dem Volke zum Wohnſitz geben wollte, und in Beziehung auf die Verhältniſſe der einzelnen Glieder des Volks zu einander, eben ſo auch die Ordnungen des Gottesdienſtes und alles was dazu gehörte, und dieſes war unzertrennlich Ein Ganzes. Da konnte es denn nun nicht anders ſein, als der Herr es hier ſagt. Die bürgerlichen Ordnungen in Beziehung auf das, was erlaubt iſt oder verboten, die müſſen ſich richten nach dem jedesmaligen Zuſtand der Menſchen, müſſen ſehen auf die Neigungen, welche die Menſchen am meiſten vom richtigen Wege ableiten, auf die Stärke der menſchlichen Leidenſchaften, damit ſie nicht durch eine zu große Strenge dazu Veranlaſſung geben, daß auf eine regelloſe Weiſe alle Ordnung durchbrochen werde; darum müſſen ſie ſich unter die Zuſtände der Menſchen beugen. Wird nun beides nicht unterſchieden, das bürgerliche Geſetz in Beziehung auf die Handlungen der Menſchen, und das göttliche Geſetz, welches die Ordnungen des Gewiſſens ausſpricht, welches die Stimme des Gewiſſens leiten ſoll, wird das beides nicht unterſchieden: ja, da iſt beides an die Herzenshärtigkeit der Menſchen gebunden, das Unvollkommene wird vorgeſchrieben, ohne daß etwas Höheres darüber geſtellt würde, daran das Unvollkommene erkannt wird. So war es auch damals mit dieſem Gegenſtand; und darum konnte ſich jeder rechtfertigen mit der Erlaubniß des Geſetzes, und keiner durfte ihn tadeln, indem er ſagen konnte, ich habe mich nur der Freiheit bedient, die das göttliche Geſetz ſelbſt geſtattet. Darum konnte der Erlöſer keinen andern Aufſchluß geben, als daß er ſagte, Moſes konnte nicht anders, er mußte das thun um euer Herzenshärtigkeit willen. Das iſt ein großer Vorzug des Chriſtenthums, daß das beides, das göttliche Wort und das bürgerliche Geſetz vollkommen geſchieden ſind. Wo es noch nicht geſchieden iſt: da iſt eine Unvollkommenheit, ſei es nun

Beispielen, worin wir vorleuchten, in den Warnungen, welche wir geben, das Richtige zu treffen, das ist das Salz, womit unser Opfer immer muß bestreut werden, wenn unser Dienst im Reiche Gottes ein Gott wohlgefälliger sein soll. Darum ist es eine wichtige Warnung, welche der Erlöser hinzufügt, „wenn das Salz dumpf wird, seinen Geschmack verliert, womit soll man würzen?" womit kann es wieder gut gemacht werden, wenn es seine Kraft verloren hat? Es ist zu nichts nutze, heißt es an einer anderen Stelle *), als daß es hinausgeworfen werde und zertreten; darum sollt ihr sorgen, daß das Salz nicht dumpf werde, daß ihr es frisch und lebendig bei euch habt. Der Sinn dieser Worte ist wol nicht schwer zu verstehen. Es gibt auch im menschlichen Verstande eben so entgegengesetzte Richtungen, wie es deren in dem menschlichen Gemüthe und Willen gibt; denn beides läßt sich nicht trennen. Fragen wir nun, wie kommen wir zu der richtigen Behandlung der Angelegenheiten des menschlichen Gemüths und zur richtigen Anwendung dessen, was der Erlöser hier das Salz nennt: so ist es die Liebe, welche der Erlöser als das heiligste Gebot den Seinen hinterlassen hat; wenn wir die Liebe haben, womit der Erlöser uns geliebt hat: so werden wir immer das richtige Auge haben, um die Gebrechen, Schwächen und Gefahren, denen zu Hülfe gekommen werden muß, in jedem Augenblick richtig zu treffen, und die Art, wie wir zu helfen suchen, indem wir sie mit den Augen der Liebe umfassen und betrachten, die wirkt auf uns zurück und wird dazu dienen, uns das Richtige, Treffende, Hülfreiche in Wort und That herbeizuführen. Sollen wir uns nun denken den Zustand eines dem Erlöser anhängenden und gläubigen Gemüths, bei welchem aber das Salz dumpf geworden wäre und seine Kraft verloren hätte: wie sollte das zugegangen

*) Matth. V, 13.

ſein? Wie anders, als wenn wir uns mit ganz andern Richtungen und Gedanken zu tief eingelaſſen haben, wenn wir zu viel mit ſolchen Betrachtungen verkehren, vermöge deren wir Alles, was uns vorliegt, aus ganz andern Geſichtspunkten, als aus denen des Reiches Gottes anſehen, wenn wir uns in ſolche Gedanken verwickeln, die unſerm Ziele fern ſind und eigentlich uns nicht angehen; dann kann es geſchehen, daß zur rechten Stunde der rechte reine Blick in das, was der Menſch bedarf, und dann auch die rechte volle Aeußerung der chriſtlichen Liebe fehlt. Darum warnt der Erlöſer ſeine Jünger, indem er ihnen ſagt, ſo gut und kräftig das Salz wäre in ſeiner rechten Beſchaffenheit, ſo unnütz und eitel wäre es, wenn es ſeine Kraft verloren hat.

Und zuletzt nun, m. a. Fr., ſagt der Erlöſer, „habt Salz bei euch, und habt Frieden unter einander.“ Auch dieſe Zuſammenſtellung hat für den erſten Anblick etwas Auffallendes; aber wir dürfen nicht weit ſuchen, ſondern nur bei unſern eigenen Verhältniſſen ſtehen bleiben, um das Wort des Herrn recht zu verſtehen und die wahre Weisheit deſſelben zu erkennen. Denn das werden wir nicht leugnen können, gerade wenn es an dem Frieden unter einander fehlt: dann wird am leichteſten das Salz, das von ſo großem Werth iſt für das Reich Gottes, dumpf. Müſſen wir das nicht geſtehen, wenn wir auf die verſchiedenen Streitigkeiten unter den Chriſten ſehen, ſo wie ſie geführt werden auf die Art, daß der rechte Frieden nicht dabei beſteht? Was iſt die Folge davon? Keine andere, als daß ein jeder, um nur ſein Recht zu behalten, nicht auf dem einfachen Wege der Wahrheit bleibt; daß Gründe zuſammengeſtellt werden, von denen jedes unbefangene Gemüth ſagen muß, daß ſie nicht Stich halten, daß es ein künſtliches Gewebe iſt, welches aufgeſtellt wird, nicht um die Wahrheit heller ins Licht zu ſetzen, ſondern damit ein jeder nur Recht behalte. Aber dadurch gewöhnen wir uns an eine unrichtige Behandlung deſſen, was uns und Anderen die Wahrheit deutlich

machen ſoll; dadurch gewöhnen wir uns, uns irre zu machen durch unſere eigne Gedanken, und darum ſind wir dann nicht im Stande, das Salz Anderen zu reichen, deſſen ſie bedürfen, weil es bei uns ſeine Kraft verloren hat. Wo aber der Friede herrſcht, wo dieſe Aufforderungen nicht ſind, dasjenige, was nur zur Wahrheit führen ſoll, dazu zu mißbrauchen, daß nur ein Schein hervorgebracht werde ſtatt der Wahrheit: da wird auch das Salz in ſeiner Kraft bleiben, und darum darf beides nicht geſchieden werden. Aber das, m. G., iſt die rechte wahre Kraft des Reiches Gottes, daß die Liebe die Quelle des Friedens iſt und das rechte Salz des Lebens eröffnet, ſo daß die Liebe und das Salz nicht zu trennen ſind. Es gibt keine rechte Einſicht in den Angelegenheiten des Heils, wo das Gemüth ſich nicht der himmliſchen Liebe öffnet; ſie iſt es allein, wo das Salz nicht dumpf wird; aber wo ſie waltet, da wird jeder für den Kreis, in den Gott ihn geſtellt hat, ganz gewiß die rechte Weisheit und das rechte Salz in ſeiner Seele aufſuchen. Und ſo laßt uns denn alle in unſern Buſen greifen, ob wir nicht auf einem Wege ſind, wo die rechte Liebe fehlt; und fühlen wir uns in Unfrieden verſtrickt: ſo laßt uns aufmerken, ob nicht der Unfriede eine ſtörende Wirkung hervorbringt, auf daß beides, die Liebe und das Salz, mit einander bewahrt bleibe, denn eins kann ohne das andere nicht beſtehen. Und ſo, wenn wir uns beides bewahren, auf ſolche Weiſe, als die, deren Herz feſtgeworden iſt, und die in der wahren Weisheit der Kinder Gottes zunehmen und in der rechten Einigkeit des Geiſtes wandeln: o dann hat es nicht Noth, daß nicht das Aergerniß immer mehr abnehmen werde, die Zahl der Schwankenden und Unentſchiedenen ſich verringere, und immer mehr ſich hinwenden Alle zu der rechten Weisheit, Freiheit und Einigkeit der Kinder Gottes, und zu der Liebe, die Alles ausgleicht in alle Ewigkeit hinaus. Amen.

Lied 481, 9—11.

XLI.

Lied 804, 1—7.

Text: Marcus X, 1—12.

„Und er machte sich auf, und kam von dannen in die Oerter des jüdischen Landes, jenseit des Jordans. Und das Volk ging abermal mit Haufen zu ihm, und wie seine Gewohnheit war, lehrete er sie abermal. Und die Phariſäer traten zu ihm, und fragten ihn, ob ein Mann sich scheiden möge von seinem Weibe; und versuchten ihn damit. Er antwortete aber und sprach: Was hat euch Moses geboten? Sie sprachen: Moses hat zugelassen einen Scheidebrief zu schreiben, und sich zu scheiden. Jesus antwortete und sprach zu ihnen: Um eures Herzens Härtigkeit willen hat er euch solches Gebot geschrieben. Aber von Anfang der Creatur hat sie Gott geschaffen ein Männlein und ein Fräulein. Darum wird der Mensch seinen Vater und Mutter lassen, und wird seinem Weibe anhangen; und werden sein die zwei Ein Fleisch. So sind sie nun nicht zwei, sondern Ein Fleisch. Was denn Gott zusammengefügt hat, soll der Mensch nicht scheiden. Und daheim fragten ihn abermal seine Jünger um dasselbige. Und er sprach zu ihnen: Wer sich scheidet von

seinem Weibe, und freiet eine andere, der bricht die Ehe an ihr. Und so sich ein Weib scheidet von ihrem Manne, und freiet einen anderen, die bricht die Ehe."

M. a. F. Um das Ganze zu verstehen, was wir hier in unserm Evangelium lesen, müssen wir uns wol zuerst die Frage vorlegen, wie so es heißt, daß die Pharisäer den Herrn mit ihrer Frage in Versuchung führten. Dies aber hängt so zusammen. Der Fürst, in dessen Lande der Erlöser sich damals befand, hatte in diesem Stück gesündigt gegen das Gesetz, und das war, wie auch schon ein anderer Evangelist erzählt, die Ursach geworden von der Gefangennehmung und nachherigen Hinrichtung Johannis des Täufers. Herodes hatte seine Frau von sich gelassen, um die Frau von seinem Bruder, die sich willkürlich von diesem entfernt hatte, zu nehmen. Indem sie also diese Frage dem Erlöser vorlegten, versuchten sie ihn nun, wie er sich in Beziehung auf dies Beispiel verhalten würde. Denn es wird uns erzählt, daß Herodes deswegen, weil Johannes dies laut getadelt, ihn habe gefangen nehmen und ihn hernach, um dieser Frau zu gefallen, habe hinrichten lassen, wiewol andere Erzählungen auch anders lauten. Und so sehen wir hier ein Beispiel, wie der Erlöser das Strafamt verwaltete gerade in Beziehung auf die Hohen und Mächtigen der Erde. Er hat sich um dies Beispiel gar nicht bekümmert oder es herausgehoben, noch, da es einen Fürsten anging, in dessen Land und Gewalt er sich befand, die Sache im Geringsten anders dargestellt als sie war. Wie nun überhaupt, wo es sich handelt von dem Verhältniß des Menschen zu Gott und von der Gemeinschaft der Menschen unter sich eben in Beziehung auf dies Verhältniß, also in aller Gemeinschaft des Glaubens und des kirchlichen Lebens es gar keinen Unterschied gibt zwischen Hohen und Niedrigen, Mächtigen und

Geringen: so sehen wir, hielt es auch der Erlöser. In seiner Antwort ist keine Spur davon, daß er Rücksicht darauf genommen, was gerade dieser oder jener Einzelne gethan, aber auch keine bestimmte Beziehung auf den Herodes, die ihn hätte reizen können. Da sehen wir den Unterschied zwischen unserm Herrn und Meister und Johannes dem Täufer, der allerdings dies einzelne Beispiel auf besondere Weise zum Gegenstand seines öffentlichen Tadels gemacht hatte. Der Erlöser hielt das nicht für angemessen der Sache; und so mögen wir wol sagen, daß das mit Recht als die Regel und Ordnung in der christlichen Kirche soll angesehen werden, nicht wie Johannes der Täufer es that, sondern so wie der Erlöser es that. Man hat es oft in unserm geselligen Leben sowol den Dienern des göttlichen Worts, als auch den Leitern der öffentlichen Meinung zum Vorwurf gemacht, wenn sie sich nicht streng ausgelassen gegen das, was diejenigen, welche sich am meisten auszeichnen vor Andern, gegen das göttliche Gesetz, gegen die Ordnung des christlichen Lebens thaten. Aber wenn wir der Regel des Erlösers folgen, werden wir sagen, er hat das nicht für seine Sache gehalten, so ins Einzelne zu gehen; und so mögen wir das auch nicht zu unserer Sache machen, indem wir dabei aber auch beobachten, was er beobachtet hat, nämlich, so weit von der Sache selbst die Rede ist, daß wir uns nicht zu einer Veränderung des Thatbestandes beugen lassen, um diejenigen, welche darin gefehlt haben, deshalb weil sie auf einer ausgezeichneten Stelle stehen, zu entschuldigen; denn daraus freilich entspringt das große Uebel, daß das menschliche Beispiel gestellt wird über das göttliche Gesetz, und da kann es niemals anders geschehen, als daß dies in seiner heiligen Strenge geschwächt werde. Diesem hat der Erlöser aufs Kräftigste entgegengehandelt, die Sache dargestellt wie sie war, ist auf die erste Quelle zurückgegangen, ohne sich auf ein einzelnes Beispiel zu beziehen, ohne zu tadeln, aber auch ohne etwas zu sagen, was könnte zur

Entſchuldigung gebraucht werden, wodurch das göttliche Gebot könnte verletzt werden. Und anders als ſo haben wir es auch nicht zu halten in der chriſtlichen Kirche. Was die Phariſäer hier abſichtlich thaten, das wird ſchon immer von ſelbſt geſchehen; denn gerade was in der menſchlichen Geſellſchaft geſchieht von den Ausgezeichneten und Hohen, das wird von ſelbſt Gegenſtand des Geſprächs, davon wird hin und her geredet, und da wird es die eigentliche Sache des chriſtlichen Urtheils ſein, nicht bei den einzelnen Beiſpielen ſtehen zu bleiben, nicht Lob und Tadel über den Einzelnen auszuſprechen, — denn das Einzelne iſt gerade am ſchwierigſten zu beurtheilen, — aber an die Grundregel ſich zu halten und die Stimme unſers Gewiſſens keinem Menſchen zu Liebe zu beugen, er möge ſein, welcher er wolle.

Aber nun laſſet uns zweitens auf den Grundſatz ſehen, welchen der Erlöſer bei Behandlung dieſes Gegenſtandes vor Augen hatte. Als er nämlich die Phariſäer gefragt hatte, da ſie ihn fragten, was recht und erlaubt ſei, was denn Moſes darüber geſagt habe: ſo ſehen wir, er wollte ſich nicht anmaßen, eine neue Ordnung und ein neues Geſetz zu geben, das heißt, er machte keinen Anſpruch darauf, ſie in Beziehung auf das, was ſchon geſchehen war, oder noch geſchähe, da ſie unter das Geſetz gethan waren, von dieſem Geſetz zurückzuweiſen. Als ſie ihm nun ſagten, wie es der Wahrheit gemäß iſt, Moſes hat das zugelaſſen, daß der Mann ſeiner Ehegattin könne einen Scheidebrief geben: ſo ſagt er, „das hat er euch geſchrieben um eurer Herzenshärtigkeit willen.“ Dieſer Ausdruck des Erlöſers nun, m. a. Fr., macht uns aufmerkſam auf einen ſehr großen und wichtigen Unterſchied zwiſchen der Zeit des Alten Bundes und der Zeit des Neuen Bundes. Das war nämlich das Weſen des Alten Bundes, wenn wir auf die Geſetzgebung des jüdiſchen Volkes durch Moſes zurückgehen, daß das göttliche Geſetz und das bürgerliche Geſetz eins und daſſelbe waren. Im Namen und im Auftrage

indem ſo unſer Herz durch die Uebung reicher geworden iſt gegen das bürgerliche Geſetz, werden ſich auch die Erweiſungen der Liebe reichlicher zeigen, und das Wort der heiligen Schrift wahr werden, daß dies Verhältniß der Ehe ſich überall zeigt als ein heiliges Bild im Kleinen von dem Verhältniß des Erlöſers zu ſeiner Gemeinde im Großen, und dann werden wir erſt ſagen, daß die wahre göttliche Ordnung ihre Vollkommenheit erreicht habe, und dann wird auch das bürgerliche Geſetz ſich verbeſſern. Dazu möge reifes Nachdenken und die Stimme des göttlichen Geiſtes uns immer mehr hinführen. Amen.

Lied 6.

XLII.

Lied 560.

Text: Marcus X, 13 – 16

„Und sie brachten Kindlein zu ihm, daß er sie anrührete. Die Jünger aber fuhren die an, die sie trugen. Da es aber Jesus sah, ward er unwillig, und sprach zu ihnen: Lasset die Kindlein zu mir kommen, und wehret ihnen nicht; denn solcher ist das Reich Gottes. Wahrlich, ich sage euch: Wer das Reich Gottes nicht empfänget als ein Kindlein, der wird nicht hinein kommen. Und er herzte sie, und legte die Hände auf sie, und segnete sie."

M. a. Z. Wenn wir die Jünger des Erlösers nicht mißverstehen wollen über das, was hier von ihnen gesagt wird: so müssen wir uns in die äußeren Verhältnisse Christi auf die rechte Weise zurückdenken. Er sagt freilich selbst *), daß des Menschen Sohn nicht habe, wohin er sein Haupt lege, und es gibt viele einzelne Züge, welche darauf deuten, daß er allerdings nicht zu den Reichen dieser Welt gehört habe, daß sein Leben auf mancherlei Weise von der Freundschaft, der Gastlichkeit, dem Wohlwollen Anderer, abgehangen habe. Dabei ist aber auf der andern Seite gewiß, daß zu seiner Zeit und

*) Matth. VIII, 20.

unter seinem Volke der Stand, zu welchem er gehörte, der Stand der Lehrer, auf besondere Weise angesehen und ausgezeichnet war, wie das auch ganz natürlich sein mußte bei einem Volk, welches auch in seiner damaligen äußerlich so sehr darnieder gedrückten Lage sich über alle andern Völker erhaben fühlte, aber nur dadurch, daß es im Besitze war der Erkenntniß des Einigen Gottes und im Besitz seiner Offenbarungen. Je größer aber in dieser Beziehung die Ungleichheit war unter den Einzelnen, je mehr schon damals die Schriften des Alten Bundes dem allgemeinen Verständniß in ihrer Ursprache entrückt waren: desto höher mußten diejenigen geachtet werden, denen es oblag, das Verständniß dieser Schriften zu erhalten und diese Schätze allen Andern zu Gute kommen zu lassen. Darum war der Stand der Lehrer auch äußerlich auf solche besondere Weise ausgezeichnet und geehrt, und die Jünger glaubten darauf halten zu müssen, daß diese Ehrerbietung, die ihrem Herrn und Meister als solchem gebühre, nicht verletzt würde. Nun sehen wir aus dem Verlauf der Erzählung, daß der Erlöser damals im Begriff war, die Gegend, wo er sich befand, zu verlassen. Wir haben im Anfang unsers Kapitels gelesen, er habe sich aufgemacht und sei gekommen von dannen in die Oerter des jüdischen Landes jenseit des Jordans; unmittelbar nach unserm Text heißt es, daß er auf dem Wege war, und hernach erfahren wir, daß er auf dem Wege nach Jerusalem gewesen. Also damals wollte er eben diese Oerter jenseits des Jordans wieder verlassen, und wir wissen aus andern Erzählungen, daß viele an ihn geglaubt haben, und sich noch erinnerten an das, was Johannes der Täufer, der in jener Gegend war, von ihm gesagt. Der Evangelist Johannes erzählt *), sie hätten gesagt, Johannes der Täufer hätte zwar keine Wunder gethan, aber was er von diesem gesagt, das sei

*) Joh. X, 41.

Alles wahr geweſen. Hieraus müſſen wir ſchließen, daß die Eltern und vorzüglich die Mütter um die Zeit, da er ſie verlaſſen wollte, nun noch einen Beweis ſeiner Freundlichkeit haben wollten, und da iſt es natürlich, daß ſie ihre Kinder ihm entgegen brachten, als er im Begriff war abzureiſen. Aber die Jünger hielten das für etwas, was dem Erlöſer beſchwerlich fallen müßte, für eine Zudringlichkeit, welche ſich nicht gezieme für Leute aus dem Volk gegen einen ſolchen Achtung gebietenden Mann, und da wehreten ſie ihnen und hielten die Kinder zurück, die ſie zu ihm bringen wollten. Der Erlöſer aber nicht alſo; und auch hier erkennen wir nicht nur ſeine Milde und Herablaſſung, ſondern auch die Weisheit, mit welcher er alle irdiſche Dinge ſchätzte, und worin wir ihm auch nachzufolgen haben. Das war nicht ſeine Sinnesart, daß irgend etwas eine wahre äußerliche Ehre ſein könne, wodurch die inneren Verhältniſſe der Menſchen, ihr gemüthliches Leben mit einander, ihr Vertrauen, das ſie einander bewieſen, und die natürliche Art, dies zu zeigen, verkümmert würde oder verloren ginge. Darum ſagt er zu ſeinen Jüngern und zwar nicht ohne Unwillen darüber, daß ſie ihn, die letzten Beweiſe der Liebe zu empfangen, verhindern wollten, um ihn eine äußere Ehre genießen zu laſſen, „Laſſet die Kindlein zu mir kommen, und wehret ihnen nicht; denn ſolcher iſt das Reich Gottes.“

Wenn wir von hier gleich übergehen zu den letzten Worten unſeres Textes, wie der Erlöſer die Kinder geherzt, ihnen die Hände aufgelegt und ſie geſegnet habe: ſo ſehen wir beſonders aus dieſem letzten, daß er ſich in ſeinem Gemüth mit ihrer Zukunft beſchäftigt habe, daß er, indem ſie ihm dargebracht wurden, ſich in die Zeit hineindachte, wo dieſe würden in der Fülle des Lebens und der Kraft ſtehen. Was war wol die Abſicht derer geweſen, welche die Kinder zu ihm brachten? Sie ſelbſt hatten die Ueberzeugung gewonnen, wenn auch vielleicht nicht vollkommen, daß Jeſus von Nazareth der

Heiland der Welt ſei, von welchem ein neues Licht über di
Welt ausgehen ſollte, wiewol das Zeugniß des Johannes
worauf ſie zurückgingen, nicht grade dies von ihm ſagte, aber
doch wenigſtens, daß er ein Prophet des Höchſten ſei. Aber
warum brachten ſie nun die Kinder zu ihm? Glaubten ſie
etwa, daß eine geheimnißvolle, wunderbare Wirkung auf ſie
übergehen würde, wenn er ſie anrührete oder ſegnete? Das
wol nicht; aber ſie wollten ihnen eine Erinnerung mitgeben
für ihr künftiges Leben, ſie dachten, das Gedächtniß Jeſu von
Nazareth würde nicht ſo bald verſchwinden, er würde ein Name
ſein, auf den das Volk hinſehen würde, wenn er auch nicht
mehr da wäre, die Geſinnung, welche er bewieſen, die Lehre,
welche er geprediget, die reine Erkenntniß Gottes, die ſich in
ihm bezeuget, würde ſich lange erhalten, und wenn dann ihre
Kinder würden mehr zur Entwicklung der geiſtigen Kräfte ge-
langt ſein, wollten ſie ihnen ſagen, dieſer Jeſus hat euch an-
geſehen, er hat ſich hier aufgehalten und hat euch ſeine gute
Wünſche mitgegeben, als er von uns Abſchied nahm. Das
ſollte ihnen einen Eindruck geben für ihr ganzes Leben, ein Band
knüpfen zwiſchen ihm und ihnen, ſo daß ſie eine beſondere Pflicht
hätten auf das, was ſie noch erfahren würden von ſeinem
Leben und ſeinen Thaten, zu achten und in der Geſinnung
gegen ihn in die Fußtapfen ihrer Eltern zu treten. Das war
die natürliche Abſicht bei ihnen. Und das verſtand denn der
Erlöſer ſo gut, wie er Alles zu achten wußte, was aus einem
reinen und unverfälſchtem Gemüth kam, und gab ſich dem hin.

Aber was hat er nun wol gemeint, wenn er zu ſeinen Jün-
gern ſagt, „Solcher iſt das Reich Gottes,“ und nicht nur
dies, ſondern hernach noch ausdrücklich hinzufügt, „Wahrlich
ich ſage euch, wer das Reich Gottes nicht empfängt
get als ein Kindlein, der wird nicht hinein kommen.
Das Erſte von dieſen Worten, m. a. Fr., liegt wol noch ganz
in dem Zuſammenhang, auf den wir bisher unſere Aufmer-

ſamkeit gerichtet haben. Der Erlöſer wußte ja wol, es war die Erfahrung ſeines ganzen Lebens, daß unter dem Geſchlecht, welches ihm gleichzeitig war, wenn gleich viele ihn bewunderten, wenn er gleich immer von einer großen Menge Volks umgeben war, doch viel mehr falſche Meinungen von ihm verbreitet waren, als eine richtige Auffaſſung deſſen, was er geben wollte; er wußte recht gut, daß von allen dieſen Menſchen nur eine kleine Zahl die Zeit der Prüfung beſtehen würde, ſo, daß ihr Glaube nicht auch untergehen würde in dem Aergerniß ſeines Kreuzes. Aber darum war ſeine Hoffnung vorzüglich gegründet auf das künftige Geſchlecht. So viel rechnete er auf die, wenn auch nur geringe Zahl derjenigen, die ſeine Lehre auffaßten und an ihn glaubten, denen die lebendige Gemeinſchaft mit ihm der Mittelpunkt ihres ganzen Lebens ward; ſo viel rechnete er auf ſie, daß ſie nicht aufhören würden, Zeugniß von ihm abzulegen, daß ſie ſich anſchließen würden an diejenigen, die er zur Verkündigung auf beſondere Weiſe bereitet hatte, und daß ſo das Wort von ihm allgemeiner erſchallen würde vor den Ohren des künftigen Geſchlechts. Und wie er oft in die Zukunft ſeines Volkes hinausſah, wie wir ihn öfter bewegt finden von all der Zerrüttung, die er vorausſah, von der Zerſtörung des Heiligthums, von der Auflöſung der zuſammenhaltenden Kraft des Geſetzes und der Zerſtreuung des Volks: ſo rechnete er auch darauf, daß dieſes das künftige Geſchlecht geſchickter machen würde und mehr aufgelegt, auf ein geiſtiges Reich Gottes zu achten, daß manches Dunkel verſchwinden würde, manches Vorurtheil durch die göttlichen Gerichte aufgehoben und dem künftigen Geſchlecht die Wahrheit heller leuchten würde als dem damaligen. Darum ſagt er, „wehret ihnen nicht, denn ſolcher iſt das Reich Gottes;“ nämlich derer, die jetzt noch ſo weit zurück ſind in ihrer irdiſchen Entwickelung, daß man ihnen nur die Erinnerung mitgeben kann, nur durch die Erzählung, die man ihnen ſpäter davon macht,

ihnen das gegenwärtig machen, daß ſie in meiner Nähe gewe-
ſen ſind, dieſer iſt das Reich Gottes, an denen wird in Erfül-
lung gehen, was vorher geſchrieben ſteht, dieſe werden die
Erndte ſein, auf die ihr eure Arbeit in dem großen Acker Got-
tes werdet zu richten haben; ſolcher iſt das Reich Gottes.

Und ſo iſt es ſeitdem immer geweſen in der chriſtlichen Kirche und ſoll ſo bleiben. Wir gehören dem Reiche Gottes an und ſollen es auch nicht anders als auf ähnliche Weiſe. Wir erfreuen uns der Segnungen deſſelben, wir leben in der ganzen Herrlichkeit des Glaubens, wir wiſſen es und werden es inne täglich und ſtündlich, daß wir in dieſem lebendigen Glauben an den Sohn Gottes, in dieſem Schauen auf ihn in der That ſchon durchgedrungen ſind vom Tode zum ewigen Leben. Aber um deſto mehr, je mehr wir erleuchtet ſind von der Wahrheit, ſollen und müſſen wir auch alle Unvollkommenheiten und Mängel der Zeit, welche die unſrige iſt, empfinden, und wie jeder ſeine Kräfte der Zeit, in welcher er lebt, widmen ſoll, um das Reich Gottes zu fördern, wenn er auch nicht unmittelbar mehr die Frucht ſeiner Arbeit genießt: ſo ſollen wir uns auch deſſen beſcheiden, und wiſſen, daß eine Zukunft kommen wird nach uns, wo das Licht des Evangeliums heller leuchten wird, wo die Liebe, welche ausgegoſſen iſt durch den Geiſt Gottes in die Menſchen, noch in größerem Maße wird ihre Herrlichkeit beweiſen, wo die Menſchen mehr frei ſein ſollen von den Sorgen dieſer Welt eben ſo ſehr, als von der Anhänglichkeit an das nichtige Weſen derſelben, wo der Geiſt der Menſchen von manchen Banden gelöſt und die Wirkſamkeit eines jeden, von Hemmungen frei, in einem weiteren und ſchönern Kreiſe auftreten wird, als es gegenwärtig der Fall ſein kann. Daran, an dieſem Bilde der Zukunft, hängen wir ebenſo ſehr, wie der Erlöſer es hier von ſich ausſpricht. Und fragen wir, von welcher Art muß unſere Liebe zur Jugend, die unter uns aufwächſt, beſchaffen ſein: ſo ſoll ſie nichts anders ſein,

als dies beides zuſammengenommen, die Liebe der Eltern, welche ihre Kinder zum Erlöſer brachten, und die Liebe des Erlöſers, welcher ſie herzte, ihnen die Hände auflegte und ſie ſegnete. Wenn wir, m. a. Fr., wie es in vielen unſerer Kirchen üblich iſt, ſo oft wir den Kindern die Hände auflegen laſſen bei der Taufe, auf dieſe Worte zurückgehen: was meinen wir damit? Gewiß nicht dies, weil durch das Waſſerbad der Taufe, darum, weil der Erlöſer geſagt, dieſer iſt das Reich Gottes, die Kinder auch wirklich ſogleich den Eingang finden in das Reich Gottes. Nein; aber wir nehmen ſie in der Hoffnung auf in die Gemeinſchaft der Chriſten, daß das Wort des Erlöſers und ſein Werk an ihnen nicht werde vergeblich ſein, daß von chriſtlicher Liebe geleitet, von chriſtlicher Wahrheit umgeben, überall, im häuslichen Leben, im Unterrichte, in den Verſammlungen der Chriſten, ſchon früh in der heitern Luft des chriſtlichen Lebens athmend, ſie ſich dem Erlöſer der Welt werden zu eigen geben. Und wenn wir ihnen dann ſagen können, das haben wir ſchon in den erſten Tagen eures Lebens für euch gewünſcht und gehofft, es iſt uns dies ein lebendiger Glaube geweſen, daß auch euer Leben den Erlöſer der Welt finden würde: ſo ſoll auch das für ſie ſein ein Zeugniß von dem Bewußtſein der Wahrheit und ein Pfand der Liebe und Treue, die der Erlöſer unter den Seinen begründet hat.

Aber was der Herr nun zweitens ſagt, „wer das Reich Gottes nicht empfängt als ein Kindlein, der wird nicht hineinkommen," das iſt ein ſehr ernſtes Wort und nicht ohne mancherlei Bedenken, wir mögen es nun buchſtäblich, oder in dem geiſtigen und innern Sinne nehmen. Denn was das Erſte betrifft, wie hätte der Erlöſer wol ſagen können damals, wer das Reich Gottes nicht empfange als Kind, der werde nicht hineinkommen? Es war ja nicht möglich, daß die Kinder als ſolche es empfangen konnten, und auch dieſe, die er jetzt herzte und ſegnete, empfingen es ja auch damals

noch nicht, und das hat er auch nicht ſagen wollen, und es liegt gar nicht in ſeinen Worten. Sie konnten ja auch nur dadurch, daß die Eltern, das frühere Geſchlecht, die Träger des göttlichen Wortes für ſie waren, daß durch dieſe der Schall dieſes Worts an ihr Ohren drang, dadurch konnten ſie nur zu dem Glauben an den Erlöſer und zu der rechten Kunde von den Verheißungen und den Zwecken des Höchſten mit dem Volke des Alten Bundes gelangen. Alſo ohne die Eltern, ohne die Hülfe der Erwachſenen, die das Reich Gottes empfangen haben mußten, konnten die Kindlein es nicht empfangen, und darum kann er die Worte nicht ſo gemeint haben. Daher iſt nun auch wol immer die Richtung aller derer, welche dies Wort des Erlöſers in irgend einem Augenblick beſonders betrachten, es zu verſtehen im geiſtigen Sinn, das Reich Gottes könne und ſolle nur aufgenommen werden im Innern mit einem kindlichen Sinn und in einem ſo geſtalteten Gemüth. Aber, m. G., ſo lieblich dies klingt und ſo viel Anſprechendes es auch hat: ſo laſſet uns doch wol darauf denken, daß wir es nur auf die richtige Weiſe verſtehen. Denn wenn wir fragen, wie? wie ſoll Einer in das Reich Gottes aufgenommen werden als ein Kind, da es doch für uns alle anfängt mit der alten Predigt, thut Buße, denn das Himmelreich iſt nahe herbeigekommen; wie können wir in das Reich Gottes eintreten gleich wie die Kindlein, da dieſer Eintritt doch nicht abgehet ohne inneren Kampf und Streit, von welchem die Kinder nichts wiſſen. Denn das iſt gewiß, wenn wir dieſe Worte ſo verſtehen: ſo denken wir an den reinen Zuſtand des kindlichen Gemüths, welches noch nicht verflochten iſt in den Streit und Kampf zwiſchen Luſt und Gebot, ſondern deſſen Handlungen nur das Gepräge des einfachen, unverfälſchten inneren Triebes ſind. Aber wie können wir ſo das Reich Gottes aufnehmen? Wir werden vielmehr ſagen müſſen, das ſei das letzte Ziel, das wir erlangen können, wenn wir endlich durch allen Kampf und

Streit mit dem Fleiſche hindurchgedrungen und es dahin gebracht haben, daß ſolcher Streit und Kampf nicht mehr in uns vorhanden ſei, daß wir wie die Kinder von dem einfachen Triebe beſeelt werden, das ganze frühere Leben als vergangen anſehen, und zurückgekehrt ſind zu der kindlichen Unſchuld, welche von dem Kampf zwiſchen Luſt und Gebot nichts weiß, daß wir wie die Kinder keinen andern Sinn haben als die Liebe, die in unſer Herz ausgegoſſen iſt, und das ganze Leben ein verklärtes geworden und ähnlich, wie das ja der Kirche des Herrn als ihr letztes Ziel vorgeſtellt wird, ähnlich dem vollkommenen Mannesalter Chriſti; denn er war frei von allem inneren Streit und Kampf. So alſo können wir das Reich Gottes nicht empfangen; aber daß wir in demſelben nach langem Kampf und Streit endlich würden werden können wie die Kinder, das freilich ſoll uns als letztes Ziel für die Weisheit unſeres Lebens vor Augen ſtehen.

Was meint nun aber der Erlöſer damit, wenn er ſagt, „Wer das Reich Gottes nicht empfänget als ein Kindlein, der wird nicht hinein kommen.“ Es iſt freilich ein Anderes, m. G., wenn wir die Richtung unſeres Willens, wenn wir die Bewegungen unſeres Gemüthes zum Handeln, wenn wir die vergleichen mit den der Kinder, und wenn wir vergleichen unſere Empfindungsart mit der ihrigen, wie wir das in uns aufnehmen, womit uns das Leben umgibt; und gerade von dieſer Aufnahme ſpricht der Erlöſer. Wie nehmen die Kinder auf, was ihnen dargeboten wird? Das iſt ja wol das eigenthümliche Weſen des Kindes, daß es ganz und gar für den Augenblick da iſt; ſo wie den Kleinen etwas dargeboten wird, das ihnen ihrem natürlichen Triebe nach zuſagt, ſo nehmen ſie es auf; ihr Leben geht ganz und gar auf in dem Augenblick; was dieſer ihnen bringt, was ihnen darin zuwinkt und gefällt, das nehmen ſie auf mit Unbefangenheit und Freudigkeit; die Vergangenheit ſchwindet ihnen, von der Zukunft

wiſſen ſie nichts, jeder Augenblick iſt für ſich allein und macht die Seligkeit eines in Unſchuld befriedigten Gemüths. Nun wollen wir zwar und müſſen die Unſchuld weglaſſen; aber was wäre die Verheißung des Erlöſers von der Vergebung der Sünden, was wäre der Inhalt ſeines Wortes, indem er ſagt, daß er ſein Leben dahin gebe zur Vergebung der Sünde, wenn nicht die ganze Vergangenheit mit allen ihren Sünden ſchwinden könnte und ſollte vor dem Frieden Gottes im Innern, wenn dies nicht die Aufnahme des Reiches Gottes begleitete. So wie wir nur die Gewißheit haben von der lebendigen Gemeinſchaft mit dem Erlöſer, ſo wie ſeine Wahrheit und ſeine Liebe in unſer Herz ausgegoſſen iſt: ſoll die ganze Vergangenheit mit der Sünde verſchwinden; wir ſollen in jedem Augenblick in der ſeligen Gemeinſchaft mit ihm leben und nicht denken an das, was wir hinter uns haben, wie der Apoſtel ſagt, ich vergeſſe, was dahinten iſt *). Aber der Apoſtel fügt auch gleich hinzu, ich ſtrecke mich nach dem, was da vorne iſt. Das ſagt er jedoch in Beziehung auf das, was uns obliegt zu thun und beſonders in Beziehung auf dieſen Kampf zwiſchen Geiſt und Fleiſch. Aber denken wir an das Aufnehmen des Reiches Gottes in das Gemüth: ſo werden wir ſagen, wir haben es nur dann, wenn wir es wie die Kinder aufnehmen, die ganz mit dem Gegenſtand beſchäftigt ſind, wenn wir eben ſo wenig an die Zukunft denken, als wir in die Vergangenheit blicken. Denn freilich, wenn wir uns richten ganz auf das, was wir zu thun haben: ſo wiſſen wir, daß wir immer noch werden mit den Unvollkommenheiten der Seele zu kämpfen haben; aber indem wir das Reich Gottes in uns aufnehmen: ſo wird das Wort lebendig **), wer an mich glaubet, der hat das ewige Leben ſchon, und wie nur

*) Phil. III, 13.
**) Joh. XI, 25.

das ein ewiges Leben iſt, in welchem und für welches jeder Unterſchied zwiſchen Vergangenheit und Zukunft ſchwindet: ſo ſollen wir auch das Reich Gottes aufnehmen, ohne alle Sorge für die Zukunft, wir ſollen jede ſolche Erinnerung verſcheuchen durch die Sicherheit und Klarheit, mit der wir uns unſers Beſitzes in der Gegenwart bewußt ſind, ſollen uns nicht quälen mit Gedanken, als ob wir aus der Gnade Gottes wieder herausfallen würden; ſondern ſo gewiß wir es haben: ſo gewiß ſollen wir es auch haben als ein ewiges, und kein Gedanke ſoll uns im Beſitz deſſelben ſtören; denn nur in ſolcher frohen Gewißheit kann das wahr werden, was geſagt wird *), daß der Menſch Gottes ſoll vollkommen ſein und zu jedem Werk geſchickt, welches von ihm gefordert wird. Das iſt der kindliche Sinn, mit dem wir das Reich Gottes aufnehmen ſollen, und wo anders iſt die Tapferkeit, die im Kampf nicht unterliegt, als in der Sicherheit, der Ruhe und dem Frieden derer, die das Reich Gottes aufgenommen haben, wie die Kinder. Und ſo möge denn dieſen kindlichen Sinn, und den daraus hervorgehenden ungeſtörten Frieden, Gott uns allen, über die ſein Geiſt ausgegoſſen iſt, bewahren, damit wir können zeigen die Tapferkeit und den frohen Muth, der darauf gerichtet iſt, das Reich Gottes zu fördern, damit es in jeder ſpätern Zeit ſchöner aufblühe und immer reicher und herrlicher genoſſen werde, wie der Herr im Geiſte vorhergeſehn und der Vater im Himmel beſtimmt hat. Amen.

Lied 710, 4. 5.

*) 2. Timoth. III, 17.

Was heißest du mich gut? Niemand ist gut, denn der einige Gott. So ist es öfters mit den Erzählungen unserer Evangelien, daß sie in manchen Umständen und, wenn freilich seltener, in den Worten des Erlösers auf solche Weise abweichen, daß es schwer ist, sich daraus ein Zusammenhängendes zu gestalten. Nun ist es freilich wahrscheinlicher, wenn eins von beiden soll festgehalten werden, daß jener gesagt hat, Guter Meister, was soll ich thun, und der Erlöser ihm diese Antwort gab; aber erst, wenn wir beides miteinander verbinden, können wir das, was wir hier lesen, recht aus dem andern verstehen; nur in dem Zusammenhange, wenn er zugleich gefragt hat, Was soll ich Gutes thun, können wir uns denken, daß der Erlöser gesagt hat, Niemand ist gut denn Gott. Das hat der Erlöser denn so gemeint, wenn du fragst, was eigentlich gut ist, und was du als solches thun mußt: so mußt du bedenken, daß du das gar nicht kannst, und daß nur aus Gott das Vermögen dazu kommt. Wenn er aber zugleich sagt, Was nennst du mich gut: so wußte er gewiß, daß er das Gute thue; denn er gab sich das Zeugniß, daß er nur den Willen seines Vaters thue, und das ist ja eben das einzige, was fest und sicher als das Gute kann angesehen werden. Aber indem dieser nach etwas Anderm strebte, als wovon er sich das Zeugniß gab, daß er es beobachtet habe: so wollte der Erlöser ihn darauf hinweisen, daß er in einem andern Sinne den Willen Gottes thun müsse. Und so hängt der Anfang dieses Abschnittes mit dem Ende zusammen, wo der Erlöser ihm sagt, hast du das Alles gethan und findest doch keine Befriedigung: so weiß ich keinen andern Rath, als folge mir nach, hilf mir den Willen Gottes thun, dann wirst du das Gute thun. Wenn wir aber noch näher Rechenschaft geben wollen, wie der Erlöser dazu kommt zu sagen, was nennst du mich gut? niemand ist gut, denn der einige Gott: so können wir es nicht anders verstehen, als daß Er recht sich in die Seele dessen, der fragte, hinein ver-

ſetzte, der ihn anſah wie jeden andern Lehrer, und deswegen keinen Begriff hatte von ſeinem Zuſammenhang mit Gott, ſo daß er ein Recht gehabt hätte, ihn von allen andern zu unterſcheiden; und wiewol er ſagen konnte, daß ihm wohl zukomme, gut zu heißen: ſo ſagt er doch, du haſt kein Recht dazu, weil du mich nicht ſo anſieheſt, und da du mich betrachteſt allen andern Menſchen gleich, ſo kann kein Unterſchied von dir gemacht werden. Auf dieſe Weiſe können wir wol ſagen, daß die abweiſende Antwort des Erlöſers ſeiner Würde keinen Eintrag thut, und daß er ſich deswegen wol bewußt war, wie er zu Gott und dem ewigen Willen deſſelben ſtand; und wie er nirgends den Zuſammenhang mit ſeinem himmliſchen Vater verläugnet: ſo hat er es auch hier nicht gethan, ſondern hat jenem geantwortet nach ſeiner eigenen Anſicht und hat ſich ganz in ſeine Stellung verſetzt.

Aber wenn wir uns nun zu dem Ende wenden: wie kommt es, indem dieſer nun fragt, was ſoll ich thun, daß ich das ewige Leben ererbe, daß der Erlöſer ihn auf die Gebote hinweiſet, als ob er vorausſetzte, daß durch das Halten der Gebote das ewige Leben könne erworben werden? Dann hätte er ja müſſen abweichender Meinung von ſeinen Apoſteln ſein. Der Apoſtel Paulus ſagt *), daß kein Fleiſch vor Gott gerecht werde durch des Geſetzes Werke. Alſo die Meinung der Jünger war, daß man dadurch das ewige Leben nicht erwerbe, hier aber ſcheint der Erlöſer dieſen auf die Gebote zu weiſen, als ob man dadurch das ewige Leben erwerbe. Allein wir ſehen aus dem Folgenden, daß der Erlöſer dabei nicht ſtehen bleibt; ſondern wenn jener ſagt, „Das habe ich gehalten von Jugend auf:“ ſo gibt er ſich keine Mühe, ihn dabei zu beruhigen; ſondern nun ſagt er ihm doch, „Eins fehlt dir.“ Alſo iſt

*) Röm. III, 20.

ſeine Meinung von vorn herein nicht geweſen, das dies das Vollſtändige ſei, worauf er ihn hinweiſet.

Aber ehe wir dies genauer betrachten, muß ich noch einiges Auffallende zu erwägen geben. Der Erlöſer bringt hier nicht alle Gebote vor, ſondern nur einige. Nun iſt natürlich, er konnte vorausſetzen, daß der, mit dem er redete, die Gebote kannte, aber in der Art, wie er ſie anführt, iſt zweierlei merkwürdig; zuerſt daß er die nicht berührt, die ſich auf Gott beziehen; er führt nicht an, du ſollſt keine andere Götter haben; du ſollſt dir kein Bild machen; du ſollſt den Namen Gottes nicht mißbrauchen; du ſollſt den Sabbath heiligen; von allen dieſen führt er keines an. Daraus ſehen wir, daß es ihm hier auf keine Vollſtändigkeit ankam, aber zugleich, werden wir ſagen müſſen, iſt dieſe gänzliche Auslaſſung der einen Seite nur ſo zu erklären, daß er vorausſetzte, er würde dieſe gehalten haben. Denn in der Zeit, in welcher der Erlöſer lebte, war keine Verſuchung zur Abgötterei, während das Volk das in früheren Zeiten oft genug gethan hatte; dieſe Sitte, ohne alles Bild und Gleichniß von Gott zu ſein, war auch ſchon ſo alt, daß etwas dem Entgegenſtehendes im Volke unmöglich war; und eben ſo war die Strafe für die Entheiligung des Sabbaths eine ſolche, daß nicht leicht jemand in Verſuchung kommen konnte, ſich derſelben auszuſetzen. Darum konnte der Erlöſer dies vorausſetzen. Aber wenn wir bedenken, wie er ſelbſt anderwärts von den Geboten redet, als er gefragt wurde, welches das größte ſei, und er ſagte *), du ſollſt Gott lieben von ganzer Seele und von ganzem Gemüth und das andere ſei dem gleich, du ſollſt deinen Nächſten lieben als dich ſelbſt: konnte er das, worin ſich unmittelbar die Liebe zu Gott ausſpricht, ausgelaſſen haben? Daraus ſehen wir, daß er dieſe Antwort nur verſuchsweiſe gibt, um zu erfahren, auf welchem

*) Matth. XXII, 37. 38.

Wege jener bisher geſucht habe, das ewige Leben zu ererben, und daß er ihm die Gebote nur inſofern vorlegt, als man aus den einzelnen Handlungen der Menſchen ſehen kann, ob ſie ihnen folgen, oder ob ſie ſie hintenanſtellen, und daß er alſo bei dem Buchſtäblichen der Gebote ſtehen geblieben.

Dabei ſehen wir aber auch freilich, — und das iſt das Zweite — wie gering er ſelbſt dies Buchſtäbliche behandelt. Er folgt nicht einmal der Ordnung, wie ſie in den Büchern des Alten Bundes ſtehen, ſondern gerade das erſte Gebot, welches Verheißung hat, das führt er zuletzt an, als ob er es ausgelaſſen hätte, und es fiele ihm nur jetzt erſt ein; und der Ausdruck, du ſollſt nicht täuſchen, der findet ſich gar nicht in den Geboten, aber er muß dabei gedacht haben an das, laß dich nicht gelüſten. Alſo ganz frei und ohne ſich an einen Buchſtaben zu binden, führt er ihm die Gebote als das an, was er zunächſt zu thun habe. Wenn wir bedenken, wie viele Chriſten es gibt, die ſo leicht in ihrem Gewiſſen irren, wenn jemand vom Buchſtaben der Gebote abweicht, und wie wichtig es ihnen iſt, bei keinem Gebot des Herrn und keiner Stelle der Schrift von der Redeweiſe abzuweichen, deren wir uns gewöhnlich bedienen: ſo ſollten wir auf dieſe Handlungsweiſe unſers Erlöſers hinweiſen, daß er, wo gerade ſo viel ankommt auf den Inhalt des Buchſtabens, doch höchſt frei mit dem Buchſtaben umgegangen iſt.

Nun alſo, nachdem der Erlöſer ihn auf dieſe Gebote verwieſen, und er ihm antwortet, „Meiſter, das habe ich Alles gehalten von meiner Jugend auf:“ ſo erzählt der Evangeliſt, Jeſus habe ihn angeſehen und geliebt. Wie iſt denn wol dies zu verſtehen? Wenn wir bei der Antwort des Mannes ſtehen bleiben, er habe das Alles gehalten von Jugend auf: ſo werden wir wol ſagen müſſen, wenn er von der Auslegung der Gebote ausgegangen wäre, die der Erlöſer ſelbſt gibt, indem er alle dieſe zurückführt auf das Eine, du ſollſt deinen

Nächsten lieben als dich selbst, aber dies wieder verbunden mit dem, du sollst Gott lieben, so daß die Liebe zum Näch nur der natürliche Ausfluß der Liebe zu Gott ist: so we wir schwerlich sagen, daß er das von Jugend auf kann ge ten haben. Denn wenn Einer behaupten wollte, sein L wäre nichts gewesen als der Ausdruck der reinen Liebe, selbst habe er immer zurückgestellt, und ein Streit zwischen und seinem Nächsten wäre nie vorgekommen: so wäre das äußerste Verblendung, und um derentwillen hätte der Erl ihn nicht lieben können; sondern wir werden sagen müssen, Erlöser konnte nur ein besonderes Wohlgefallen an dieser S wört haben, wenn er eine beschränkte Erkenntniß dabei vor setzte, wenn er annahm, es habe sich jener vor Allem gehi was als eine Uebertretung der Gebote konnte angesehen t den, und indem er sich dies Zeugniß gab in seiner beschrän Einsicht, so liebte er ihn. Wollen wir nun sagen, er habe gerade wegen dieser beschränkten Erkenntniß geliebt: so uns freilich andere Worte aufbewahrt, aus denen man Ä liches schließen könnte. Wenn er zu seinem Vater sag Ich danke dir, daß du es den Weisen dieser Welt verbor hast, und hast es den Unmündigen offenbart: so weiset auch hin auf eine niedere und dürftige Erkenntniß, und es l darin, daß gerade die, welche in dürftiger Erkenntniß wa früher eine Einsicht in das Evangelium erhalten hatten. A hier war es nicht so, sondern der gehörte gerade zu den A sen; denn das war der Gang des damaligen Unterrichts, alle diese Gebote auf das Aeußerliche gedeutet wurden, darin war er ein wohl Unterrichteter. Weswegen der Erl ihn aber liebt, das war wol die Unbefangenheit, mit wel er das hier sagt; denn das mußte er mit gutem Gewissen gen und nicht aus Ruhmredigkeit; aber wenn er sagte, das

*) Matth. XI, 25.

wirklich sein Bestreben gewesen, seiner Erkenntniß zu folgen, und er könnte sich das Zeugniß geben, daß er nichts gethan, was mit seiner Einsicht im Widerspruch stände: so lag darin ein Ernst in dem Trachten nach dem ewigen Leben, wiewol von dieser beschränkten Erkenntniß aus; und darum wurde dieser ein Gegenstand seines Wohlgefallens.

Aber wie stimmt dieses doch mit einem andern Wort des Apostels Johannes über den Erlöser, welches wir uns gewiß auch aneignen, und ohne welches wir unser Bild von dem Erlöser nicht recht gestalten könnten. Nämlich Johannes sagt *), er hätte nicht nöthig gehabt zu fragen, was im Menschen wäre, sondern er wußte es von selbst. Wußte er es auch von diesem, daß er nicht würde Probe halten, wenn er ihm nun sagte, was ihm fehlte, und er liebte ihn doch? Allerdings werden wir das nicht leugnen können, und müssen also das doch in Uebereinstimmung bringen mit dem, daß der Erlöser ein besonderes Wohlgefallen an ihm fand. Worauf also beruhte dies? Auf der einen Seite war die beschränkte Erkenntniß, auf der andern Seite die Gebundenheit an seine Lage und Verhältnisse, die ihm nicht gestatten, dem Erlöser zu folgen, und zwischen beiden dieser Ernst seines Strebens, und darum liebte er ihn. Wenn wir uns dieses doch Alle recht in das Herz schreiben wollten! Denn es ist unter den Christen, und unter den Eifrigsten am meisten, und wieder vorzüglich in diesen Tagen, nur gar zu gewöhnlich, daß sie Andere schätzen nicht nach der Treue, mit welcher sie ihrer Ueberzeugung folgen, sondern nach dem Inhalt ihrer Ueberzeugung. So hat der Erlöser hier nicht gehandelt, sonst hätte er denken und danach urtheilen müssen, mit dieser Treue gegen die Erkenntniß sei nichts ausgerichtet, sie sei eine dürftige, und ohne die Folgeleistung sei er gar nicht für ihn, sondern würde mehr gehören zu denen, die wider ihn seien. So hat der

*) Joh. II, 25.

Erlöser aber nicht geurtheilt, sondern nach der Treue hat er ihn gemessen, mit welcher er seiner Einsicht folgte, wiewol diese ein beschränkte war, und er wegen dieser Beschränktheit auch kein hohes Maaß von Wirkung in sich schloß, wie beides immer zusammengeht; aber doch war er für ihn ein Gegenstand des Wohlgefallens wegen seines ernsten Strebens, wenn gleich er das schon vorher wußte, dem Rufe, den er nun an ihn ergehen ließ, würde er doch nicht folgen.

Sollen wir aber glauben, daß dies Gespräch mit dem Erlöser unfruchtbar gewesen sei für den, mit welchem es geführt wurde? Wir wissen nichts von ihm, ob er später zum Glauben an den Herrn gekommen ist. Aber was liegt doch darin, daß er ganz vorzüglich diesen, der freilich ein Lehrer war, aber vor dem doch immer die Obersten des Volks warnten als vor einem, der das Volk verführe, daß er diesen vorzüglich erwählt, um ihm die Frage vorzulegen, was soll ich thun, daß ich das ewige Leben ererbe? Ja darin liegt etwas, das wir als lebendigen Keim des Glaubens ansehen können, und auf diesen war wol das Wohlgefallen des Erlösers mit gerichtet; und wenn er in diesem Augenblick die Probe nicht bestand: so sehen wir doch, die Theilnahme, welche der Erlöser darüber äußert, ist so ohne Unwillen, daß er doch mußte voll Hoffnung gewesen sein und glauben, daß, was noch nicht da wäre, noch kommen würde. Der Keim des Glaubens war einmal da, so daß er wußte, von diesem kannst du erfahren, was du thun mußt, das Leben zu ererben; und wenn sein Glaube noch nicht stark genug war: so konnte die Folgezeit dazu beitragen, daß dies Samenkorn sich weiter ausbreitete; und das war ein Gegenstand des Wohlgefallens für den Erlöser.

Möchten wir in beiderlei Hinsicht die Art, wie wir sehen, daß der Erlöser über diesen Mann geurtheilt hat, und das, was seine Empfindung darüber war, zum Vorbild nehmen. Mag die Einsicht des Menschen noch so beschränkt sein, ja

mag ihm noch Vieles fehlen an dem Eifer, Gott zu dienen, welcher vorausgesetzt werden müßte, wenn er dem Ruf des Erlösers folgen sollte: so wissen wir ja, daß uns Allen noch Vieles fehlt an dem rechten Eifer, Gott zu dienen; aber wenn der innerste Trieb nur darauf gerichtet ist, das ewige Leben, d. h. die lebendige Gemeinschaft mit Gott zu ererben: so war der Trieb, wie er sich zeigte auch bei der unvollkommensten Erkenntniß, doch ein Gegenstand des Wohlgefallens für den Erlöser, und darum suchte er mit jenem anzuknüpfen, und wenn er ihm wieder begegnet wäre auf dem Wege des Lebens, würde er ohne Zweifel einen zweiten Versuch mit ihm gemacht haben. Und so sollen wir auch handeln mit denen, die wir für beschränkt halten, und denen wir nicht gerade zutrauen, daß sie Alles hingeben werden, um sich seinem Dienst zu weihen.

Aber hier ist noch etwas, das wir uns erst erklären müssen, indem der Herr nämlich sagt, „Eins fehlt dir!" Stände nichts weiter da, als, „Komm, folge mir nach; nimm das Kreuz auf dich:" so würden wir alle sehr zufrieden sein und es vollkommen verstehen; aber indem der Erlöser sagt, „Verkaufe Alles, was du hast, und gib es den Armen: so wirst du einen Schatz im Himmel haben:" wie sollen wir das verstehen? Wenn wir bedenken, wozu diese Worte in der Christenheit Veranlassung gegeben haben, wie viel verkehrten Wahn sie herbeiführen und herbeigeführt haben, wie Viele geglaubt haben, das sei der rechte Weg, wegzugeben, was sie haben, und es den Armen zu schenken, und auf diese Weise erwerbe man sich einen Schatz im Himmel, und wer so thue, der sei sicher, daß sein Schatz im Himmel sei, und daß sein Herz da sein werde, wo sein Schatz sei: so könnten wir wol versucht werden zu sagen, es wäre zu bedauern, daß solche Worte geredet sind. Denn wir haben doch das Irdische nicht anders anzusehen als ein uns anvertrautes Gut, von dem wir Rechenschaft zu geben haben, und wer das weg-

gibt, der verſchwendet ſein anvertrautes Gut und wäre dem Knechte gleich, der auch weggab, was ihm anvertraut war. Aber ſo viel Uebeles kann daraus entſtehen, wenn man die Worte des Erlöſers, die zu einander gehören, ſondert und ſo trennet, was verbunden iſt. Denn das war es gar nicht, was er eigentlich forderte; ſondern was er forderte, war dies, „komm und folge mir nach;“ er wollte nur im Voraus den Einwürfen begegnen, die jener machen könnte und ſagen, ich bin gebunden an einen beſtimmten Ort, ich habe dieſe und jene Verpflichtungen, die ich nicht aufgeben und verlaſſen kann, und was dem ähnlich war; und darum ſagt er, „Verkaufe Alles, was du haſt und gib es den Armen. Komm und folge mir nach.“ Dieſes Letzte war dem damaligen Umſtänden nach unzertrennlich mit dem Erſten verbunden. Aber ſchon zu den Zeiten der Apoſtel nahm dieſe Sache einen andern Gang, und ſie gaben alle die Vorſchrift, die Chriſten ſollten ſchaffen mit ihren Händen, alſo ſie ſollten ſich Beſitz erwerben, damit ſie etwas hätten, den Armen zu geben, aber nicht, um Alles zu geben. Aber wie viele Zeiten hat es gegeben, wo die Menſchen zum großen Theil an dieſe Worte des Erlöſers ſich auf die unrechte Weiſe gehalten haben; ſie haben die eine Hälfte derſelben geübt, die andere Hälfte aber vernachläſſigt! Die Einen gaben hin, was ſie hatten, und meinten damit dem Erlöſer den vollkommenſten Dienſt geleiſtet zu haben; aber Viele haben auch das Kreuz auf ſich genommen und ſind hingegangen und haben die Menſchen bekriegt und Länder verödet, um die Stätte wieder zu erobern, wo der Erlöſer gewandelt hat. Aber iſt das die Nachfolge des Erlöſers, welche er meint? Je mehr wir ſeine Worte in ihrem Zuſammenhang nehmen: deſto mehr ſehen wir, wie ſolcher Wahn aus ihnen nicht hervorgehen kann. Dieſer konnte auf keinem andern Wege ſeinem innern Drange nachkommen, als wenn er ſich unter die kleine Zahl derer begab, die dem Erlöſer beſtändig folgten. Da würde er inne geworden ſein, daß den

lieben und an ihn glauben, den Gott geſandt hat und von ſeiner Fülle Gnade um Gnade nehmen und mit ihm das Reich Gottes verkündigen, daß das das Gute ſei, das er zu thun habe. Und dahin zu gelangen, gab es dazumal keine andere Art, als wenn er ſich aller äußern Sorgen entſchlug; aber daß der Herr jemals gewollt, wir ſollten glauben, auf dieſe Weiſe einen Schatz im Himmel zu haben, wenn wir uns auf gut Glück deſſen beraubten, mit dem wir die thätigen Pflichten der Menſchenliebe erfüllen können, das iſt ihm nicht eingefallen. Aber wenn wir bei dem wahren Sinn der Worte ſtehen bleiben, „komm und folge mir nach!“ ſo können wir jenes nicht mißverſtehen, und darum hätte es ſchon immer ſollen gezügelt werden, wenn ſolch ein falſcher Wahn aus dieſem Ausſpruch des Erlöſers entſtand, mit dem Wort *), daß Gott kein Gott der Unordnung ſei; denn was iſt jenes anders als Unordnung? Das gerade gehört zu der rechten Ordnung, daß ein richtiges Maaß getroffen werde in Beziehung auf die Anwendung der äußern Güter zum gemeinſamen Wohl; aber nicht geht Ordnung hervor aus der Anwendung der beſondern Art, wie der Erlöſer damals handeln mußte bei der beſondern Lage ſeiner Umgebungen. Wenn man das zu einem allgemeinen Maaßſtab machen will für alle Zeiten: ſo verſündigt man ſich an den Worten des Erlöſers. Aber wir müſſen auch darin wieder die allgemeine Wahrheit ſuchen, nämlich daß das Herz nicht hängen ſoll an dem irdiſchen Beſitz, inſofern er zum irdiſchen Genuß gereicht, ſondern daß wir ihn immer anſehen als einen Theil der Gaben, von denen wir Rechenſchaft zu geben haben, und bereit ſind, dem zu folgen, was das Gewiſſen verlanget, und ſollte unſer Beſitz auch noch ſo ſehr dabei geſchmälert werden. Das gehört zur wahren Nachfolge des Herrn; das muß wahr bleiben für alle Zeiten.

*) 1. Cor. XIV, 33.

Nun kann es freilich uns leid thun, daß wir von diesem nichts weiter wissen, der so Gegenstand des Wohlgefallen Christi geworden war, als daß er traurig geworden. Was für eine Traurigkeit mag dies gewesen sein? Paulus sagt *), es gebe eine zwiefache, eine, die zum Verderben führt, und eine, die niemanden gereut, weil sie zur Seligkeit führt. Freilich hat es den Anschein, als ob er der ersten folgte, daß er seinen Wunsch nicht befriedigen konnte, weil er zu fest hing an dem Irdischen. So wäre es eine Traurigkeit von dieser Welt gewesen. Aber die Traurigkeit, die durch ein Wort des Erlösers gewirkt wird, kann nicht bloß eine eitle gewesen sein, und so haben wir alle Ursach zu glauben, daß dies Wort ihm nicht wieder werde verloren gegangen sein, daß sich die Traurigkeit werde verwandelt haben in eine Traurigkeit, die ihn nicht reuen konnte, daß er sich sagte, dein Bestreben muß nicht so rein sein, als du dir gedachtest, da du nicht stark genug bist, das zu thun, was er dir auferlegt; du mußt in der nächsten Verbindung mit ihm den Weg suchen. Und wenn er so zu sich gesprochen, wird er auch den rechten Weg gefunden haben. Und derselben Hoffnung lasset uns sein von Allen, von denen wir wissen, sie stehen noch auf dem Punkt, daß zwar zu dem Erlöser sie etwas hinzieht, daß sie das Vertrauen zu ihm haben, er könne den rechten Weg zeigen, aber so, daß sie die Kraft nicht haben ihm nachzufolgen. Die Zeit wird kommen, wo sie Alles überwinden werden und Allem entsagen, was mit seiner Nachfolge nicht bestehen kann, wo sie sein Kreuz auf sich nehmen und ihm folgen werden auf dem Wege des Lebens für sich und für Andere. Amen.

Lied 523, 3—4.

*) 2. Cor. VII, 10.

XLIV.

Lied 678.

Text: Marcus X, 23—31.

„Und Jeſus ſah um ſich, und ſprach zu ſeinen Jüngern: Wie ſchwerlich werden die Reichen in das Reich Gottes kommen. Die Jünger aber entſetzten ſich über ſeine Rede. Aber Jeſus antwortete wiederum, und ſprach zu ihnen: Lieben Kinder, wie ſchwerlich iſt es, daß die, ſo ihr Vertrauen auf Reichthum ſetzen, ins Reich Gottes kommen. Es iſt leichter, daß ein Kameel durch ein Nadelöhr gehe, denn daß ein Reicher ins Reich Gottes komme. Sie entſetzten ſich aber noch vielmehr, und ſprachen unter einander: Wer kann denn ſelig werden? Jeſus aber ſah ſie an und ſprach: Bei den Menſchen iſt es unmöglich, aber nicht bei Gott; denn alle Dinge ſind möglich bei Gott. Da ſagte Petrus zu ihm: Siehe, wir haben Alles verlaſſen, und ſind dir nachgefolget. Jeſus antwortete und ſprach: Wahrlich, ich ſage euch: Es iſt niemand, ſo er verläßt Haus, oder Brüder, oder Schweſtern, oder Vater, oder Mutter, oder Weib, oder Kinder, oder Aecker, um meinetwillen und um des Evangelii willen, der

nicht hundertfältig empfange, jetzt in dieser Zeit, Häuser, und Brüder, und Schwestern, und Mütter, und Kinder, und Aecker mit Verfolgungen, und in der zukünftigen Welt das ewige Leben. Viele aber werden die Letzten sein, die die Ersten sind; und die Ersten sein, die die Letzten sind."

M. a. Z. Es ist noch nicht lange her, daß wir uns auf Veranlassung einer ähnlichen Stelle in unsern andern Betrachtungen*) über den ersten Theil des eben verlesenen Abschnitts unterhalten haben. Damals haben wir darüber nachgedacht, worin denn eigentlich die Gefahren des Reichthums in Beziehung auf das Reich Gottes bestehen, und was uns Allen insgesammt, die wir die Gemeine des Herrn bilden, obliegt, damit uns nicht nur möglich, sondern auch leicht werde, was sonst unmöglich ist und schwer. Ich habe aber diesen ersten Theil darum wieder ins Gedächtniß gerufen, weil er die wesentliche Veranlassung des Folgenden ist. Denn die Frage des Petrus, wir haben Alles verlassen, und sind dir nachgefolget, steht in unmittelbarer Beziehung zu jener Aeußerung des Erlösers. In einem von den beiden andern verwandten Evangelien**) wird ausdrücklich hinzugefügt, daß Petrus gesagt habe, wir haben alles verlassen und sind dir nachgefolget: was wird uns dafür? Wenn aber gleich diese ausdrückliche Frage hier fehlt: so sehen wir doch ganz deutlich, der Erlöser hat diese Worte des Apostels so verstanden; denn seine Antwort richtet sich gerade auf diese Frage. Da ist freilich wo das Erste, was uns auffallen muß, dies, wie denn der Apoſte

*) Die hier gemeinte Predigt steht im 3ten Theil S. 627 ff. der Schleiermacherschen Predigten. Neue Ausgabe. Berlin, bei Reimer 183

**) Matth. XIX, 27.

in ſeinem und der Uebrigen Namen dazu gekommen ſei, ſolche Frage zu thun, als ob er etwas geſucht oder verlangt habe dafür, daß er und die Uebrigen Alles verlaſſen und dem Erlöſer nachgefolgt ſeien. Wenn wir die uns bekannten frühern Lebensumſtände der Jünger berückſichtigen: ſo wiſſen wir doch wol, daß von einem eigentlichen Reichthum, einem Beſitz an Gütern, den er verlaſſen hatte, gar nicht die Rede iſt, denn es war eine gar mäßige und beſcheidene Lebensweiſe, welche er und die übrigen Jünger vorher geführt hatten, wobei von dem, was wir Reichthum nennen, nicht die Rede ſein kann. Wie? möchte man denn wol denken, hatte der Erlöſer damals noch gar nicht entweder jene Gleichnißrede erzählt *) oder ihr Aehnliches geſprochen, in der er das Reich Gottes verglich mit einem, der eine köſtliche Perle fand und Alles verkaufte, was er hatte, um ſich in Beſitz derſelben zu ſetzen, ohne daß ihm eingefallen wäre, etwas Anderes dafür zu verlangen; und wenn das auch nicht der Fall war: muß es nicht dem Apoſtel gewiß geweſen ſein, ehe er die Frage that, daß das Reich Gottes, das er in der Nähe und mit Hülfe des Erlöſers gefunden, etwas ganz Anderes ſei, als daß man ſolche äußere Belohnung darin zu erwerben habe. Stimmt die Frage, was wird uns dafür? überhaupt mit dem Weſen und Geiſt des Chriſtenthums, und mit dem Sinne eines Menſchen, der aus dem Geiſt geboren iſt, und der alles Irdiſche immer nur betrachtet in Beziehung auf das Reich Gottes? So muß es alſo anders gemeint geweſen ſein, und wenn wir bedenken, daß Petrus dieſe Frage that, als, wie es hernach heißt, ſie ſchon auf dem Wege waren nach Jeruſalem, auf dem letzten Wege dahin, alſo nicht in der Zeit, wo er noch ſtand in den erſten Anfängen des Glaubens, wo er noch befangen ſein konnte von den Vorurtheilen und allgemeinen Meinungen ſeiner Zeitgenoſſen,

*) Matth. XIII, 45. ff.

welche von dem, der da erwartet wurde, ein äußerlich glänzendes Leben hofften: so kann seine Frage nicht anders geschehen sein, als aus dem Sinn und Geist eines Jüngers Christi, und wenn das nicht der Fall gewesen wäre: so würde der Erlöser wol eine andere Antwort gegeben haben und ihn aufmerksam gemacht auf das, was ihm noch fehlte, und ihn hart angelassen haben, wie er es sonst bei andern Gelegenheiten that, wo er sagt *), daß er einer sei, der noch nicht strebe nach dem, was Gottes sei. Also werden die Worte wol anders zu nehmen sein, als es bei dem ersten Anhören derselben scheint, als ob er irgend etwas von äußern Gütern als Belohnung glaubte fordern zu können.

Betrachten wir die Sache genauer: so führt uns der ganze Zusammenhang auf eine entgegengesetzte Ansicht. Gerade als der Erlöser davon geredet hatte, daß der Reichthum solch Hinderniß für die Menschen sei, sich den Eingang zum Reiche Gottes zu suchen nach ihrem besten Vermögen, und bedenken wir nun dabei, — denn das dürfen wir nicht außer Acht lassen, uns in die Denkungsart des Volkes, zu dem der Erlöser gehörte, zurückzuversetzen, worin dies ein Hauptpunkt war, daß Alles, was in ihrem gemeinsamen Leben ihnen nachtheilig war, aller äußere Druck, alle Störungen ihres Wohlergehens als Strafe für ihre Sünden angesehn wurden, und auf der andern Seite alles äußere Wohlergehen, alle Segnungen des Lebens als Belohnung dafür betrachtet, daß sie auf dem Wege des Herrn blieben, sein Gesetz bewahrten und mehr oder weniger der Befolgung desselben nachstrebten; wenn wir uns in diese allgemein herrschende Denkungsart zurückversetzen: so fragte Petrus in Beziehung auf die vorige Rede des Herrn so, ist dafür, daß wir den Weg eingeschlagen, den Gott durch Dich gezeigt, daß wir mit Hintansetzung alles Andern deinem Rufe

*) Matth. XVI, 23 und Marc. VIII, 33.

gefolgt ſind, iſt uns dafür etwas zu erwarten; es wäre aber und könnte nichts anderes ſein als irdiſche Güter, welche, wie Du ſelbſt ſagſt, Gefahren brächten und den Eingang in das Reich Gottes wehrten: ſo würde uns dieſes ja etwas ſehr Nachtheiliges ſein. Was ſoll uns nun alſo dafür werden, wenn es doch jenes nicht ſein kann, daß wir Alles verlaſſen haben und Dir nachgefolgt ſind? Betrachten wir die Worte ſo: ſo finden wir, daß es ein löbliches Beſtreben des Apoſtels war, über ſolchen wichtigen Gegenſtand, daß es für das Gute Belohnung, wie für das Böſe Strafe geben ſolle, ſich und Andere durch einen Ausſpruch des Erlöſers ins Klare zu ſetzen. Freilich wir ſind in derſelben Lage, wie der Apoſtel und die erſten Jünger des Herrn, nicht, daß wir ſollten ſagen können, wir hätten Alles verlaſſen um ſeinetwillen und ebenſo unſere natürlichen Verbindungen und natürlichen Stellungen, wie der Erlöſer es in ſeiner Antwort auffaßt, aufgegeben; das iſt nicht unſer Fall, und es ſcheint auch, als ob dieſer Fall gar nicht mehr eintreten könnte. Nur bei denjenigen Chriſten, welche in Gegenden leben, wo das Evangelium noch den Verfolgungen ausgeſetzt iſt in dem Kampf und Streit mit andern Anſichten über das Verhältniß zu Gott und den Menſchen, nur da könnte das der Fall ſein, unter uns aber nicht. Aber wir wollen doch nicht leugnen, daß ſchon ſeit langen Zeiten und auch bis auf die unſrigen herab, eben dieſe Gedankenverbindung zu mancherlei Irrthümern nicht nur, ſondern auch zu Ungerechtigkeiten Veranlaſſung gegeben hat. Wenn man ſich denkt, daß das Reich Gottes vom Beſitz äußerer Güter abhängen ſoll, und daß das Maaß des Fortſchreitens und der höhere Grad der Wirkſamkeit in dem Reiche Gottes entnommen werden ſoll von dem, was man verlaſſen hat: ja, ſo entſteht gar zu leicht ein Wunſch, in einen ſolchen Fall zu kommen, und damit zugleich eine Neigung, ſeine Verhältniſſe ſo anzuſehen, als ob das ſo ſei. Daher in alten Zeiten, ſobald die Kirche die erſten Verfolgungen

überſtanden hatte und ein ruhiges Daſein gewonnen, alſo a
ſolche Weiſe nicht mehr die Rede davon war, daß einer All
verließ, um Chriſto nachzufolgen, hat es Fälle gegeben, d
Chriſten freiwillig Alles verließen und in Einöden und Wüſt
gingen in der Meinung, daß ſie deſto mehr würden wied
bekommen. In unſern Tagen nimmt derſelbe Wunſch ei
andere Geſtalt an. Viele Chriſten gibt es, die in der Th
Vieles anſehen, als ob es eine Verfolgung ſei und ein Leid
um Chriſti willen, was in der That nicht ſo iſt; aber es fre
ſie, wenn es etwas gibt in ihren Verhältniſſen, von dem
ſcheint, daß es ſo angeſehen werden kann. Darum, wenn glei
es ſcheint, daß wir nicht in demſelben Fall wären, ſo wie w
ſehen, was dieſe Meinung von einer Belohnung für den, d
etwas verloren hätte um des Evangelii willen, für Irrthüm
hervorbringt: ſo muß es uns von der größten Wichtigkeit ſei
die Frage und die Antwort des Erlöſers darauf richtig
verſtehen.

Wenn wir ſehen, Petrus ging davon aus, äußere Reic
thümer könnten keine Belohnung ſein für die, welche ſo Alle
verließen, um Chriſti nachzufolgen, denn es würde nur Schwi
rigkeiten geben für den Eintritt in das Reich Gottes, ab
Belohnung ſoll ſein, welche alſo? Wenn wir uns die Frag
ſo feſtſtellen: ſo geht uns bald das rechte Licht auf über d
Antwort des Erlöſers. Nämlich von den vielen Gütern, u
derentwillen er geſagt, daß es ſchwer ſei, daß ein Reicher i
das Reich Gottes komme, iſt in ſeiner Antwort gar nicht d
Rede; ſondern wovon denn? Er ſagt, „Brüder ode
Schweſtern, oder Vater oder Mutter, oder Wei
oder Kinder," d. h. alle Verhältniſſe der Liebe, in welche
wir und an welchen wir die Kraft derſelben beweiſen ſolle
verlaſſen, um Andern, die uns Gott gegeben hat, was un
ſelbſt vom göttlichen Leben geworden iſt, mitzutheilen. Die
würde man wieder erhalten, wenn man ſie verlaſſen um de

Evangelii willen. Nun steht freilich noch etwas Anderes am Anfang und Ende. Indem er anfängt, „Häuser oder Brüder," und schließt, „Kinder oder Aecker:" so ist freilich der äußere Besitz nicht in seiner Antwort ausgeschlossen. Aber was ist es, was er damit meint? Nicht mehr und nicht weniger als das, was er auch in das Gebet mit aufgenommen hat, welches er seine Jünger lehrte, nämlich das tägliche Brot. Was ist das Haus anders, als die äußere Werkstätte, der feste Punkt, von dem unser Wirken ausgeht; was sind die Aecker anders, als das Bild dessen, daß der Mensch Herr sein soll über Alles, was auf Erden ist, also auch nur der bestimmte Ort für unsere äußere Wirksamkeit und ein Theil des gemeinsamen Berufs Aller? Das und nicht mehr ist es, was er von den äußern Gütern anführt. Aber er sagt, es ist Niemand, der dies Alles verläßt um meinetwillen, der nicht dasselbe hundertfältig wieder empfange in dieser Zeit. Ist nun auch dies, so wie es der Erlöser hier sagt, wahr, oder sollen wir sagen, das sei eben solche Rede, mit der man es so genau nicht nehmen, sondern sich nur sehr im Allgemeinen daran halten müsse? Nicht gern werden wir zu solcher Art der Erklärung unsere Zuflucht nehmen bei den Worten des Erlösers; sie sind uns alle zu theuer, zumal wir derselben so wenige haben, und sie uns die Führer sein sollen auf dem Wege des Lebens, als daß wir nicht jedes einzelne sollten festhalten und es so lange von allen Seiten betrachten, bis es uns gelingt, in den wahren Inhalt desselben einzudringen. Und ich glaube, wir werden diesen leicht finden, wenn wir die Sache näher betrachten.

Was hat denn das Evangelium vom ersten Anfang an unter den Menschen gewirkt, und womit hat es seine Kraft bewiesen? Die erste Kraft desselben ist der Glaube; aber was sagt der große Apostel des Herrn vom Glauben? Daß er durch die Liebe thätig sei; und ist er das nicht: so ist er todt. Alle Wirkungen des Evangeliums haben nichts sein können als

Läuterungen, Stärkungen, Verbreitungen der Liebe. Und fragen wir, von welcher Art iſt dieſe Liebe: ſo werden wir ſagen das Weſen der chriſtlichen Liebe beſteht darin, daß das geiſtige Band ganz die Geſtalt des natürlichen annimmt, daß die, welche gewiſſermaßen gleich ſind in Beziehung auf die Güter des ewigen Lebens, ſich auch verhalten wie Brüder und Schweſtern, daß das ältere und jüngere Geſchlecht überall unter Chriſten in demſelben Verhältniß ſtehen, wie Eltern zu Kindern, daß die Liebe alſo überall die größte Kraft ausübe über Alle, die mit uns in Verhältniß kommen. Das war ein wahrer Troſt und Belohnung, und eine beſſere Ausſicht konnte nicht eröffnet werden für die, von welchen hier der Apoſtel ſagt, ſie hätten Alles verlaſſen um des Evangelii willen. Hier haben wir alſo etwas, m. a. Fr., was daran nicht gebunden iſt, daß wir Alles verlaſſen ſollten um des Evangelii willen; ſondern es iſt die allgemeine Ordnung unter den Chriſten, worauf der Herr ſeine Jünger führt, und darum konnte er ſo allgemein reden, es würde keinen geben, dem das nicht begegnete, — und damals begegnete es Vielen, wo leicht unter den allerengſten Familiengliedern Spaltungen entſtehen konnten zwiſchen ſolchen, die dem Alten anhingen, und ſolchen, die Chriſto nachfolgten, wie der Erlöſer das ſelbſt vorherſah und ſeine Jünger warnt, ſie ſollten ſich dadurch nicht irre machen laſſen; ſo würde es ſein, ſo wie das Evangelium öffentlich hervortreten würde: dann würden die die Nächſten werden, welche vorher am Entfernteſten geweſen ſeien. Nun iſt das ſeine Meinung nicht geweſen, daß die, welche an einander gewieſen waren durch die Bande der Natur, ſich trennen ſollten; aber wenn dieſe ſie verließen: ſo hätten ſie keine andern Brüder und Schweſtern, als die, welche ihnen gleich wären im Herrn, keine andern Väter und Mütter als die, welche das junge Geſchlecht auf denſelben Weg führen ſollten. Und ſo war Alles Gegenſtand ihrer Liebe, und die ganze Jugend, welche heranwuchs, waren die gemeinſamen Kinder Alle

Iſt es nun nicht noch ſo, und können wir anders ſagen, als daß dies das rechte Maaß ſei, wonach wir die Wirkſamkeit des Evangeliums unter uns zu beurtheilen haben? Je mehr das ſo iſt, je mehr das Bewußtſein uns durchdringt, daß es ein feſteres Band gibt, welches die Menſchen vereinigt, als das, welches der Erlöſer unter den Seinigen knüpft in allen verſchiedenen Lebensverhältniſſen, und um ſo viel größer nun die Gemeine des Herrn geworden iſt: um ſo mehr kann man auch ſagen, im Reiche Gottes hat jeder, ohne darauf zu ſehen, was er verlaſſen hat, aber hat jeder hundertfältig mehr Brüder und Schweſtern, Väter und Mütter, als es im gewöhnlichen Lauf des Lebens der Fall iſt. Und wenn wir nach der höchſten Vollkommenheit in dieſer Beziehung fragen: ſo werden wir ſagen müſſen, wenn die Menſchen im natürlichen Zuſtand ſich ganz und gar mit ihrer Liebe auf diejenigen beſchränken, welche durch die Bande der Natur an ſie gekettet ſind: ſo liegt in dieſer Beſchränkung eine Eigenliebe; wenn ſie nun ſich erweitern zu größeren Kreiſen und ihre Liebe auf mehrere Geſchlechter übergehen laſſen: ſo iſt das zwar eine Erweiterung der Liebe, aber dieſelbe Engherzigkeit pflegt dabei ſtatt zu finden; gehen ſie noch weiter und umfaſſen ſie mit Liebe das ganze Volk, das ihnen angehört, dieſelbe Sprache redet und aus derſelben Quelle der Geſchichte Weisheit ſchöpft: ſo iſt das eine ſchöne Erweiterung der Liebe; aber ſo wie es eine Beſchränkung iſt: ſo iſt darin auch ſchon eine Selbſtſucht, ein Stolz des einen Volks gegen das andere. Aber das Chriſtenthum kennt keine Beſchränkung, wo das Evangelium Eingang findet; da iſt gleich Haus und Acker, da iſt gleich Bruder und Schweſter, da gehört jeder dem Andern an. Wenn wir daher bedenken, daß die Chriſten unter ſich, ſei es in kleinen Häuflein, ſei es in größeren, eine ſolche Liebe faſſen, die eine Beſchränkung iſt: wie ſehr weichen ſie von dem Sinn des Erlöſers ab. Denn wenn der Erlöſer mit derſelben angefangen hätte: wen hätte er lieben

ſollen? Er mußte aus ſich herausgehen, damit er ein ſolches Band knüpfen konnte. Wenn die Apoſtel bei ſich ſelbſt geblieben wären: wo hätte die chriſtliche Kirche herkommen ſollen? Sie mußten aus ſich herausgehen, um dieſe gründen zu können. Und daſſelbe gilt bei uns, und es ſoll kein andrer Unterſchied ſein, als daß wir die, welche zu Chriſtus ſchon gekommen ſind, als unſere Brüder und Schweſtern lieben ſollen, die andern als die, welche es noch werden ſollen, damit Alles Eins werde und Ein Hirt und Eine Heerde, und ſo Ein Reich Gottes, wo Alle Bürger ſind, die ganze Welt Ein großer Acker Gottes.

Daß es aber dabei auf den Unterſchied unter den Einzelnen gar nicht ankommt, dafür hat der Erlöſer die letzten Worte des Abſchnitts geſprochen, und dadurch ſeine Jünger von allen Vorurtheilen, von Einem Beſtreben nach beſonderen Vorzügen des Einen vor dem Andern befreien wollen. Und damals mußte er ſie freilich daran erinnern, wer Alles verläßt um meinetwillen, der wird hundertfältig daſſelbe wieder finden, alle Bande der Liebe werden ihm hundertfältig und ſtärker, aber auch die Anforderungen an ihn hundertfältig ſein. Und er fügt hinzu, „Viele werden die Letzten ſein, die die Erſten ſind, und die Erſten ſein, die die Letzten ſind," d. h. die Ordnung, in der dies geſchieht, die Art, wie ſich dieſe größere Gemeinſchaft der Liebe an Einzelnen beweiſt, der Einfluß, den ſie ausüben in dieſer großen Gemeine der Liebe, das hängt von keinem Einzelnen ab; der, welcher wol denken möchte, daß es von ihm ausgeht, der wird leicht der Letzte ſein, und an denen, welche, wenn man ſie in ihrem einzelnen Daſein mißt, die Letzten zu ſein ſcheinen, wird ſich die ganze Herrlichkeit des Reiches Gottes in dieſer Erweiterung der Liebe offenbaren, und indem er ſagt, ſo wird es ſein, indem er dieſe ſcheinbare Unordnung als Ordnung hinſtellt: ſo hat er damit jede Spur von Selbſtſucht, von Eigenliebe, von einem wetteifernden Rennen nach dem Vorrang im Reiche

Gottes aus ſeinen Jüngern ausrotten wollen. Das muß uns auch, wenn wir dieſes im Zuſammenhang faſſen, wol deutlich ſein, daß dies immer noch das Nämliche iſt, was ich vorher als eine Beſchränkung der Liebe dargeſtellt habe. Was hat es für Bedeutung im Reiche Gottes, wenn einer der Erſte und Letzte ſein will? Da iſt kein Einzelner etwas für ſich; jeder iſt, was er iſt, nur durch die Gnade Gottes, durch den Geiſt, der über Alle ausgegoſſen iſt, aber nicht das Eigenthum des Einzelnen iſt, ſondern jeder iſt nur ſein Werkzeug, und ſeine Diener ordnet Gott nach ſeinem Willen, und wenn einer ein Werkzeug iſt, was ungewöhnlich iſt, und ein Anderer ein geringeres: ſo iſt doch das eine ſo unentbehrlich als das andere, und jeder hat ſeinen Theil an der allgemeinen Wirkſamkeit. Darum iſt dies die rechte Weiſe der Liebe im Reiche Gottes, daß aller Wetteifer muß ſterben und untergehen, daß von einem Erſten und Letzten ſein nicht kann die Rede ſein, daß jeder muß angeſehen werden als ein unentbehrliches Glied des Ganzen, in welchem ſich die Kraft Gottes offenbaren müſſe, daß jeder dem Andern gleich iſt; und die göttliche Ordnung würde ſich umkehren und ſich uns verwirren, wenn wir nach dem Erſten und Letzten fragen wollten; aber das iſt wahr, daß Alles, was zur Kraft und Wirkſamkeit des Menſchen gehört, ihm jedes im reicheren Maaße zu Theil werden wird, als das, was er verlaſſen hat, deswegen weil er frei darin wird von beſchränkender Selbſtſucht, und jeder nur das Allgemeine will, ohne für ſich etwas ſein zu wollen.

So hat der Erlöſer ſeinem Jünger geantwortet, als er ihn fragte, wir haben Alles verlaſſen und ſind dir nachgefolget; was wird uns dafür? Er war gar ſehr in dem Fall, daß er leicht hätte können der Erſte ſein wollen, und darum wendet ſich auch die Rede des Erlöſers zuletzt wieder an ihn beſonders; und wenn wir bedenken, daß ſie beſonders an dieſen gerichtet war, der bei allen öffentlichen Gelegenheiten der Wortführer

der Andern war, und er dieſem dieſes ſagt: ſo müſſen w
wol ſagen, daß das ohne Ausnahme von Allen gilt, und ſage
ſo lange wir uns ſelbſt noch in ſolchem Beſtreben finden, fi
uns etwas gelten zu wollen: ſo wird es auch an der Beſch
mung nicht fehlen, daß diejenigen, welche die Erſten ſein wo
len, als die Letzten erſcheinen, und umgekehrt werden wir fi
den, daß der göttliche Geiſt ſich oft ſo im Stillen ſeine Wer
zeuge zubereitet, daß gar häufig ſolche, welche man als d
Letzten hielt, als die Erſten auftreten. Aber Alles das geſchieh
damit wir nichts Anderes kennen, als die reine brüderliche chri
liche Liebe unter einander, nichts als die gemeinſame Wirkun
aller geiſtigen Güter in dem Beſtreben, das Reich Gottes
fördern, damit Chriſtus in Allen Geſtalt gewinne, und da
Reich Gottes immer mehr dem ähnlich werde, durch den w
die geiſtigen Kräfte empfangen haben. Amen.

Lied 712, 6. 7.

XLV.

Lied 545.

Text: Marcus X, 32—40.

„Sie waren aber auf dem Wege, und gingen hinauf gen Jeruſalem; und Jeſus ging vor ihnen, und ſie entſetzten ſich, folgten ihm nach, und fürchteten ſich. Und Jeſus nahm abermal zu ſich die Zwölfe, und ſagte ihnen, was ihm widerfahren würde: Siehe, wir gehen hinauf gen Jeruſalem, und des Menſchen Sohn wird überantwortet werden den Hohenprieſtern und Schriftgelehrten; und ſie werden ihn verdammen zum Tode, und überantworten den Heiden. Die werden ihn verſpotten und geißeln und verſpeien und tödten; und am dritten Tage wird er auferſtehen. Da gingen zu ihm Jacobus und Johannes, die Söhne Zebedäi, und ſprachen: Meiſter, wir wollen, daß du uns thueſt, was wir dich bitten werden. Er ſprach zu ihnen: was wollt ihr, das ich euch thue? Sie ſprachen zu ihm: Gib uns, daß wir ſitzen, einer zu deiner Rechten, und einer zu deiner Linken, in deiner Herrlichkeit. Jeſus aber ſprach zu ihnen: Ihr wiſſet nicht, was ihr bittet. Könnet ihr den Kelch trinken, den Ich trinke, und

euch taufen lassen mit der Taufe, da Ich mi getaufet werde? Sie sprachen zu ihm: Ja wir können es wol. Jesus aber sprach z ihnen: Zwar ihr werdet den Kelch trinken den Ich trinke, und getauft werden mit de Taufe, da Ich mit getauft werde; zu sitze aber zu meiner Rechten und zu meiner Lin ken, stehet mir nicht zu euch zu geben, son dern welchen es bereitet ist."

Es ist wol nicht möglich, m. a. Fr., diesen Abschnitt unsere Evangeliums zu hören, ohne sehr wehmüthige Empfindung, ja ohne daß uns dabei mancherlei Bedenken entstehen. Der Erlöser sagt seinen Jüngern, wie wir vernommen haben, vorher, was ihm begegnen würde; sie müssen auch schon auf mancherlei Weise darauf vorbereitet und in Beziehung auf diese Reise nach Jerusalem in einer eigenen, ungewöhnlichen Stimmung gewesen sein, wie denn vorher erzählt wird, sie wären ihm auf dem Wege nachgegangen und hätten sich gefürchtet, da sie doch sonst schon diesen Weg öfter mit ihm gemacht hatten, und wußten, wie sehnlich er bei den öffentlichen Festen immer vom Volke in Jerusalem erwartet wurde. Nun sagt er ihnen, was ihm begegnen würde, und zwei von ihnen sind in diesem Augenblicke, als ob sie nichts von allem dem gehört, daß er den Hohenpriestern und Schriftgelehrten würde überantwortet, verspottet, gespieen und endlich zum Tode geführt werden, zwei von ihnen sind im Stande, für sich selbst ausschließlich und vorzugsweise vor den Andern etwas von ihm zu verlangen, und zwar etwas, was nicht anders als mit Erhebung über die Andern bewerkstelligt werden konnte. Wie sollen wir uns das erklären? Sie sprechen in ihrer Bitte von seiner Herrlichkeit. Nun hatte er freilich auch schon vorher geredet von seiner Auferstehung. Sollen wir glauben, daß das Alles, was er

vorher gesagt von dem Leiden, das vorangehen werde, von dem Urtheil der Hohenpriester, welche das höchste Ansehn unter seinem Volke genossen, von der Verspottung der Heiden, von seinem Tode, daß das Alles für sie so wenig gewesen sei, daß, als er darauf von seiner Auferstehung gesprochen, sie jenes Andere gar nicht geachtet hätten? Das wäre wol möglich, und wir könnten es annehmen, wenn wir nur wüßten, daß sie die Hoffnung auf seine Auferstehung nach dem Leiden so fest gehalten hätten; aber was wir den Evangelisten Johannes erzählen hören, beweist ganz deutlich, daß die Auferstehung ihnen ganz unerwartet war, und daß sie nachher gar nicht an dieselbe glauben wollten, so daß es scheint, sie hatten vielmehr gerade diese Vorhersagung überhört. Aber dann wäre es um so wunderbarer, daß diese beiden Brüder so etwas Besonderes von ihm für sich verlangen konnten, und daß nicht das, was er von sich und dem, was ihm bevorstand, erzählt, solch einen Eindruck auf sie gemacht, daß sie darüber sich selbst ganz vergessen hätten. Freilich stellt der Evangelist Matthäus *), der dasselbe erzählt, die Sache auf etwas andere Weise dar, worin eine Entschuldigung für die Jünger zu liegen scheint. Er sagt, die Mutter Zebedäi sei da gewesen und habe ihm diese Bitte vorgetragen. Nun freilich wissen wir nicht, wie genau sie mit dem Erlöser zusammengehangen habe; auf keinen Fall aber konnte sie von dem, was der Erlöser schon sonst über den Zweck seiner Sendung und die Beschaffenheit seines Reiches gesprochen, eine so genaue Kunde haben als die, welche ihm so nahe standen, daß sie seines täglichen Umganges genossen. Ihr waren freilich noch manche falsche Vorstellungen von der Sendung des Erlösers zu verzeihen, und daß sie sich nicht scheute, solche Bitte ihm vorzutragen. Aber doch gibt uns das nicht den ganzen Aufschluß; denn auch in der Erzählung, die

*) Matth. XX, 20. ff.

Matthäus von der Sache gibt, wendet sich der Erlöser mit seiner Antwort an die Jünger selbst, so daß er offenbar voraussetzt, daß sie der Sache nicht unkundig gewesen, daß sie gewußt, daß die Mutter jene Bitte ihm vortragen sollte; auch dort sagt er zu ihnen, eben so wie in unserm Evangelio, „ihr wißt nicht, was ihr bittet."

Aber, um nun gleich Alles zusammenzufassen, was in diesem Abschnitt für uns Schwierigkeiten darbietet: so ist es auch mit dieser Antwort des Erlösers nicht anders. Wozu hat er ihnen die Frage vorgelegt, „Könnt ihr den Kelch trinken, den Ich trinke, und euch taufen lassen mit der Taufe, da Ich mit getaufet werde?" Was er damit meint, ist wol Allen deutlich. Es sind die gewohnten Bilder aus dem Alten Bunde von Leiden und Widerwärtigkeiten, und wenn er sagt, ob sie den Kelch trinken könnten, den er trinken werde, und sich taufen lassen mit der Taufe, damit er getauft werde: so kann kein Zweifel sein, daß er damit meint, ob sie dasselbe leiden könnten, was ihm bevorsteht. Aber hat denn das nach seinen Aeußerungen einen Zusammenhang mit ihrer Bitte? Als sie bejahen, sie könnten es wol: so setzt er darin, daß sie es könnten, keinen Zweifel, sondern sagt, es werde ihnen wol begegnen, aber ihre Bitte zu gewähren, stehe ihm auch dann nicht zu. So sehen wir, daß diese Frage keinen Zusammenhang mit ihrer Bitte hatte; daraus, daß sie diesen Kelch trinken würden, folgte nicht, daß sie würden zu seiner Rechten sitzen. Wenn sie also damit doch nicht zusammenhängt: wozu legt er ihnen denn die Frage vor?

Ja endlich ist uns auch schwierig, was er mit diesem Sitzen zu seiner Rechten und zu seiner Linken gemeint habe; ob er gemeint habe, daß ein solcher Vorzug damit verbunden sei, den nur Er nicht verleihen könne, oder ob ein solcher Vorzug überhaupt nicht verliehen würde. Auch hier stimmt unsere Erzählung mit der, welche das Evangelium des Matthäus in

seinem zwanzigsten Capitel davon gibt, nicht buchstäblich überein. Hier steht, „dies steht mir nicht zu, euch zu geben, sondern welchen es bereitet ist;" dort heißt es, dies zu geben steht mir nicht zu, sondern denen es bereitet ist von meinem Vater. Sollen wir uns nun halten an diese Worte des Matthäus und glauben, dies muß also allerdings Einigen bereitet sein, aber da es ihm nicht zustehe zu geben, so könne er es auch nicht geben, sondern es sei bestimmt von seinem Vater; oder sollen wir uns halten an den unbestimmten Ausdruck unsers Evangeliums, der es unentschieden läßt, ob es geschehen könne; sei es bereitet, so werde es auch geschehen, aber nur Er habe darüber nicht zu urtheilen.

So steht es mit diesem Abschnitte unsers Evangeliums, und es fragt sich, was können wir daraus mit Sicherheit für eine Meinung fassen von der Erkenntniß des Erlösers bei denen, die ihm so nahe standen, und auf denen hernach sein ganzes Werk ruhen sollte. Gehen wir etwas weiter zurück auf einen früher betrachteten Abschnitt unsers Evangeliums: so werden wir uns erinnern, nachdem der Erlöser sich ausgesprochen über den reichen Jüngling, welcher sich nicht hatte entschließen können, sich von seinem irdischen Besitz zu lösen, ihm ganz nachzufolgen und eben so nahe zu stehen wie der Kreis seiner Jünger, als er sich dort auf die bekannte Weise geäußert, daß da Petrus ihn angegangen mit der Frage, aber wir, die wir Alles verlassen haben und dir nachgefolgt sind, was wird uns dafür werden? Wenn wir diese Frage des Petrus mit der des Johannes und Jacobus vergleichen: so müssen wir doch der Frage des Petrus einen großen Vorzug einräumen. Erstlich war sie gar nicht auf so etwas Bestimmtes gestellt, wie es die Bitte um das Sitzen zur Rechten und Linken Christi, und also um einen Vorzug vor den Andern enthält; aber dann sprach er auch nicht für sich allein, sondern, wie wir es so oft, auch nach des Herrn Tode, von ihm

Rechten und Linken werde eingenommen haben? Wir dürfe uns dieſe Frage nur vorlegen, um auch gleich zu ſehen, w unpaſſend die dabei zum Grunde liegende Vorſtellung iſt. J wenn wir davon ausgehen wollten, uns das Reich des Erl ſers ſo zu denken, daß Einzelne einen Vorzug genöſſen v allen übrigen: ſo könnten wir auch nicht anders, als in de ſelben Aehnlichkeit fortſchreitend auf ſolche Abſtufungen ſchließen wie ſie die Welt darbietet; und mögen ſich dieſe m gründen, worauf ſie wollen, mögen ihre Wirkungen ſein, welc ſie wollen, wenn wir uns fragen, ob wir uns das denken kö nen: ſo werden wir wol Alle ſagen, Nein; vielmehr könne wir uns das nicht anders als ſo denken, daß der Unterſchi der Einzelnen und die Ungleichheit immer mehr verſchwinde muß. Je vollkommener das Werk des Herrn an allen einze nen Seelen vollbracht iſt: deſto weniger kann es einen Grun geben zu einem Vorzug; jeder ſolcher Unterſchied kann nu ſein ein Zeichen von der Unvollkommenheit des Glaubens, al daß der Herr ſelbſt noch nicht überall in ſeiner Herrlichkei hingekommen iſt. Er ſelbſt ſitzt zur Rechten ſeines Vaters und darum kann ſchon von keinem Sitzen zu ſeiner Rechten und ſeiner Linken die Rede ſein; ſondern wie wir ſchon hie in dem unvollkommenen Zuſtande des Reiches Gottes di Quelle alles Guten in der unmittelbaren Verbindung mit dem Erlöſer haben: ſo müſſen wir ſagen, die Vollendung ſeine Kirche kann nur darin beſtehen, daß ſie in unmittelbarer Ver bindung mit ihm ſteht, und daß ſie nicht mehr eines andern Vermittlers bedarf, um ſeine Gebote in ihr geltend zu machen. Alle ſolche Anſtalten und Einrichtungen, die dem noch ähnlich ſind, daß von einem Sitzen zur Rechten und Linken die Rede iſt, können niemals etwas anders ſein als Zeichen der Unvoll kommenheit. Wenn wir alſo ſehen, daß der Erlöſer ſagt, ihr wiſſet nicht, was ihr bittet: ſo hat er wol dies gemeint, eure

wollte für ſeinen Bruder, der ihm der nächſte war. Wenn wir nun Alles zuſammennehmen, was darüber in den Evangelien vorkommt: ſo können wir nicht ſagen, daß ſich irgend eine Spur davon findet, daß Johannes des Vorzuges, den er genoß, immer an der leiblichen Seite des Herrn zu ſitzen, ſich überhoben hat über die Andern; wir wiſſen auch nicht, worauf dieſer Vorzug beruhte, ſondern müſſen vorausſetzen, daß es beruhte auf einer beſondern Zuneigung des Erlöſers, daß er dieſen Jünger immer in ſeiner Nähe haben wollte. Darin liegt wol allerdings eine gewiſſe Entſchuldigung ſeiner Bitte, und es iſt auch natürlich, daß er ſeinem Bruder daſſelbe gewünſcht habe, als der ihm unter allen der nächſte war. Aber was war denn das eigentlich für ein Vorzug, den er dadurch hatte? war das etwas, das ſich übertragen ließ auf den Zuſtand der Herrlichkeit? Fragen wir, was in ſolcher Beziehung der natürliche Sinn jener Bitte geweſen wäre: ſo würde es dieſer ſein, daß ihre Herrlichkeit der Herrlichkeit des Herrn ſollte am nächſten ſein, daß ſie einen unterſcheidenden Vorzug vor den übrigen haben ſollten als Genoſſen ſeiner Herrlichkeit; der Sitz zu ſeiner Rechten konnte nur ein Zeichen ſein davon, daß ſie auch in Beziehung auf ſein Reich die nächſten nach ihm ſeien. Daß der Sitz des Johannes in der gewöhnlichen Geſellſchaft Jeſu mit ſeinen Jüngern an ſeiner Seite ſolche Bedeutung gehabt habe, davon finden wir freilich keine Spur; aber die verneinende Antwort des Erlöſers ſcheint doch mehr auf das letzte zu deuten, daß in ihrem Wunſch ſolcher Anſpruch auf Vorzüge vor den übrigen gelegen habe.

Fragen wir, wenn wir den genauen Sinn der Antwort des Erlöſers in dieſer Beziehung nehmen ſollen aus der Vorſtellung von ſeinem Reiche und ſeiner Herrlichkeit, die uns andere Aeußerungen darüber geben: können wir glauben, daß er ſolchen Vorzug eingeräumt habe oder nicht? Und wenn das, auf wen ſollen wir denn rathen, daß er den Sitz zu ſeiner

ſollen? Er mußte aus ſich herausgehen, damit er ein ſolches Band knüpfen konnte. Wenn die Apoſtel bei ſich ſelbſt geblieben wären: wo hätte die chriſtliche Kirche herkommen ſollen? Sie mußten aus ſich herausgehen, um dieſe gründen zu können. Und daſſelbe gilt bei uns, und es ſoll kein andrer Unterſchied ſein, als daß wir die, welche zu Chriſtus ſchon gekommen ſind, als unſere Brüder und Schweſtern lieben ſollen, die andern als die, welche es noch werden ſollen, damit Alles Eins werde und Ein Hirt und Eine Heerde, und ſo Ein Reich Gottes, wo Alle Bürger ſind, die ganze Welt Ein großer Acker Gottes.

Daß es aber dabei auf den Unterſchied unter den Einzelnen gar nicht ankommt, dafür hat der Erlöſer die letzten Worte des Abſchnitts geſprochen, und dadurch ſeine Jünger von allen Vorurtheilen, von Einem Beſtreben nach beſonderen Vorzügen des Einen vor dem Andern befreien wollen. Und damals mußte er ſie freilich daran erinnern, wer Alles verläßt um meinetwillen, der wird hundertfältig daſſelbe wieder finden, alle Bande der Liebe werden ihm hundertfältig und ſtärker, aber auch die Anforderungen an ihn hundertfältig ſein. Und er fügt hinzu, „Viele werden die Letzten ſein, die die Erſten ſind, und die Erſten ſein, die die Letzten ſind," d. h. die Ordnung, in der dies geſchieht, die Art, wie ſich dieſe größere Gemeinſchaft der Liebe an Einzelnen beweiſt, der Einfluß, den ſie ausüben in dieſer großen Gemeine der Liebe, das hängt von keinem Einzelnen ab; der, welcher wol denken möchte, daß es von ihm ausgeht, der wird leicht der Letzte ſein, und an denen, welche, wenn man ſie in ihrem einzelnen Daſein mißt, die Letzten zu ſein ſcheinen, wird ſich die ganze Herrlichkeit des Reiches Gottes in dieſer Erweiterung der Liebe offenbaren, und indem er ſagt, ſo wird es ſein, indem er dieſe ſcheinbare Unordnung als Ordnung hinſtellt: ſo hat er damit jede Spur von Selbſtſucht, von Eigenliebe, von einem wetteifernden Rennen nach dem Vorrang im Reiche

er ihrem Worte geglaubt? Wol können wir kaum anders glauben, als daß dieſe letzte Rede des Erlöſers ihre erſte Bitte ganz aus ihrer Seele verlöſcht habe, daß ſie in größerer Freude geweſen ſeien, daß er ihnen das zugeſtanden, und ſie deshalb ihre erſte Bitte werden ganz haben dahin geſtellt ſein laſſen. Und ſo, m. a. Fr., iſt es eben auch jetzt noch. Freilich können wir nicht einmal ſagen von einem Kelch, den wir zu trinken haben, und von einer Taufe, mit der wir getauft werden ſollen. Was für Widerwärtigkeiten kann es jetzt noch geben um des Evangelii willen, und was für äußere Zeichen, für den Erlöſer zu leiden, können wir ihm und uns ſelbſt einander jetzt noch geben? Es kann nur noch geſchehen in den Gegenden, wo das Chriſtenthum neu verbreitet wird. Aber Thun und Leiden iſt auf das Innigſte verbunden; das Leiden hat keinen Werth, als inſofern es ein Thun iſt. Können wir alſo ſagen, wir ſind eben ſo berufen, alle unſere Kräfte für das Werk des Herrn daran zu ſetzen, alles Andere dahinterzuſtellen, um nur den meiſten Theil daran zu haben: ſo werden wir ſagen, daß dies Loos nicht übler ſei als das der erſten Jünger, daß wir eben ſo unſere Treue ihm werden zu erkennen geben können, und in der Treue, mit der wir über Weniges geſetzt ſind, beweiſen, daß wir jeden andern Kelch und jede andere Taufe werden über uns können verhängen laſſen.

Aber je mehr das der Sinn und Geiſt aller treuer Jünger iſt: um deſto weniger iſt es auch möglich, daß ſolche Gedanken und ſolche falſche Vorſtellungen eines perſönlichen Vorzuges in ihnen aufkommen, wie jene Jünger ſie hier vor den Herrn brachten. Alle Gedanken von einzelnen äußerlichen Vorzügen ſollen immer mehr verſchwinden unter uns, je mehr wir uns deſſen bewußt ſind, was jeder auf unmittelbare Weiſe in der perſönlichen Gemeinſchaft mit dem Erlöſer haben kann. Und dieſen Gedanken den laſſet uns feſthalten, damit es uns immer nach dem Einen hinziehe, daß wir mit dem Heiland in

der Andern war, und er dieſem dieſes ſagt: ſo müſſen wi wol ſagen, daß das ohne Ausnahme von Allen gilt, und ſagen ſo lange wir uns ſelbſt noch in ſolchem Beſtreben finden, fü uns etwas gelten zu wollen: ſo wird es auch an der Beſchä mung nicht fehlen, daß diejenigen, welche die Erſten ſein wol len, als die Letzten erſcheinen, und umgekehrt werden wir fin den, daß der göttliche Geiſt ſich oft ſo im Stillen ſeine Werk zeuge zubereitet, daß gar häufig ſolche, welche man als di Letzten hielt, als die Erſten auftreten. Aber Alles das geſchieht damit wir nichts Anderes kennen, als die reine brüderliche chriſt liche Liebe unter einander, nichts als die gemeinſame Wirkung aller geiſtigen Güter in dem Beſtreben, das Reich Gottes zu fördern, damit Chriſtus in Allen Geſtalt gewinne, und das Reich Gottes immer mehr dem ähnlich werde, durch den wi die geiſtigen Kräfte empfangen haben. Amen.

Lied 712, 6. 7.

XLV.

Lied 545.

Text: Marcus X, 32—40.

„Sie waren aber auf dem Wege, und gingen hinauf gen Jerusalem; und Jesus ging vor ihnen, und sie entsetzten sich, folgten ihm nach, und fürchteten sich. Und Jesus nahm abermal zu sich die Zwölfe, und sagte ihnen, was ihm widerfahren würde: Siehe, wir gehen hinauf gen Jerusalem, und des Menschen Sohn wird überantwortet werden den Hohenpriestern und Schriftgelehrten; und sie werden ihn verdammen zum Tode, und überantworten den Heiden. Die werden ihn verspotten und geißeln und verspeien und tödten; und am dritten Tage wird er auferstehen. Da gingen zu ihm Jacobus und Johannes, die Söhne Zebedäi, und sprachen: Meister, wir wollen, daß du uns thuest, was wir dich bitten werden. Er sprach zu ihnen: was wollt ihr, das ich euch thue? Sie sprachen zu ihm: Gib uns, daß wir sitzen, einer zu deiner Rechten, und einer zu deiner Linken, in deiner Herrlichkeit. Jesus aber sprach zu ihnen: Ihr wisset nicht, was ihr bittet. Könnet ihr den Kelch trinken, den Ich trinke, und

euch taufen lassen mit der Taufe, da Ich mi getaufet werde? Sie sprachen zu ihm: Ja wir können es wol. Jesus aber sprach z ihnen: Zwar ihr werdet den Kelch trinken den Ich trinke, und getauft werden mit de Taufe, da Ich mit getauft werde; zu sitze aber zu meiner Rechten und zu meiner Lin ken, stehet mir nicht zu euch zu geben, son dern welchen es bereitet ist."

Es ist wol nicht möglich, m. a. Fr., diesen Abschnitt unser Evangeliums zu hören, ohne sehr wehmüthige Empfindung, j ohne daß uns dabei mancherlei Bedenken entstehen. Der Er löser sagt seinen Jüngern, wie wir vernommen haben, vorher, was ihm begegnen würde; sie müssen auch schon auf mancherlei Weise darauf vorbereitet und in Beziehung auf diese Reise nach Jerusalem in einer eigenen, ungewöhnlichen Stimmung gewe sen sein, wie denn vorher erzählt wird, sie wären ihm auf dem Wege nachgegangen und hätten sich gefürchtet, da sie doch sonst schon diesen Weg öfter mit ihm gemacht hatten, und wußten, wie sehnlich er bei den öffentlichen Festen immer vom Volke in Jerusalem erwartet wurde. Nun sagt er ihnen, was ihm begegnen würde, und zwei von ihnen sind in diesem Augen blicke, als ob sie nichts von allem dem gehört, daß er den Hohenpriestern und Schriftgelehrten würde überantwortet, ver spottet, gespieen und endlich zum Tode geführt werden, zwei von ihnen sind im Stande, für sich selbst ausschließlich und vorzugsweise vor den Andern etwas von ihm zu verlangen, und zwar etwas, was nicht anders als mit Erhebung über die Andern bewerkstelligt werden konnte. Wie sollen wir uns das erklären? Sie sprechen in ihrer Bitte von seiner Herrlichkeit. Nun hatte er freilich auch schon vorher geredet von seiner Auferstehung. Sollen wir glauben, daß das Alles, was er

vorher gesagt von dem Leiden, das vorangehen werde, von dem Urtheil der Hohenpriester, welche das höchste Ansehn unter seinem Volke genossen, von der Verspottung der Heiden, von seinem Tode, daß das Alles für sie so wenig gewesen sei, daß, als er darauf von seiner Auferstehung gesprochen, sie jenes Andere gar nicht geachtet hätten? Das wäre wol möglich, und wir könnten es annehmen, wenn wir nur wüßten, daß sie die Hoffnung auf seine Auferstehung nach dem Leiden so fest gehalten hätten; aber was wir den Evangelisten Johannes erzählen hören, beweist ganz deutlich, daß die Auferstehung ihnen ganz unerwartet war, und daß sie nachher gar nicht an dieselbe glauben wollten, so daß es scheint, sie hatten vielmehr gerade diese Vorhersagung überhört. Aber dann wäre es um so wunderbarer, daß diese beiden Brüder so etwas Besonderes von ihm für sich verlangen konnten, und daß nicht das, was er von sich und dem, was ihm bevorstand, erzählt, solch einen Eindruck auf sie gemacht, daß sie darüber sich selbst ganz vergessen hätten. Freilich stellt der Evangelist Matthäus *), der dasselbe erzählt, die Sache auf etwas andere Weise dar, worin eine Entschuldigung für die Jünger zu liegen scheint. Er sagt, die Mutter Zebedäi sei da gewesen und habe ihm diese Bitte vorgetragen. Nun freilich wissen wir nicht, wie genau sie mit dem Erlöser zusammengehangen habe; auf keinen Fall aber konnte sie von dem, was der Erlöser schon sonst über den Zweck seiner Sendung und die Beschaffenheit seines Reiches gesprochen, eine so genaue Kunde haben als die, welche ihm so nahe standen, daß sie seines täglichen Umganges genossen. Ihr waren freilich noch manche falsche Vorstellungen von der Sendung des Erlösers zu verzeihen, und daß sie sich nicht scheute, solche Bitte ihm vorzutragen. Aber doch gibt uns das nicht den ganzen Aufschluß; denn auch in der Erzählung, die

*) Matth. XX, 20. ff.

Matthäus von der Sache gibt, wendet sich der Erlöser mit seiner Antwort an die Jünger selbst, so daß er offenbar voraussetzt, daß sie der Sache nicht unkundig gewesen, daß sie gewußt, daß die Mutter jene Bitte ihm vortragen sollte; auch dort sagt er zu ihnen, eben so wie in unserm Evangelio, „ihr wißt nicht, was ihr bittet."

Aber, um nun gleich Alles zusammenzufassen, was in diesem Abschnitt für uns Schwierigkeiten darbietet: so ist es auch mit dieser Antwort des Erlösers nicht anders. Wozu hat er ihnen die Frage vorgelegt, „Könnt ihr den Kelch trinken den Ich trinke, und euch taufen lassen mit der Taufe da Ich mit getaufet werde?" Was er damit meint, ist wol Allen deutlich. Es sind die gewohnten Bilder aus dem Alten Bunde von Leiden und Widerwärtigkeiten, und wenn er sagt ob sie den Kelch trinken könnten, den er trinken werde, und sich taufen lassen mit der Taufe, damit er getauft werde: so kann kein Zweifel sein, daß er damit meint, ob sie dasselbe leiden könnten, was ihm bevorsteht. Aber hat denn das nach seinen Aeußerungen einen Zusammenhang mit ihrer Bitte? Als sie bejahen, sie könnten es wol: so setzt er darin, daß sie es könnten, keinen Zweifel, sondern sagt, es werde ihnen wol begegnen, aber ihre Bitte zu gewähren, stehe ihm auch dann nicht zu. So sehen wir, daß diese Frage keinen Zusammenhang mit ihrer Bitte hatte; daraus, daß sie diesen Kelch trinken würden, folgte nicht, daß sie würden zu seiner Rechten sitzen. Wenn sie also damit doch nicht zusammenhängt: wozu legt er ihnen denn die Frage vor?

Ja endlich ist uns auch schwierig, was er mit diesem Sitzen zu seiner Rechten und zu seiner Linken gemeint habe; ob er gemeint habe, daß ein solcher Vorzug damit verbunden sei, den nur Er nicht verleihen könne, oder ob ein solcher Vorzug überhaupt nicht verliehen würde. Auch hier stimmt unsere Erzählung mit der, welche das Evangelium des Matthäus in

seinem zwanzigsten Capitel davon gibt, nicht buchstäblich überein. Hier steht, „dies steht mir nicht zu, euch zu geben, sondern welchen es bereitet ist;" dort heißt es, dies zu geben steht mir nicht zu, sondern denen es bereitet ist von meinem Vater. Sollen wir uns nun halten an diese Worte des Matthäus und glauben, dies muß also allerdings Einigen bereitet sein, aber da es ihm nicht zustehe zu geben, so könne er es auch nicht geben, sondern es sei bestimmt von seinem Vater; oder sollen wir uns halten an den unbestimmten Ausdruck unsers Evangeliums, der es unentschieden läßt, ob es geschehen könne; sei es bereitet, so werde es auch geschehen, aber nur Er habe darüber nicht zu urtheilen.

So steht es mit diesem Abschnitte unsers Evangeliums, und es fragt sich, was können wir daraus mit Sicherheit für eine Meinung fassen von der Erkenntniß des Erlösers bei denen, die ihm so nahe standen, und auf denen hernach sein ganzes Werk ruhen sollte. Gehen wir etwas weiter zurück auf einen früher betrachteten Abschnitt unsers Evangeliums: so werden wir uns erinnern, nachdem der Erlöser sich ausgesprochen über den reichen Jüngling, welcher sich nicht hatte entschließen können, sich von seinem irdischen Besitz zu lösen, ihm ganz nachzufolgen und eben so nahe zu stehen wie der Kreis seiner Jünger, als er sich dort auf die bekannte Weise geäußert, daß da Petrus ihn angegangen mit der Frage, aber wir, die wir Alles verlassen haben und dir nachgefolgt sind, was wird uns dafür werden? Wenn wir diese Frage des Petrus mit der des Johannes und Jacobus vergleichen: so müssen wir doch der Frage des Petrus einen großen Vorzug einräumen. Erstlich war sie gar nicht auf so etwas Bestimmtes gestellt, wie es die Bitte um das Sitzen zur Rechten und Linken Christi, und also um einen Vorzug vor den Andern enthält; aber dann sprach er auch nicht für sich allein, sondern, wie wir es so oft, auch nach des Herrn Tode, von ihm

gewohnt sind, im Namen Aller. Also seine Frage war doch nicht auf etwas so Bestimmtes gerichtet, und er fordert auch nicht allein für sich etwas, sondern für Alle. Freilich ist auch ein großer Unterschied in der Antwort des Erlösers; denn dem Petrus gab er eine bestimmte Antwort in einer schönen Verheißung, indem er sagte, was der Mühe werth ist zu nennen, daß ihr es verloren habt, nämlich die schönen Verbindungen der Liebe, und das Erste und Unentbehrlichste, worauf der Mensch seine Wirksamkeit auf Erden begründen kann, das werdet ihr vielfältig wieder bekommen im Reiche Gottes. Diese schöne Verheißung konnte er auf eine allgemeine Weise geben, ohne sich tadelnd zu ergehen. Woran wir uns aber am Nächsten halten müssen in diesem Abschnitt, das ist eben der Tadel, den er gibt, indem er sprach, „ihr wisset nicht, was ihr bittet," das heißt, ihre ganze Bitte beruhe auf einer Unkenntniß, einer falschen Vorstellung, sie hätten bei sich selbst nicht überlegt, was sie eigentlich meinten. Wenn er nun also die Bitte auf solche Weise tadelt, daß sie keinen rechten und wahren Sinn damit verbunden hätten, daß sie, ohnerachtet die Worte so deutlich sind, doch nicht wüßten, was sie bäten: so müssen wir urtheilen, daß er von der Sache selbst, die sie baten, nicht viel werde gehalten haben. Wenn wir fragen, was war denn eigentlich das Sitzen zu seiner Rechten und Linken: so ist es billig, daß wir uns hier an eine Aeußerung erinnern von anders her. Johannes nämlich, der in seinem Evangelio diese Geschichte nicht erwähnt, spricht doch so von sich in seinem Evangelio, daß er der Jünger gewesen sei, der zur Seite des Herrn gesessen habe. Also er hatte seinen Platz schon damals zur Seite des Herrn, aber freilich nur in der damaligen Gesellschaft und in dem damaligen Zustand; was also er und seine Brüder in Verbindung mit seiner Mutter wollten, war nichts anders als die Fortsetzung dessen, was er bisher schon gehabt, auch im Zustand der Herrlichkeit, und daß er dasselbe

wollte für seinen Bruder, der ihm der nächste war. Wenn wir nun Alles zusammennehmen, was darüber in den Evangelien vorkommt: so können wir nicht sagen, daß sich irgend eine Spur davon findet, daß Johannes des Vorzuges, den er genoß, immer an der leiblichen Seite des Herrn zu sitzen, sich überhoben hat über die Andern; wir wissen auch nicht, worauf dieser Vorzug beruhte, sondern müssen voraussetzen, daß es beruhte auf einer besondern Zuneigung des Erlösers, daß er diesen Jünger immer in seiner Nähe haben wollte. Darin liegt wol allerdings eine gewisse Entschuldigung seiner Bitte, und es ist auch natürlich, daß er seinem Bruder dasselbe gewünscht habe, als der ihm unter allen der nächste war. Aber was war denn das eigentlich für ein Vorzug, den er dadurch hatte? war das etwas, das sich übertragen ließ auf den Zustand der Herrlichkeit? Fragen wir, was in solcher Beziehung der natürliche Sinn jener Bitte gewesen wäre: so würde es dieser sein, daß ihre Herrlichkeit der Herrlichkeit des Herrn sollte am nächsten sein, daß sie einen unterscheidenden Vorzug vor den übrigen haben sollten als Genossen seiner Herrlichkeit; der Sitz zu seiner Rechten konnte nur ein Zeichen sein davon, daß sie auch in Beziehung auf sein Reich die nächsten nach ihm seien. Daß der Sitz des Johannes in der gewöhnlichen Gesellschaft Jesu mit seinen Jüngern an seiner Seite solche Bedeutung gehabt habe, davon finden wir freilich keine Spur; aber die verneinende Antwort des Erlösers scheint doch mehr auf das letzte zu deuten, daß in ihrem Wunsch solcher Anspruch auf Vorzüge vor den übrigen gelegen habe.

Fragen wir, wenn wir den genauen Sinn der Antwort des Erlösers in dieser Beziehung nehmen sollen aus der Vorstellung von seinem Reiche und seiner Herrlichkeit, die uns andere Aeußerungen darüber geben: können wir glauben, daß er solchen Vorzug eingeräumt habe oder nicht? Und wenn das, auf wen sollen wir denn rathen, daß er den Sitz zu seiner

Rechten und Linken werde eingenommen haben? Wir dürfe uns dieſe Frage nur vorlegen, um auch gleich zu ſehen, w unpaſſend die dabei zum Grunde liegende Vorſtellung iſt. J wenn wir davon ausgehen wollten, uns das Reich des Erli ſers ſo zu denken, daß Einzelne einen Vorzug genöſſen v allen übrigen: ſo könnten wir auch nicht anders, als in de ſelben Aehnlichkeit fortſchreitend auf ſolche Abſtufungen z ſchließen wie ſie die Welt darbietet; und mögen ſich dieſe nu gründen, worauf ſie wollen, mögen ihre Wirkungen ſein, welch ſie wollen, wenn wir uns fragen, ob wir uns das denken kö nen: ſo werden wir wol Alle ſagen, Nein; vielmehr könne wir uns das nicht anders als ſo denken, daß der Unterſchie der Einzelnen und die Ungleichheit immer mehr verſchwinde muß. Je vollkommener das Werk des Herrn an allen einze nen Seelen vollbracht iſt: deſto weniger kann es einen Grun geben zu einem Vorzug; jeder ſolcher Unterſchied kann nu ſein ein Zeichen von der Unvollkommenheit des Glaubens, alſ daß der Herr ſelbſt noch nicht überall in ſeiner Herrlichkei hingekommen iſt. Er ſelbſt ſitzt zur Rechten ſeines Vaters, und darum kann ſchon von keinem Sitzen zu ſeiner Rechten und ſeiner Linken die Rede ſein; ſondern wie wir ſchon hier in dem unvollkommenen Zuſtande des Reiches Gottes die Quelle alles Guten in der unmittelbaren Verbindung mit dem Erlöſer haben: ſo müſſen wir ſagen, die Vollendung ſeiner Kirche kann nur darin beſtehen, daß ſie in unmittelbarer Verbindung mit ihm ſteht, und daß ſie nicht mehr eines andern Vermittlers bedarf, um ſeine Gebote in ihr geltend zu machen. Alle ſolche Anſtalten und Einrichtungen, die dem noch ähnlich ſind, daß von einem Sitzen zur Rechten und Linken die Rede iſt, können niemals etwas anders ſein als Zeichen der Unvollkommenheit. Wenn wir alſo ſehen, daß der Erlöſer ſagt, ihr wiſſet nicht, was ihr bittet: ſo hat er wol dies gemeint, eure

Bitte findet gar keine Anwendung auf den Zustand der Herrlichkeit, auf den ihr sie beziehen wollt.

Aber wenn wir sehen auf das, was Christus beabsichtigt: so müssen wir auch die Frage betrachten, wie er denn, wenn er auf der einen Seite voraussetzt, es sei eine unverständige Bitte, und auf der andern Seite, es komme nicht ihm zu, sie zu gewähren, wie er dazu kommt, ihnen die Frage vorzulegen, „Könnet ihr den Kelch trinken, den Ich trinke, und euch taufen lassen mit der Taufe, da Ich mit getaufet werde?" da doch eben dies mit der Bitte in keinem Zusammenhang steht, wie auch die folgende Rede beweist. Wenn wir uns wundern müssen, daß sie das, was er unmittelbar vorher gesagt, so ganz außer Acht ließen, oder wenigstens, wenn sie es nicht außer Acht gelassen hatten, im Stande waren, ihm solche Bitte vorzutragen: so können wir nicht anders glauben, als daß er es darum that, um ihnen diese Rede noch einmal zurückzuführen, weil sie ganz vergessen hatten, was er gesagt von dem Kelch, den er trinken müßte, und von der Taufe, mit der er sich taufen lassen müßte, und ob sie sich nicht vielmehr bedenken sollten, ob sie ihren Antheil daran wol würden leisten können. Wenn wir diese Frage des Erlösers, mit solcher Tiefe und solchem Ernst gethan, bedenken, was sollen wir wieder sagen zu ihrer Sicherheit, mit der sie antworteten, „Ja, das können wir wol." Sollen wir sagen, daß das ein Zeichen sei, wie wenig die Rede des Herrn damals in ihr Inneres eingedrungen sei, daß sie so voll waren von solchem Selbstvertrauen und solcher Selbstgefälligkeit? Aber wenn wir auf der andern Seite bedenken, wie der Erlöser sich mit dieser Antwort begnügte: so werden wir sagen, das würde er nicht gekonnt haben, wenn er einen Zweifel in dieser Hinsicht in sie gesetzt hätte; sondern das hat er angesehen als eine Wahrheit, als den richtigen Ausdruck ihres Zustandes,

daß sie ihm diese Antwort gaben; sonst hätte er sie ja wol tiefer in ihr Inneres hineinführen müssen. Das also müssen wir ihnen zugestehen, daß er ihnen das auch als Wahrheit gelten ließ daß sie wol im Stande wären, um seinetwillen Alles zu leiden und zu thun. Wenn er aber sagt, „das wird auch geschehen, den Kelch werdet ihr trinken, und mit der Taufe werdet ihr getauft werden:" wie steht es mit diesem Wort? Jacobus, der Bruder des Johannes, ist des Märtyrertodes gestorben; er ist der zweite Märtyrer, dessen unsere Geschichte bestimmt erwähnt; der erste war Stephanus, der zweite Jacobus, den Herodes hingerichtet hat, so wie erzählt wird, daß er auch dem Petrus thun wollte, aber daran verhindert wurde, weil der Engel des Herrn ihn gerettet hatte. Aber von Johannes wissen wir das nicht, und es gibt keine Nachricht darüber; vielmehr sagen die alten Erzählungen, daß er zwar viele Prüfungen bestanden und in Leiden und Todesgefahren gerathen sei, aber im hohen Alter eines natürlichen Todes gestorben. Wenn dies aber so ist: sollen wir doch glauben, daß das Wort des Erlösers eine bestimmte Weissagung gewesen sei für die Jünger? So hätte ja der eine so gut wie der andere seine Taufe über sich müssen ergehen lassen. So sehen wir denn, m. th. Fr., daß wir hier nicht so am Buchstaben dürfen hängen bleiben, daß der Erlöser nicht so bestimmt an den Tod des Märtyrers gedacht, daß es ihm auf die äußeren Umstände nicht angekommen sei, sondern nur auf die Bereitwilligkeit der Seele, indem er fragt, könnt ihr diesen Kelch trinken, und dann hinzufügt, ihr werdet ihn trinken, um auch Allen diese ihre Bereitwilligkeit, für ihn zu leiden, an den Tag zu legen.

Wenn er aber sagt, ihre Bitte könne er ihnen nicht gewähren: was sollen wir glauben, in welchem Zustand die Jünger gewesen seien, als er dieses Gespräch endete? Betrübt und traurig über die Nichtgewährung, oder freudig und heiter, weil

r ihrem Worte geglaubt? Wol können wir kaum anders glauben, als daß dieſe letzte Rede des Erlöſers ihre erſte Bitte ganz aus ihrer Seele verlöſcht habe, daß ſie in größerer Freude geweſen ſeien, daß er ihnen das zugeſtanden, und ſie deshalb ihre erſte Bitte werden ganz haben dahin geſtellt ſein laſſen. Und ſo, m. a. Fr., iſt es eben auch jetzt noch. Freilich können wir nicht einmal ſagen von einem Kelch, den wir zu trinken haben, und von einer Taufe, mit der wir getauft werden ſollen. Was für Widerwärtigkeiten kann es jetzt noch geben um des Evangelii willen, und was für äußere Zeichen, für den Erlöſer zu leiden, können wir ihm und uns ſelbſt einander jetzt noch geben? Es kann nur noch geſchehen in den Gegenden, wo das Chriſtenthum neu verbreitet wird. Aber Thun und Leiden iſt auf das Innigſte verbunden; das Leiden hat keinen Werth, als inſofern es ein Thun iſt. Können wir alſo ſagen, wir ſind eben ſo berufen, alle unſere Kräfte für das Werk des Herrn daran zu ſetzen, alles Andere dahinterzuſtellen, um nur den meiſten Theil daran zu haben: ſo werden wir ſagen, daß dies Loos nicht übler ſei als das der erſten Jünger, daß wir eben ſo unſere Treue ihm werden zu erkennen geben können, und in der Treue, mit der wir über Weniges geſetzt ſind, beweiſen, daß wir jeden andern Kelch und jede andere Taufe werden über uns können verhängen laſſen.

Aber je mehr das der Sinn und Geiſt aller treuer Jünger iſt: um deſto weniger iſt es auch möglich, daß ſolche Gedanken und ſolche falſche Vorſtellungen eines perſönlichen Vorzuges in ihnen aufkommen, wie jene Jünger ſie hier vor den Herrn brachten. Alle Gedanken von einzelnen äußerlichen Vorzügen ſollen immer mehr verſchwinden unter uns, je mehr wir uns deſſen bewußt ſind, was jeder auf unmittelbare Weiſe in der perſönlichen Gemeinſchaft mit dem Erlöſer haben kann. Und dieſen Gedanken den laſſet uns feſthalten, damit es uns immer nach dem Einen hinziehe, daß wir mit dem Heiland in

treuer Gemeinschaft stehen, in der Gewißheit, daß wir da
volle Genüge haben, und vollkommenen Ersatz finden für je
Opfer, das wir bringen können, für jede Entsagung, die
uns auferlegen, für jede Klage und jede Thräne, die vergo
wird. Ein Jeder, welcher sich immer in dieser Ueberz
gung festhalten kann, wer im Stande ist, von sich zu sag
daß es die Regel und Grundlage seines Zustandes ist, daß
in lebendiger Gemeinschaft mit dem Erlöser steht, so wie
große Apostel es von sich sagt, daß was er noch lebe im Flei
das lebe nicht er, sondern Christus in ihm: *) der bedarf
nes Fragens weder nach einer solchen genauen Verbindu
noch nach einem Vorzuge, wodurch er ausgesondert würde
den Uebrigen; es schickt sich das für ihn nicht, weil er
Besitz der ursprünglichen Quelle aller geistigen Güter ist,
jeder den nämlichen Theil daran haben kann, wie alle Ande
und es für uns selbst nichts als der gemeinschaftlichen Un
stützung bedarf, um uns jedes seiner Güter und Gaben
vollem Maaß zu erfreuen, und weil je mehr wir fortschrei
werden auf dem Wege christlicher Erkenntniß und christlicher Lie
desto weniger ein Unterschied sein wird unter Allen, wozu d
auch wir sollen das Unsrige nach unseren Kräften beizutra
suchen. Und durch diese Aeußerung der Liebe zu unsern B
dern können wir am besten den Beweis geben von der Li
zu dem Erlöser und zu dem, dessen wir uns erfreuen durch i
damit er uns immer mehr segnen wolle nach seiner Gna
Amen.

Lied 90, 4—5.

*) Gal. II, 20.

XLVI.

Lied 693.

Text: Marcus X, 41—52.

„Und da das die Zehn höreten, wurden sie unwillig über Jacobum und Johannem. Aber Jesus rief sie und sprach zu ihnen: Ihr wisset, daß die weltlichen Fürsten herrschen und die Mächtigen unter ihnen haben Gewalt. Aber also soll es unter euch nicht sein, sondern welcher will groß werden unter euch, der soll euer Diener sein. Und welcher unter euch will der Vornehmste werden, der soll Aller Knecht sein. Denn auch des Menschen Sohn ist nicht gekommen, daß er ihm dienen lasse, sondern daß er diene, und gebe sein Leben zur Bezahlung für Viele. Und sie kamen gen Jericho. Und da er aus Jericho ging, er und seine Jünger, und ein großes Volk, da saß ein Blinder, Bartimäus, Timäi Sohn, am Wege, und bettelte. Und da er hörete, daß es Jesus von Nazareth war, fing er an zu schreien und zu sagen: Jesu, du Sohn Davids, erbarme dich meiner! Und viele bedroheten ihn, er sollte still schweigen. Er aber schrie vielmehr: du Sohn Davids, erbarme dich meiner! Und Jesus stand stille,

und ließ ihn rufen. Und sie riefen den Blinden und sprachen zu ihm: Sei getrost, stehe auf, er ruft dich. Und er warf sein Kleid von sich, stand auf, und kam zu Jesu. Und Jesus antwortete, und sprach zu ihm: Was willst du, daß ich dir thun soll? Der Blinde sprach zu ihm: Rabboni, daß ich sehend werde. Jesus aber sprach zu ihm: Gehe hin, dein Glaube hat dir geholfen. Und alsobald ward er sehend, und folgte ihm nach auf dem Wege."

M. a. Z. Bei dem ersten Theil des verlesenen Abschnitts kommen wir abermals in den Fall, daß wir uns über den Inhalt desselben erst vor Kurzem bei ähnlichen Worten des Herrn mit einander verständigt haben. Wir müssen deshalb desto eher geneigt sein, daß wir bei dieser Gelegenheit auf seine Handlungsweise sehen, und das wird uns denn einen Blick in sein Verhältniß zu seinen Jüngern geben.

Wenn wir lesen die Erzählung von dem Unwillen, den die andern Jünger geäußert über die beiden Brüder, welche dem Erlöser hatten die Bitte vorgetragen, daß sie wollten die Nächsten sein in seinem Reich: so finden wir gar nicht, daß der Erlöser über diesen Unwillen etwas gesagt hat. Er lobt sie nicht, und es war doch möglich, daß das eine ganz richtige Aeußerung ihres Innern gewesen war, daß sie diese beiden tadelten, weil sie auf etwas so Aeußerliches ausgingen, und darin den Zweck und Nutzen ihres Zusammenseins mit ihm suchten; er tadelt sie aber auch nicht, und es konnte doch sein, daß ihr Unwille keinen andern Grund hatte, als weil jene Beiden etwas für sich Besonderes vor Allen voraushaben wollten, was sie nur nicht zulassen wollten, während sie vielleicht dasselbige für sich suchten und ähnliche Gedanken hatten. Aber wir können auch nicht glauben, daß diese Ungewißheit, was es

ſei mit dieſem Unwillen, ihn veranlaßt habe, ſo ſtill darüber hinweg zu gehen; denn er kannte ſie ganz und gar, wie er denn überhaupt wußte, was im Menſchen war; um ſo mehr bei dieſen ſeinen nächſten Jüngern, und er hatte auch ſchon früher ähnliche Gedanken von ihnen zu vernehmen gehabt. Deſſenungeachtet müſſen wir geſtehen, daß es für ihn von großer Wichtigkeit war, daß unter der kleinen Schaar derer, die ihm aufrichtig anhingen, ſich kein Unwille der Einen gegen die Andern feſtſetzte; es mußte ihm doch viel daran gelegen ſein, daß ihre Liebe zu einander ungehemmt und ungeſtört blieb, da er konnte nur darauf, daß jeder an dem Andern ſeinen Halt fände, nur darauf konnte er für die Zukunft etwas rechnen. Deſſenungeachtet ſagt er über dieſen Unwillen nicht ein einziges Wort, weder zum Guten, noch zum Böſen, ſondern es wird nur erzählt, er habe ſie alle um ſich verſammelt, die Zehn wie die Zweie, und da die Vorſchrift gegeben, über deren Inhalt wir ſchon geſprochen haben.

Aber was nun den Schluß derſelben hier ausmacht, nämlich daß er ſagt, „Auch des Menſchen Sohn iſt nicht gekommen, daß er ihm dienen laſſe, ſondern daß er diene und gebe ſein Leben zur Bezahlung für Viele:“ das weiſt uns nun eigentlich auf den Geiſt ſeiner Handlungsweiſe im Verhältniß mit ſeinen Jüngern hin; aber freilich iſt noch vorher etwas zu bemerken. Nämlich wenn er zu ſeinen Jüngern ſagt, „welcher will groß werden unter euch, der ſoll euer Diener ſein, und welcher unter euch will der Vornehmſte werden, der ſoll Aller Knecht ſein;“ und wenn er hernach von ſich ſagt, „er ſei gekommen, daß er diene und gebe ſein Leben zur Bezahlung für Viele:“ ſo könnte es das Anſehn gewinnen, als ob er von ſeinen Jüngern mehr verlange, daß nämlich wer der Vornehmſte ſein wolle, ſolle Aller Knecht ſein, als er von ſich ſelbſt ſagt; denn das Dienen und das ſein Leben Laſſen gehört doch weſent-

lich zuſammen und iſt Eins und daſſelbe, und von ſich ſagt nur, daß er ſein Leben laſſe für Viele. Zuerſt nun kann hi leicht das Letzte als eine Beſchränkung erſcheinen, als ob ſei Bereitwilligkeit zu dienen und ſein Leben zu laſſen, mithin au die göttliche Gnade, die durch ihn den Menſchen widerfahre ſoll, nicht eine allgemeine ſei, was nun unſerm innerſten Gefü und dem Weſen und Grund unſers Glaubens allerdings widei ſtreiten würde; denn darauf ſtehen wir feſt, daß jeder dieſe Gnade Gottes in Chriſto könne theilhaftig werden, und da keiner auf beſondere Weiſe davon ausgeſchloſſen ſei. Abe wenn wir die Worte etwas genauer betrachten: ſo ſehen wi auch, daß jene „Viele" mehr ſind als jene „Alle," daß de Erlöſer nicht redet von der Kraft, die ſeinem Dienen einwohn ſondern nur davon, wie die Menſchen ſein Dienen benutzten Daß das immer nicht alle ſind, die in der That ſich von ihm dienen laſſen, das liegt in der Natur der Sache, und es he ſich dies in der Geſchichte des Reiches Gottes während ſeine ganzen irdiſchen Verlaufes bewieſen; denn im Vergleich m dem ganzen menſchlichen Geſchlecht ſind es doch immer n Viele, welche des Heils von ihm theilhaftig werden. Ab dieſe Viele ſind nun mehr als jene Alle; denn indem der E löſer die Zwölf zuſammenruft: ſo ſind ſie es auch zunäch nur, von denen er dies ſagt, und indem es heißt, wer unt euch will der Vornehmſte werden, der muß Aller Knecht ſei ſo iſt das „Alle" daſſelbe, worauf auch jenes „unter eud geht; nur in ihrem engen, abgeſchloſſenen Kreiſe ſollten ſie ſo halten; nur der könnte da der Größte ſein und immer me werden, der in der That Allen zu dienen im Stande ſei, d ſeine Kraft, etwas zu leiſten für die gemeinſchaftliche Sac nicht auf einige Wenige, mit denen er eng verbunden wä beſchränkte, ſondern ſeinen Fleiß und ſeinen Dienſt auf A ausdehnte. Aber die Vielen, denen der Herr diente, und den ſeine Bereitwilligkeit zu dienen und ſein Leben zu laſſ

zu Gute kam, die waren nun doch mehr als jener enge Kreis.

Aber nun laßt uns zu unserer Hauptfrage zurückgehen, wie nun eben diese Aeußerung des Erlösers, womit er sie auf sich selbst hinweiset, damit zusammenhängt, daß er nichts über ihren Unwillen sagt und nichts Besonderes thut, um Frieden und Eintracht unter ihnen herzustellen. Nämlich alles einzelne Gute und Vortreffliche in der Gemeinschaft der Christen hat nur darin seinen Werth, wenn es aus der Anerkennung des Erlösers und der Liebe zu ihm herrührt; sonst sind wir nie sicher, ob es in der That auch Eins und Dasselbe sei mit unserer Anerkennung des göttlichen Willens und mit unserm Bestreben, diesen zu vollbringen; und darauf beruht doch alles Gute, und das ist das Einzige, woran wir erkennen, was in der That gut ist an einem Menschen, wenn wir finden, er handelt in der Absicht und Meinung, daß er dadurch den göttlichen Willen vollbringe. Nun aber bezeugt das Christus, und wir müssen es ja als das Wahre bezeichnen, was eines Jeden Erfahrung und die ganze Geschichte bestätigt, daß in ihm allein die hinreichende, Allen gleich klar werdende und Allen erreichbare Offenbarung des göttlichen Willens gewesen sei. Wenn er also auf sich hinweist und die Jünger ermahnt, daß sie ihn sollten zum Vorbild nehmen: so ist das ganz dasselbe, als ob er sie auf die Befolgung des göttlichen Willens hinwiese, nach dem, was er selbst sagt *), wer ihn sehe, der sehe den Vater. Darum dachte er gar nicht daran, irgend besondere Bewegungsgründe anzuwenden, welche so leicht sich darboten, theils aus der Natur ihrer Verbindung mit einander, theils aus der Lage, in der sie sich befanden, und aus der Stellung, in die sie bald kommen sollten, um sie zur Eintracht und zum Frieden zu ermahnen; sondern obgleich er ihren Unwillen

*) Joh. XIV, 9.

eben ſo gut wahrgenommen haben mußte, wie der, von der die Erzählung uns aufbewahrt iſt: ſo that er doch nichts Beſonders, um ſie davon abzubringen; ſondern er weiſt ſie in dieſer Beziehung auf ſich ſelbſt zurück, indem er wußte, wenn ſie ihm nachfolgten, ſo würde ſich das dann von ſelbſt ergeben, ſo würden ſie das richtig verſtehen, was der Zweck ihres Beſtrebens ſein ſolle, und dann würde auch alles von ſelbſt verſchwinden, was eine Trennung herbeiführen könnte.

Und ſo, m. a. Z., iſt es noch immer in der Chriſtenheit. Wenn wir hören, daß um die Menſchen zu ermahnen zu dieſem oder jenem einzelnen beſonderen Guten, auch nach Beſchaffenheit der Lage, der Umſtände, und nach der Beſchaffenheit der Perſonen dem einen dies, dem andern jenes geſagt wird, um ihn auf den rechten Weg zu führen, was von den menſchlichen Verhältniſſen und den Bedürfniſſen des Augenblicks hergenommen wird: nun wol, ſo wollen wir das keineswegs tadeln; aber loben können wir es nur in ſofern, als es dazu dienen ſoll, einem Jeden die richtige Erkenntniß zu geben, und die Augen zu öffnen in Beziehung auf das, was unmittelbar vor ihm liegt; aber das Rechte in jedem Fall treffen und das gemeinſame Wohl fördern in einem chriſtlichen Zuſammenleben, das wird jeder nur können, wenn er mit der Erkenntniß deſſen, was vor ihm liegt, auch dann zurückgeht auf den, in welchem ſich uns der göttliche Wille auf das Vollkommenſte offenbart hat; denn nur dadurch wird er recht erkennen, was ihm obliegt zu thun in jedem einzelnen Fall, und nur in dem Maaße, als der Erlöſer in ſeiner ſich ſelbſt verläugnenden, hingebenden Liebe uns immer gleich gegenwärtig iſt: nur in dem Maaße ſind wir im Stande, die rechte, klare Einſicht in die Zuſtände der Menſchen zu gewinnen, und da, wo uns Gott hingeſtellt hat, das richtige und gottgefällige Handeln überall und in jedem Augenblicke eintreten zu laſſen. Darum ſoll es für uns niemals einen andern Antrieb geben zu dieſem und jenem, was wir im Ein-

zelnen für gut und löblich halten, als den, daß es im lebendigen Zuſammenhang ſteht mit dem, was wir an Chriſto ſehen, keinen andern als den, daß wir uns bewußt ſind, wir würden nicht als die Reben an dem Weinſtocke bleiben, ſondern uns von ihm entfernen und uns ein eigenes Leben anmaßen, wenn wir nicht ſo handeln wollten, wie es aus ſeinem ganzen Bild und Sein hervorgeht. Und wenn wir beſonders auf das ſehen, worauf es hier ankam, nämlich alle unbilligen und widerwärtigen Regungen des Gemüths zu überwältigen, Frieden, Eintracht und herzliche Liebe feſtzuhalten und da, wo ſie fehlen, hervorzurufen: nun ſo gilt es dann davon ganz beſonders, daß es keinen beſſeren und ſicheren Grund gibt zu ſolcher brüderlichen Liebe, als wenn wir in dem Streben, feſt an Chriſtum zu halten und ihm nachzufolgen, mit einander übereinſtimmen. Wo wir das ſehen, da iſt ein beſtimmter Grund zu dieſer brüderlichen Liebe gegeben; da ſollen alle menſchlichen Gebrechen und Mängel keinen Unwillen erregen, ſondern nur zeigen, wie wir unſern Brüdern zu dienen haben in der Lage und Gemüthsſtimmung, in welcher ſie ſich eben befinden. Wenn die Jünger dieſen Sinn der Worte des Erlöſers recht gefaßt haben: ſo wird ihr Unwille ebenſo verſchwunden ſein als jenes wunderliche Verlangen jener Beiden wird ſein Ende erreicht haben, wenn ſie ihrerſeits den Sinn ſeiner Worte richtig aufgefaßt haben. Das alſo wird und muß immer das Band ſein und bleiben, welches uns zuſammenhält, und das iſt das wahre Kennzeichen von dem, was wir unter der unſichtbaren Kirche Chriſti verſtehen, daß in ihr die Liebe zu ihm, das Beſtreben, ſeinem Bilde ähnlich zu werden, und nach ſeiner Regel zu wandeln, dasjenige iſt, was den Maaßſtab abgibt für alle Handlungen der Menſchen, indem ſie nichts anders ſuchen, als auf der Stelle, wohin ſie Gott geſetzt hat, das Werk des Herrn zu fördern und die Segnungen ſeines Vorbildes und ſeiner Gemeinſchaft in immer reicherem Maaße herbeizuführen. Und ſo

kommen Alle von ſelbſt dahin, wohin der Erlöſer ſeine Jün
mit dem eigentlichen und unmittelbaren Sinn ſeiner Worte h
führen wollen, nämlich daß es unter den Seinen keinen Unt
ſchied gibt zwiſchen Herren und Dienern, ſondern beides iſt dur
aus Eins und Daſſelbe.

Was aber nun den zweiten Theil des verleſenen Abſchnitt
betrifft: ſo finden wir darin ein Beiſpiel von etwas, das
der That nicht wenig zuſammenhängt mit dem, was die Bi
jener Beiden geweſen war, mit dem Beſtreben über Andere h
vorzuragen, und näher an der Quelle zu ſein, aus welcher Al
len ſo vieles Gute zufloß. Nämlich ſo wie es eine natürlic
Neigung gibt, zu herrſchen und ein Anſehn über Andere
gewinnen, welche der Erlöſer bei den Zehn ſo gut vorausſetz
als bei den Zweien, welche ſich durch ihre Bitte kund gegeb
hatten, und er eben deswegen auch das Wort ſeiner Lehre u
Ermahnung an Alle richtet: ſo iſt es eine ſehr verwandte N
gung der Menſchen, die auch einen großen Einfluß auf i
ganzes Leben ausübt, nämlich der Wunſch, daß der Name d
Menſchen noch möge aufbehalten bleiben und in Andenke
wenn ſie ſelbſt nicht mehr da ſind. Darauf führt mich d
beſondere Umſtand, daß noch zwei andere Evangeliſten dieſell
Geſchichte erzählen von dieſem Blinden; aber ſie nennen ih
nicht. Unſer Evangeliſt aber hat ſeinen Namen, mit dem
gewöhnlich bezeichnet wurde, aufbewahrt, und auf dieſe Weiſ
iſt dieſer Name in unſer neues Teſtament hineingekommen
und mir mögen ſagen, er wird nun bleiben und nicht ver
gehen, ſo lange die Segnungen dieſes Buches fortdauern
Der alſo hat das auf eine ganz ſpielende Weiſe gewonnen
was Andere ſo mühſam ſich erſtreben; wir wiſſen es ſelb
nicht, wie und woher unſer Evangeliſt zu der Kenntniß de
Namens gekommen iſt, da die anderen Erzählungen nichts da
von wiſſen. Nun könnte man freilich ſagen, eben dieſes hab
doch nur einen Werth, inſofern ſich Anderes von dem Menſche

an ſeinen Namen hängt, und alle, die ſolchen Wunſch hegen, hegen ihn nur in dem Sinn, ihr Name ſolle inſofern im Gedächtniß bleiben, als er mit der Stelle, die ſie in der menſchlichen Geſellſchaft eingenommen, zuſammenhängt, als ſich mit demſelben zugleich ein Bild ihres Seins und Wirkens, ihres eigenthümlichen Weſens erhalten kann. Das iſt allerdings wahr; aber wenn wir es näher betrachten, wie viel mehr Schein iſt doch auch darin, als eigentliche Wahrheit. Wenn ſich Thaten an den Namen des Menſchen knüpfen: wie groß iſt denn wol der Antheil, den er eigentlich daran hat? Jede chriſtliche Beurtheilung der menſchlichen Dinge kann uns immer nur dahin führen, daß alles, was Gutes geſchieht in der chriſtlichen Welt, nur ein gemeinſames Werk iſt, und derjenige, auf deſſen Rechnung es geſetzt wird, dies allein äußerlichen Umſtänden verdankt, ſei es, daß er der Erſte geweſen, der es in Bewegung geſetzt, oder der Letzte, der es vollzogen hat. Das ſagt doch eigentlich ſehr wenig; denn weder das Erſte würde zum letzten geführt haben, noch das Letzte die That des Menſchen geworden ſein, wenn nicht Vieles, was das Werk Anderer iſt, hinzugekommen wäre. So wie wir alſo den Zuſammenhang der menſchlichen Dinge genauer betrachten: ſo werden wir ſagen müſſen, in dem Maaß ein Jeder einen Antheil hat, der ſich auch nahmhaft machen läßt, an dem, was in ſeiner Zeit geſchieht, in demſelben Maaße wenigſtens müſſen wir auch ſagen, daß jeder mit dem, was er thut, das Werk ſeiner Zeit iſt, wobei keiner meſſen und ſagen kann, wie viel davon perſönlich auf ihn kommt. Weil aber dies gar nicht den Werth deſſen, was wir thun, ausmacht, ſondern dieſer Werth nur in dem Maaß vorhanden iſt, als Alles in der Liebe beſteht und mit dieſer zuſammenhängt: ſo kann auch Alles, was Einer thut, nur Werth haben in dem Maaß, als ſich das Werk der Liebe und des Zutrauens darin ſpiegelt, und es nicht etwa aus der einzelnen Kraft eines Einzelnen hervorgegangen iſt; vielmehr

iſt es die allgemeine Erfahrung, mit je größerem Recht man von einem menſchlichen Werk ſagen kann, daß es von einem Einzelnen ausgegangen iſt: deſto weniger greift es in den Zuſammenhang menſchlicher Dinge ein, und um deſto weniger iſt es bleibend. Aber wird Einer ſagen wollen, nun wol, daß ſich Thaten und Werke an den Namen eines Menſchen knüpfen, und daß ſie ſo aufbewahrt bleiben, das kann mehr oder weniger ein Schein ſein; der Name erhält ſich auch nur, inſofern ſich ein beſtimmtes Bild von dem Menſchen daran knüpft. Aber wenn wir beachten, wie ſehr die Urtheile der Menſchen auseinandergehen über die, deren Name von Geſchlecht zu Geſchlecht, von einer Zeit auf die andere gebracht wird, wie wenig es ein und dieſelbe Art iſt, wie ſich verſchiedene Menſchen die Züge eines ſolchen zuſammenſtellen: ſo müſſen wir ſagen, das eine hat nicht mehr Wahrheit als das andere; es iſt ein Bild, welches ſich jeder auf ſeine Weiſe macht, was auf dieſe Art fortgetragen wird von einer Zeit zur andern, und in der Art, wie ein Menſch aufgefaßt wird, ſpiegelt ſich auch nicht einmal ganz das Bild des Menſchen, ſondern ebenſo ſehr die Art und Weiſe derer, welche ihn auffaſſen; der Menſch kann das auch nicht ſein Eigenes nennen, ſondern es iſt nur ein Zeugniß von der Art, wie er gerade auf diejenigen wirkt, welche ihn auffaſſen. Wie wenig iſt es doch alſo mit dieſer ſo weit verbreiteten Neigung der Menſchen.

Wenn wir nun die Erzählung unſeres Textes nehmen und fragen, was wiſſen wir von dieſem, deſſen Name uns auf dieſe Weiſe erhalten iſt, und was knüpft ſich an ſeinen Namen: ſo iſt es freilich nur ein Augenblick ſeines Lebens, den wir vor uns haben, aber gewiß ein ſehr wichtiger und bedeutender; und fragen wir, wie erſcheint er uns denn: ſo müſſen wir ſagen, das iſt etwas, das uns wol gefallen kann, daß er ſich nicht abhalten ließ durch das Zureden Anderer, welche allerdings aus äußerer Ehrerbietung gegen den Erlöſer, und indem

ſie alle Störungen von ſeinem Wege entfernen wollten, ihn ſchweigen hießen. Daß er ſich dadurch nicht abhalten ließ und nicht zurückweiſen, ſondern nur um ſo lauter rief, je mehr die Andern ihn ſchweigen hießen, damit ſein Ruf das Ohr des Erlöſers erreichen möchte, das können wir nicht anders als mit Wohlgefallen leſen. Nun aber, als der Erlöſer ihn zu ſich rief und ſeiner anſichtig wurde: wie kommt es, daß er ihn noch fragte, „was willſt du, daß ich dir thun ſoll?“ Er konnte ja doch ſchon aus der Art, wie er ſich ihm nahte, indem er doch mußte von einem Andern geführt werden, ſehen, was er ihm thun ſollte? Freilich indem der Erlöſer ihm dieſe Frage vorlegte, konnte kein anderer Sinn darin liegen, als daß er vorausſetzte, es würde wol mehr als Eins ſein, was er ihm thun könnte. Dieſer ſuchte nun bloß die Heilung des äußern Uebels bei dem, der ihm eben ſo gut das höhere und geiſtige Licht hätte anzünden können, und ihm das innere Auge öffnen ſo gut wie das äußere; aber er ſuchte nur das Aeußere, und der tiefere Sinn der Frage des Erlöſers ging an ihm vorüber; ihm war es darum zu thun, die ihm wohlbekannte wunderbare Kraft des Erlöſers zu ſeinem leiblichen Heil zu erfahren. Aber was that nun der Erlöſer? Trotz dieſes Mangels an höherem Verlangen, obgleich er in dieſem Augenblick für die geiſtige Hülfe noch nicht reif war, befriedigte er doch ſeinen Wunſch, und nicht nur das, ſondern er gibt ihm auch das Zeugniß, ſein Glaube habe ihm geholfen, und zu dieſem Glauben gehörte eben jenes, daß er ſich nicht irre machen ließ und ſich ſtören in ſeinem Vertrauen, Jeſus von Nazareth könne ihm helfen; daß er nicht nachließ in dieſem Glauben, das war es, wovon der Erlöſer redet und weshalb er zu ihm ſaget, „gehe hin, dein Glaube hat dir geholfen;“ aber freilich nur zu dem, was du gewollt haſt.

Wenn wir, m. a. Fr., eine große Menge von weit berühmten, durch die Jahrhunderte hindurchgegangenen Namen der

Menſchen betrachten, ich will nicht ſagen von Menſchen aus der alten heidniſchen Zeit, ſondern aus der Mitte der chriſtlichen Geſchichte und des chriſtlichen Lebens, und wir faſſen ihr Bild zuſammen: was werden wir ſagen können, als die Meiſten ſind nichts mehr und nichts weniger geweſen als dieſer Eine, von dem wir freilich nur dieſen einen für ſein ganzes künftiges Leben wichtigen Augenblick kennen? Wo gar keine Kraft angewendet wird, um etwas Beſtimmtes zu leiſten, da kann auch ſchwerlich eines Namens Gedächtniß bleiben; aber fragen wir, worauf hat ſich denn am Meiſten die Kraft der Menſchen gewendet, was haben die gewollt, deren Name am Meiſten glänzt: was werden wir anders ſagen können, als bei Weitem die Meiſten haben das irdiſche Licht und den irdiſchen Glanz dem höheren geiſtigen vorgezogen, die Meiſten haben auch aus den bedeutendſten Augenblicken ihres Lebens doch nicht das gemacht, was ſie daraus hätten machen können. Dieſer, als ihn der Erlöſer fragte, was willſt du, daß ich dir thun ſoll, wenn er ihm da geſagt hätte, freilich, daß ich ſehend werde, denn das war ſo natürlich, daß wir ihn deshalb nicht tadeln können, aber wenn er hingefügt hätte, damit ich dir dienen und nachfolgen kann, deine Herrlichkeit ſchauen und mich mit erneuter Kraft deinem Dienſte weihen: ja dann hätte er dieſen bedeutenden Augenblick ſeines Lebens beſſer benutzt. So iſt es nun auch mit den meiſten Thaten und Werken, ja mit den meiſten gehaltvollen Augenblicken der Menſchen, deren Gedächtniß uns aufbewahrt iſt, und was eigentlich das Innere der Menſchen ausmacht, das ſagt ſelten die Geſchichte, weil es eben gar nicht aus dem, was das Auge der Menſchen auf ſich zieht, deutlich wird; und um ſo mehr erſcheint uns dies als eine eitle Neigung, und was gar keinen Werth hat, ob viel oder wenig menſchliche Namen aufbehalten bleiben. Denn fragen wir, was iſt denn das, was die Summe des menſchlichen Lebens ausmacht: ſo verſchwinden, ſo bald von dem Einzelne

die Rede ſein ſoll, alle Thaten und Werke, und von jedem müſſen wir ſagen, ſein wahrer Werth iſt nur darin zu ſuchen, inſofern er Gott gefunden hat; jedoch wie weit die Thaten eines Menſchen davon herrühren, das vermögen wir ſelten zu beurtheilen. Das finden wir wol ein jeder von ſich ſelbſt, davon kann uns der Menſch ſelbſt Zeugniß ablegen, wenn wir im unmittelbaren Verhältniß mit ihm ſtehen; aber in dem großen Kreis der Geſchichte, wohin die Menſchen gebracht, und durch den ſie getragen werden in die Zukunft, da kann dies Zeugniß nicht mehr ſein, ſondern da ſind ſie nur gleichſam willkührlich herausgehobene Träger deſſen, was ſich in dem Ganzen bewegt, aber der Antheil eines Jeden an dem, das ſeinem Namen angeheftet wird, der iſt etwas, das wir nicht meſſen und beurtheilen können.

Darum ſoll auch dieſe, eben ſo wenig wie jede andere Neigung nach Gewalt, Herrſchaft, Anſehn einen Einfluß haben auf ein chriſtliches Gemüth; nichts ſoll uns als Chriſten gleichgültiger ſein, als wie lang oder wie kurz unſer Andenken dauern, wie Wenige oder wie Viele von uns wiſſen werden; darauf kommt es nicht an, ſondern nur darauf ſollen wir ſehen, daß unſer Beſtreben Eins geweſen iſt mit dem des Erlöſers, daß wir wie er keinen andern Ruhm kennen, als zu dienen, daß unſer Antheil an ſeinem Namen der beſte Name iſt, den wir haben können, und daß wir keinen andern wiſſen, von dem etwas darauf ankommt, und von keinem andern wünſchen, daß er aufbewahrt bleibe und in Ehren gehalten werde als der Name, den er gehabt, und den ihm Gott gegeben hat als einen Namen, der über alle Namen iſt. Amen.

Lied 686, 3—6.

XLVII.

Lied 117.

Text: Marcus XI, 1—11.

„Und da sie nahe zu Jerusalem kamen, gen Bethphage und Bethanien an den Oelberg, sandte er seiner Jünger zween, und sprach zu ihnen: Gehet hin in den Flecken, der vor euch liegt, und alsobald, wenn ihr hinein kommt, werdet ihr finden ein Füllen angebunden, auf welchem nie kein Mensch gesessen ist. Löset es ab, und führet es her: und so jemand zu euch sagen wird: Warum thut ihr das? so sprechet: Der Herr bedarf sein; so wird er es bald hersenden. Sie gingen hin, und fanden das Füllen gebunden an der Thür, draußen auf dem Wegscheid, und löseten es ab. Und etliche, die da standen, sprachen zu ihnen: Was machet ihr, daß ihr das Füllen ablöset? Sie sagten aber zu ihnen, wie Jesus geboten hatte: und die ließens zu. Und sie führten das Füllen zu Jesu, und legten ihre Kleider darauf, und er setzte sich darauf. Viele aber breiteten ihre Kleider auf den Weg. Etliche hieben Maien von den Bäumen, und streueten sie auf den Weg. Und die vornevorgingen, und die hernach folgten, schrieen

und sprachen: Hosianna, gelobet sei, der da kommt in dem Namen des Herrn, Hosianna in der Höhe! Gelobet sei das Reich unsers Vaters Davids, das da kommt in dem Namen des Herrn, Hosianna in der Höhe! Und der Herr ging ein zu Jerusalem, und in den Tempel; und er besah alles, und am Abend ging er hinaus gen Bethanien mit den Zwölfen."

Es trifft sich recht günstig, m. a. Z., daß wir mit unsern chtungen über dies Evangelium heut, wo die Adventszeit mit ihr ein neues kirchliches Jahr anfängt, gerade an diese gekommen sind. Denn wiewol sie uns in die letzten der Erscheinung des Erlösers auf Erden führt: so wird doch auch bekannt sein, daß dieser Abschnitt der Evange- welcher den christlichen Betrachtungen am Palmsonntag Grunde gelegt wird, weil man Ursach hat zu glauben, daß egebenheit, von der hier die Rede ist, an diesem Tage hen sei, — daß derselbe seit langer Zeit in der christlichen auch auf die Adventszeit bezogen ist, das heißt, auf diese iets erneuernde Freude über die Ankunft des Erlösers. ierdurch wird unsere Absicht bei der Betrachtung der Stelle schon von selbst darauf hingelenkt, daß wir vornehmlich isjenige sehen, was sich auf jene Freude bezieht, und uns er mit den Aeußerlichkeiten und Kleinigkeiten in der Er- ig befassen, da es auch hier, so wie häufig der Fall ist, n diesen Einzelheiten die andern Erzählungen nicht genau er unsrigen übereinstimmen. So laßt uns denn nun auf Weise unsern heutigen Text mit einander behandeln.

Das Erste dari, wobei ich stehen bleiben möchte, ist aber , daß wir so ausführliche, ins Einzelne gehende Beschrei- n von dem Einzuge des Erlösers in die Hauptstadt seines s in allen drei ersten Evangelien finden. Diese Erzäh-

lungen können doch nur herrühren von Solchen, welche der Sache mit beigewohnt und ſie mit angeſehen haben. Nur von dieſen konnten die Erzählungen in die Evangelienbücher kommen, und ſo iſt es klar, daß dieſe Begebenheit den Jüngern etwas ſehr Merkwürdiges mußte geweſen ſein. Nun wiſſen wir, ſie waren ſchon öfter mit ihrem Herrn und Meiſter auf dieſem und anderen Feſten in Jeruſalem geweſen; die Sache ſelbſt konnte ihnen alſo nicht etwas ſo Neues ſein; aber wir wiſſen zugleich, daß, ehe der Erlöſer dieſe letzte Reiſe nach Jeruſalem antrat, er ſeinen Jüngern vorherſagte, was ihm dort begegnen würde, und daß ſein irdiſches Geſchick diesmal dort ſeinen Ausgang finden würde. Das wußten ſie, und wir haben auch in unſerm Evangelium ſolche Aeußerungen des Erlöſers und auch Fragen ſeiner Jünger, die ſich darauf bezogen, mit einander zu erwägen gehabt, ſo daß wir annehmen müſſen, das konnte ihnen nicht ganz wieder entſchwunden ſein, ſie müſſen etwas davon bei ſich aufbewahrt haben; und alſo kann ihnen denn auch wol an dieſem Tage, wo der Erlöſer nach Jeruſalem ging und auf ſolche bedeutende Weiſe von einer Menge Volks empfangen wurde, auch dabei kann es ihnen nicht aus dem Gedächtniß gekommen ſein. Ueberlegen wir aber, wodurch die Jünger zu dieſen genauen Beſchreibungen kommen konnten: ſo iſt doch gewiß, daß wir ſolche äußere Kleinigkeiten nur in dem Maaße ins Gedächtniß aufnehmen und darin bewahren, als ſie uns auffallen und unſer Gemüth beſchäftigen. Das muß alſo auch wol der Fall bei den Jüngern geweſen ſein. Und wenn wir die Erzählung betrachten in der ganzen Art, wie ſie ſich uns darſtellt: ſo müſſen wir doch ſagen, wir haben hier nur die Art und Weiſe einer freudigen Theilnahme. Es geht nichts durch ſie hindurch, woraus wir ſchließen müßten, daß diejenigen, die dieſe Begebenheit berichtet, zugleich gewußt hätten, was ſich hernach zutragen würde, ſondern das ſcheint ihnen ganz aus dem Gemüth wieder verwiſcht

geweſen zu ſein, als ſie dies aufbewahrten. Wenn nun aber doch die Reden des Erlöſers, die mit ſeinem Leiden und mit ſeinem Tode zuſammenhingen, nicht ganz aus ihrem Gedächtniß können verſchwunden geweſen ſein: wie läßt ſich beides zuſammen reimen, wie muß ſich das Eine zu dem Andern verhalten? Dieſe Frage iſt für uns heute von beſonderer Wichtigkeit. Wir beginnen ein neues Jahr des kirchlichen Lebens, und die ſchönen Gottesdienſte der Gemeine des Herrn fangen mit dieſem Feſt ihren Kreislauf wieder an. Aber wir wiſſen auch, nach der wechſelnden Beſchaffenheit des Jahres bald früher bald ſpäter, aber doch niemals lange nachher, nach dieſem freudigen Feſte der Geburt des Erlöſers werden wir auch dem Andenken an ſeine Leiden und ſeinen Tod zugeführt; und wenn uns bei dem Anfang des Jahres der ganze Verlauf desſelben lebendig vor Augen ſteht: ſo wird uns ſchon bei dem Hinblick auf dieſes Feſt der Geburt des Herrn auch das Andenken an ſeine Leiden und ſeinen Tod nicht entgehen. Und ſo mögen wir fragen, was iſt in dieſer Hinſicht die rechte chriſtliche Geſinnung; ſollen wir es loben an den Jüngern des Herrn, oder ſollen wir es ihrer menſchlichen Schwachheit zuſchreiben, daß ſie dieſen freudigen Empfang mit ſo freudiger Theilnahme erzählen, ohne zu denken an den Schmerz, der ihnen nahe bevorſtand?

Dieſe Frage, m. a. Fr., iſt allerdings ſo leicht nicht zu beantworten, und es mag wol ſein, daß ſie überhaupt nicht auf allgemeine Weiſe kann beantwortet werden; aber Eins haben wir doch, was wir feſthalten müſſen, und worin wir wol alle übereinſtimmen werden. Nämlich auf der einen Seite können wir uns denken, die Freude über ſolchen Empfang des Erlöſers, über ſolch Anerkenntniß deſſelben, wie es ſich ausdrückte bei ſeinem Einzug in die Stadt, habe auch etwas Sinnliches, und von dieſer Seite gleichſam Berauſchendes für [redacted] Jünger des Herrn gehabt, und darüber hätten ſie vergeſ[redacted]

was ihnen nahe bevorstand. Auf der andern Seite müssen wir aber sagen, daß auch ihre Theilnahme an dem, was er ihnen vorher gesagt hatte, ebenfalls sein konnte mehr eine geistige, oder mehr eine sinnliche. Wenn sie das erschreckte, was er ihnen sagte von seinem Leiden und seinem Tode, und sie nur dabei dachten an diese äußere Art und Weise der Entwicklung seines Lebens, wenn ihnen zum Theil bange war für sich selbst, wie es dann um sie stehen würde: dann würde das auch etwas Sinnliches gewesen sein, und dann müssen wir sagen, mag nun auch das Eine immerhin aufgegangen sein in dem Andern, es kann uns in diesem Sinne ziemlich gleichgültig sein, ob der Schmerz, den ihnen die Reden des Erlösers nothwendig machen mußten, oder die sinnliche Freude über den Empfang in ihrer Seele das Uebergewicht hatte. Aber wenn wir fragen, wie denn der Ausdruck der Freude, der Theilnahme und der Anerkennung beschaffen war: so macht das Gelesene freilich solch einen Eindruck, als ob das bei Vielen, die den Erlöser begleiteten und ihn so empfingen, gar nicht dasselbe gewesen sei. Wenn sie sagten, „Hosianna, gelobet sei, der da kommt in dem Namen des Herrn:" so war das die freudige Anerkennung seiner höheren Sendung; und wenn sie sagten, „Gelobet sei das Reich unsers Vaters David:" so können sie dabei sehr verschiedene Vorstellungen gehabt haben; und wenn wir wissen, daß ein nicht geringer Theil des Volkes, ja sogar die Leiter desselben, solch eine äußere Wiederherstellung des Volkes zu dem irdischen Glanze und der irdischen Macht einer früheren Zeit erwarteten: so mögen auch manche von denen, die damals den Erlöser empfingen, von diesem Gedanken voll gewesen sein. Aber im Ganzen müssen wir doch gestehen, was wir lesen war ein Zeichen der Ehrfurcht und Liebe; es war nichts darin von besonderem äußerem Gepränge, nichts, was die Vorstellung von äußerer Macht, die der Erlöser sich beilegen wollte, hätte erregen können. Und so

müssen wir sagen, wenn die Jünger des Herrn sich das dachten als einen Beweis von ehrfurchtsvoller Liebe gegen den Erlöser in Beziehung auf das, was sie schon von ihm wußten, nämlich gegen ihn, als den von Gott gesandten Lehrer, der da rede, wie in der Schrift geschrieben stehet *), ganz anders als die Pharisäer und Schriftgelehrten, gegen ihn als den Menschenfreund, der ihre Uebel und Gebrechen aufsuchte, um mit seiner eigenthümlichen Kraft sie zu heilen und zu lindern, wenn sie darauf jene Liebeserweisungen gründeten: so müssen wir sagen, daß das allerdings einen freudigen Eindruck habe machen müssen auf die Jünger. Und fragen wir, ob diesen Eindruck das Andenken an den Schmerz über seine Trennung hätte vermindern sollen: so müssen wir sagen, nein; denn sie hätten alles das, was er den Menschen sein wollte und konnte, und was er auszurichten von Gott bestimmt war, sie hätten alles das, was er ihnen selbst gesagt hatte von dem Beruf, den sie hernach sollten zu erfüllen haben, das hätten sie nicht begriffen, wenn sie nicht zu gleicher Zeit auch immer das Bewußtsein von der Sünde und von dem Widerspruch der Sünder gehabt hätten. Wenn sie aber dies hatten, und demohnerachtet ihr Glaube an den Erlöser blieb, so daß sie ihn als den von Gott Gesandten ansahen und den Beruf, den er ihnen aufgetragen, als einen ihnen durch ihn von Gott gekommenen, also wenn sie die richtige Auffassung hatten von dem großen Zwecke der Sendung des Sohnes Gottes und seines Reiches: wie hätten die Leiden, die ihm kommen mußten von dem Widerspruch der Sünder, wodurch aber die Sünde gebrochen werden sollte, und der Anfang einer neuen Zeit gegründet werden, wie hätte dies ihre Freude stören können an den liebevollen Erweisungen der Menschen gegen ihn. Dann wußten sie ja auch, es würde gelingen auch nach seinem Tode, diese Anerkennung zu einem

*) Matth. VII, 29.

bleibenden Bande der Liebe und zur Befestigung des Glaubens so zu benutzen, daß daraus die Gemeinschaft der christlichen Kirche sich bildete; und wenn sie diese Bestimmung ihres Herrn und Meisters erwogen, dabei aber dachten an seine Leiden und seinen Tod, und zugleich an seine Herrlichkeit und ihren künftigen Beruf: wie hätten sie da wol der Trauer können Raum geben. Indem sie jene Zeichen der Anerkennung als die ersten Anfänge der christlichen Kirche betrachteten, als solche, durch die es erleichtert werden mußte, den Glauben an den Erlöser bei den Menschen zu befestigen, und zum Glauben an ihn für ihr ganzes Leben zu gestalten: wie sollte dies nicht die reinste Freude bei ihnen hervorgebracht haben, ohnerachtet zwischen diesem und jenem das Leiden und der Tod des Erlösers dazwischen lag. So laßt uns denn davon die Anwendung auf uns selbst machen. Jetzt erneuert sich uns durch das Andenken an seine Geburt die Freude an dem Erscheinen des Herrn; wir werden aufgefordert, was uns durch ihn verliehen ist, alle Segnungen, die dem menschlichen Geschlecht durch ihn geworden sind, und was sich noch in Zukunft erwarten läßt, dieses in in unserm Gemüth uns zu vergegenwärtigen, diese schöne Zeit des Neuen Bundes zu vergleichen mit den früheren Zuständen des menschlichen Geschlechts, uns mit Dankbarkeit gegen Gott zu erfüllen und so durch das Dunkel von göttlichen Fügungen, das nur jetzt Dunkel für uns ist, aber hinterher zur Sonnenklarheit wird, der Feier seiner Geburt entgegen zu sehen. Wir wissen, bald darauf folgt das Andenken an sein Leiden und die Feier seines Todes; aber wir müssen dann auch sagen, daß uns gebührt, dem Beispiel der Jünger zu folgen und durch sinnliche Theilnahme an seinem Leiden uns in der geistigen Freude an seiner Geburt nicht stören zu lassen. Wenn in dem Gemüth der Christen das Eine gleichsam dem Andern widerspricht; wenn wir uns immer wieder aufs Neue erfreuen an der Erscheinung des Sohnes, sobald wir denken an die Fülle der

Gnade und Wahrheit, die wir im Sohne ſchauen, und von der innigſten Dankbarkeit gegen ihn und gegen Gott dann erfüllt werden; aber wenn wir denken an die Undankbarkeit der Menſchen, an ihre Stumpfſinnigkeit für ſeine Lehre, ohne welche ſein Leiden doch nicht herbeigeführt werden konnte, an die Kälte, mit welcher einige ſeinem Leiden zuſahen, und andere ſich noch darüber freuten, wenn wir uns erinnern, was er ſelbſt leiblich und geiſtig dabei hat leiden müſſen, und an das Erlöſchen ſeines Lebens, und es will uns ein Schmerz überfallen, der jene Freude verdunkeln will: ſo müſſen wir das anſehen als eine Unvollkommenheit unſeres Glaubens und unſerer Liebe. Denn im Leiden iſt die Herrlichkeit des eingeborenen Sohnes vom Vater für uns nicht bedeckt; die Fülle der Gnade und Wahrheit zeigt ſich uns ſo gut wie ſonſt in ſeiner Rede, in ſeinem Gebet, in ſeiner ganzen Erſcheinung; und wenn wir die Herrlichkeit des Sohnes recht denken wollen: können wir es denn anders, als mit dem Bewußtſein der Sünde, welche der Grund ſeines Leidens ſein konnte und mußte. Wenn aber eben dies, das Bedürfniß einer ſolchen höheren Mittheilung in Chriſto, wenn dies bedingt iſt durch die Sünde, und ſein Leiden ſo wie ſein Tod nur eine natürliche Folge davon waren: ſo kann das Eine nicht ohne das Andere beſtehen, das Eine nicht durch das Andere getrübt werden, und ſo mögen wir es ſeinen Jüngern denn nicht verargen, daß ſie ſich dem freudigen Eindruck überließen, und das Gefühl ihrer Freude ſo rein, wie es war, wiedergaben, indem ſie das Leiden als in die große Begebenheit ſeiner Erſcheinung natürlich mit hineingehörend betrachteten. Und ſo laßt uns denn auch bei alle dem handeln, was in die Zeit unſeres kirchlichen Jahres fällt; die ſchönen Erinnerungen an ſeine Erſcheinung und Geburt, ſein Leiden und ſeinen Tod, ſeine Auferſtehung und Erhöhung und dann die Ausgießung des heiligen Geiſtes, die ſein Werk vollendete, alles dieſes wollen wir uns ganz vorhalten, ohne

daß das Eine dem Andern widerſtrebt. Es darf kein andere Schmerz in uns ſein, als der über die Sünde und deren Wer aber dieſe iſt ſchon beſiegt durch den Glauben und die Lieb zu ihm, und alſo die Freude an ſeiner Erſcheinung darf dur nichts geſtört werden. Wenn aber doch in dieſen Feſten, i dem einen das Eine, in dem andern das Andere gleichſam da Hervorragende iſt: ſo erblicken wir darin nichts Anderes, al das Bild von dem Wechſel des menſchlichen Lebens und G müthes, und nur, wenn wir uns bewußt ſind, daß es derſelb Glaube und dieſelbe Liebe zu dem Erlöſer iſt, die uns bewe und das eine Mal ſo, das andre Mal anders erſcheint: n dann haben wir darin das rechte Bild von der Art, wie ſi unſer eignes Leben bald ſtärker bald ſchwächer erfüllt mit de Geiſt Jeſu Chriſti.

Nun aber laßt uns auch auf diejenigen ſehen, welche d Herrn begleiteten und ihm den feſtlichen Empfang bereitete Wenn wir das, was ſie ihm hier zurufen mit den Worte „Gelobet ſei, der da kommt in dem Namen de Herrn," und was ſie verbinden mit dem andern Zur „Gelobet ſei das Reich unſers Vaters David, da da kommt in dem Namen des Herrn," wenn wir die freudige Anerkennung vergleichen mit dem, was an dem Ta ſeines Leidens geſchah, wo erzählt wird, das auch das verſa melte Volk, aber auf ganz andere Weiſe erregt wurde, inde ſie riefen, „Kreuzige ihn, kreuzige ihn:" ſo fragen wir un ſind das wol dieſelben, oder ſind es andere geweſen? Iſt möglich, daß in einigen Tagen, die doch auch bezeichnet war durch liebende Thaten des Erlöſers, ſie ſo hätten umgewande werden können, und wenn doch ſo wenig Feſtigkeit in ihre Gemüthe war, wenn ihr Herz noch ſo ſchwankenden Weſe war: wie konnten die Jünger über ihre Anerkennung des E löſers ſich freuen? Das können wir nun allerdings nicht b haupten, daß beide Mal es grade dieſelbigen Menſchen geweſ

ſeien. Die meiſten von denen, die hier den Erlöſer begleiteten, zogen mit ihm, kamen aus dem Orte, wo er in den feſtlichen Zeiten, wenn er in der Nähe Jeruſalems war, zu wohnen pflegte, und waren alſo ſolche, die ihn ſchon öfter geſehen und gehört hatten. Aber dieſe waren auch wahrſcheinlich, wie er ſelbſt, in dieſen feſtlichen Tagen nicht in der Stadt, ſondern in der Umgegend vertheilt; jenes aber, was in der Stadt geſchah, das rührte wol auch größten Theils von den Einwohnern derſelben her, und war den übrigen fremd. So kann es freilich wol ſein, und ſo ſind es Andere geweſen, welche das „Kreuzige, kreuzige" über ihn ausriefen; aber wenn wir eine andere Betrachtung anſtellen, ſo verſchwindet uns doch dieſer Unterſchied wieder. Wir müſſen geſtehen, wenn es auch nicht dieſelben Menſchen geweſen ſind: ſo war es doch daſſelbe Volk; auch dieſe Hauptſtadt hatte bei vielen Gelegenheiten eine Verehrung gegen den Erlöſer zu erkennen gegeben, und die Menſchen, die das „Kreuzige, kreuzige ihn!" über ihn riefen, waren zu andern Zeiten dieſen ganz ähnlich geweſen; und ſo müſſen wir doch ſagen, es war daſſelbige Volk, wenn es auch verſchiedene Menſchen geweſen ſind, und die Zuſammengehörigkeit des Volkes läßt uns den Unterſchied der Einzelnen verſchwinden. Wir können uns auch nicht enthalten, dieſe große Veränderlichkeit, dieſes unſtätige Weſen als das eigenthümliche Gepräge der großen Maſſen anzuſehen. Wenn wir die Sache aus dieſem Geſichtspunkt betrachten, und, wie es natürlich iſt, von dem erſten Erſcheinen des Erlöſers zurückſehen und die ganze Geſchichte des Chriſtenthums im Großen betrachten: was zeigt ſich da? Es hat Zeiten gegeben und dieſe haben ſich wiederholt, wo ganze große Völker plötzlich ergriffen wurden vom Evangelium, ihren alten Götzenwahn verließen und der Wahrheit des göttlichen Wortes huldigten und ihre Seelen in den Schutz deſſelben gaben. Das waren große, und wenn man auf die Menge der Menſchen ſieht, oft plötzliche Bewe-

gungen, die man nicht anders ansehen kann, als daß sie we
sentlich zu der göttlichen Leitung gehört haben, und es ist da
die Art, wie größten Theils das Evangelium an die Völke
gekommen ist. Aber gehen wir weiter und fragen, wenn s
ein Volk nun auch wirklich den christlichen Namen angenom
men hatte: war dadurch auch das Werk des Erlösers scho
an ihm vollendet? Da kommen wir freilich immer wieder au
entgegengesetzte Zeiten. Wir finden mancherlei Ausartungen, ei
Widerstreben der sündlichen Natur, sich in die heilige Ordnung
des Evangeliums zu fügen, woraus auch Bewegungen, freilich
von ganz entgegengesetzter Art entstanden sind, die das geistig
Reich Gottes wieder umwandeln wollten in ein sinnliches un
nichtiges Wesen; wir finden, wie das Innere des Mensche
sich immer wieder aufregt gegen die Forderungen der göttliche
Wahrheit, und es ist ganz dasselbe, was wir hier sehen, zuer
die Anerkennung, nachher das Zurückstoßen des Erlösers, wen
er den ganzen Menschen in sein Gesetz fügen und Anspruch
machen will auf sein ganzes Leben und Sein. Und so wird
es denn auch wol bleiben, und auf dieselbe Weise geht es noch
immer zu; die entgegengesetztesten Zeiten und Bewegungen er
füllen das Leben der Menschen. Freilich, wo einmal ein feste
Grund des Glaubens und der Liebe gelegt ist: da tritt da
„Kreuzige ihn" nicht mehr auf dieselbige Weise hervor; den
es würde sonst jenes etwas Nichtiges sein; aber der Wille
sich der göttlichen Ordnung zu fügen, der folgt immer noch
im Einzelnen nicht ohne mancherlei Störungen auf die allge
meine Anerkennung des gottgesandten Heilands, und nur all
mählig entsteht die rechte Festigkeit des Herzens, die in willige
Uebereinstimmung mit dem Willen Gottes, wie der Erlöser ih
uns offenbaret hat, in rechter Uebereinstimmung mit Allem, wa
von ihm ausgegangen ist, gegen Störungen jeder Art eb
darin seinen Haltpunkt und seine Stütze findet. Solcher Wech
sel der Stimmungen ist das Loos des irdischen Lebens, un

wer ihm gar nicht mehr unterworfen iſt, von dem kann geſagt werden, daß er ſich zu einem neuen Leben hindurch gerungen habe und zu dem Leben in Gott gekommen ſei; aber ganz zu dieſem zu gelangen, ohne durch jenen Wechſel hindurchzugehen, das gelingt wol keinem.

Wenn nun von dem Erlöſer geſagt wird, „er ging in die Stadt, und in den Tempel, und er beſah Alles, und am Abend ging er hinaus gen Bethanien mit den Zwölfen:“ was mag dem Erlöſer, der, wie es ſich nach dieſer Erzählung darſtellt, bloß den Tempel beſah, was mag bei ihm dies Beſichtigen geweſen ſein? Es war gewiß keine Neugierde, die ihn in den Tempel führte; denn er kannte ihn ja und war ſchon oft da geweſen; aber wenn wir bedenken, was er wenige Tage nachher ſeinen Jüngern ſagt, als ſie ihn aufmerkſam machten auf dieſen Tempel, daß kein Stein auf dem andern bleiben würde: da mag ihm das wol aufs Herz gefallen ſein, als er den Tempel in abendlicher Stunde beſichtigte. Näher trat ihm nun die Gränze zwiſchen dem Alten und dem Neuen Bunde; der eine ſollte ſein Ende finden, und der andere konnte und ſollte ſich auf den Trümmern des erſten erheben. Welche Gedanken an die vergangene Zeit, aber eben deßwegen auch, welches Bewußtſein von dem, wozu er beſtimmt war, muß ſeine Seele erfüllt haben, wenn er verglich die Pracht und Herrlichkeit des Alten Bundes und das von allem äußern Gepränge entfernte, von außen angeſehen unſcheinbare, aber in ſüßer Stille ſich geſtaltende geiſtige Leben des Neuen Bundes; wenn er verglich die Pracht und Herrlichkeit des äußeren Tempels und den geiſtigen Tempel aus lebendigen Steinen gebaut, in welchem ſein Geiſt wohnen ſollte und eine Anbetung ſeines himmliſchen Vaters im Geiſt und in der Wahrheit gegründet werden.

Das iſt auch der weſentliche Sinn der Feier dieſer ſchönen Zeit, welche wir heute beginnen. So oft ſich die Freude

über die Ankunft des Erlösers erneuert: so ist das Wesentlichste ihres Gegenstandes die große Scheidung in dem menschlichen Geschlecht. Mögen wir an diejenigen denken, welche zum Volk des Alten Bundes gehörten, das an dem Gesetze und seinen Rechten hing, und das sich Gott auserwählte als das ihm besonders geweihete Volk, damit es ein Volk gäbe, in welchem die Erkenntniß des Einigen Gottes bewahrt bliebe bis auf die Erscheinung des Erlösers, oder mögen wir denken an die heidnischen Völker, welche die Einheit Gottes in eine Mehrheit von einzelnen Wesen zerspalten hatten: in beiden fehlte es doch an der Erkenntniß des himmlischen Vaters und an der Kraft, die davon ausgeht, das was sie erkannten, auch in ihren Werken zur Anschauung zu bringen; daran fehlte es den Einen so gut wie den Anderen. Ueberall aber mußte, woran die Menschen bisher gehalten hatten, was sie höher, als jeder sein einzelnes Leben, geschätzt hatten, das mußte ihnen untergehn, um dem Neuen Platz zu machen und die Hindernisse hinwegzuräumen, welche sie abhielten, sich ganz und gar in die Gewalt des neuen geistigen Lebens hinein zu begeben. Aber auch dies Losreißen ist nichts Plötzliches gewesen, was auf einmal hätte zu Stande gebracht werden können, und wir finden in der Geschichte des Christenthums, daß sich dasselbe vielfältig so gestaltet hat, daß immer noch Vieles von dem Alten Platz darin gefunden, und daß doch wieder das Christenthum sich dem hat hingeben müssen, überladen zu werden mit solchem äußeren Gepränge, worin sich der eigentliche Geist seines Lebens verbarg. Und so gibt es immer noch neue Reinigungen, denen das christliche Leben unterworfen ist. Und wenn wir nun Christum betrachten bei seinem Eingang in den Tempel und denken uns bei jedem neuen Jahre die erneuerte Freude mit ebe solcher Rücksicht auf das vergangene: so geziemt es auch uns solche Betrachtungen anzustellen, daß kein Stein auf dem andern bleiben müsse, daß nichts gebraucht werden könne in den

geiſtigen Tempel an Aeußerlichkeiten, daß aller Werth eines Aeußeren ganz verſchwinden müſſe, wenn wir das geiſtige Leben genießen wollen und in ſeiner Schönheit entfalten, welches zu begründen der Erlöſer gekommen war; daß nichts ſolcher Art für uns ſein ſolle ein Gegenſtand unſerer gemeinſamen Liebe, nichts Aeußeres, eben ſo wenig ein Gebäude, wie Gebräuche, äußere Werke, ſondern nur die Kraft des Geiſtes, in welcher wir vollkommen gebunden ſind in der Liebe, die in ihren verſchiedenen Aeußerungen doch Eins und daſſelbe iſt, in der Liebe zu Gott, zum Erlöſer und zu Allen, die ihm angehören oder erſt angehören ſollen, und daß nur erſt dann, wenn wir uns davon los machen können, der geiſtige Tempel zur Vollendung kommen kann. Darin ſoll jede neue Betrachtung dieſer Zeit uns vollenden und befeſtigen, damit wir ganz froh werden dieſes geiſtigen Reiches des Sohnes, welches nicht mehr ein Reich Davids war, wie das in der früheren Zeit, ſondern allein das Reich deſſen, der da gekommen iſt und immer mehr zu uns kommen möge in dem Namen des Herrn. Amen.

Lied 702, 3.

was ihnen nahe bevorstand. Auf der andern Seite müssen wir aber sagen, daß auch ihre Theilnahme an dem, was er ihnen vorher gesagt hatte, ebenfalls sein konnte mehr eine geistige, oder mehr eine sinnliche. Wenn sie das erschreckte, was er ihnen sagte von seinem Leiden und seinem Tode, und sie nur dabei dachten an diese äußere Art und Weise der Entwicklung seines Lebens, wenn ihnen zum Theil bange war für sich selbst, wie es dann um sie stehen würde: dann würde das auch etwas Sinnliches gewesen sein, und dann müssen wir sagen, mag nun auch das Eine immerhin aufgegangen sein in dem Andern, es kann uns in diesem Sinne ziemlich gleichgültig sein, ob der Schmerz, den ihnen die Reden des Erlösers nothwendig machen mußten, oder die sinnliche Freude über den Empfang in ihrer Seele das Uebergewicht hatte. Aber wenn wir fragen, wie denn der Ausdruck der Freude, der Theilnahme und der Anerkennung beschaffen war: so macht das Gelesene freilich solch einen Eindruck, als ob das bei Vielen, die den Erlöser begleiteten und ihn so empfingen, gar nicht dasselbe gewesen sei. Wenn sie sagten, „Hosianna, gelobet sei, der da kommt in dem Namen des Herrn:" so war das die freudige Anerkennung seiner höheren Sendung; und wenn sie sagten, „Gelobet sei das Reich unsers Vaters David:" so können sie dabei sehr verschiedene Vorstellungen gehabt haben; und wenn wir wissen, daß ein nicht geringer Theil des Volkes, ja sogar die Leiter desselben, solch eine äußere Wiederherstellung des Volkes zu dem irdischen Glanze und der irdischen Macht einer früheren Zeit erwarteten: so mögen auch manche von denen, die damals den Erlöser empfingen, von diesem Gedanken voll gewesen sein. Aber im Ganzen müssen wir doch gestehen, was wir lesen war ein Zeichen der Ehrfurcht und Liebe; es war nichts darin von besonderem äußerem Gepränge, nichts, was die Vorstellung von äußerer Macht, die der Erlöser sich beilegen wollte, hätte erregen können. Und so

Abends ging er hinaus vor die Stadt. Und am Morgen gingen sie vorüber, und sahen den Feigenbaum, daß er verdorret war, bis auf die Wurzel. Und Petrus gedachte daran, und sprach zu ihm: Rabbi, siehe, der Feigenbaum, den du verfluchet hast, ist verdorret. Jesus antwortete, und sprach zu ihm: Habt Glauben an Gott. Wahrlich, ich sage euch, wer zu diesem Berge spräche: Hebe dich, und wirf dich ins Meer, und zweifelte nicht in seinem Herzen, sondern glaubte, daß es geschehen würde, was er sagt, so wird es ihm geschehen, was er sagt. Darum sage ich euch: Alles, was ihr bittet in eurem Gebet, glaubet nur, daß ihr es empfangen werdet; so wird es euch werden. Und wenn ihr stehet und betet, so vergebet, wo ihr etwas wider jemand habt; auf daß auch euer Vater im Himmel euch vergebe eure Fehler. Wenn ihr aber nicht vergeben werdet: so wird euch euer Vater, der im Himmel ist, eure Fehler nicht vergeben."

Es ist dies allerdings, m. a. Z., ein ungewöhnlich großer und reicher Abschnitt für eine einzelne Betrachtung; aber er läßt sich nicht gut auseinander trennen, und er besteht, wenn wir ihn übersehen, aus drei Stücken, alle in ihrer Art merkwürdig; das erste die Geschichte vom Feigenbaum, das zweite dasjenige, was der Erlöser im Tempel lehrte, und das dritte, was er auf Veranlassung des Feigenbaums zuletzt mit seinen Jüngern redet.

Was nun das Erste betrifft, die Geschichte von dem Feigenbaum: so gestehe ich gern, daß meiner Ueberzeugung n[illegible]

bleibenden Bande der Liebe und zur Befestigung des Glaubens so zu benutzen, daß daraus die Gemeinschaft der christlichen Kirche sich bildete; und wenn sie diese Bestimmung ihres Herrn und Meisters erwogen, dabei aber dachten an seine Leiden und seinen Tod, und zugleich an seine Herrlichkeit und ihren künftigen Beruf: wie hätten sie da wol der Trauer können Raum geben. Indem sie jene Zeichen der Anerkennung als die ersten Anfänge der christlichen Kirche betrachteten, als solche, durch die es erleichtert werden mußte, den Glauben an den Erlöser bei den Menschen zu befestigen, und zum Glauben an ihn für ihr ganzes Leben zu gestalten: wie sollte dies nicht die reinste Freude bei ihnen hervorgebracht haben, ohnerachtet zwischen diesem und jenem das Leiden und der Tod des Erlösers dazwischen lag. So laßt uns denn davon die Anwendung auf uns selbst machen. Jetzt erneuert sich uns durch das Andenken an seine Geburt die Freude an dem Erscheinen des Herrn; wir werden aufgefordert, was uns durch ihn verliehen ist, alle Segnungen, die dem menschlichen Geschlecht durch ihn geworden sind, und was sich noch in Zukunft erwarten läßt, dieses in in unserm Gemüth uns zu vergegenwärtigen, diese schöne Zeit des Neuen Bundes zu vergleichen mit den früheren Zuständen des menschlichen Geschlechts, uns mit Dankbarkeit gegen Gott zu erfüllen und so durch das Dunkel von göttlichen Fügungen, das nur jetzt Dunkel für uns ist, aber hinterher zur Sonnenklarheit wird, der Feier seiner Geburt entgegen zu sehen. Wir wissen, bald darauf folgt das Andenken an sein Leiden und die Feier seines Todes; aber wir müssen dann auch sagen, daß uns gebührt, dem Beispiel der Jünger zu folgen und durch sinnliche Theilnahme an seinem Leiden uns in der geistigen Freude an seiner Geburt nicht stören zu lassen. Wenn in dem Gemüth der Christen das Eine gleichsam dem Andern widerspricht; wenn wir uns immer wieder aufs Neue erfreuen an der Erscheinung des Sohnes, sobald wir denken an die Fülle der

Gnade und Wahrheit, die wir im Sohne ſchauen, und von der innigſten Dankbarkeit gegen ihn und gegen Gott dann erfüllt werden; aber wenn wir denken an die Undankbarkeit der Menſchen, an ihre Stumpfſinnigkeit für ſeine Lehre, ohne welche ſein Leiden doch nicht herbeigeführt werden konnte, an die Kälte, mit welcher einige ſeinem Leiden zuſahen, und andere ſich noch darüber freuten, wenn wir uns erinnern, was er ſelbſt leiblich und geiſtig dabei hat leiden müſſen, und an das Erlöſchen ſeines Lebens, und es will uns ein Schmerz überfallen, der jene Freude verdunkeln will: ſo müſſen wir das anſehen als eine Unvollkommenheit unſeres Glaubens und unſerer Liebe. Denn im Leiden iſt die Herrlichkeit des eingeborenen Sohnes vom Vater für uns nicht bedeckt; die Fülle der Gnade und Wahrheit zeigt ſich uns ſo gut wie ſonſt in ſeiner Rede, in ſeinem Gebet, in ſeiner ganzen Erſcheinung; und wenn wir die Herrlichkeit des Sohnes recht denken wollen: können wir es denn anders, als mit dem Bewußtſein der Sünde, welche der Grund ſeines Leidens ſein konnte und mußte. Wenn aber eben dies, das Bedürfniß einer ſolchen höheren Mittheilung in Chriſto, wenn dies bedingt iſt durch die Sünde, und ſein Leiden ſo wie ſein Tod nur eine natürliche Folge davon waren: ſo kann das Eine nicht ohne das Andere beſtehen, das Eine nicht durch das Andere getrübt werden, und ſo mögen wir es ſeinen Jüngern denn nicht verargen, daß ſie ſich dem freudigen Eindruck überließen, und das Gefühl ihrer Freude ſo rein, wie es war, wiedergaben, indem ſie das Leiden als in die große Begebenheit ſeiner Erſcheinung natürlich mit hineingehörend betrachteten. Und ſo laßt uns denn auch bei allem handeln, was in die Zeit unſeres kirchlichen Jahres fällt; die ſchönen Erinnerungen an ſeine Erſcheinung und Geburt, ſein Leiden und ſeinen Tod, ſeine Auferſtehung und Erhöhung und dann die Ausgießung des heiligen Geiſtes, die ſein Werk vollendete, alles dieſes wollen wir uns ganz vorhalten, ohne

können wir dann wol ſagen, was auch keine Frucht iſt für den Erlöſer, das kann doch eine gute, geſunde Frucht ſein in Beziehung auf dieſe äußerlichen weltlichen Dinge, und das wär dann ganz gegen dieſe Aeußerung des Erlöſers. Aber ich glaube daß die meiſten von Euch, m. a. Z., ſchon meine Art kennen und daß ſie nicht glauben werden, als wollte ich den Satz aufſtellen, was nicht unmittelbar für das Reich Gottes in Anwendung gebracht werden könne, das könne auch gar keinen andern Nutzen haben für menſchliche Dinge. Vielmehr möchte ich zu der umgekehrten Betrachtung der Sache auffordern. Wenn wir ſo Manches finden, woran wir ein geiſtiges Wohlgefallen haben, aber doch nicht ſagen können, daß es in einer Beziehung ſtehe auf das Reich Gottes: ſo ſollen wir es dann nur recht genau darauf prüfen, ob es nicht doch ſolche Beziehung zulaſſe; und wenn wir dabei nur recht unbefangen zu Werke gehn: ſo werden wir dann immer auch finden, was irgend eine Frucht hat für den Menſchen, das muß auch Frucht haben für den Erlöſer; aber was wirklich gar keine Frucht hat für den Erlöſer, ja davon ſoll überhaupt niemand für irgend etwas im menſchlichen Leben einen Gebrauch machen. Es ſind die Anſichten der Chriſten nicht nur im Einzelnen ſondern auch in dem gemeinſamen kirchlichen Leben hierüber ſehr verſchieden geweſen. So zum Beiſpiel haben manche Gemeinen Alles aus ihren Gotteshäuſern entfernt, was ſich an Kunſt bezieht, ja ſelbſt den Geſang und die Orgel, dieſes ſchöne Mittel unſerer gemeinſchaftlichen Erbauung, haben manche verbannt und gemeint, das könne keine Frucht bringen für den Erlöſer, eben darum, weil es eine menſchliche Kunſt ſei, ſondern müſſe nothwendig das Gemüth von ihm abziehen und die reine Andacht ſtören. Andere haben es nun umgekehrt, und geſagt, das, was einen nützlichen Gebrauch habe in anderer Beziehung, könne auch einen Eindruck machen auf das Gemüth der fern von dem Sündlichen ſei, und ſeine Frucht haben für

den Erlöser. Und in der That so können wir Vieles in unser geistiges Leben hineinziehen, und diese Trennung in ihrer Einseitigkeit immer mehr aufheben, wenn wir uns gewöhnen, unser geistiges Auge darauf zu richten, wie wir aus dem, was nicht geradezu sündlich ist, einen Nutzen ziehen können für den Erlöser und es gebrauchen für das Reich Gottes. So wie wir aber darüber ein gutes Gewissen haben, wenn wir das Urtheil aussprechen, dies kann auf keine Weise eine Frucht sein für den Erlöser: ja dann werden wir es auch mit gutem Gewissen ganz ausstreichen können aus dem Zusammenhang unseres Lebens, und mit Recht können wir sagen, was keine Frucht für den Erlöser hat, das kann auch in einem wohlgeordneten christlichen Ganzen keine Stelle einnehmen; denn alles Menschliche soll ihm geweiht werden können, und ihm Nutzen schaffen, sonst stünde es ihm nicht zu Gebot, und er wäre nicht Herr über Alles.

Wenn wir nun auf das Zweite sehen, wie der Erlöser die Käufer und Verkäufer, die Wechsler und Krämer aus dem Tempel heraustreibt: so ist das auch nicht so gerade hin zu verstehen, wie das Manche wol denken. Denn wenn wir betrachten, wie es um den damaligen Gottesdienst im jüdischen Tempel stand: so war der Tempel besonders dazu bestimmt, um Opfer und Gaben in ihm darzubringen, und da war es nöthig, daß das Erforderliche dazu mußte leicht bei der Hand sein. Denn hätten die, welche von weit her kamen, ihre Opfer gleich mitbringen sollen: so würde die schon so schwere Ausführung der Gesetze Mosis noch weit schwerer und für Viele wol ganz unausführbar geworden sein. Also die dergleichen feil hatten, was zu den Opfern gehörte, mußten nothwendig in der Nähe des Tempels sein; eben so die Wechsler. Denn wenn irgend eine Gabe darzubringen war: so war dazu das heilige Geld nöthig, welches im gewöhnlichen Verkehr keinen Werth hatte; denn das heidnische, mit den Bildnissen der

Römiſchen Kaiſer konnte im Tempel nicht dargebracht werden; daher eine Leichtigkeit vorhanden ſein mußte, ſich das erforderliche zu verſchaffen in jedem Augenblick, wo man es bedurfte. Dieſes Verkehr alſo und dies Wechſeln waren nothwendige Dinge; und wenn wir bedenken, daß dies geſchah zu einer Zeit des Feſtes, wo viele Menſchen zuſammenſtrömten: ſo mußte in ſolcher Zeit jenes Verkehr noch viel zuſammengeſetzter und geräuſchvoller ſein; das lag in der Natur der Sache. Darum, wenn man bedenkt, daß ein jüdiſcher Vorſteher die Oberaufſicht über den Tempel und über die Ordnung darin hatte, dem eine Menge zu Gebote ſtand, um das Gedränge zu verhindern: ſo wird man ſich das erklären können, wie dem Erlöſer es einfallen konnte, was hier erzählt wird, zu thun. Wir werden uns vorſtellen müſſen, daß die, welche die Aufſicht über die Ordnung im Tempel hatten, vielleicht ein wenig zu viel nachſahen, daß ſich dies äußere Gewühl zu ſehr in das Innere des Tempels hineindrängte; der Erlöſer aber nahm es ſtrenger damit. Denn wenn er die Worte aus dem Jeremias anwandte*), „Stehet nicht geſchrieben, Mein Haus ſoll heißen ein Bethaus allen Völkern? Ihr aber habt eine Mördergrube daraus gemacht:" ſo führt uns der Ausdruck „ein Bethaus für alle Völker" auf die äußern Hallen des Tempels, zu welchen auch die Heiden Zutritt hatten. Das war der erſte Hof des Tempels, und da mögen wol am meiſten dieſe Verkäufer ihr Weſen getrieben haben. Aber der Erlöſer erinnert daran, daß allen Völkern das Haus Gottes ſolle ein Bethaus ſein, und daß auch die Heiden ihre Andacht ruhig ſollen verrichten können und nicht geſtört werden. Und ſo bediente er ſich des Rechts, das er hatte, freilich nur in dem Bewußtſein, das er von ſeiner Würde hatte, welche aber die Obern ſeines Volkes ihm nicht zugeſtanden, um Allen,

*) Jerem. VII, 11.

: ſeine Worte vernehmen wollten, Ruhe zu verſchaffen vor ſem äußerlichen Gedränge.

Wenden wir nun dies auf unſere jetzigen Zuſtände an: ſo nen wir es nicht bergen, es läßt ſich auch hier eine gewiſſe hnlichkeit auffinden. Unſer Gottesdienſt zwar iſt ein geiſtiger ttesdienſt, Opfer gibt es nicht mehr, denn das Eine Opfer, riſtus, hat alle Opfer aufgehoben; aber es gibt doch keine rſammlung von Chriſten zu gemeinſamer Gottesverehrung in ſern Gotteshäuſern, ja dieſe ſelbſt könnten nicht beſtehen ne ſolchen Zuſammenhang mit äußeren Dingen, und das iſt on manchmal ein Grund zur Klage geweſen. Es läßt ſich ch wol anhören, wenn oft geſagt worden iſt, ſo ſollte es ngerichtet ſein, daß Alles, was zum kirchlichen Leben gehört, r nicht ſollte Veranlaſſung geben, an ſolche äußere Dinge denken; da ſollten alle Unterſchiede zwiſchen denen, welchen leicht wird, und denen, welchen es ſchwer wird, äußere ilfsmittel herbeizuſchaffen, wegfallen, weil es dabei nicht auf was Leibliches, ſondern auf Geiſtiges ankommt, und ſo ört man wol ſolche Aeußerungen unter Chriſten, als ſollte lles, was zum kirchlichen Leben gehört, herausgeſetzt werden us dem Zuſammenhang mit Geld und Geldeswerth und äußerm Verkehr. Wenn alſo Alles, was wir brauchen zum Gottesdienſt, jeder haben könnte umſonſt aus dem Schatz der chriſtlichen Liebe, wenn auch in anderer Beziehung im gemeinſamen Gottesdienſt der Chriſten kein äußerer Unterſchied zum Vorſchein käme, ſo daß nichts daran erinnerte, daß es im übrigen Leben einen Unterſchied gibt zwiſchen Reichen und Armen: ſo wäre unſer gemeinſames geiſtiges Leben auch von dieſer Schlacke befreit. Das mag man wol als einen frommen Wunſch gelten laſſen, aber wir ſollen dabei nicht ſtehen bleiben, wir können und ſollen dazu thun, daß es ins Werk geſetzt werde. Und ſo geſchieht es denn auch. Was gibt es nicht für Vereine, die, wie verſchieden ſie auch oft aus Chriſten aller Richtungen und

aus ganz verſchiedenen Ländern zuſammengeſetzt ſeien, doch darin einig ſind, den Gottesdienſt frei zu machen von äußern Dingen und das göttliche Wort zu verbreiten, ſo daß jeder es haben und genießen könne; und wir haben auch die Erfahrung gemacht, als unſer neues kirchliches Geſangbuch eingeführt wurde, wie große Liebe ſich kund gab, um diejenigen, denen es ſchwer wurde, ſich dieſes Buch anzuſchaffen, über dies Bedürfniß hinwegzuſetzen. Und je mehr dazu geſchieht, das, was zum kirchlichen Leben gehört, von ſolchen äußerlichen Bedingungen frei zu machen, damit dabei jener oft bedauerliche Unterſchied uns nicht mehr einfällt: um ſo beſſer ſind wir daran; aber je mehr wir finden, daß dem noch nicht ſo iſt: um deſto mehr müſſen wir unſer Augenmerk darauf richten, daß das Gezie- mende herbeigeführt werde, eben ſo wie Chriſtus ſich das an- gelegen ſein ließ und darin nicht müde ward. Denn der Evan- geliſt Johannes erzählt *) eine ähnliche Handlung des Erlöſers aus der früheren Zeit ſeines öffentlichen Lebens, als er zum erſtenmale in Jeruſalem auftrat; und ſo mögen wir denn ſa- gen, der Erlöſer iſt öfter in dem Fall geweſen, daſſelbe zu thun; er fand immer, wo er es that, Gehorſam, vermöge ſeines gro- ßen Anſehns im Volke; aber das Uebel kehrte immer wieder, denn es läßt ſich das ſchwer aus der äußern Seite des Menſchen herausreißen. — Und ſo wird es denn auch bei uns geſchehen; immer aufs Neue wird Urſach ſein und Veranlaſſung, das ge- meinſame Beſtreben eben darauf hinzurichten. Wie der Erlöſer jedoch nicht müde ward und immer wieder, ſo oft er es nöthig fand, wenn er in den Tempel kam, daſſelbe that: ſo ſollen auch wir nicht müde werden, ſondern Alles, was zum gemein- ſamen chriſtlichen Leben gehört, ſoll auf ſolche Weiſe geſtaltet werden, daß es frei werde von aller Beziehung auf das äußere Verkehr dieſer Welt.

*) Joh. II, 14. ff.

Aber wenn wir hören, wie der Erlöſer jene Schriftſtelle in Anwendung bringt, „Mein Haus iſt ein Bethaus für alle Völker; ihr aber habt eine Mörbergrube daraus gemacht:“ ſo muß ich ſagen, es würde ſonderbar ſein, wenn dies ein Wort des Erlöſers ſelbſt wäre; denn dann wäre es für das, was er ſah, doch viel zu hart geweſen. Es läßt ſich denken, daß ſelbſt diejenigen, welche die Gegenſtände feil boten, die zu Opfern und Gaben im Tempel gehörten, doch ihr Gemüth erfüllt hatten von dem, um deſſentwillen dieſe Anſtalten waren; daß ſie, indem ſie dort ihr Gewerbe trieben, unter den vielen Tauſenden, die Gott Opfer darbrachten, ſich auch in dieſem Gemüthszuſtand befanden. Wenn er alſo Alle mit dieſem Worte getroffen hätte: ſo wäre es nicht der Milde gemäß geweſen; er hätte nicht gehandelt wie der, von dem geſagt wurde *), daß man ſein Geſchrei nicht höre auf den Gaſſen. Wenn er aber hier ein altteſtamentliches Wort anwendet: ſo hörte es auf, ſein Wort zu ſein, und er wollte nur aufmerkſam machen auf den Gegenſatz zwiſchen der Sammlung der Gemüther und den äußern Störungen, welche die Andacht hindern mußten.

Wenn wir uns nun zu dem dritten wenden, nämlich was der Erlöſer ſagt, als die Jünger ihn darauf aufmerkſam machten, daß der Feigenbaum wirklich verdorret ſei: ſo weiſt er ſie da auf den Glauben an Gott hin und hält ihnen die Kraft des Gebets vor. Ich will aber nur aufmerkſam machen auf das, was in ſeiner eigenthümlichen Zuſammenſtellung unſerm Evangelium allein angehört. Nämlich der Erlöſer ſagt zu den Jüngern, daß, wenn ihr Gebet nur im vollkommenen Glauben geſchähe, dann gewiß Alles geſchehen würde, warum ſie bäten. Wenn wir das buchſtäblich nehmen, werden wir ſagen, es habe inſofern noch Wahrheit für Alle, daß, wenn wir um irgend eine

*) Matth. XII, 19.

bestimmte Sache, um irgend einen bestimmten Erfolg bitten, es sei welcher es wolle, wir niemals werden sicher sein, ob es das Rechte sei, weil wir den Zusammenhang nie übersehen können, und wir mehr oder weniger ins Blinde gerathen; wo aber eine vollkommene Gewißheit sei über gut und recht, und wir nur um dieses bitten: da werde auch das Wort des Erlösers seine Stelle haben. Aber das Eigenthümliche in unserm Evangelisten ist, das er sagt, „Wenn ihr stehet und betet: so vergebet, wo ihr etwas wider jemand habt, auf daß auch euer Vater im Himmel euch vergebe eure Fehler. Wenn ihr aber nicht vergeben werdet: so wird euch euer Vater, der im Himmel ist, eure Fehler nicht vergeben." Anderwärts finden wir eine ähnliche Aeußerung des Erlösers *) im Zusammenhang mit der Bitte, daß uns Gott unsere Sünden vergeben möge; hier aber wird es in Zusammenhang gesetzt mit der allgemeinen Kraft des Gebets, daß es nämlich die Erhörung unseres Gebers mit sich bringe. So stellt denn also der Erlöser auf der einen Seite als die Bedingung der Erhörung die vollkommene Gewißheit auf auf der andern Seite aber auch, daß der, welcher bete, erst zuvor vollkommen vergeben habe, wo er etwas zu vergeben hat. Zwischen einem Gemüth, welches so in der Liebe steht, wie hier gesagt wird, daß wenn es etwas wider jemand hat, es ihm immer schon vergeben habe, und jenem festen Glauben ist derselbe Zusammenhang, welcher zwischen Glaube und Liebe überhaupt statt findet. Sobald noch etwas der Liebe Widerstrebendes, Leidenschaftliches in dem Menschen ist, so lange die Gesinnung, etwas gegen einen Andern zu haben, Einfluß hat auf die Beurtheilung von diesem und jenem: so ist es nicht möglich, daß wir auf solchem Wege zur gottgefälligen Ueberzeugung und Festigkeit gelangen können, wie es der Erlöser

*) Matth. VI, 14. u. 15.

vorher gefordert hat, und ſo werden wir ebenfalls ſagen, ſolche Gemüthsſtimmung, welche Leidenſchaft wider jemanden hat, bringt eine innere Verwirrung in dem Gemüthe hervor; wer davon bewegt wird, kann die menſchlichen Dinge nicht in ihrer Wahrheit anſchauen; dieſes leidenſchaftliche und ſelbſtſüchtige Weſen, das in jedem iſt, der nicht vergeben hat, macht den Blick trübe und umnebelt, und ſo iſt das Eine ſo weſentlich als das Andere. Nun aber ſollten wir noch weiter zurückgehen und ſagen, es iſt nicht genug, daß wir immer ſchon vergeben haben, wenn wir uns zu Gott richten, ſondern wir ſollen gar nicht dazu kommen, etwas wider jemand zu haben; jeder ſoll ein Gegenſtand unſerer Liebe ſein, und um ſo mehr ein beſonderer Gegenſtand, als er fehlt, weil er unſerer Liebe dann grade am Meiſten bedarf, und ob er uns beleidigt habe oder nicht, das ſoll Eins ſein wie das Andere. Wenn wir das wol bedenken: ſo werden wir freilich ſagen, Einer, der ſich in ſolcher Verfaſſung des Gemüths befindet, wird wol nie in den Fall kommen, in Beziehung auf ſolche Gegenſtände ein Gebet an Gott zu richten, wo ihm die Erfüllung irgend zweifelhaft wäre. So alſo gehört beides weſentlich zuſammen, der Glaube und die Liebe; die, welche die Menſchen ſo lieben, daß ſie Alles, was geſchieht, zum Vater der Liebe in Beziehung ſetzen, werden auch immer vor Allem auf das Heil ihrer Seele bedacht ſein, und ſo richtet ſich das Gebet von ſelbſt auf unſern Fortſchritt im innern geiſtigen Leben und unſere Gemeinſchaft mit Gott, wovon wir keinen Zweifel haben können, daß es uns Gott gewährt, wenn es uns Ernſt damit iſt, und jedes Gebet, welches darauf gerichtet iſt, findet ſeine Erhörung.

Und ſo, wenn wir die verſchiedenen Arten betrachten, wie der Erlöſer hier in dieſen drei Abſchnitten erſcheint; wenn die erſte Geſchichte uns etwas räthſelhaft blieb und unklar wir nehmen aber die anderen beiden dazu: ſo werden wir ſagen, daß auch durch jenes, was in dem erſten Abſchnitte vorkommt,

der reine Eindruck des Erlöſers in uns nicht kann getrübt werden; gewiß aber werden wir ſagen, daß dabei keine Bewegung in dem Gemüth des Erlöſers kann geweſen ſein, welche nicht zuſammenſtimmte mit ſeiner ſonſtigen Handlungsweiſe und mit der großen Regel, welche er zuletzt gibt. Und ſo werden wir auch ſagen, wenn wir unſer kirchliches Leben mit allen ſeinen Unvollkommenheiten und Mängeln in dieſem zweifachen Sinn auffaſſen, mit der feſten Ueberzeugung vom Fortgang des Reichs Gottes, welcher der Grund iſt aller Zuverſicht in unſern Gebeten, und mit der reinen Liebe im Gemüth, wobei es nicht möglich iſt, daß Einer etwas Widriges gegen jemand haben könne, ſobald er ſich nur darauf beſinnt, daß er ſonſt auch mit Gott keinen Zuſammenhang haben könne: ſo werden wir ſagen, daß dies die Stimmung des Gemüths iſt, darin wir immer mehr von allem Unreinen und Unvollkommenen frei werden, und uns dem Ziel nähern, wo der Erlöſer ſich in uns darſtellt auf eine würdige Weiſe, und wir ſein Bild in uns tragen, ſo wie es denen geziemt, welche der Leib ſein ſollen, als deſſen Haupt er von oben regieret. Amen.

Lied 124, 5.

XLIX.

Lied 95.

Text: Marcus XI, 27 — XII, 12.

„Und sie kamen abermal gen Jerusalem. Und da er in den Tempel ging, kamen zu ihm die Hohenpriester und Schriftgelehrten, und die Aeltesten, und sprachen zu ihm: Aus was für Macht thust du das? Und wer hat dir die Macht gegeben, daß du solches thust? Jesus aber antwortete, und sprach zu ihnen: Ich will euch auch ein Wort fragen; antwortet mir, so will ich euch sagen, aus was für Macht ich das thue. Die Taufe Johannis, war sie vom Himmel, oder von Menschen? Antwortet mir. Und sie gedachten bei sich selbst, und sprachen: Sagen wir, sie war vom Himmel, so wird er sagen: Warum habt ihr denn ihm nicht geglaubet? Sagen wir aber, sie war von Menschen, so fürchten wir uns vor dem Volk. Denn sie hielten alle, daß Johannes ein rechter Prophet wäre. Und sie antworteten und sprachen zu Jesu: Wir wissen es nicht. Und Jesus antwortete, und sprach zu ihnen: So sage ich euch auch nicht, aus was für Macht ich solches thue. Und er fing an zu ihnen durch Gleichnisse zu reden:

Ein Menſch pflanzte einen Weinberg, und führete einen Zaun darum, und grub eine Kelter, und bauete einen Thurm, und that ihn aus den Weingärtnern, und zog über Land. Und ſandte einen Knecht, da die Zeit kam, zu den Weingärtnern, daß er von den Weingärtnern nähme von der Frucht des Weinberges. Sie nahmen ihn aber, und ſtäupten ihn, und ließen ihn leer von ſich. Abermal ſandte er zu ihnen einen andern Knecht; demſelben zerwarfen ſie den Kopf mit Steinen, und ließen ihn geſchmähet von ſich. Abermal ſandte er einen andern; denſelben tödteten ſie: Und viele andere, etliche ſtäubten ſie, etliche tödteten ſie. Da hatte er noch einen einigen Sohn, der war ihm lieb; den ſandte er zum letzten auch zu ihnen, und ſprach: Sie werden ſich vor meinem Sohne ſcheuen. Aber dieſelbigen Weingärtner ſprachen unter einander: Dies iſt der Erbe; kommt, laßt uns ihn tödten, ſo wird das Erbe unſer ſein. Und ſie nahmen ihn, und tödteten ihn, und warfen ihn heraus vor den Weinberg. Was wird nun der Herr des Weinbergs thun? Er wird kommen und die Weingärtner umbringen, und den Weinberg andern geben. Habt ihr auch nicht geleſen dieſe Schrift? Der Stein, den die Bauleute verworfen haben, der iſt zum Eckſtein geworden; von dem Herrn iſt das geſchehen, und es iſt wunderbarlich vor unſern Augen. Und ſie trachteten darnach, wie ſie ihn griffen, (und fürchteten ſich doch vor dem Volk,) denn

sie vernahmen, daß er auf sie dieses Gleichniß geredet hatte; und sie ließen ihn, und gingen davon."

M. a. Fr. Wenn wir in dieser Zusammenkunft des Erlösers mit den Hohenpriestern und Schriftgelehrten und Aeltesten seine That und seine Handlungsweise richtig beurtheilen wollen: so müssen wir die Verhältnisse, wie sie damals statt fanden, etwas genauer ins Auge fassen. Der Ausdruck, dessen sich der Evangelist hier bedient, „Hohepriester, Schriftgelehrte, Aelteste," ist eine Bezeichnung des hohen Raths des jüdischen Volks, wie er damals bestand, welcher zusammengesetzt war aus dem eigentlichen Hohenpriester und den Häuptern der Priesterschaft, sammt den Schriftgelehrten und den Vorstehern der Synagogenschaft in Jerusalem, und das waren nun die Aeltesten. Dieses war nun zwar eine Obrigkeit mit Macht, aber freilich nur gewissermaßen; sie war es in Allem, was sich auf das geistige Leben, auf den Gottesdienst selbst, und auf die Ordnung in den jüdischen Schulen bezog; aber wenn wir sagen, wie sie entstanden war: so verliert sich das in das Dunkel einer gänzlich unbekannten Zeit; das ist aber gewiß, daß das keine Einrichtung des mosaischen Gesetzes war, wiewol sie in einer gewissen Aehnlichkeit mit einer früheren stand. Wenn wir also bedenken, der Erlöser hatte es eigentlich nur zu thun mit einer Frage, die ihm von solchen vorgelegt wurde, welche obrigkeitliches Ansehn hatten: so kann es auffallen, wie sie sie behandelte; denn der Obrigkeit ist jeder Antwort schuldig; und doch gibt er hier, was man eine ausweichende Antwort nennt. Ja, wenn wir auch von der obrigkeitlichen Stellung der Fragenden absehen und sie als Einzelne ansehen wollen: es hat es doch viele Christen gegeben, welche meinen, daß jeder dem Einzelnen schuldig sei, auf jede Frage, die er ihm vorlegt, eine unumwundene Antwort zu geben; daß dies eine allge-

meine Pflicht ſei, und ſei keiner berechtigt, etwas von der Wahrheit dem Andern vorzuenthalten. So hat der Erlöſer hier nicht gehandelt, und wir können annehmen, deshalb, weil jenen bei ihrer Frage eine hinterliſtige Abſicht zum Grunde lag. Aber das iſt freilich nicht der einzige Grund, ſondern wir werden ſagen müſſen, daß ſolche Vorſchrift, wie ich ſie eben ausgedrückt habe, und wie ſie viele Chriſten behaupten als zur chriſtlichen Liebe gehörig, gar nicht in ſeiner Weisheit war. Denn wenn er ſelbſt zu ſeinen Jüngern ſagt*), er hätte ihnen noch viel zu ſagen, aber ſie könnten es nicht tragen: ſo ſehen wir, daß er hierin noch etwas Anderes berückſichtigt, nicht nur die Verpflichtung, die Wahrheit jedem Andern zu geben, ſondern auch die Fähigkeit, ſie zu ertragen. Hieraus geht hervor, daß nicht allein dieſer einzelne Fall, ſondern auch die ganze Sinnesweiſe des Erlöſers gar nicht für ſolche Vorſchrift ſpricht; und wenn wir es genauer überlegen: ſo werden wir ſehen, daß dieſe auch auf einer falſchen Vorſtellung beruht. Ja wenn es möglich wäre, daß wir unſere Ueberzeugung jedem richtig darlegen könnten: dann könnten wir behaupten, es ſei eine Pflicht, ſie keinem vorzuenthalten. Aber wir vermögen dies gar nicht, ſondern wir können das nur durch eine Vermittelung, nämlich durch das Wort. Nun liegt freilich beides, Wort und Gedanke, auf unzertrennliche Weiſe zuſammen; aber beides iſt nicht Eins und daſſelbe; ſonſt würde das nicht ſtatt finden, was im Verkehr der Menſchen doch ſo häufig vorkommt, nämlich daß ſie einander mißverſtehen. So wie alſo Einer die Ueberzeugung hat, wenn ich auch nach meinem beſten Vermögen die Worte wähle, um meine Gedanken einem Andern mitzutheilen, ſo wird es doch nicht mein Gedanke ſein, ſondern etwas Anderes, was ihm zukommt: ſo wird er auch nicht jene Verpflichtung anerkennen können, weil er ja doch nicht zu lei-

*) Joh. XVI, 12.

ſten im Stande iſt, was geleiſtet werden ſollte. Wenn wir aber auch davon abſehen, und nur erwägen, daß jeder Gedanke ſeine Wahrheit nicht hat für ſich allein, ſondern nur im Zuſammenhang mit allen übrigen: nun, ſo iſt auch noch dies wahr, daß es oft nicht möglich iſt, über einzelne Fragen eine Antwort zu geben, welche für den Andern das wäre, was ſie für uns iſt, weil wir ihm erſt den ganzen Zuſammenhang unſerer Gedanken mitſagen müßten, was doch nicht in Beziehung auf jede einzelne Frage angeht, die Einem vorgelegt wird. Wenn wir bedenken, wie viel Unheil leicht aus bloßem Mißverſtändniß entſteht, ja auch daß, was damit immer bezweckt werden ſoll, wenn Einer dem Andern eine Antwort ertheilt, nämlich daß durch dieſelbe eine Ausgleichung herbeigeführt werde, ſehr oft zum Gegentheil umſchlägt, und mittelſt der Antwort, die Einer gibt, ſehr oft eine Verwirrung entſteht: ſo iſt gewiß, daß es viele Fälle geben kann, wo es nicht recht wäre, wenn wir uns unumwunden in unſerer Ueberzeugung darſtellen wollten, weil daraus nur Mißverſtändniſſe und aus dieſen Verwirrung entſtehen würde. Je mehr nun die Gedanken der Menſchen von einander abweichen, je mehr im Gebrauch der Sprache ein Unterſchied iſt: deſto leichter iſt Verwirrung und Mißverſtand, und wer dieſen vermehrt, der handelt dem eigentlichen Zwecke der Rede entgegen. Im Allgemeinen wird alſo jeder bei ſich feſtſtellen, es müſſe ein gewiſſes Recht geben, was jeder hat, bisweilen ſeine Gedanken nicht jedem mitzutheilen, weil es keine wirkliche Mittheilung ſein würde. Und wie ſich jeder dabei verhält, das kommt auf ſeine Ueberzeugung an, auf die Art, wie er glaubt, mit dem Andern zu ſtehen. Je mehr Hoffnung iſt, daß die Mittheilung eine wirkliche ſei: deſto weniger iſt Bedenklichkeit da, ſich mitzutheilen; je weniger Hoffnung dazu vorhanden iſt: deſto mehr Bedenken und Furcht entſteht, ein Mißverſtändniß hervorzubringen, und deſto größeres Recht, die Mittheilung zurückzuhalten.

Aber hier kommen noch andere Umſtände hinzu. Der Erlöſer war nicht ein einzelner Mann wie jeder Andere, und die ihm Gegenüberſtehenden waren auch nicht Einzelne wie jede Andere, ſondern die Art, wie ſie ihre Frage ſtellen, gibt zu erkennen, daß ſie dafür angeſehn ſein wollten, im Namen des hohen Raths ihm Fragen vorzulegen. Alſo der Erlöſer wurde hier gefragt als Lehrer im Namen der Obrigkeit. Sollte das nun auch von einem Lehrer gelten, daß der auch bisweilen in den Fall kommen könnte, eine ausweichende Antwort zu geben, und ſoll es gelten auch dann, wenn die Gegenüberſtehenden noch ein beſonderes Recht hätten zu fragen, das ihr Verhältniß ihnen gibt? Und ſo wird die Erkenntniß der Handlungsweiſe des Erlöſers in dieſem Falle noch ſchwieriger. Nun iſt klar, daß das vorhin Geſagte auf den Lehrer auch Anwendung findet; denn wie Einer nur Lehrer ſein kann, der tiefer in die Gegenſtände eindringt, welche er lehrt, als Andere: ſo iſt auch das wahr, daß er nicht in gleichem Maaße Allen wird verſtändlich ſein können. Denen, welche ihm am nächſten ſtehen, die, was er lehrt, zum Gegenſtand ihrer Unterſuchung machen, denen wird er ſich im höhern Grade mittheilen können; aber je weiter ſie zurück ſtehen: deſto mehr wird es der Fall ſein können, daß er ſich ihnen nicht mit Hoffnung auf Erfolg wird mittheilen können. Nun waren es aber die Schriftgelehrten, welche ihn fragten, die ſich doch auch mit den Gegenſtänden, welche er lehrte, beſchäftigten, und auf der andern Seite hatten ſie noch obrigkeitliches Anſehn. Und daher müſſen wir übergehen zu der Unterſuchung, wie dies Verhältniß damals war.

Die Frage war die, „aus was für Macht thuſt du das?“ nämlich daß er täglich in den Tempel ging und lehrte. Nun war es damals, wie es auch jetzt iſt, und wie es überall ſein muß, wo es eine größere Ordnung des Lebens gibt; — denn das muß man auf der einen Seite ſagen, das Lehren muß überall ein freies Geſchäft ſein, jeder muß das Recht haben,

ſo wie er eine Einſicht hat, ſie mitzutheilen, denn das heißt lehren; aber es muß auf der andern Seite auch eine gewiſſe Ordnung geben, wenn dieſes Geſchäft im Großen getrieben wird, und ſo gibt es ein freies Lehren unter uns, aber auch ſolches, was ein beſtimmter Beruf iſt, wozu jeder, der da lehrt, verordnet iſt. So war es auch damals. Es gab ein geordnetes Lehren in den Schulen, wo jeder, der da lehrte, ſeinen Beruf dazu bekommen hatte, und dieſe bekamen den Ruf durch die Anerkennung, welche ihnen die Schriftgelehrten unter ſich zollten. Wenn ſie nun alſo fragten, aus weſſen Macht thuſt du das? ſo war der nächſte Sinn davon der, ob er ſolch ein Anerkenntniß erhalten habe. Nun konnte er ſagen, ich lehre vermöge des allgemeinen Rechtes, welches jedermann hat, ſo lange es Menſchen gibt, und ich werde nicht aufhören zu lehren auf dieſe Weiſe, wie es mir niemand ſtreitig machen kann; denn in den äußern Hallen des Tempels zu lehren, das war jedem erlaubt. So wäre es dem Erlöſer leicht geweſen zu antworten; aber es war freilich hinter dieſer Frage noch etwas Anderes. Dieſer hohe Rath rechnete das mit zu ſeinen Befugniſſen, daß er darüber zu entſcheiden habe, wer ein Prophet ſei oder nicht, wenn Einer käme, der ſich dafür ausgäbe, und ebenſo das Recht zu entſcheiden, wer der Meſſias ſei, wenn Einer käme, ſich dafür auszugeben. Das war eigentlich das Verhältniß, das dem Erlöſer das Recht gab zu dieſer ausweichenden Antwort. Und der Zweck der Antwort des Erlöſers war, zu zeigen, daß ſie dieſes Recht gar nicht hätten, weil ſie ihr Anſehn gar nicht pflichtmäßig behaupteten. Darum legt er ihnen die Frage mit dem Johannes vor. Zu dieſem nämlich waren ſie auch einmal gekommen und hatten gefragt *), warum er taufe, und er hatte die Frage verneint, ob er ein Prophet ſei und ob er Chriſtus ſei, und geſagt, er ſei nur die Stimme

*) Joh. I, 19. ff.

des Predigers in der Wüſte, und ſo auf einen Andern hingewieſen, in Beziehung auf den ſie ein größeres Intereſſe hätten zu fragen; aber es war aus dieſer Abgeſandtſchaft nichts entſtanden: der hohe Rath hatte auf dieſe Antwort die Predigt und Taufe des Johannes weder verworfen noch beſtätigt, alſo ſeine Macht nicht gezeigt. Daran wollte der Erlöſer ſie erinnern und legte ihnen die Frage vom Johannes noch einmal vor. Wenn ſie dieſe ſo auslegten, als ſei ſeine Abſicht die geweſen, ſie in Verlegenheit zu ſetzen, nämlich entweder ſolche Antwort von ihnen zu erlangen, worauf er hätte den Vorwurf gründen können, daß ſie an den nicht glaubten, dem ſie einen himmliſchen Urſprung beilegten, oder ſie mit dem Volke in Zerwürfniß zu bringen: ſo lag das nicht in den Worten des Erlöſers, ſondern es war nur ihre Auslegung, die aus dem Bewußtſein entſtand, das ſie von ſich ſelbſt hatten. Wenn aber der Erlöſer fragte, war die Taufe des Johannes von Gott oder von Menſchen: ſo war die letzte Frage nur die, ob ſie ein Geſchäft geweſen wäre und eine Art des Handelns, wozu es eines beſondern menſchlichen Anſehns bedurft hätte; denn dann war es ihre Pflicht, ihm entweder ſolches Anſehn zu geben, oder ſie hätten ihm wehren müſſen. Wenn ſie aber zugaben, daß die Taufe von Gott war: ſo durften ſie ihm auch nicht mehr wehren, und dieſen Fall wendet er auf ſich an. Sie hatten auch kein Recht über ihn, weil er lehrte, wozu weiter keine menſchliche Beſtätigung gehörte; aber freilich war es zugleich ſeine Abſicht, ihnen zu zeigen, daß auch er ſolchen höhern Beruf habe, wie Johannes ihn ſich beigelegt, und den ſie dem Johannes auch zugeſtanden, indem ſie ihn gewähren ließen. Er wollte ihnen alſo zeigen, daß ſie die Macht, welche ſie hatten, gar nicht ausübten, daß ſie das ſchon bei Johannes verſäumt und alſo auch bei ihm nicht zu thun hätten. Hätten ſie darauf eine Antwort gegeben: ſo würde er auch ſeine eigene Antwort daran angeknüpft haben.

Aber warum ich das Gleichniß noch hinzugefügt habe, davon iſt der Grund der, weil in demſelben eine nicht undeutliche Antwort und ein Bekenntniß liegt; aber wie ſie die Frage, die er ihnen vorlegte, falſch auslegten: ſo verſtanden ſie auch das Gleichniß nur zur Hälfte. Der Evangeliſt ſagt, ſie hätten gemerkt, daß er das Gleichniß auf ſie geredet habe; aber was er dabei von ſich ſelbſt geſagt hatte, das ſcheinen ſie ganz überſehen zu haben, und iſt ihnen nicht klar geworden, wiewol er es deutlich zu verſtehen gab. Wenn ſie die Weingärtner waren: dann waren alle von Gott geſandten Lehrer die Knechte, welche ſie gemißhandelt hatten; und wenn er hinzufügt, derſelbe hätte auch noch einen jüngern Sohn, den er lieb hatte: ſo mußten ſie merken, daß er damit ſich ſelbſt meinte, und darin lag die ſtärkſte Verwarnung, ſich nicht an dem eigenen Sohn eben ſo zu verſündigen, wie an den früheren Propheten. Freilich zu den Zeiten der Propheten des Alten Bundes gab es ſolchen hohen Rath, wie er damals zuſammengeſetzt war aus den Hohenprieſtern, den Schriftgelehrten und Aelteſten, noch nicht; aber der Erlöſer ſieht ſie auch nur an als den ganzen damaligen Zuſtand des Volkes darſtellend, ſo wie die Macht, welche demſelben noch übrig war. Früherhin waren es ſehr oft die Könige geweſen, welche die Propheten des Volks verfolgen ließen, und irgend eine Partei des Volks, die ſich ihnen anſchloß. Ein Weltliches gegen ein Geiſtliches, ein auf die Verhältniſſe der Menſchen Rückſicht Nehmendes gegen die Stimme der Wahrheit, das war das Verhältniß, das ſich durch die ganze jüdiſche Geſchichte hindurchzog, und ſo konnte der Erlöſer reden, als ob ſie ſelbſt die damals ſchon gegen die Propheten Handelnden geweſen wären. Aber daß er mit dem Sohn ſich ſelbſt gemeint hatte, wenn ſie das auf ſich angewandt hätten: ſo hätten ſie die Antwort auf ihre Frage vollſtändig gehabt.

Da ſehen wir, daß in einem ſolchen Falle, wo wir uns gemüßigt ſehen, eine ausweichende Antwort zu geben, doch wiederum dem Verlangen, das in jedem ſein muß, Wahrheit mitzutheilen, genügt werden muß. Wenn wir beſtimmt wiſſen, wenn ich meine Gedanken jetzt unmittelbar geben wollte, ſo würde der Andere gar nicht die Wahrheit daraus entnehmen, ſondern ein ganz anderer Gedanke ihm entſtehen aus meinen Worten: ſo wäre es gar keine Mittheilung, die wir machten, ſondern wir legten nur den Keim zu Verwirrungen; aber was der Erlöſer durch ſein Gleichniß that, war, daß er ſie auf den rechten Punkt ſtellte, von wo aus ſie ſein Verhältniß richtig anſehen konnten und überſehen, was ſie eigentlich bewegte, nämlich das Anſehn, das ſie genoſſen, zu bewahren, und daß ſie wol wußten, wenn ſie ihn anerkannten: ſo würden ſie dies müſſen fallen laſſen. Das gibt er ihnen alſo zu verſtehen, daß dies, ihre Anhänglichkeit an die Stelle, die ſie hatten, die doch nur entſtanden war ohne geſetzlichen Grund und nur etwas Vorübergehendes ſein konnte, den damaligen Umſtänden angemeſſen, daß ſie dies feſthalten wollten zu allen Zeiten und deshalb gegen ihn auftreten, wie aus ähnlichen Gründen früher Andere gegen die Propheten aufgeſtanden wären. Was er dadurch erreichte, war nun freilich dies, daß ſie von ihm abließen, ohnerachtet ſie wußten, daß er dies Gleichniß gegen ſie gerebet hatte; aber daß ſie dabei blieben, ihn zu tödten, ja das hat auch dieſe Gleichnißrede nicht hindern können, ſondern es blieb dabei, und inſofern war ſie auch unwirkſam, aber er hatte doch dabei dieſem Drange genügt, auf die Weiſe, wie es ihm allein möglich ſchien, ihnen das Verhältniß zwiſchen ihnen und ihm ſelbſt beizubringen und ihre Unfähigkeit, ihn als das anzuerkennen, was er war.

Und ſo wird es jedem von uns auf ähnliche Weiſe ergehen können. Denn wenn wir einen hinlänglichen Grund haben zu glauben, daß eine Mittheilung nach unſerer innerſten Ueberzeugung

ur Verwirrung anrichten würde in der Seele eines Andern, – und ſolche Beſorgniß ſetzt allemal eine gewiſſe Kenntniß vor- us von dem Gemüthszuſtande, in welchem ſich der Andere findet; aber in dem Maaße, als wir dieſe haben, und da- i von der Liebe zur Wahrheit und von der Liebe zu den enſchen durchdrungen ſind: ſo kann es nicht fehlen, dieſe uß uns ein Mittel an die Hand geben, wie wir doch eine ittheilung in dieſem Augenblick werden geben können, die nen heilſam iſt; und ſo werden wir immer Anknüpfungspunkte ben zur Mittheilung deſſen, was ſie bedürfen zu dieſer Stunde. ad das iſt das, wobei ſich jedes chriſtliche Gemüth beruhigen nn; das Weitere muß der göttlichen Führung überlaſſen blei- n. Der Erlöſer that Alles, was er konnte, in ſeiner Er- ärung gegen die Abgeſandten des hohen Rathes, indem er nen noch die Warnung hinzufügte, welche dringend genug ar; und wenn ſie dieſe beherzigt hätten: würden ſie ſich nicht n dem einigen Sohn des Vaters verſündigt haben. Aber zu ief war die Meinung bei ihnen gewurzelt, daß, wenn nicht ie Ruhe erhalten bleiben könnte, Alles verloren ginge, und ſo aren ſie es denn auch, welche ſpäterhin die Verwerfung des rlöſers und alle Schickſale des Volkes herbeiführen mußten, ie es der Erlöſer ihnen vorhergeſagt hatte.

Das iſt alſo wahr. Wahrheit ſind wir den Menſchen chuldig; aber in Beziehung auf die Fähigkeit, ſie zu faſſen. nd auch das iſt gewiß, daß die Liebe uns überall zeigen muß, ie wir der Wahrheit am Beſten bei jedem Menſchen dienen önnen, und daß eine vom Zuſtande des Andern nicht mitbe- immte Mittheilung der Wahrheit nicht aus der Liebe kommt, ondern aus dem Mangel an Weisheit, wo jeder überall ſeine eſondere Darſtellungsart will geltend machen. Aber auch ierin iſt der Erlöſer uns zum Vorbild geſetzt, dem wir nach- olgen ſollen, und jeder wird die allgemeine Menſchenpflicht, ie uns allen obliegt, nur auf die rechte Weiſe erfüllen, wenn

er ihm auch darin folgt. Wenn wir mit unſern Kindern umgehen und ihnen die Wahrheit ſagen wollen: ſo wiſſen wir ja, daß wir ihnen nicht Alles mittheilen können, und da machen wir uns gar kein Bedenken, ihnen auszuweichen, und wiſſen, daß wir ihnen die ganze Wahrheit nicht geben können. Aber eben ſo iſt es auch möglich, daß in dem Verhältniß Mündiger zu Mündigen daſſelbe Verhältniß eintreten kann, daß eine Mittheilung, ſtatt Mittheilung zu ſein, nur Verwirrung hervorbringen würde. Das wird uns die Liebe kund geben, und ſie wird uns auch zeigen, auf welche Weiſe wir unſere Mittheilung einzurichten haben, wie wir auch dann noch in unſere Rede einen Keim der Einſicht und der Selbſtkenntniß legen können, wodurch hernach die Erkenntniß deſſen, was dem menſchlichen Geiſt noch thut, möglich wird, und ſo werden wir immer im Stande ſein, durch unſere Erkenntniß und den rechten Gebrauch den wir davon machen, überall Gutes zu wirken, zu warnen vor Mißverſtändniſſen und der Wahrheit Bahn zu machen, wenn wir ſie auch nicht unmittelbar geben können. Darauf jedoch kommt Alles an, wenn wir in dieſem Bewußtſein handeln wollen, daß wir ebenſo wie der Erlöſer von der innern Liebe zur Wahrheit und von der Liebe zu den Menſchen getrieben ſind. Dann wird es uns nicht fehlen, zu jeder Zeit das Rechte zu finden und dem Bedürfniß und dem Trieb des Herzens zu genügen; und nur durch ſolche Weisheit kann es geſchehen, daß allmählig die Verſtändigung der Menſchen unter ſich über die wichtigſten Angelegenheiten erleichtert werde. Wenn ſich dann zu verſchiedenen Zeiten bald mehr, bald weniger in den Weg ſtellt, — denn es gibt Zeiten, wo man ſeine Meinung offen und grade heraus ſagen kann, ohne daß Verwirrung daraus entſteht; das ſind Zeiten, wo die Verhältniſſe einfach ſind, wo die Gemüther der Menſchen nicht durch Leidenſchaften bewegt ſind; wo aber einmal im Suchen nach der Wahrheit die Leidenſchaft überhand genommen hat: da

ann man von der Weisheit des Erlösers in der Art und Weise, ie Wahrheit mitzutheilen, nicht genug haben, wenn wir uns elbst und unserer Pflicht genügen wollen; auf der einen Seite ichts zu versäumen, was uns in die Hand gegeben ist zu thun, ber auf der andern Seite, indem wir das Gute wollen, nicht Verwirrung herbeizuführen. Darum thut es noth in solchen Zeiten, daß der Geist der Pflicht in Beziehung auf die Verhältnisse der Menschen, und der Geist der Liebe uns immer erfülle; dann werden wir auf die rechte Weise der Wahrheit hr Recht widerfahren lassen und zur Erleuchtung der Menschen nach Vermögen beitragen. Dazu möge Gott Allen — denn Alle nehmen an diesem Geschäft Antheil — den Geist der Wahrheit und Liebe verleihen, welchen wir bei seiner Handlungsweise des Erlösers vermissen, und dieser möge uns in schwierigen Verhältnissen nicht verlassen, damit das Reich der Wahrheit befördert werde, ohne daß die Liebe gestört werde, und auf der andern Seite die Liebe ungestört walten könne, ohne die Wahrheit aufzuhalten; denn nur auf diese Weise kann das Reich Gottes gefördert werden. Amen.

Lied 465, 7.

L.

Lied 496.

Text: Marcus XII, 13—27.

„Und sie sandten zu ihm etliche von den Phariſäern und Herodis Dienern, daß ſie ihn fingen in Worten. Und ſie kamen, und ſprachen zu ihm: Meiſter, wir wiſſen, daß du wahrhaftig biſt, und frageſt nach niemand, denn du achteſt nicht das Anſehen der Menſchen, ſondern du lehreſt den Weg Gottes recht. Iſt es recht, daß man dem Kaiſer Zins gebe oder nicht? Sollen wir ihn geben, oder nicht geben? Er aber merkte ihre Heuchelei, und ſprach zu ihnen: Was verſuchet ihr mich? Bringet mir einen Groſchen, daß ich ihn ſehe. Und ſie brachten ihn. Da ſprach er: Weß iſt das Bild und die Ueberſchrift? Sie ſprachen zu ihm: Des Kaiſers. Da antwortete Jeſus, und ſprach zu ihnen: So gebet dem Kaiſer, was des Kaiſers iſt, und Gotte, was Gottes iſt. Und ſie verwunderten ſich ſeiner. Da traten die Sadducäer zu ihm, die da halten, es ſey keine Auferſtehung; die fragten ihn, und ſprachen: Meiſter, Moſes hat uns geſchrieben: Wenn jemandes Bruder ſtirbt, und läßt ein Weib, und läßt keine Kinder, ſo ſoll ſein Bruder deſſelbigen Weib nehmen, und

seinem Bruder Saamen erwecken. Nun sind sieben Brüder gewesen. Der erste nahm ein Weib; der starb, und ließ keinen Saamen. Und der andere nahm sie, und starb, und ließ auch nicht Saamen. Der dritte desselbigen gleichen. Und nahmen sie alle sieben, und ließen nicht Saamen. Zuletzt nach allen starb das Weib auch. Nun in der Auferstehung, wann sie auferstehen, wessen Weib wird sie seyn unter ihnen? Denn sieben haben sie zum Weibe gehabt. Da antwortete Jesus, und sprach zu ihnen: Ist es nicht also? Ihr irret darum, daß ihr nichts wisset von der Schrift, noch von der Kraft Gottes. Wann sie von den Todten auferstehen werden, so werden sie nicht freyen, noch sich freyen lassen, sondern sie sind wie die Engel im Himmel. Aber von den Todten, daß sie auferstehen werden, habt ihr nicht gelesen im Buch Mosis, bei dem Busch, wie Gott zu ihm sagte, und sprach: Ich bin der Gott Abrahams, und der Gott Isaaks, und der Gott Jacobs? Gott aber ist nicht der Todten, sondern der Lebendigen Gott. Darum irret ihr sehr."

M. a. Fr. Ich habe diese beiden verschiedenen Erzählungen zusammengefaßt, weil wir darin den Erlöser dargestellt finden in einem Gespräch mit den beiden verschiedenen Parteien, welche unter den jüdischen Schriftgelehrten damals waren; die Phariſäer waren die einen, und die Sadducäer die andern. Die Phariſäer waren diejenigen, welche neben dem Gesetz noch alle Satzungen der Väter hielten und sehr viel Werth legten auf alle Kleinigkeiten des Gesetzes und deren genaue Erfüllung,

wenn ſie auch nicht im Alten Teſtamente ſo aufgeſtellt waren; die Sadducäer waren die andern, welche bei weitem nicht ſo viel Achtung hatten beim Volk, aber gerade die Vornehmen hielten ſich zu ihnen, die Häupter der Prieſterſchaft, und Andere. Von den Phariſäern wird geſagt, daß ſie dem Erlöſer hier die Frage vorlegten, um ihn in Worten zu fangen. Wir ſehen, wie ſie es damit anfingen. Sie rühmen ihn erſt, was er für ein freimüthiger Mann ſei, der das Anſehn der Menſchen nicht achte, ſondern das Geſetz lehre und nach Niemand frage; ſo möge er auch die Frage beantworten, welche ſie ihm vorlegten, und kein Anſehn ſcheuen, ſondern wenn er meine, daß man dem Kaiſer nicht Zins geben müſſe, ſo möge er es nur frei heraus ſagen. Die Frage ſelbſt war eine ſehr ſchwierige; denn die Art, wie der Kaiſer das Land in ſeine Bo mäßigkeit genommen hatte, war eine ſchreiende Ungerechtigkeit man kann wol ſagen, eine ganz ähnliche, wie wir Aeltere erlebt haben, ganz ohne Urſach, und ſo kann man ſagen, da es eine Gerechtigkeit darin gar nicht gab. So war denn die Frage eine ſehr ſchwere, ob ſie der Herrſchaft ſich fügen, ob ob ſie dieſelbe abzuwerfen ſuchen ſollten; denn wenn ſie anfingen, dem Kaiſer keinen Zins zu geben: ſo wären ſie mit Gewalt dazu gezwungen worden, und wenn ſie es dann nicht hätten thun wollen: ſo hätten ſie müſſen eine Empörung anfangen, welche damals freilich den Untergang und die Zerſtreuung des Volks zu Wege gebracht haben würde; aber wenn das Recht geweſen wäre, ſo hätten ſie es nicht zu ſcheuen brauchen. Dieſe Frage legten ſie ihm alſo vor, und wollten ihm gewiſſermaßen wieder vergelten für das, was er neulich ihnen gethan, indem er ihnen jene Frage über den Täufer Johannes vorlegte. Denn wenn er geſagt hätte, es ſei nicht recht: ſo hätten ſie ihn anklagen können bei den Römern; hätte er geſagt, es ſei recht: ſo hätten ſie ihn können bei dem Volke verläumden. So war das freilich eine ſchwierige Frage, und wir müſſen wol

arauf achten, wie der Erlöser ſie beantwortete. Sie fragten war einen einzelnen Punkt, ob es recht ſei, dem Kaiſer Zins u geben; aber wir müſſen wol bedenken, daß das ganz der nhalt der Frage war, wie ich ſie vorher auseinandergeſetzt abe; denn das Recht, Abgaben zu erheben, beruht auf der ollen Herrſchermacht. Was antwortete nun der Erlöſer? Er agte ihnen, ſie möchten ihm eine ſolche Münze geben, welche ie gebrauchten, um Abgaben zu entrichten, und die hatten ſie leich bei der Hand. Was gaben ſie dadurch zu erkennen? Daß ſie ihre Einwilligung gegeben hatten, unter dieſer Herrſchaft u ſtehen, weil ſie eine Münze gebrauchten, welche des Kaiſers Bildniß und Namen trug. So konnte er mit vollem Rechte agen, wenn ſie ſo ſchon angenommen hätten und gebrauchten, was des Kaiſers ſei: ſo möchten ſie auch geben, was des Kaiſers ſei. Wenn wir dies recht verſtehen wollen: müſſen wir auch betrachten, was in den Worten liegt, ohne daß der Erlöſer es ausdrücklich ausgeſprochen hatte. Es liegt darin, wenn ihr die Münze gar nicht angenommen hättet, das heißt, wenn ihr alſo Blut und Leben an eure Unabhängigkeit geſetzt hättet: ſo wäre es etwas anders; aber damals habt ihr euch das Band um den Hals werfen laſſen und habt nichts dagegen gethan, nun tragt es auch; und ihr gebt auch die Billigung der öffentlichen Ordnung, unter der ihr jetzt lebt, genugſam zu erkennen durch den Gebrauch der Münze, und darum müßt ihr auch Abgaben geben zur Aufrechthaltung dieſer öffentlichen Ordnung. Wenn wir aber fragen, was war wol bei den Phariſäern für ein Grund, warum ſie ſolchen Widerwillen hatten, unter römiſcher Herrſchaft zu ſtehen: ſo müſſen wir ſagen, vorher hatten ſie es nicht viel beſſer; ſie waren in Jeruſalem und Judäa, die damals noch ein Theil von Paläſtina genannt wurde, regiert worden vom Hauſe des Herodes. Der war auch nicht einmal jüdiſcher Abſtammung, ſondern ſeine Voreltern waren Fremde geweſen und waren ſeit noch nicht langer Zeit ins

Judenthum aufgenommen worden, und die Art, wie ſie ihre Herrſchaft gebrauchten, die ſie auch erſchlichen hatten, und unter dem Schutze der Römer befeſtigten, war auch nicht rechtmäßig geweſen, ſondern ſehr willkührlich und grauſam, ſo daß nicht viel verloren war, wenn man Rückſicht nimmt auf das irdiſche Wohlbefinden der Menſchen. Aber warum ſie ſo großen Abſcheu hatten gegen die Römer, davon war der Grund der, weil die Römer Heiden waren, und ſie es für unwürdig hielten, daß das Volk ihnen gehorchen ſollte, wiewol man den Römern nicht kann einen Vorwurf machen, daß ſie ſich Eingriffe in die gottesdienſtlichen Verhältniſſe des Volks erlaubten; denn daß ſie zuweilen einen Hohenprieſter erwählten in ihrem Sinn, das ſtörte die eigentlichen gottesdienſtlichen Verrichtungen nicht. Wenn wir fragen, hatten ſie darin Recht, deswegen dieſer Herrſchaft ſo abgeneigt zu ſein, da ſie ja auch vorher nicht ſelbſtſtändig waren, wie jedes Volk natürlich danach ſtrebt und ein Recht hat danach zu ſtreben: ſo kam auch noch dies hinzu, daß eine Menge von heidniſchen Menſchen, das heißt alle diejenigen, welche von der Obrigkeit geſandt waren, in ihrem Lande waren, und ſie nicht vermeiden konnten, mit ihnen zu verkehren, was ſie auf mancherlei Weiſe hinderte, das Geſetz ganz zu erfüllen; weshalb ſie auch die Zöllner ſo verachteten. Dieſe waren zwar Leute aus ihrem Volk, die aber durch ihren Beruf, die Abgaben einzunehmen, mit der heidniſchen Obrigkeit im beſtändigen Verkehr ſtanden. Aber alles dies hinderte die genaue Ausführung des Geſetzes. Das hatte ſich jedoch auch früher ſchon eingeſchlichen, wie auch ſchon früher in ihrem Handel und Verkehr die römiſchen Münzen im Gange waren, indem ſie umgeben waren von römiſchen Provinzen. Das war aber doch der eigentliche Grund ihres Mißvergnügens, und indem der Erlöſer ſagte, er ſei nicht gekommen, das Geſetz aufzulöſen: ſo wollten ſie ihn auch in dieſer Beziehung auf die Probe ſtellen, ob er etwas ſagen würde, woraus ſie ihn etwa beim Volke

erläumden könnten, daß er ſich nicht viel daraus mache, ob das Geſetz befolgt würde, weil er ſich ſo willig unter die römiſche Herrſchaft füge. Darum fügt er ſeiner Antwort hinzu, „Gebet dem Kaiſer, was des Kaiſers iſt, und Gotte, was Gottes iſt.“

Wenn wir dieſe Worte in ihrem ganzen Sinn nehmen wollen: müſſen wir von der Beziehung auf den vorliegenden Fall ausgehn. Das jüdiſche Volk hatte nämlich auch die Verpflichtung, Abgaben an den Tempel zu geben zur Erhaltung des Tempels und zur Anſchaffung deſſen, was zur Ausübung des Geſetzes gehörte. Dazu aber ſollten ſie nicht das heidniſche Geld gebrauchen, ſondern es hatte dazu gegeben eine Münze, welche von der jüdiſchen Obrigkeit ſelbſt geſchlagen war. Die war immer noch vorhanden und im Gebrauch; und wenn wir leſen, daß der Erlöſer die Wechsler aus dem Tempel trieb: ſo waren das eben diejenigen, welche ſich immer in den Vorhöfen des Tempels aufhielten, um Allen, welche der Tempelmünze bedurften, Gelegenheit zu geben, ſie einzutauſchen gegen die römiſchen Münzen. Dieſe war alſo damals noch da, und indem er ſagte, „Gebet dem Kaiſer, was des Kaiſers iſt, und Gotte, was Gottes iſt:“ ſo wollte er mit dieſen Worten ihnen zu Gemüth führen, daß ſie ja auch noch eine andere Münze hätten und im ungeſtörten Beſitz derſelben wären. Und ſo wie in jenen Worten „Gebet dem Kaiſer, was des Kaiſers iſt“ nicht nur dies liegt, daß ſie ſollten die Münze, welche ſie gebrauchten, auch wieder als Abgabe geben, ſondern, indem ſie des Kaiſers Schutz genöſſen, auch ihm ſein Recht widerfahren laſſen: ſo liegt auch in denen „Gebet Gotte, was Gottes iſt,“ trachtet danach, daß, nachdem ihr einmal in die Lage euch geſetzt habt, dem Kaiſer unterthan zu ſein, ſo trachtet auch danach, das Geſetz Eures Gottes zu erfüllen, und ſeid dankbar, daß die ungerechte Gewalt, welche auf euch ruht, wenigſtens eure Religionsübung ungehindert läßt. Nun war zwar die Erfüllung des Geſetzes beſchwerlicher geworden durch

das Verkehr mit den Heiden; aber dies ſollten ſie tragen, meint der Erlöſer, und ſich ſelbſt zuſchreiben, und nur allen Fleiß anwenden, und dann würde es ihnen möglich werden, das Geſetz zu erfüllen, und alſo zu geben, was Gottes iſt.

Aber wir können noch etwas weiter fortſchreiten und noch einen größern Sinn in dieſen Worten ſehen. Denn wir wollen keinesweges behaupten, daß das der eigentliche Endzweck ſei und der eigentliche Nutzen der bürgerlichen Vereine, daß nur Recht und Sicherheit aufrecht erhalten werde, vielmehr iſt das Aeußere davon nur das Geringſte; der eigentliche Zweck iſt der, daß die Menſchen, welche ihrer Natur nach zuſammengehören, die Möglichkeit finden, ihre Kräfte zu vereinigen zu einem gemeinſamen Leben und die Obliegenheit, welche ihnen vorliegt, ſich der Herrſchaft über die Natur zu bemeiſtern, in größerem Maaße zu erfüllen. Demungeachtet iſt der öffentliche Schutz und die Sicherheit des Lebens die Bedingung, unter der das Andere erfüllt wird, und indem der Erlöſer ſagt, „Gebet dem Kaiſer, was des Kaiſers iſt, und Gotte, was Gottes iſt:“ ſo ſpricht er aus, daß das Volk in Beziehung auf dieſen irdiſchen Beruf der Menſchen an die damalige Ordnung der Dinge gewieſen wäre, wiewol ſie keinesweges gut ſei, aber ſie hätten ſich einmal gefügt. Darum ſollten ſie unterſcheiden, was zum Reiche der Welt gehört, in welcher ſie in dieſer dienſtbaren Stellung wären, in die ſie ſich einmal gefunden hätten, und die geiſtige Stellung; denn wenn der Apoſtel ſagt *), das Geſetz iſt geiſtig: ſo beſtand es zwar aus äußerlichen Gebräuchen, aber dieſe hatten einen innern Sinn, und der Zweck derſelben wurde nur erreicht, indem dieſer dem Gemüth gegenwärtig war. Alle Opfer und Gaben ſollten bezeichnen nicht nur den Dank dafür, daß ſie dies Land bewohnten; ſondern ſie ſollten auch zugleich alle ſittlichen Beziehungen der Menſchen

*) Röm. VII, 14.

ſchärfen, und die Beziehung gegen Gott, der Alles trägt und bewegt, beſtändig gegenwärtig erhalten, das heißt, das Herz der Menſchen immer aufgeſchloſſen erhalten gegen Gott; und indem der Erlöſer ſagt, „Gebet dem Kaiſer, was des Kaiſers iſt, und Gotte, was Gottes iſt:“ ſo iſt ſeine Lehre dieſe, daß ſie lernen ſollten, dies Beides zu ſcheiden; denn es konnte nicht immer beides vereinigt bleiben, wie zur Zeit der einheimiſchen Könige, wo das beides, bürgerliche und göttliche Ordnung, gemiſcht war. Das ging an, ſo lange ſie unvermiſcht mit Fremden wohnten; da nun aber das nicht mehr möglich war bei den damaligen Verhältniſſen, wie denn das jüdiſche Volk ſchon lange, ehe es von den Römern unterjocht war, doch ſchon im Verkehr mit Heiden geſtanden hatte: ſo ſollten ſie dies beides trennen, und dieſe Trennung war in der Lehre des Erlöſers abſichtlich enthalten. Das Reich, das er bauen wollte, ſollte ein ganz abgeſondertes ſein von dem bürgerlichen Verein der Menſchen, und dazu wollte er ſie vorbereiten, indem er ihnen heißt, zu geben dem Kaiſer, was des Kaiſers iſt, das heißt, die menſchlichen Angelegenheiten zu betrachten, wie es der damalige Zuſtand der Menſchen mit ſich brachte, aber dabei zu geben Gott, was Gottes iſt, das heißt, zu trachten, wie ſie ihr Geſetz erfüllen könnten.

So ſehen wir nun, wie der Erlöſer das Wort löſet, welches ſie an ihn gerichtet hatten, daß er kein Anſehn ſcheue. In dieſen kurzen Worten hat er ihnen den Weg Gottes ſo gezeigt, wie ſie ihn noch gar nicht kennen gelernt hatten, und wenn ſie ſeine Rede recht verſtanden: hatte er weder ihr Anſehn, noch das Anſehn der Römer geſcheut und den Weg Gottes recht gelehrt, aber zugleich ſo, daß er ihnen das Geſetz auferlegte, der äußern Ordnung gemäß zu handeln, welcher ſie ſich einmal ſelbſt gefügt hatten.

Nun traten die Sadducäer auf. Das waren die, von denen zunächſt geſagt wird als die Hauptſache, daß ſie keine

Auferſtehung glaubten. Um das aber recht zu verſtehen, müſſen wir wiſſen, warum ſie dieſe nicht glaubten; denn ſonſt verſtehen wir auch die Rede des Erlöſers an ſie nicht. Sie glaubten ſie deswegen nicht, weil ſie in den urſprünglichen Schriften des Alten Bundes nichts davon fanden, und ſie unterſchieden ſich von den Phariſäern eben darin, daß ſie nichts annehmen wollten als Wahrheit und Offenbarung, als das, was in dieſen heiligen Büchern ſtand. In der Apoſtelgeſchichte wird uns bei einer andern Veranlaſſung geſagt *), die Sadducäer hätten auch keine Engel geglaubt. Das geſchah aus demſelben Grunde; denn wenn erzählt wird, im erſten Buch Moſis öfter, daß der Engel des Herrn dem und dem erſchienen ſei: ſo erklärten ſie das aus der Stelle der Pſalmen, wo geſchrieben ſteht **), der Herr macht die Winde zu ſeinen Dienern und die Feuerflammen zu ſeinen Engeln, in welcher Stelle, wenn ſie ſo überſetzt wird, das Wort nur heißt „Boten," woraus ſie ſchloſſen, der Bote, der dies und jenes verkündigt, könne bald dieſes, bald jenes geweſen ſein. Nun legten ſie dem Erlöſer die Frage vor in Beziehung auf ein Geſetz, welches Moſes gegeben hatte, wobei ſie meinten, es vertrüge ſich nicht mit der Lehre von der Auferſtehung der Todten, weil bei jener Wiederbelebung das Geſetz nicht erfüllt werden könnte, ohne etwas einzuführen, woran man nicht ohne Grauen denken kann, nämlich daß dasſelbe Weib ſieben Brüdern gehören ſollte. Aber was war die Abſicht der Frage? Es war dies keine Sache von der Art, daß ſie dabei eine ſo böswillige Abſicht haben konnten, wie die Phariſäer; denn dieſe wollten ihn ſo mit Worten fangen, daß ſie eine Sache an ihm fänden, um ihn bei den Römern oder dem Volk verdächtig zu machen. Dieſe Abſicht konnten die Sadducäer nicht haben, ſondern da ſie wußten, daß er zu

*) Ap. Geſch. XXIII, 8.
**) Pſ. CIV, 4.

n Phariſäern nicht gehörte: ſo wollten ſie ſehen, wie er
entlich zu ihnen ſtände, und darum legten ſie ihm die
age vor, wie ſich die Lehre von der Auferſtehung mit
m Geſetz vertrüge, da im Geſetz von dieſer Lehre nichts
thalten ſei. Was ſagt ihnen nun der Erlöſer? Er ſagt
nen, „Iſt es nicht alſo? Ihr irret, darum, daß ihr
ichts wiſſet von der Schrift, noch von der Kraft
Gottes;“ und die Antwort, die er ihnen gibt, iſt nun eine
iefache. Einmal ſagt er, die Auferſtehung ſei gar nicht zu
nken in ſolcher Aehnlichkeit mit dem irdiſchen Leben, daß ſich
rauf alle Verhältniſſe, die hier in der Natur der Sache lie-
en, übertragen ließen, ſondern dort würde nicht gefreit, und
e würden ſein wie die Engel im Himmel. Das Zweite iſt
ies, daß er ſie an eine Stelle des Alten Bundes erinnert, wo
rzählt wird *), daß Gott ſich dem Moſes offenbart habe in
inem feurigen Buſch und ſich dort genannt den Gott Abra-
hams, Iſaaks und Jacobs. Nun wäre Gott nicht ein Gott
er Todten, und alſo würden Abraham, Iſaak und Jacob von
Gott als lebendig vorausgeſetzt, nur ſei es nicht ſo, wie ſie
ſich die Auferſtehung dächten, indem ſie ihm in ſolcher Bezie-
hung eine Frage vorlegten. Wenn wir aber auch hier die
Antwort recht verſtehen wollen: ſo müſſen wir noch dazu neh-
men, daß auch die Phariſäer und Alle im jüdiſchen Volk,
welche die Auferſtehung angenommen hatten, dieſe nicht eher
erwarteten als am Ende der menſchlichen Dinge. Wenn aber
Jeſus ſagt, „Gott iſt nicht der Todten, ſondern der
lebendigen Gott,“ und dies auf Abraham, Iſaak und
Jacob bezieht: ſo waren dieſe damals noch nicht aufgeſtanden,
und was er hier ſagt, iſt die gewöhnliche Anſicht von der
Auferſtehung der Todten, wie wir ſie auch zu der unſrigen ge-
macht haben durch die Beſtätigung, die er hier dieſer Vorſtel-

*) 2. Moſ. III, 6.

lung gibt. Nun ſehen wir aber, daß Jeſus nur den Sadducäern ans Herz legt, daß Gott nicht der Gott der Todten ſei, daß er ſich nicht würde genannt haben den Gott Abrahams, Iſaaks und Jacobs, wenn ſie todt geweſen wären, ſondern ſie müßten ein Leben haben bei Gott, weil er ſich ſonſt nicht würde nach ihnen genannt haben; ſie ſollten alſo aus dieſer Stelle lernen, daß Abraham, Iſaak und Jacob ſchon aufgeſtanden ſeien. Er tadelt ſie alſo zunächſt über die ſinnliche Art, wie ſie ſich die Auferſtehung dachten, gleichſam als Wiederholung aller irdiſchen Verhältniſſe, und dann ſagt er, ſie ſollten das natürlich und einfach bei ſich aufnehmen, was darüber in der Schrift ſtände, ohne ſich weiter in genaue Vorſtellungen in Beziehung auf die Auferſtehung der Todten zu vertiefen.

Ich kann aber dieſen Vortrag nicht ſchließen, ohne eine Bemerkung über das Verhältniß der beiden öffentlichen Schulen im Volke beizufügen. Es gab zwar noch eine dritte, welche aber nicht im Neuen Teſtamente beſtimmt erwähnt wird. Dieſe Nichterwähnung hat ihren Grund darin, weil dieſe Menſchen abgeſondert lebten in einer Gegend des jüdiſchen Landes, wohin unſer Erlöſer nicht gekommen iſt; alſo in ſeinem öffentlichen Leben, wenn er es in Galiläa oder in Jeruſalem zubrachte, konnte von ihnen nicht die Rede ſein. Die Sadducäer und Phariſäer aber, wie verhielten ſie ſich? Was uns erſcheint bei den Sadducäern als Unglaube, hatte keinen andern Grund, als daß ſie ſich nur feſthalten wollten an der Schrift, und alles was ſpäterhin von anderher in der Zeit, wo das Volk in der Zerſtreuung gelebt hatte und mit andern Völkern in Berührung gekommen war, Aufnahme gefunden hatte, wollten ſie verwerfen. Sie waren alſo Schriftgläubige, und wollten nichts aufnehmen, was nicht in der Schrift ſtand. Die Phariſäer aber hielten ſich an die Satzungen der Aelteſten und

ltern Schriftausleger, was ſich im Neuen Teſtament durch en Namen Menſchenſatzungen unterſcheidet. Nun können wir nicht läugnen, es gibt eine große Aehnlichkrit in dieſer Beziehung mit unſerm gegenwärtigen Zuſtand, denn jene Verſchiedenheit unter den Schriftgelehrten iſt auch unter uns. Es gibt Viele, welche in manchen Stücken gehalten werden für Ungläubige, wie die Sadducäer, aber es hat keinen andern Grund in ihnen, als daß ſie meinen, es ſei dies oder jenes eine Menſchenſatzung; die Erklärungen der heiligen Schrift, wie ſie von Andern angenommen wären, ſtänden nicht in der Schrift, und ſie wollten genug an dem haben, was ſie in der Schrift ſelbſt fänden. Andere aber haben großen Eifer für die Auslegungen der Schrift, wie ſie ſeit langer Zeit von einzelnen Männern Gottes gegeben ſind und in den chriſtlichen Glauben übergegangen. Der Erlöſer hielt es mit keiner von beiden Schulen, ſondern er ſtand über beiden; er hielt es nicht mit jener ausſchließlichen Denkart der Sadducäer, aber eben ſo wenig mit jener Aengſtlichkeit der Phariſäer, ſondern er ging ſeinen eigenen Weg. Das ſollen die Chriſten auch thun; aber doch ſind ähnliche Schulen bei uns entſtanden, und wie damals nimmt auch jetzt das ganze Volk Theil an dem Streit, und namentlich in der evangeliſchen Kirche, ungeachtet das Volk dieſe Streitigkeiten nicht verſteht. Wenn wir fragen, was hielt der Erlöſer von beiden? ſo finden wir häufig, daß er die, welche ihn hörten, warnte vor der Scheinheiligkeit der Pharisäer, aber gegen den Unglauben der Sadducäer hat er ſie nicht gewarnt. Wenn es nun ſo viele Chriſten gibt, welche die beſtimmten Erklärungen, welche gegeben werden über gewiſſe Ausſprüche der Schrift, für nothwendig halten zur Seligkeit, und ſich deswegen zu trennen ſtreben von aller Verbindung mit denen, die, was ſie nicht in der Schrift ſelbſt finden, auch nicht für nothwendig halten, wenn wir nur in dem Einen zuſammenhalten, was wirklich

Noth iſt, daß wir auf den Erlöſer ſehen, wenn aber doch Viele ſind, welche ſo eifrig ſind für das, was ſie als wahr erkennen, daß ſie von aller Gemeinſchaft ſich mit jenen abſondern möchten: ſo müſſen wir ſagen, dieſe haben auf beſtimmte Weiſe das Beiſpiel des Erlöſers gegen ſich; denn es war damals ſo, daß ein großer Theil der Schriftgelehrten zu den Sadducäern gehörte, aber keinem fiel es ein, ſein Opfer und ſeine Gabe nicht zu bringen, wenn ein Sadducäer Prieſter war. So wird uns erinnerlich ſein, als Jeſus mehrere Ausſätzige geheilt hatte, ſprach er *), gehet hin zu den Prieſtern. Hätte er nun auch ſo gedacht: ſo hätte er hinzufügen müſſen, ſehet euch aber vor, ob es nicht ein ſadducäiſcher Prieſter iſt; denn ſolcher kann euch gar nicht rein ſprechen. Das fiel jedoch ihm nicht ein, ungeachtet die Sadducäer ſolche Ungläubige waren, die weder Auferſtehung noch Engel annahmen. So handeln denn alſo die Chriſten auch nicht in ſeinem Sinn, welche ſagen, ſie könnten ſich nicht erbauen an den Belehrungen ſolcher Schriftgelehrten, welche nicht ihrer Meinung ſeien, und noch weniger könnten ſie ihre Kinder von ihnen taufen laſſen oder das Abendmahl des Herrn von ihnen nehmen. Dieſe haben ganz die Handlungsweiſe des Erlöſers gegen ſich, ſondern er frägt weder nach dem Einen noch dem Andern. Wenn er aber ſeinen eigenen Weg ging: ſo wollte er doch niemals, daß daraus ſolche Spaltungen entſtehen ſollten in Beziehung auf die Erfüllung des Geſetzes und der göttlichen Ordnung. Und ſo iſt ſeine Meinung auch nicht, daß es ſo unter den Gläubigen ſollte gehalten werden, ſondern jeder ſollte ſeinen eigenen Weg gehen; aber die Gemeinſchaft der Chriſten ruht auf dem, bleibet in mir, wie ich in euch bleibe, und ſo könnt ihr keine Frucht bringen, wenn ihr nicht an mir bleibet. Dies Eine,

*) Luc. XVII, 14.

auf die Gemeinſchaft ruht, iſt daſſelbe, was er ſagt *), n ihr nicht mein Fleiſch eſſet und mein Blut trinket, habt das Leben nicht; wer es aber iſſet, der hat die Kraft des igen Lebens. Wo das rechte Verſtändniß der Schrift noch t iſt in Beziehung auf dies und jenes, was nicht zum Unchiede zwiſchen ihm und andern Menſchen gehört: da kom wir immer weiter, wenn jeder ſeinen eigenen Weg der orſchung geht, aber ſich jeder ausſpricht im Geiſt der Liebe, keiner ſich von den Andern trennt, ſondern ihnen immer wie aufs Neue ſeine Anſichten vorhält, ob es ihm nicht ſpäter nge, ihnen auch zur Wahrheit zu machen, was ſeine Wahr iſt. Aber ſo gut, wie damals der Eine Grund der Gemeinſt war der Gehorſam gegen Gott, und jetzt der Eine Grund chriſtlichen Gemeinſchaft iſt der Gehorſam gegen Chriſtus: ſo auch niemals der Erlöſer daran gedacht, daß ſolche Trenng beſtehe, wie wir ſie heute ſehen. So laßt uns denn auch n ihm nachtrachten, jeden zu belehren; aber ſo, wie der löſer, der ſich niemals ſo gegen die Sadducäer erklärte, wie es häufig gegen die Phariſäer gethan, indem er dieſen oft t Heuchelei vorgehalten hat, während er jenen ſagt, ihr erint euch, aber ihr faßt nur nicht recht auf; was in der Schrift t: ſo laßt auch uns immer darauf ſehen und unſer Betra gegen andere Menſchen danach abmeſſen, wenn wir finden, uns überzeugen können, daß ihr Herz rechtſchaffen iſt vor tt, daß ſie das Wahre ſuchen und bei dem Einen bleiben llen wie wir. Darauf laßt uns achten, aber Allen in Liebe egnen, und wie der Erlöſer auch mit den Phariſäern ſich ner wieder abgab, ſo auch von keiner Partei ablaſſen. nn wir ſo auf den rechten Grund der chriſtlichen Gemeinaft zurückgehen: ſo wird es nimmermehr dahin kommen ter uns, wie es damals auch war, daß ſolche Unterſchiede

*) Joh. VI, 54.

bestehen können, ohne daß die lebendige christliche Gemeinschaft, ohne daß die wahre christliche Bruderliebe gestört würde. Dazu möge auch diese Betrachtung uns Alle immer mehr wecken und uns das Eine Nothwendige bei aller sonstigen Verschiedenheit erkennen lassen. Amen.

Lied 363, 6.

LI. *)

Lied 811.

Text: Marcus XII, 35. — XIII, 13.

„Und Jesus antwortete, und sprach, da er lehrete im Tempel: Wie sagen die Schriftgelehrten, Christus sei Davids Sohn? Er aber, David, spricht durch den heiligen Geist: Der Herr hat gesagt zu meinem Herrn: Setze dich zu meiner Rechten, bis daß ich lege deine Feinde zum Schemel deiner Füße. Da heißt ihn ja David seinen Herrn; woher ist er denn sein Sohn? Und viel Volks hörete ihn gerne. Und er lehrete sie, und sprach zu ihnen: Sehet euch vor vor den Schriftgelehrten, die in langen Kleidern gehen, und lassen sich gerne auf dem Markte grüßen, und sitzen gerne oben an in den Schulen, und über Tische im Abendmahl. Sie fressen der Wittwen Häuser, und wenden langes Gebet vor. Dieselben werden desto mehr Verdammniß empfangen. Und Jesus setzte sich gegen dem Gotteskasten,

*) Die zwischen diese und die vorhergehende fallende Predigt über Marc. XII, 28—34. gehört zu den Hauptpredigten, und ist bereits in der neuen Ausgabe der Schleiermacher'schen Predigten, Berlin 1835, bei Reimer, Bd. 3, S. 765 ff. abgedruckt. Sie hat deshalb in diese Sammlung nicht aufgenommen werden können.

und ſchauete, wie das Volk Geld einlegte in den Gotteskaſten. Und viele Reiche legten viel ein. Und es kam eine arme Wittwe, und legte zwei Scherflein ein; die machen einen Heller. Und er rief ſeine Jünger zu ſich, und ſprach zu ihnen: Wahrlich, ich ſage euch: Dieſe arme Wittwe hat mehr in den Gotteskaſten gelegt, denn alle, die eingelegt haben. Denn ſie haben alle von ihrem Uebrigen eingelegt; dieſe aber hat von ihrer Armuth, alles was ſie hat, ihre ganze Nahrung, eingelegt. Und da er aus dem Tempel ging, ſprach zu ihm ſeiner Jünger einer: Meiſter, ſiehe, welche Steine, und welch ein Bau iſt das? Und Jeſus antwortete, und ſprach zu ihm: Sieheſt du wol allen dieſen großen Bau? Nicht ein Stein wird auf dem andern bleiben, der nicht zerbrochen werde. Und da er auf dem Oelberge ſaß, gegen dem Tempel, fragten ihn beſonders Petrus, und Jacobus, und Johannes, und Andreas: Sage uns, wann wird das alles geſchehen? Und was wird das Zeichen ſein, wann das alles ſoll vollendet werden? Jeſus antwortete ihnen, und fing an zu ſagen: Sehet zu, daß euch nicht jemand verführe. Denn es werden viele kommen unter meinem Namen, und ſagen: Ich bin Chriſtus; und werden viele verführen. Wenn ihr aber hören werdet von Kriegen und Kriegsgeſchrei, ſo fürchtet euch nicht, denn es muß alſo geſchehen. Aber das Ende iſt noch nicht da. Es wird ſich ein Volk über das andere empören, und ein Königreich über

das andere. Und werden geſchehen Erdbeben hin und wieder, und wird ſein theure Zeit und Schrecken. Das iſt der Noth Anfang. Ihr aber ſehet euch vor. Denn ſie werden euch überantworten vor die Rathhäuſer und Schulen; und ihr müſſet geſtäupet werden, und vor Fürſten und Könige müſſet ihr geführet werden, um meinet willen, zu einem Zeugniß über ſie. Und das Evangelium muß zuvor geprediget werden unter allen Völkern. Wenn ſie euch nun führen und überantworten werden: ſo ſorget nicht, was ihr reden ſollt, und bedenket euch nicht zuvor, ſondern was euch zu derſelbigen Stunde gegeben wird, das redet. Denn ihr ſeid es nicht, die da reden, ſondern der heilige Geiſt. Es wird aber überantworten ein Bruder den andern zum Tode, und der Vater den Sohn, und die Kinder werden ſich empören wider die Aeltern, und werden ſie helfen tödten. Und werdet gehaſſet ſein von jedermann, um meines Namens willen. Wer aber beharret bis ans Ende, der wird ſelig.“

M. a. Z. Alle dieſe im Aeußern ſo ſehr verſchiedene Geſchichten und Reden des Erlöſers kommen doch alle aus einer und derſelben in der damaligen Zeit ſo natürlichen Stimmung ſeines Gemüths hervor. Je näher der Zeitpunkt kam, wo ſich ſein irdiſches Leben entſcheiden ſollte: um deſto mehr mußte er erfüllt ſein von dem Gegenſatz zwiſchen dem Alten und Neuen, zwiſchen dem, was nothwendiger Weiſe untergehen mußte, und dem, was der größte Theil des Volkes von ſich ſtieß, was aber zu ſiegen beſtimmt war. Darauf beziehen ſich alle dieſe

Reden; denn Alles dreht ſich um dieſe beiden Punkte, daß ſie gröſtentheils die Weiſſagungen der Propheten, daß Einer erſcheinen würde, um den Thron Davids wieder einzunehmen, von einem irdiſchen Helfer verſtanden, und dann ihre Anhänglichkeit an den damaligen Zuſtand der Dinge, an die Pracht des Tempels und des dazu gehörigen Gottesdienſtes. Darauf auch beziehen ſich alle die Reden und Aeußerungen des Erlöſers hier in ſeiner Unterredung mit den Schriftgelehrten. Denn wenn er ſie zuerſt fragte über jene bekannte Stelle aus den Pſalmen: ſo thut er es vorzüglich deswegen, um ſie aufmerkſam zu machen auf den Widerſpruch und das Unzuſammenhängende in ihrer Denkungsart, wenn ſie ſich vorſtellten, daß der, der da kommen ſollte, ein Sohn David's in dem Sinne ſein ſollte, daß er ſeine äußere Herrſchaft wieder aufrichten würde, da jene Weiſſagung, wenn ſie ſie auf den Erlöſer bezögen, auf einen ganz anderen Sinn hinführe. Denn darin ſagt der Erlöſer ganz recht, wenn David den Erlöſer ſchon vorher ſah und nennt ihn ſeinen Herrn: ſo kann er das nicht von Einem gemeint haben, der nur ſeine Stelle eingenommen hätte und ſeinen Ruhm und ſeine Macht wiederherſtellen ſollte; aber inſofern alles Himmliſche und Geiſtige weit erhaben iſt über jede irdiſche Herrlichkeit, inſofern David die Befriedigung ſeines Innern nicht in äußerer Macht fand, ſondern darin, daß der Geiſt Gottes in ihm war, nicht daß er ein König war, ſondern darin, daß er zur Erbauung des Volks ſo viel beitrug: ſo mochte er auch den ſeinen Herrn nennen, der beſtimmt war, ein geiſtiges Reich zu ſtiften, mächtiger und größer als das ſeinige. Darum ſagt der Erlöſer auch nicht, wenn er ſein Sohn iſt, wie nennt er ihn ſeinen Herrn? ſondern umgekehrt, wenn er ihn ſelbſt ſeinen Herrn nennt, woher iſt er denn ſein Sohn? ſo daß er alſo das Erſtere als das Größere hinſtellt; der, welcher kommen ſolle, müſſe eben ſo David's Herr ſein als aller Andern, aber er ſei nicht ſo, wie

ſie ihn anſähen, als Sohn David's zu betrachten, der nur in das Erbe ſeines Beſitzes und ſeiner Rechte einträte. Aber ſie vernahmen das nicht; es ging an ihnen vorüber, wie das oft der Fall iſt, wenn man die Menſchen auf das Unzuſammenhängende ihrer Meinungen führt, die aber nicht in dem Verſtande ihren Grund haben, — denn der würde ſich leicht leiten laſſen und entſcheiden, was zuſammengehöre oder nicht, — ſondern die in dem Gemüth und den Neigungen der Menſchen wurzeln; denn die laſſen ſie nicht ſo leicht fahren. Wir, m. Th., ſind über dieſe Betrachtungen hinaus. Das wahre Reich, das er geſtiftet, liegt nicht nur vor unſern Augen da, ſondern wir leben, weben und ſind in ihm, ſeine Herrſchaft iſt feſt gegründet unter uns und ſoll auch uns überall regieren. Eben deswegen iſt es uns gleichgültig, in welchem Sinn und bis auf welchen Grad der Erlöſer David's Sohn geweſen ſei oder nicht; wir wiſſen, daß ſeine Herrſchaft etwas ganz Anderes und Größeres iſt, als alles, was in früheren Zeiten der Geiſt Gottes in den Menſchen gewirkt hat. Er iſt David's Herr, nicht inſofern dieſer König ſeines Volks war, ſondern inſofern er ein Dichter war, in welchem der Geiſt Gottes webte, und inſofern er eine geiſtige Herrſchaft über die Gemüther ausübte. Aber weil es auch ſo dem Herrn nicht gelang, einen Stachel in ihre Seelen zu legen: ſo blieb ihm nur übrig, das Volk zu warnen vor den Schriftgelehrten, daß ſie nicht ſo, wie ſie es wol ſonſt gethan haben würden, ſich an ihnen hielten. Denn das war das Anſehn der Schriftgelehrten, die, wie der Erlöſer ſonſt ſagt *), die Schlüſſel des Himmelreichs hielten und auf Moſes Stuhl ſaßen, daß ſie den Erlöſer nicht wollten für den anerkennen laſſen, wofür er ſich ausgab, weil er keine Anſtalten machte, das Volk von der äußern Knechtſchaft zu befreien. Darum warnte er nun vor ihnen und zeigte dem

*) Matth. XXIII, 13.

Volk, wie wenig ſie das Anſehn verdienten, das ſie hatten, wie wenig ihre Frömmigkeit, mit der ſie vor den Augen des Volks erſcheinen wollten, Wirkungen in ihrem Leben hervorbrächte; ſondern weil ſie ſie nur auf etwas ganz Aeußerliches ſtellten: ſo gebrauchten ſie die Frömmigkeit nur zu äußerm Vortheil, und darum ſagt er, ſie würden deſto mehr Verdammniß empfangen.

Aus demſelbigen Grunde rührt nun auch das Zweite her, nämlich die Aufmerkſamkeit, mit der der Erlöſer am Eingang des Tempels ſaß und betrachtete, wie die Eingehenden das Heiligthum des Herrn durch ihre Geſchenke bereicherten. Das war allerdings, inſofern ſie dieſen Tempel als den Mittelpunkt des ganzen Gottesdienſtes anſahen, als den Ort, auf dem alle Anbetung Gottes, der ganze geiſtige Zuſammenhalt des Volks mit Gott beruhte, ſo war das etwas Löbliches, daß ſie Alles thaten, um dieſen in ſeinem Glanze, ſo weit menſchliche Kräfte dazu thun konnten, zu erhalten. Aber nun ſehen wir, wie er auch hier aufmerkſam darauf macht, wie man gar nicht nach dem Aeußern, ſondern nach dem Innern beurtheilen ſolle: denn es hätte eben ſo gut einer lächeln können über das Schärflein der Wittwe, weil dadurch nichts beigetragen würde zu dem Zwecke; aber der Erlöſer, die Sache nicht ſo anſehend, ſagt, ſie habe doch mehr gethan als die Reichen, weil, wenn man auf ihr Vermögen ſehe, dieſe Alles gethan habe, was in ihren Kräften ſtand. Das iſt etwas, was man zu allen Zeiten als löblich anſehen muß, wenn der Einzelne ſich von ſeinem Eigenthum entäußert, um der großen allgemeinen Angelegenheiten willen, um das Ganze in Ordnung zu halten. Dies beruht darauf, wenn der Menſch das eigentliche Weſen ſeines Wohlergehens nicht in dem ſucht, was ihn allein betrifft, ſondern in dem, was das große gemeinſame Leben und das Zuſammenhalten der Menſchen betrifft, die Gott zuſammengeordnet und einander zu gegenſeitiger Unterſtützung und als Gegenſtände gegenſeitiger Hülfsleiſtung nahe geſtellt hat. Wenn es nun

Viele ſolche gegeben hätte, wie dieſe Wittwe, welche bereit war, Alles, was ſie als das Ihrige anſehen konnte, nachdem ihr erſtes Bedürfniß befriedigt war, zum Unterhalt des Gottesdienſtes beizutragen: dann hätte ſich wol aus dieſer Geſinnung ein ſolcher reiner Eifer entwickeln können, der weit entfernt, in jenen Ungeſtüm auszuarten, der den Tempel zerſtörte, vielmehr dazu beigetragen hätte, den Untergang aufzuhalten. Aber es war eben dieſe Geſinnung, welche der Herr vorher tadelte an den Schriftgelehrten, daß viele Reiche in den Gotteskaſten von ihrem Ueberfluſſe einlegten, damit die Schätze des Tempels in angemeſſenem Zuſtande blieben, und auf ſolche Weiſe, daß die Aus- und Eingehenden ſahen, von welcher Beſchaffenheit ihre Gabe war; aber ſie vergaßen, wie ſich das verhielte zu ihrem Einkommen und Vermögen. Dieſes auf das äußere Gerichtetſein war der erſte Keim des Verderbens jenes Volks; denn aus demſelben Grunde verſtand es auch nicht den tiefen Sinn der Offenbarungen des Alten Bundes, und konnte nicht erkennen, was der Apoſtel Paulus auseinander ſetzt *), daß alle Einrichtungen des Alten Bundes nur ein Zuſammenhalten der Menſchen geweſen wären unter dem Geſetz und der Sünde, bis der Glaube käme; ſondern, weil ſie eine ſo äußere Herrlichkeit wollten und mit ihrem ganzen Sinn auf jenes Aeußerliche gerichtet waren: ſo entging ihnen der wahre Sinn der Beſtimmung des Alten Bundes und der Abſichten Gottes mit dem Volke, da ihrem ganzen Weſen die Lauterkeit des Inneren fehlte, welche allein allem Aeußeren den rechten Werth und die rechten Beziehung zu verleihen im Stande iſt.

Nun war es alſo wol nicht von ohngefähr, ſondern eben deswegen, weil der Jünger, der hier nicht genannt iſt, den Zuſammenhang dieſer Gedanken und Aeußerungen des Erlöſers nicht ganz verſtanden hatte, daß, als ſie aus dem Tempel gin-

*) Gal. III, 22.

gen, er zu dem Herrn ſprach, „Meiſter, ſiehe, welche Steine und welch ein Bau iſt das!“ Er mußte es wol bemerkt haben, wie der Erlöſer ſich mit einem Gegenſtand beſchäftigte, der ſich auf die große bevorſtehende Entſcheidung bezog; und das war es wol, was ihm die Worte ablockte, Meiſter, ſiehe, welche Steine und welch ein Bau iſt das! um den Erlöſer noch zu weiteren Aeußerungen über dieſen Gegenſtand zu veranlaſſen. Wenn er nun ſagt, daß kein Stein werde auf dem andern bleiben, der nicht zerbrochen werde, und er alſo auf das Beſtimmteſte den bevorſtehenden Untergang dieſes Tempels vorausſagte, welcher freilich ſchon mehr als einmal war zerſtört worden, aber ſich doch immer wieder aufs Neue erhoben hatte, ohne ſolchen Troſt, daß, wenn er würde zerſtört werden, er doch wieder würde erbaut werden, hinzuzufügen: ſo ſah er alſo mit großer Gewißheit den eigentlichen Untergang der Einrichtungen des Alten Bundes als die Entſcheidung an. Wenn nun, m. a. Fr., das neue Gebäude, welches der Erlöſer errichten wollte, nicht wäre ein ſolcher geiſtiger Tempel geweſen, aus lebendigen Steinen beſtehend, wie einer ſeiner Jünger hernach ſagte *), ſondern auch wieder ein ſolches Aeußerliches: dann hätte er wol unrecht gehabt, ihre aufs Aeußerliche manigfach gerichtete Geſinnung ſchonend nicht noch hinzuzufügen, es würde eine andere Zeit kommen, wo jener Tempel wieder ſollte gebaut werden. Aber je weniger er das thut: um deſto beſtimmter war ſeine Abſicht, alle Anſtalten des Alten Bundes darzuſtellen als etwas, was dem Untergang geweiht war, um deſto mehr ihre Aufmerkſamkeit ganz auf das Geiſtige zu richten.

Was iſt nun für uns, m. a. Fr., das Nächſte, worauf wir zu merken haben? Offenbar dies, daß alles Aeußerliche in der Gemeinſchaft der Chriſten eben nichts iſt und ſein kann und darf, als eine Schale, als die Bekleidung, in der das Geiſtige

*) 1. Petri II, 4.

eraustritt und wirkt, aber ohne daß ihm an und für ſich der indeſte Werth zukäme. Aber wir dürfen nur die Geſchichte der riſtlichen Kirche uns vor Augen ſtellen, um uns zu überzeugen, aß auch in den ſpätern Zeiten dieſe Lehre des Erlöſers nie- als ganz hat können die Gemüther der Menſchen durchdrin- en, und ſie und ihre große Vereinigung über das Aeußere rheben. Wie iſt es nicht bald gegangen in der Gemeinſchaft er Chriſten, nachdem die erſten Zeiten der Verfolgung, mit enen ſich die folgenden Reden des Erlöſers beſchäftigen, glück- ch vorüber waren, nachdem auch die Gewaltigen der Erde m Glauben an den Erlöſer gebracht waren, als der Tempel es Alten Bundes untergegangen, das Volk für immer zer- reut war, und nun auch die Herrlichkeit des Götzendienſtes nk, und das Chriſtenthum in unſerm Welttheil die Oberhand ewann! Wie wenig war der große Haufe der Menſchen och dazu gemacht, ſich von dem Aeußern zu entwöhnen; wie iel Werth wurde darauf gelegt, ähnliche Gebäude mit großer nſtrengung zu errichten, ſie mit allem Schmuck auszuſtatten, nd ſie ſo einzurichten, daß wenn der Jünger hier ſagt, Mei- er, ſiehe, welche Steine und welch ein Bau iſt das: er eben hätte reden können von der Herrlichkeit, die im Innern der riſtlichen Tempel war, von den koſtbaren Gefäßen und Ge- ändern; und je mehr wir uns das vergegenwärtigen, wie nden wir nicht, daß ſich jenes ſo äußerliche Streben ſehr bald der chriſtlichen Kirche erneuert hat. Ja, wenn wir von die- m Punkt aus rückwärts ſehen: ſo finden wir bald Alles ieder, was wir in unſerm Text bei dem jüdiſchen Volk an- effen; dieſelbe Bereitwilligkeit, diejenigen Häuſer, die für den ottesdienſt beſtimmt ſind, auszuſtatten mit allerlei weltlichen chätzen, jene wohlhabende Eitelkeit, von dem Ihrigen Gaben ſpenden, eben die redliche Geſinnung in frommen Gemü- ern, auch der Aermſten und Geringſten, ihre Gabe heiligen ecken zu weihen; aber noch weiter, auch eben ſolche Schrift-

gelehrten, welche auf dieſe Weiſe die Gemüther zu beherrſchen ſuchten, nicht immer, um in das Innere Licht und Wahrheit zu bringen, ſondern ſich ſelbſt ein ſolches Anſehn und größern Ruhm unter denen, mit welchen ſie lebten, zu erwerben. Ja, wenn wir auf dieſer Seite noch weiter zurückgehen: ſo werden wir ſagen, wir finden dann auch, wie es natürlich iſt, wo dem Gemüth das Licht der Wahrheit einmal verdunkelt iſt, wir finden auch wieder dieſelbe Verwirrung in dem Verſtändniß der Schrift, wo in den Ausſprüchen des Alten und Neuen Bundes das Aeußerliche hervorgehoben und das Innere zurückgeſetzt wurde; Alles vom Anfang zu Ende in unſerm Text, es hat ſich Alles in unſerer Kirche wiederholt.

Was ſollen wir daraus ſchließen, m. a. Fr.? Vor Einem warnt der Erlöſer, und wir können uns nicht genug davor warnen laſſen, nämlich, daß wir daraus nicht folgern ſollen, daß in ihm nicht die ganze göttliche Kraft vorhanden ſei zur Beſeligung und Beglückung der Menſchen, noch daß wir warten müßten auf einen Andern; davor warnt er, indem er ſagt, „Sehet euch vor, daß euch nicht jemand verführe.“ Freilich, wenn man ſieht, wie viele Unvollkommenheiten in der chriſtlichen Kirche entſtanden ſind, ganz ähnlich wie in den frühern Zeiten, wenn man ſieht, wie viel ſelbſt davon in denjenigen war, die der Quelle am Nächſten ſtanden, die am Meiſten Beruf hatten, ſich zu beſchäftigen mit den Ausſprüchen des Erlöſers, um ſie einzuführen ins Leben: ſo können wir leicht in Verſuchung kommen zu ſagen, das Licht iſt doch nicht das rechte geweſen, die Menſchen bedürfen noch eines anderen, was ihnen nicht kommen kann von außerhalb, ſondern tief aus ihrem eigenen Innern. Aber, ſagt er, laßt euch nicht durch jemand verführen; denn es werden Viele kommen in meinem Namen und werden auch freilich Viele verführen. Der rechte Glaube an den Erlöſer iſt derjenige, dem es gewiß iſt, daß Er an allen dieſen Unvollkommenheiten keinen

Theil hat, daß nur das natürliche Verderben des Menſchen davon die Quelle iſt, die nicht auf einmal kann ausgerottet werden; aber je mehr und reiner wir wiederum auf Ihn zurückkommen, je mehr es für uns eine allgemeine Angelegenheit iſt, uns Ihn vor Augen zu ſtellen: um deſto mehr wird uns in Ihm immer wieder die Herrlichkeit des eingebornen Sohnes vom Vater erſcheinen, immer werden wir es wieder erfahren, wenn wir auf Ihn allein ſehen, daß wir aus Ihm immer Gnade um Gnade nehmen können und aus einer Vollkommenheit in die andere verkläret werden; immer aufs Neue erfahren, wenn wir auf Ihn ſehen, daß wir in den wahren Spiegel des göttlichen Wortes ſchauen, und aller Wahn, der ſich an die einfache Wahrheit des Glaubens angeſchloſſen hat, erſcheint uns als nicht in Ihm ſeine Quelle habend, ſondern darin, daß Fremdes hineingemiſcht iſt in ſein Wort, daß uns ſein Bild zu einer andern Geſtalt iſt verwandelt worden. Aber ſo wie wir rein auf ſein Wort ſehen: bekommen wir immer die Ueberzeugung, wir dürfen keines Andern warten; denn die Worte des Lebens ſind da, die Kraft, welche die Menſchen immer vom Aeußern zum Innern führen muß, iſt da, der Abglanz des göttlichen Weſens, das Bild der Liebe, das göttliche Wort iſt beſtändig da, hat in Ihm ſeinen Mittelpunkt und ſeine ewige Quelle. Und ſo möge alles Andere vergehen, wir ſind gewiß, daß Er und ſein Reich beſtehet.

Und, m. a. Z., unter ſolcher Vorausſetzung konnte auch der Erlöſer nur das ſagen, was wir am Ende des Textes leſen. Er konnte alle jene traurigen Ereigniſſe vorherſagen, und den Seinen verſichern, wenn alle dieſe Trübſale, die ja nicht immer dauern können, euch nicht irre machen: ſo habt ihr die Quelle eures Friedens und eurer Seligkeit im Innern, ſo könnt ihr nie aufhören, ſelig zu ſein, ſondern müßt es ſein unter allem Wechſel der irdiſchen Dinge. Eben in dieſer Vorausſetzung konnte er auch ſagen, ihr braucht nicht zu bedenken, was ihr ſagen ſollt, wenn es darauf ankommt, Rechenſchaft zu

geben, von dem Grunde der Hoffnung, die ihr in euch habt; dieſe Kraft wird immer in euch ſein, denn ſie iſt die Kraft des göttlichen Geiſtes. Und wenn dieſe Kraft nicht immer etwas Gegenwärtiges wäre, was ſich in jedem Augenblicke geſtalten kann zu dem, was wir bedürfen, in jedem Augenblicke zu dem Rechten uns hinführen: dann freilich wäre Er nicht der, auf den wir unſere Hoffnung ſetzen. Aber wer wird nicht hier die Erfahrung ſeines Glaubens und Lebens wieder erkennen, wer wird ſich nicht bewußt ſein, daß das, was er geſchöpft hat aus der unmittelbaren Quelle des Erlöſers, ihn immer ein friſcher, erquickender Trank iſt, an dem er ſich laben und ſtärken kann in jeder Mühſeligkeit und Gefahr, daß Alles, dem er wirklich Dauer und Beſtand zuſchreiben kann, nur dasjenige iſt, was ſich dem ähnlich geſtaltet hat, deſſen Fußtapfen wir nachfolgen ſollen, daß aber das Reich Gottes, das wir danach erbauen ſollen, nicht von etwas Aeußerlichem abhängt, ſondern nichts iſt als der geiſtige Tempel Gottes, der nicht des Aeußeren bedarf und über alle äußere Geſchicke erhaben iſt, und der, wo er einmal erbaut iſt, beſtehen muß bis ans Ende der Tage. Und wenn es nicht Wenige gibt, die dieſen Glauben haben, aber die immer wieder verwirrt werden, weil ſie ſich von ſo manchen Vorurtheilen nicht losmachen können: ſo ſoll doch das Band der Liebe in allen Andern ſo ſtark ſein, daß ſie auch jenen ihr Licht leuchten laſſen, damit die Finſterniß immer mehr durchdrungen werde von dem Licht, das Er angezündet hat, und Alle immer mehr zuſammengefaßt von der Liebe, welche ausgegoſſen iſt in unſer Gemüth durch Chriſtum unſern Herrn. Amen.

Lied 314, 5. 6.

Anmerk. Nach dieſer Predigt ſind von Schleiermacher nur noch zwei über das Evangelium Marci gehalten worden. Die erſte davon, über Marc. XIII, 13—37. iſt eine Hauptpredigt, und ſteht in der neuen Ausgabe der Predigten Th. III. S. 778; die folgende Predigt über XIV, 1—23. iſt zwar als Frühpredigt gehalten worden; da ſie jedoch ſchon einzeln im Druck erſchienen iſt: ſo iſt ſie in dieſe Sammlung nicht aufgenommen.

Der Herausgeber.

Predigten

über den Brief Pauli an die Coloſſer.

I. *)

Lied 681, 1—6.

Meine geliebten Freunde. Nachdem es eine geraume Zeit
erblieben war, habe ich geglaubt, es ſei jetzt Zeit, zurück-
ehren zu der Gewohnheit, die wir lange beobachtet, in un-
ı Frühbetrachtungen irgend ein beſonderes Buch der hei-
n Schrift von Anfang bis zu Ende durchzugehen, zumal
: Wünſche dieſer Art zu Ohren gekommen ſind; und ſo
e ich für jetzt den Brief Pauli an die Koloſſer ausge-
hlt. Die wenigen Worte, mit denen wir uns heut beſchäf-
n werden, lauten vom erſten Verſe des erſten Capitels an:

„Paulus, ein Apoſtel Jeſu Chriſti, durch den Willen Gottes, und Bruder Timotheus, den Heiligen zu Koloſſä, und den gläubigen Brüdern in Chriſto. Gnade ſei mit euch und Friede von Gott unſerm Vater und dem Herrn Jeſu Chriſto! Wir danken Gott und dem Vater unſers Herrn Jeſu Chriſti, und beten allezeit für euch, nachdem wir gehöret haben von eurem Glauben an Chriſtum Jeſum und von der Liebe zu allen Heiligen; um der Hoffnung Willen, die euch beigelegt iſt im Himmel."

Es iſt nun dies nur der erſte Anfang und noch nicht ein-
l ganz der Eingang zu dieſem Briefe. Der Apoſtel eröffnet

*) Die Predigt iſt am 1ſten Sonntag Trin. 1830 gehalten.

ihn nach der Sitte und Art der damaligen Zeiten, wie alle Briefe beginnen mit einem guten Wunſch für die, an welche ſie gerichtet werden, und ſo iſt dies für die Gemeine in Koloſſä und den gläubigen Brüdern daſelbſt der Wunſch: „Gnade ſei mit euch und Friede von Gott unſerm Vater und dem Herrn Jeſu Chriſto!“ Die gewöhnliche Art, wie zur damaligen Zeit und in der Sprache, die der Apoſtel hier redet, die Briefe anfingen, war ein allgemeiner Wunſch, auf das Wohlbefinden gerichtet, auf den glücklichen Fortgang aller Angelegenheiten und Geſchäfte. Hier ſehen wir gleich in der Art, wie der Apoſtel dieſe Sitte anwendet, den geiſtigen Gehalt ſeines Wunſches, wie er nicht ſo ſehr auf das Aeußerliche und Irdiſche, ſondern auf das Allerinnerſte des Lebens gerichtet iſt, indem er wünſcht: „Gnade und Friede von Gott!“ Das war freilich auch ſchon unter dem jüdiſchen Volke, dem der Apoſtel durch ſeine Geburt und Erziehung angehörte, der gewöhnliche Gruß, wenn Freunde und Bekannte ſich begegneten, daß ſie ſich einander wünſchten „Frieden,“ aber doch auch nur in dem allgemeinen Sinn, daß auch die Ruhe, die Bequemlichkeit und Leichtigkeit des ganzen äußeren Lebens darunter kann verſtanden werden. Nun wiſſen wir, wenn unſer Herr und Erlöſer, beſonders in den Tagen ſeiner Auferſtehung, als er nicht mehr ſo beſtändig, wie vor ſeinem Tode mit ſeinen Jüngern lebte, wenn er unter ſie trat, es ebenfalls ſeinen Gruß ſein ließ *): „Friede ſey mit euch!“ aber er erläutert ihn da auf beſondere Weiſe, indem er ſagt **): meinen Frieden gebe ich euch, nicht wie die Welt ihn giebt, ſondern meinen Frieden gebe ich euch. Und einen andern hat der Apoſtel auch hier nicht im Sinne. Aber ohnerachtet ihm jene Sitte des Erlö-

*) Joh. XX, 19.

**) Joh. XIV, 27.

es unmöglich unbekannt ſein konnte, vielleicht auch ſelbſt
eſe Worte des Herrn, die ich eben angeführt, ihm nicht un-
kannt waren, — aber wenn er auch die nicht gewußt: ſo
ätte er doch jenen Gruß des Erlöſers nicht anders verſtehen
önnen — ohngeachtet ihm das alſo Alles bekannt war: ſo
ünſchte er doch dieſen Frieden nicht ausſchließlich und allein
on Chriſto, ſondern „von Gott unſerm Vater und dem
Herrn Jeſu Chriſto.“ Wiewol er alſo wußte, daß es der
riede Chriſti ſei, den er den Gliedern jener Gemeine wün-
chen wollte; wiewol er dies weiß und überall ſagt, daß wir
die Gnade Gottes nur zurückgeführt ſind und mit ihm ver-
nigt durch Chriſtum: ſo wünſcht er ihnen doch Gnade und
rieden nicht unmittelbar und ausſchließlich von Chriſto, ſondern
von Gott dem Vater und unſerm Herrn Jeſu Chriſto.“
a, es iſt in einem gewiſſen Grade wahrſcheinlich, daß der Apoſtel
ur geſchrieben hat: „Gnade von Gott unſerm Vater,“ und
aß die andern Worte erſt ſpäter der herrſchenden Gewohnheit
ach hinzugefügt ſind. Dem ſei aber, wie ihm wolle; ich will
ur aufmerkſam machen darauf, daß, wenn der Apoſtel ſeine
edanken auch unmittelbar auf den Erlöſer wendet, er doch
icht ihnen ſo folgt, daß er darüber das Verhältniß zwiſchen
ott und ſeinem Sohne irgend in den Hintergrund ſtellte;
ndern wie er ſagt: „Gnade von Gott,“ ſo ſagt er auch her-
ach: „wir danken Gott und dem Vater unſers Herrn
eſu Chriſti,“ ſo daß in dem Einen die Fürbitte, und in dem
ndern die Dankſagung immer zunächſt auf Gott bezogen
rd. Anders beſchreibt er auch nicht das Urſprüngliche in
n Wirkungen des göttlichen Geiſtes, den Chriſtus von ſeinem
ater erbeten, als daß er ſagt *): es iſt der Geiſt, der in uns
ſt: Abba, lieber Vater! der Geiſt der Kindſchaft, in wel-
em wir uns unſers Verhältniſſes zu Gott bewußt werden.

*) Gal. IV, 6.

Und ſo ſollen wir es auch machen! Gewiß der Apoſtel überwiegend, ſeitdem er ſich zum Herrn bekehrt, in ſ ganzen Leben und Wirken ausſchließlich mit dem Reich G beſchäftigt, und nur ausnahmsweiſe richtet er ſeine Auf ſamkeit auf weltliche Dinge; aber das Reich Chriſti, die digt des Evangeliums, die Verkündigung und Verbreitun ſelben ſieht er immer als etwas an, das unter der Obhut G ſteht, und den Ausdruck, daß Chriſtus der Herr iſt, nä der Gemeine, auch dieſen verſteht er nicht ſo, als ob ein ſchließliches Verhältniß beſtände zwiſchen den Gläubigen Chriſto, und ſie durch Ihn auf irgend eine Weiſe glei von Gott dem Vater entfremdet wären; ſondern ſo w immer und überall die Liebe Gottes iſt, die ſich darin kündet und dadurch ſelbſt preiſet *), daß er Chriſtum ſandt hat zu uns und für uns, als wir noch Sünder w ſo ſchreibt er auch Alles unmittelbar Gott zu, was aus Sendung für die Welt und für das allgemeine Heil der ſchen entſteht. Und darum ſoll das auch unſere allge Regel bleiben, Gebet und Dankſagung darzubringen zu unſerm Vater im Namen unſers Herrn Jeſu Chriſti; und iſt auch der Fall, wenn gleich dieſe letzten Worte nicht dem Apoſtel herrühren; denn wenn er ſagt: „Friede Gott dem Vater:“ ſo ſieht er auf dieſe ganze Verbin wie ich ſie vorher dargeſtellt, zurück, daß wir Kinder G geworden ſind durch den, welcher der eingeborne Sohn G iſt, daß es der von ihm uns gewordene und von ihm h geſandte Geiſt iſt, welcher das Verhältniß der Kindſcha uns gründet, und unſerm Geiſte das Zeugniß gibt, daß Gottes Kinder ſind.

Laßt uns aber noch Eins, ehe wir weiter gehen, in Worten des Apoſtels wol überlegen! Indem er ſagt: „

*) Röm. V, 8.

lus ein Apoſtel Jeſu Chriſti durch den Willen Got-
tes, und Bruder Timotheus, den Heiligen zu Ko-
loſſä und den gläubigen Brüdern in Chriſto:" ſo
nimmt er den Timotheus gleichſam auf in die Gemeinſchaft
ines Schreibens, als ob dieſer Brief eben ſo von Timotheus als
on ihm ſelbſt herrühre. Denn unſtreitig, indem er ihn hier im
ingang ſeines Briefes neben ſich aufführt: ſo will dies etwas
anderes und mehr ſagen, als wenn er von ihm am Schluſſe
s Briefes, als von einem bei ihm Anweſenden, die Gemeine
grüßt hätte. Und er führt ihn auf als ſeinen Bruder. Wir
iſſen aber, wie er ihn anderwärts ſein Kind nennt, und es
t uns bekannt aus der Apoſtelgeſchichte, daß er ihn zu ſeinem
inger angenommen und ausgebildet durch das Evangelium,
d deshalb nennt er ihn ſein Kind. Den ſtellt er ſich hier
ſelbſt gleich, indem er ihn ſeinen Bruder nennt. Nun könnte
an freilich denken, das ſei ſchon damals geweſen, wie wir es
ut zu Tage finden, wo es Lehrer gibt und Schulen, daß
er Lehrer beſonders ſeine Schüler empfiehlt und geltend
chen will; und daß eben ſo auch der Apoſtel Paulus den
imotheus bei der Gemeine zu Coloſſä auf ausgezeichnete
t empfehlen wollte, weil er ſein Schüler ſei. Aber daß er
n ſeinen Bruder nennt, das zeigt uns deutlich, daß er ganz
d vollkommen bei der Regel Chriſti geblieben iſt. Timotheus
r ſein Kind, indem er durch ihn zur rechten Erkenntniß des
angeliums, zu Chriſto gekommen war; aber ſo wie er ſelbſt
nte ein Schüler Chriſti werden, ſich aus den zerſtreuten
oten und Nachrichten von Chriſto ſein volles Bild ſelbſt
anzen, nachdem ihm das Licht der Herrlichkeit des eingebor-
en Sohnes in ſeinem Gemüth aufgegangen war: ſo trat auch
s ein, was Chriſtus ſagt *): „ihr ſollt euch nicht laſſen
eiſter nennen, ſondern Einer iſt Euer Meiſter, ihr alle ſeid

*) Matth. XXIII, 8.

Brüder.“ So wie alſo Timotheus zu einer ſolchen Selbſtſtändigkeit des Glaubens und der Liebe zu Chriſto gekommen war: ſo löſte ſich auch jenes kindliche Verhältniß, und es beſtand nur zwiſchen ihnen beiden eine zärtliche Erinnerung daran fort; aber in dem ganzen chriſtlichen Leben und Wirken konnte er nichts Anderes ſein als ein Mitſchüler, Mitdiener, Mitknecht Chriſti, wie der Apoſtel ſelbſt, und ſo ſtellt er ihn hier auch neben ſich.

Wie bezeichnet er aber die, an welche er ſeinen Brief richtet? Er ſagt: „den Heiligen zu Coloſſä und den gläubigen Brüdern in Chriſto.“ Das letzte nun iſt die allgemeine Bezeichnung, die wir auch mit Leichtigkeit uns alle aneignen. So wie wir gläubig ſind an Chriſtum: ſo ſind wir auch unter einander Brüder, und eben vermöge jener urſprünglichen Gleichheit kann auch keiner den Andern anders anſehen. Aber wenn der Apoſtel ſagt: „den Heiligen zu Coloſſä:“ ſo ſcheint das etwas Anderes zu ſein, und es mag uns wol zu groß dünken, es auch auf uns anzuwenden. Und doch finden wir es nicht anders, als daß es die allgemeine Bezeichnung iſt, welche den Chriſten beigelegt wird, an welche Briefe und Ermahnungen gerichtet werden von den Jüngern des Herrn; aber das geſchieht ohne Rückſicht auf die mancherlei Unvollkommenheiten, die noch unter ihnen ſtatt fanden, auf den Unterſchied der Entwicklung chriſtlicher Einſicht und chriſtlicher Geſinnung, ſondern alle, die gläubige Brüder in Chriſto waren, waren auch heilig. Dies Wort aber will auch hier und in jedem ähnlichen Zuſammenhange nichts Anderes ſagen, und es hat überall in den Schriften des Neuen Bundes keine andere Bedeutung als die, daß es diejenigen bezeichnen ſoll, welche in einem beſondern Verhältniß zu Gott ſtehen, von den übrigen ausgeſondert ſind, und, wie es hernach heißt, errettet ſind von der Obrigkeit der Finſterniß und verſetzt in das Reich ſeines lieben Sohnes. Die Schrift weiß alſo nicht von ſolchen, die

etwa beſonders Heilige wären, ausgezeichnet vor den übrigen; ſondern Alle, welche durch Chriſtum in die lebendige Gemeinſchaft mit Gott zurückgeführt ſind, die ſind heilig.

Daran, m. Fr., wollen und müſſen wir nun auch feſthalten. Es gibt keinen andern großen und bedeutenden Unterſchied unter den Menſchen für uns, die zur Erkenntniß des Reichs Gottes und zur Theilnahme daran gelangt ſind, als eben dies, was der Apoſtel in ſeinen Worten ſo ſtellt und ausdrückt, wie ich es eben erwähnt habe, verſetzt zu ſein in das Reich ſeines lieben Sohnes, oder nicht. Alle, die nicht darein verſetzt ſind, ſollen ſein der Gegenſtand der Liebe, des Eifers, der Thätigkeit, der guten Wünſche aller Chriſten, damit ſie ebenfalls errettet werden von der Obrigkeit der Finſterniß, und verſetzt in das Reich ſeines lieben Sohnes; aber unter denen, welche in dies Reich verſetzt ſind, einen großen und bedeutenden Unterſchied machen, als ob die Einen Heilige wären, die Andern nicht, und die Einen gläubige Brüder wären, die Andern nicht, das iſt ganz gegen den Sinn und die Art und Weiſe dieſes und der andern Apoſtel Chriſti. Denn, wenn wir nur das ganze Leben der Chriſten betrachten: ſo werden wir auch finden, es hat Keiner Urſach, weder ſich ſelbſt auf eine bedeutende Weiſe über die Andern zu erheben, noch in beſonderer Demuth und Beſcheidenheit Andere ſo ſehr über ſich; ſondern daß wir alle noch in dem Streit des Geiſtes und Fleiſches begriffen ſind, wiſſen wir. Wie ausgefochten der Sieg des Geiſtes über das Fleiſch iſt in dem Einen und dem Andern, dafür haben wir kein Maaß; aber die allgemeine Regel und das allgemeine Maaß iſt das *): „wer da ſtehet, der ſehe zu, daß er nicht falle," womit wir ausdrücken, daß die Möglichkeit des Falles für alle da iſt, und wie auf der einen Seite das Reich ſeines lieben Sohnes für Alle aufgethan iſt,

*) 1. Cor. X, 12.

ſo auf der andern Seite für Alle die Möglichkeit des Falle
vorhanden iſt. Was ſoll alſo für ein großer Unterſchied g
macht werden zwiſchen den Einen und den Andern? Ab
wenn nun Alle das Reich des lieben Sohnes als deſſen, d
uns tüchtig gemacht hat zum Erbtheil der Heiligen im Lich
anerkennen, wenn ſie die Förderung ihres geiſtigen Lebens, d
Heil ihrer Seele von Chriſto erwarten: dann ſind ſie eben
gläubige und heilige Brüder in Chriſto; — wie vollſtändi
wie reich die Erkenntniß des Einen im Vergleich mit der E
kenntniß des Andern iſt, das iſt ebenfalls nicht geeignet, ein
ſolchen großen Unterſchied zu machen, als ob die Einen heil
und gläubig, die Andern unheilig und ungläubig wären; ſo
dern wie Alles ein gemeinſames Gut ſein ſoll unter den Br
dern: ſo haben wir auch in dieſer Beziehung uns alle glei
zu ſtellen und haben keine andere Regel, als daß jeder ſ
mittheilen, was er hat, und aufnehmen, was ſich in Ande
geſtaltet hat als ihre Erkenntniß Chriſti und ihre Art, d
Glauben an Chriſtus auszudrücken und darzuſtellen.

Der Apoſtel fährt nun fort: „wir danken Gott u
dem Vater unſers Herrn Jeſu Chriſti, und bet
allezeit für euch, nachdem wir gehöret haben v
eurem Glauben an Chriſtum Jeſum und von d
Liebe zu allen Heiligen.“ Wenn der Apoſtel ſich h
ausdrückt, er danke Gott und bete für ſie mit ſeinem Brud
Timotheus, nachdem ſie Beide gehört von ihrem Glauben
Chriſtus: ſo muß uns das gleich deutlich werden aus die
Worten ſelbſt, daß der Apoſtel früher noch in keinem unm
telbaren Verhältniß zu dieſer Gemeine geſtanden hat, daß
nicht ſei eine von denen, die er ſelbſt gegründet hat, daß
auch ſpäter noch nicht eine eigene Anſchauung von ihr geh
und im Verhältniß des brieflichen Zuſammenhanges mit
geſtanden hat; ſondern daß dieſer eben jetzt angehe, weil
nichts weiter von ihr zu ſagen weiß, als daß er gehört

ihrem Glauben und von ihrer Liebe. Wir wiſſen nun aus andern Aeußerungen des Apoſtels, daß er ſich für das ihm von Gott anvertraute Amt die Regel geſetzt, nicht in eine fremde Arbeit zu gehen. Das kann man im Allgemeinen nicht anders verſtehen, als daß er ſeine Sorge und Mühe auf die Gemeinen wendet, welche er ſelbſt begründet hat, daß er aber nicht gern ſich unmittelbar zu ſchaffen machte mit ſolchen, die durch andere Diener Chriſti zum Chriſtenthum waren gebracht worden. Dieſe ſeine Regel erſcheint allerdings wol auf der einen Seite als eine Beſchränkung jener freien und ungehemmten Gemeinſchaft, welche unter allen Chriſten ſtatt finden ſoll, aber auf der andern Seite erſcheint ſie uns als Vorſichtsmaaßregel des Apoſtels, damit, indem er ſich ſelbſt eine Wirkſamkeit anknüpfte, nicht irgend ein Band beſonderer perſönlicher Liebe oder Zuneigung könnte geſtört oder geſchwächt werden. Aber eben deshalb, weil dies immer doch eine Beſchränkung der freien chriſtlichen Gemeinſchaft war: ſo ſehen wir auch, daß er dieſe Maaßregel immer nur in dem Grade anwendet, als es jene ſeine Abzweckung erforderte. Nun lag dieſe Gemeine zu Coloſſä in einem Lande, wo viele Gemeinen von ihm geſtiftet waren, und ſo mögen denn wol dieſe Chriſten in Coloſſä von den Gemeinen abſtammen, welche der Apoſtel gegründet, ſo daß er doch ein beſonderes Anrecht an ſie hatte und eine beſondere Aufforderung, auch ihnen mit ſeinen Gaben und ſeinen Lehren zu dienen.

Was nun die Worte betrifft, daß er alle Zeit für jene Gemeinen bete: ſo erklärt er ſich im Folgenden weiter darüber und ſetzt den Inhalt des Gebets auseinander. Er fängt damit an, daß er ſagt: „wir danken Gott und dem Vater unſers Herrn Jeſu Chriſti, und beten allezeit für euch, nachdem wir gehört haben von eurem Glauben an Jeſum Chriſtum und von eurer Liebe zu allen Heiligen.“ Hier ſehen wir, wie der Apoſtel dies beides nicht

von einander trennt, den Glauben und die Liebe; der Glaube an Christus muß durch die Liebe thätig sein; er wird, indem er thätig ist, mit der Liebe zu Christus auch zugleich die Liebe zu Allen, die Christo angehören, d. h. die Liebe zu allen Heiligen, und der Apostel hat gewiß noch etwas Besonderes bei den Worten „Liebe zu allen Heiligen" im Sinn. Weil es nämlich damals schon Veranlassung gab zu einer großen Spaltung in den Gemeinen des Herrn, nämlich zwischen denen, welche Christen waren aus dem jüdischen Volke, und denen, welche Christen waren aus den Heiden. Natürlich gab es zwischen diesen beiden manche Trennung. Das sollte aber alles aufhören und in dem Bewußtsein von derselben Kraft verschwinden. Deshalb war es auch die Regel des Apostels, daß er Andere, ja Christum selbst nicht nach dem Fleisch kennen wollte; daß diese Abstammung und die äußern Verhältnisse keinen Zaun setzen sollten zwischen Christen und keine Scheidewand; sondern Christus sollte der sein und immer mehr werden, durch welchen diese Scheidewand niederfiel, wonach ein Volk sich als das auserwählte ansah, und von den übrigen trennte; weil dieses nur dauern sollte bis auf die Zeit der Erfüllung, wenn der käme, der Alle in sein Reich einführen würde. Und so sagt er, er danke Gott, daß er gehört habe von ihrer Liebe zu allen Heiligen, daß sie diese Art von Spaltungen nicht aufkommen ließen, sondern daß sie Alle, die an Christum glaubten, mit derselben gleichen Liebe umfaßten, mochten sie von hier her sein oder von dort her. Betrachten wir nun, wie dies doch ein großer und höchst bedeutender Unterschied war, und wir sehen, wie leicht wir uns hinreißen lassen zu allerlei Spaltungen und Beschränkungen der Liebe, die doch einen weit geringern Grund haben als diesen: so können wir sagen, wir können nicht erwarten, daß das den Beifall des Apostels haben wird, daß er auch von uns eine Liebe zu Allen, die den Namen Christi erkennen und bekennen,

:re, und ſo daß wir ſuchen, ſie alle zu Theilnehmern zu
)en deſſen, was in uns ſelbſt die Quelle des Heils ge-
)en iſt, und nur in dieſer Liebe zu allen Heiligen drückt
der Glaube und die Liebe zu Chriſto vollkommen aus.

Nun aber wiſſen wir, wie der Apoſtel häufig zu dem
uben und der Liebe noch ein Drittes, die Hoffnung, hinzu-
, und ſo thut er auch hier, indem er ſagt: „um der
ffnung willen, die uns beigelegt iſt im Himmel,"
daß es undeutlich iſt, worauf der Apoſtel hier die Worte:
1 der Hoffnung willen," bezieht. Er kann es ſo
eint haben, daß er ſagt: wir danken Gott alle Zeit um
Hoffnung willen; oder ſo: wir haben gehört von dem
uben und der Liebe, welche ihr habt um der Hoffnung
:n. Das letzte möchten wir vielleicht nicht allzugeneigt ſein
)lauben, weil es uns nicht rein und vollkommen erſcheint,
die Liebe ſollte die Hoffnung, etwas noch nicht Erfülltes,
ihrem Grund haben, ſondern wir ſind der Ueberzeugung,
ſie auf dem Glauben ruhen muß, mag es auch mit dem
)ftigen ſtehn, wie es wolle. Nun wenn wir zurückgehen in
erſte Zeit der Kirche: ſo mögen wir wol ſagen, daß da-
s die Richtung auf die Zukunft etwas dem Glauben Un-
)ehrliches war, denn es war noch nicht erſchienen, was Er
)nd ſein ſoll, nicht nur, was wir ſein werden. Denn ſo
)e noch das Häuflein der Chriſten ſo klein war, ſo lange
er ihnen ſelbſt noch der Streit beſtand, ob Alle könnten
ch Chriſtum zu Gott kommen, oder ob ſie erſt müßten auf-
ommen werden in das Volk des Alten Bundes: ſo lange
: auch nicht deutlich und klar, was Chriſtus ſein ſoll, und
mußte alſo hinzugethan werden eine gläubige Zuverſicht
die Macht, die ihm im Himmel und auf Erden gegeben
:, auf ſeine Herrlichkeit, die ſich offenbaren ſollte. Nun
: freilich hier der Apoſtel nicht bloß: um der Hoffnung
en, ſondern: „die euch beigelegt iſt im Himmel,"

was nichts anders ſein kann, als, um der Hoffnung willen auf das, was für euch bereitet iſt im Himmel, und ſo ſind ſeine Gedanken nicht allein auf die Zukunft der Kirche auf Erden, ſondern auch im Himmel gerichtet. Wie wollten wir aber auch, m. Fr., beides trennen? Wie wollten wir einen Unterſchied machen zwiſchen dem Fortſchreiten der Gemeine auf Erden, daß ſie werden ſoll ohne Flecken und Tadel, und zwiſchen der Herrlichkeit, die wir hier nicht erkennen, weil ſie über die Bedingungen des menſchlichen Lebens hinausgeht? Das trennte denn auch der Apoſtel nicht, und wenn Alles durch Chriſtum Eins geworden iſt: ſo ſind es eben auch Himmel und Erde, und es iſt daſſelbe von Anfang an, ſo wie es dieſelbe Gnade iſt, die uns hier leitet und dort hütet, ſo auch derſelbe Fortſchritt. Und deshalb konnte er auch wol ſagen, daß es die Hoffnung iſt, um die die Chriſten ſich lieben, um der Hoffnung willen, daß ſie noch viel herrlichere Erfahrungen machen ſollten von dem chriſtlichen Glauben, und um der Hoffnung willen, daß eben dieſer das ganze Ziel ſei der Beſtimmung des menſchlichen Geſchlechts, nicht nur für dieſe Welt, ſondern ganz im Allgemeinen in alle Ewigkeit hinaus. Wie dieſes der Gegenſtand ſeines Dankes und das der Inhalt ſeines Gebets war: ſo ſehen wir darauf auch ſeine ganze Thätigkeit und Sorge gerichtet, daß Glaube an Chriſtus und Liebe zu allen Heiligen im Feſthalten dieſer Hoffnung, die uns Allen beigelegt iſt im Himmel, immer mehr das ganze Leben derer leiten ſoll und erfüllen, welche, errettet von der Obrigkeit der Finſterniß, eingegangen ſind in das Reich des lieben Sohnes. In dem Maaß, als er das fand, war es der Gegenſtand ſeines Dankes gegen Gott, und in dem Maaß, als er es noch unvollkommen fand, war es der Gegenſtand ſeines Gebets, zugleich aber auch der ſeiner Ermahnung und Lehre und ſeiner ganzen irdiſchen Thätigkeit. Und darin wollen auch wir ihm folgen, und keinen andern Gegenſtand des

Dankes und des Gebetes vor Gott bringen, als den, daß wir immer wachsen mögen im Glauben und in der Liebe und der unzerstörbaren Hoffnung auf Christus. Dann wird auch unsere ganze Thätigkeit in dem Leben keine andere Richtung haben, als auf Ihn, und wir werden erkennen die Gnade dessen, der uns Alle errettet hat aus der Finsterniß, und Alles, was uns sonst anvertraut ist, in das rechte Verhältniß setzen zu dem Reiche Gottes, in welches wir versetzt sind durch den, der uns tüchtig gemacht hat zum Erbtheil der Heiligen im Licht! Amen.

Lied 681, 7.

II.

Lied 795.

Text: Coloſſer I, 3—8.

„Wir danken Gott und dem Vater unſers Herrn Jeſu Chriſti, und beten allezeit für Euch, nachdem wir gehöret haben von Eurem Glauben an Chriſtum Jeſum und von der Liebe zu allen Heiligen; um der Hoffnung willen, die euch beigelegt iſt im Himmel, von welcher ihr zuvor gehöret habt, durch das Wort der Wahrheit im Evangelium, das zu euch gekommen iſt, wie auch in alle Welt, und iſt fruchtbar, wie auch in euch, von dem Tage an, da ihr es gehört habt und erkannt die Gnade Gottes in der Wahrheit. Wie ihr denn gelernet habt vom Epaphra, unſerm lieben Mitdiener, welcher iſt ein treuer Diener Chriſti für euch, der uns auch eröffnet hat eure Liebe im Geiſt.“

Ich habe, m. a. Fr., noch Einiges von dem des Zuſammenhanges wegen mitleſen müſſen, worauf ich ſchon neulich unſere Aufmerkſamkeit gerichtet habe; nämlich, nachdem der Apoſtel geſagt, daß er Gott und dem Vater unſers Herrn Jeſu Chriſti für dieſe Gemeine danke und allezeit für ſie bete, nachdem er gehöret hätte von ihrem Glauben an Chriſtum

ſum und ihrer Liebe zu allen Heiligen: ſo fährt er nun fort: im der Hoffnung willen, die euch beigelegt iſt im immel," und ſo muß man denn wiſſen, worauf ſich dieſe orte beziehen. Da iſt aber, wie ſie hier lauten, eine zwie- che Beziehung derſelben möglich, und iſt zu überlegen, wie wol der Apoſtel möge gemeint haben. Es kann heißen, ß er gehört habe von dem Glauben und der Liebe zu den eiligen, welche die Coloſſer hätten um der Hoffnung willen, ı ihnen beigelegt ſei im Himmel; es kann auch heißen, daß , nachdem er von ihrem Glauben und ihrer Liebe gehört, ott danke um der Hoffnung willen, die ihnen beigelegt ſei ı Himmel. Das iſt nun freilich das Erſte, daß wir uns agen, wie der Apoſtel dies eigentlich gemeint hat, und kommt nun darauf an, wie groß der Unterſchied ſei zwiſchen dem nen und zwiſchen dem Andern. Da wird uns allerdings ol, nach unſerer Art zu reden, das auffallen, wenn ſeine einung geweſen wäre, daß die Coloſſer den Glauben an riſtus und die Liebe zu den Heiligen nur hätten um der ffnung willen, die ihnen beigelegt iſt, und daß doch dies Gegenſtand der Freude und des Dankes ſei für den Apoſtel; ın wenn wir es ſo denken: ſo kommen wir auch gar leicht den Gedanken, ſie würden den Glauben und die Liebe ot haben, wenn die Hoffnung, die ihnen im Himmel bei- egt iſt, und alſo etwas Entferntes und Zukünftiges nicht re, was alſo in ſich ſchließen könnte, ſie hätten in ſich nicht en unmittelbaren Trieb in Beziehung auf jenen Glauben an riſtus und die Liebe zu allen Heiligen, ſondern nur die Hoff- ıg locke ſie; wäre dieſe aber nicht: ſo würden ſie auch fern lieben ſein von dem Glauben an Chriſtus und der Gemein- aft mit den Heiligen. Wenn es nun freilich ſo wäre, daß des etwas ganz Verſchiedenes wäre und das Eine nur um Andern willen: ſo würden wir ſagen, ſei das nicht die hte Art, den Glauben an Chriſtus zu haben und die Liebe

zu den Heiligen. Der Erlöser selbst stellt auch beides gar nicht so auseinander, sondern er sagt *), die an ihn glauben, hätten schon das ewige Leben, die wären schon durch den Tod hindurchgedrungen, und Aehnliches sagt auch der Apostel in diesem Briefe selbst zu Anfang des dritten Capitels. Seid ihr nun mit Christo auferstanden: so trachtet nach dem, was droben ist, und nicht nach dem, was auf Erden ist. Diese Ansicht der Sache ist wol unstreitig die richtige, wir Alle werden sie in unserm eigenen Glauben vermittelst desselben dafür erkennen, daß nicht das Eine etwas Anderes sei als das Andere, der Glaube und die aus demselben hervorgehende Liebe und die Hoffnung, welche uns beigelegt ist im Himmel; sondern daß wir in diesem lebendigen Glauben das ewige Leben jetzt schon haben, so wie auch der Apostel nicht meinen kann, daß die Christen trachten sollen nach dem, was droben ist, um es erst zu empfangen, wenn sie nicht mehr auf Erden wären, aber unterdeß auch nicht nach dem, was hier auf Erden ist; sondern er trennt überhaupt nicht das Irdische von dem Geistigen und Ewigen; dieses aber, wie wir es hier haben durch den Glauben und die Liebe, und wie uns die Hoffnung beigelegt ist im Himmel, ist ganz Eins und dasselbe. Wenn wir es nun so betrachten, und das ist gewiß allein die rechte christliche Art und Weise, denn wie sollen wir sonst können von dem Erlöser selbst sagen, daß in ihm sei Leben hier auf Erden, daß die Hoffnung, die ihm gegeben war in Beziehung auf die Gewalt, die er ausüben soll im Himmel und auf Erden, und sein Sitzen zur Rechten Gottes, nicht etwas Verschiedenes gewesen wäre, da er doch schon in seinem Leben sagt, daß der Vater in ihm wäre, was doch etwas Höheres ist, als sein Sitzen zur Rechten Gottes, — wie nun beides in dem Erlöser nicht getrennt war, das Gegenwärtige und das Zukünftige,

*) Joh. V, 24.

ndern daſſelbe: ſo iſt es auch in uns; das ewige Leben, wel-
es wir haben im Glauben und in der ſeeligen Gemeinſchaft
t Chriſto, iſt die Hoffnung, welche uns beigelegt iſt im
immel.

Fragen wir nun aber: nun wohl! warum bedient ſich der
poſtel dieſes Ausdrucks, der doch nur auf das Künftige geht;
arum dankt er nicht Gott beſtimmt in Beziehung auf den
enuß des ewigen Lebens, den ſie ſchon haben; warum ſagt
nicht, daß ſie in dem Glauben und in der Liebe ſchon das
itten, was ihnen als das Künftige dargeſtellt wird? Das,
. g. Fr., haben wir uns wol ſo zu erklären, daß es freilich
tt in dieſer Beziehung etwas Anderes iſt als damals. Das
vangelium war damals noch in ſeinen erſten Anfängen. Der
poſtel beſchreibt es zwar in den folgenden Worten auch ſo,
ls ob es ſchon in der ganzen Welt wäre, und überall frucht-
ar; das war aber auch ſeine Art und Weiſe, in der Fülle des
laubens das Künftige ſchon zu ſehen in dem Gegenwärtigen;
– aber es war der erſte Anfang in dem Evangelium, und
ie, welche ſich auf beſondere Weiſe dem Dienſt deſſelben ge-
idmet hatten auch in Beziehung auf die Verbreitung der
Wahrheit in Chriſto, und das war freilich damals eben wegen
ieſes erſten Anfangs weit allgemeiner, und alle Chriſten zu
iner größern und mehr unmittelbaren Theilnahme an dieſem
Geſchäft, die Wahrheit des Evangeliums zu verbreiten, aufge-
ordert, als es dermalen unter uns ſein kann; — in jenen
erſten Anfängen alſo, da mußte das gläubige Auge derer, welche
dem Evangelio dienen ſollten, auf vorzügliche Weiſe auf das
Zukünftige gerichtet ſein; ſie mußten, wie der Apoſtel hier
hut, in dem Gegenwärtigen ſchon das Zukünftige mit ſehen,
nd das war für ſie eben ſo natürlich, als es zugleich noth-
endig war, um die rechte Kraft des Glaubens und den rech-
n Eifer in Beziehung auf die Angelegenheiten des Evangeliums
ihnen zu erhalten. Dieſer Hoffnung war nun der Apoſtel

ſelbſt immer voll, und mitten unter allen Banden und Beſchwerden ſeines apoſtoliſchen Amtes, wie er denn auch damals ein Gefangener war um Chriſti willen, wie wir aus dem Ende des Briefes ſehen, mitten unter dieſen Banden war er immer in der Freudigkeit ſeines Geiſtes auf die Zukunft gerichtet, wo die Gewalt, welche dem Herrn verliehen iſt, ſich noch deutlicher auf der Erde darſtellen würde, wo noch Mehrere würden aufgenommen ſein in die Gemeinſchaft der Gläubigen, wo die Fülle der Heiden würde eingegangen ſein und nach ihnen auch das ganze Israel. Dieſes beſtändige Sehen auf die Zukunft war das ganze Weſen ſeines Lebens und ſeiner Thätigkeit, und er konnte nicht anders, als es bei allen Chriſten vorausſetzen, und wo es nicht war, ſie dazu ermahnen, damit ſie den ganzen Umfang der Gnade in Chriſto vor Augen hätten und ihre Liebe zu allen Heiligen auch die Richtung auf die hätte, welche noch nicht herbeigeführt wären zu der Heerde Chriſti. So mag er es denn ſo gemeint haben, oder ſo, daß er Gott danke für ihre Liebe um ihrer und aller Chriſten Hoffnung willen, nämlich daß auch dieſe ein Mittel ſein werde, das Evangelium weiter zu verbreiten; oder mag er es ſo gemeint haben, wie er gehört, daß ſie den Glauben an Chriſtum bewahren und die Liebe um dieſer Hoffnung willen, daß immer mehr alle Menſchen Theil haben würden an der Gerechtigkeit, die vor Gott gilt, und an der Freiheit der Kinder Gottes; — er mag das ſo gemeint haben oder ſo: ſo hat er den rechten Sinn der chriſtlichen Wahrheit, indem das Gegenwärtige und Zukünftige vermittelt durch den, der das Ebenbild Gottes war, Eins und daſſelbe iſt. In dieſem chriſtlichen Sinn ſind ſeine Worte geredet, mag er ſie ſo oder anders gemeint haben.

Wenn ihm nun aber dieſe Hoffnung vorſchwebt: wie kommt es denn, daß er die Gemeine nur rühmt um ihrer Liebe willen „zu allen Heiligen?“ Denn ſehen wir auf dieſe immer größere Verbreitung des Evangeliums, wie immer Mehrere

len an der Seeligkeit durch Chriſtum Theil nehmen: ſo iſt eine rechte Freude daran nur möglich im Zuſammenhang t einer Liebe nicht nur zu den Heiligen, welche dieſer göttlichen Segnung ſchon theilhaftig geworden ſind, ſondern zu en Menſchen. Warum redet der Apoſtel ſo beſchränkt? Und tten die Coloſſer eine ſo beſchränkte Liebe gehabt: warum mahnt er ſie nicht, daß ſie ihre Liebe weiter ausbreiten ſollt zu allen Menſchen, zu einem rechten, lebendigen Trieb, ſie e der Gnade theihaftig zu machen, und zu einer rechten eude an den Fortſchritten des Evangeliums? Damit nun er, m. g. Fr., verhält es ſich ſo. Wenn wir denken an die orte des Herrn, welche er zu den Seinigen ſagt *), ſie ſollten h unter einander lieben mit der Liebe, mit welcher er ſie geht, und wir fragen uns, was war denn das eigentlich r eine Liebe, mit welcher er ſie liebte? waren ſie in der hat ſo viel beſſer als alle andern Menſchen, daß er ein vorgliches Wohlgefallen an ihnen hätte haben können um ihrer lbſt willen? Das können wir wol ſchwerlich ſagen; denn les, was wir von ihnen wiſſen, das gibt uns gar nicht ein ild von einer ſo ausgezeichneten menſchlichen Vortrefflichkeit, und enn wir dazu nehmen, was er ſo oft ſagt **), daß nicht ſie n erwählt, ſondern er ſie: ſo iſt ja ſeine Liebe nicht erſt die olge geweſen von ihrer Vortrefflichkeit, ſondern umgekehrt, ine Liebe war das Erſte, indem er ſie erwählte, und aus eſer Erwählung ſind alle die Vorzüge, deren ſie ſich erfreun, entſtanden. So müſſen wir denn wol ſagen, warum er rade ſie erwählt hat und nicht Andere, das vermögen wir hwerlich zu entſcheiden, und es hat ſeinen Grund in dem Zuammenhange der Verhältniſſe, unter denen der Erlöſer lebte; er nachdem er ſie erwählt: liebte er ſie als ſolche, welche er

*) Joh. XIII, 34.
**) Joh. XV, 16.

ſelbſt immer voll, und mitten unter allen Banden und Beſchwerden ſeines apoſtoliſchen Amtes, wie er denn auch damals ein Gefangener war um Chriſti willen, wie wir aus dem Ende des Briefes ſehen, mitten unter dieſen Banden war er immer in der Freudigkeit ſeines Geiſtes auf die Zukunft gerichtet, wo die Gewalt, welche dem Herrn verliehen iſt, ſich noch deutlicher auf der Erde darſtellen würde, wo noch Mehrere würden aufgenommen ſein in die Gemeinſchaft der Gläubigen, wo die Fülle der Heiden würde eingegangen ſein und nach ihnen auch das ganze Israel. Dieſes beſtändige Sehen auf die Zukunft war das ganze Weſen ſeines Lebens und ſeiner Thätigkeit, und er konnte nicht anders, als es bei allen Chriſten vorausſetzen, und wo es nicht war, ſie dazu ermahnen, damit ſie den ganzen Umfang der Gnade in Chriſto vor Augen hätten und ihre Liebe zu allen Heiligen auch die Richtung auf die hätte, welche noch nicht herbeigeführt wären zu der Heerde Chriſti. So mag er es denn ſo gemeint haben, oder ſo, daß er Gott danke für ihre Liebe um ihrer und aller Chriſten Hoffnung willen, nämlich daß auch dieſe ein Mittel ſein werde, das Evangelium weiter zu verbreiten; oder mag er es ſo gemeint haben, wie er gehört, daß ſie den Glauben an Chriſtum bewahren und die Liebe um dieſer Hoffnung willen, daß immer mehr alle Menſchen Theil haben würden an der Gerechtigkeit, die vor Gott gilt, und an der Freiheit der Kinder Gottes; — er mag das ſo gemeint haben oder ſo: ſo hat er den rechten Sinn der chriſtlichen Wahrheit, indem das Gegenwärtige und Zukünftige, vermittelt durch den, der das Ebenbild Gottes war, Eins und daſſelbe iſt. In dieſem chriſtlichen Sinn ſind ſeine Worte geredet, mag er ſie ſo oder anders gemeint haben.

Wenn ihm nun aber dieſe Hoffnung vorſchwebt: wie kommt es denn, daß er die Gemeine nur rühmt um ihrer Liebe willen „zu allen Heiligen?“ Denn ſehen wir auf dieſe immer größere Verbreitung des Evangeliums, wie immer Mehrere

allen an der Seeligkeit durch Chriſtum Theil nehmen: ſo iſt a eine rechte Freude daran nur möglich im Zuſammenhang mit einer Liebe nicht nur zu den Heiligen, welche dieſer göttlichen Segnung ſchon theilhaftig geworden ſind, ſondern zu allen Menſchen. Warum redet der Apoſtel ſo beſchränkt? Und hätten die Coloſſer eine ſo beſchränkte Liebe gehabt: warum ermahnt er ſie nicht, daß ſie ihre Liebe weiter ausbreiten ſollten zu allen Menſchen, zu einem rechten, lebendigen Trieb, ſie alle der Gnade theihaftig zu machen, und zu einer rechten Freude an den Fortſchritten des Evangeliums? Damit nun aber, m. g. Fr., verhält es ſich ſo. Wenn wir denken an die Worte des Herrn, welche er zu den Seinigen ſagt *), ſie ſollten ſich unter einander lieben mit der Liebe, mit welcher er ſie geliebt, und wir fragen uns, was war denn das eigentlich für eine Liebe, mit welcher er ſie liebte? waren ſie in der That ſo viel beſſer als alle andern Menſchen, daß er ein vorzügliches Wohlgefallen an ihnen hätte haben können um ihrer ſelbſt willen? Das können wir wol ſchwerlich ſagen; denn Alles, was wir von ihnen wiſſen, das gibt uns gar nicht ein Bild von einer ſo ausgezeichneten menſchlichen Vortrefflichkeit, und wenn wir dazu nehmen, was er ſo oft ſagt **), daß nicht ſie ihn erwählt, ſondern er ſie: ſo iſt ja ſeine Liebe nicht erſt die Folge geweſen von ihrer Vortrefflichkeit, ſondern umgekehrt, ſeine Liebe war das Erſte, indem er ſie erwählet, und aus dieſer Erwählung ſind alle die Vorzüge, deren ſie ſich erfreuten, entſtanden. So müſſen wir denn wol ſagen, warum er gerade ſie erwählt hat und nicht Andere, das vermögen wir ſchwerlich zu entſcheiden, und es hat ſeinen Grund in dem Zuſammenhange der Verhältniſſe, unter denen der Erlöſer lebte; aber nachdem er ſie erwählt: liebte er ſie als ſolche, welche er

*) Joh. XIII, 34.
**) Joh. XV, 16.

beſtimmt hatte, ſeine Werkzeuge zu werden, um ſeine Segnungen auch über Andere zu verbreiten. Mit dieſer Liebe liebt er ſeine Jünger, und ſo war denn ſeine Liebe zu ihnen und zu allen Menſchen Eine und dieſelbe, und er liebte ſie nur auf beſondere Weiſe um des Zuſammenhanges willen, in dem ihr Beruf ſtand mit ſeiner Liebe zu allen Menſchen und den beſeligenden Wirkungen derſelben, und ſo, ſagt er zu ſeinen Jüngern, ſollten ſie ſich unter einander lieben. Und wenn nun der Apoſtel die Liebe zu allen Heiligen rühmt: ſo will er gewiß keine andere gerühmt haben als eben die, welche der Erlöſer den Seinigen anbefohlen hat. Er hat alſo keine Freude an irgend einer ausſondernden Liebe, ſondern er rühmt die Chriſten, daß ſie die Liebe zu allen Heiligen hätten in Verbindung mit der Hoffnung auf die weitere Verbreitung des Evangeliums, auf die immer größern Segnungen, deren ſich das menſchliche Geſchlecht würde zu erfreuen haben. Und das war auch das einzige Eigenthümliche in der Liebe, welche die Chriſten hatten; ſie liebten ſich auf beſondere Weiſe nur in dieſer Gemeinſchaft eines beſondern Berufs, und eine andere beſondere Liebe der Chriſten unter einander würde auch nicht weder den Anweiſungen des Erlöſers, noch dem rechten Geiſt des Evangeliums gemäß ſein.

Laſſet uns denn von hier aus unſere Aufmerkſamkeit richten auf unſeren gegenwärtigen Zuſtand. Wir ſind nun nicht auf dieſelbe Weiſe zur Verbreitung des Evangeliums berufen, unſer gemeinſamer Beruf in dieſer Hinſicht beſchränkt ſich darauf, daß wir allerdings auch eine beſtimmte Verpflichtung haben, die Segnungen des Glaubens und der Liebe auf das kindliche Geſchlecht zu bringen, welches unſerer Sorge und Liebe anvertraut iſt; aber zur Verbreitung des Evangeliums nach außen unter denen, welche von Chriſto noch nichts wiſſen, können wir ſo unmittelbar nichts beitragen. Wie ſteht es nun mit unſerer Liebe zu allen Heiligen? Sie kann dieſelbe

ſein, wie jene, indem wir uns miteinander eben jenes gemeinſamen Berufs erfreuen und alſo uns unter einander deshalb lieben, weil wir auf dieſelbe Weiſe Chriſto zugethan ſind und ihm angehören, weil wir die Träger ſeines Worts und Bildes ſein ſollen, welche es ſo rein als möglich dem künftigen Geſchlecht überliefern. Gibt es nun einen Unterſchied der Chriſten in Beziehung auf die verſchiedenen Gemeinſchaften, in die ſie ſich geſondert haben: ſo kann es auch eine beſondere Liebe geben unter denen, welche Genoſſen deſſelben Glaubens ſind, inſofern aber nur, als ſie in genauerer Theilnahme miteinander, in genauerer Mitwirkung dieſen gemeinſamen göttlichen Beruf treiben. Wenn es aber nun innerhalb dieſer einzelnen Gemeinſchaften der chriſtlichen Kirche noch andere Beſonderheiten des Glaubens gibt, indem Einzelne ſich mehr mit einander vereinen und ſich von Andern mehr ausſchließen, von denen wir aber wiſſen, ſie gehören zu dem, was ſich in dem Wechſel der menſchlichen Gedanken und Ereigniſſe bald ſo, bald anders geſtaltet, ohne etwas Bleibendes und Feſtes zu ſein: ſo werden wir eine ſolche Liebe, welche die ſo Uebereinſtimmenden zu einander tragen, nicht mehr ſo beurtheilen können, ſondern ſagen, es ſei dabei etwas Bedenkliches, was die Chriſten entfernen könne von der Liebe zu allen Heiligen, welche mit ihnen zugleich die Haushalter der Geheimniſſe Gottes ſind; es iſt manches Bedenkliche dabei, daß aus einer ſolchen Abſonderung eine Trennung entſtehe, und indem der Umlauf der Gedanken, welche die Einen den Anderen mittheilen, ein kleinerer wird, daß das doch nicht auf dieſelbe Weiſe zureiche zu einer Nahrung des göttlichen und freien Geiſtes, den wir als Jünger Chriſti alle haben ſollen, und daß es beſſer ſei, ſich dieſer Liebe zu allen Heiligen zu befleißigen und nicht nur einer Liebe zu den Wenigen, die gerade auf beſondere Weiſe mit uns übereinſtimmen. Freilich kann darin ein großer Genuß ſein; aber danach ſollen wir auch nicht ſtreben; das Werk, zu

welchem wir berufen ſind, das iſt die Hauptſache, und das wird dadurch gehemmt. Soll ſchon die Liebe zu allen Heiligen eine ſolche ſein, daß ſie ſich zugleich auf die Andern erſtreckt; ſo müſſen wir uns hüten vor zu großer Sonderung der Liebe; denn die Liebe muß das Große und Ganze umfaſſen. Haben wir nun an Chriſto den, welcher der Erlöſer iſt der ganzen Welt: ſo iſt auch nur die Liebe der Seinigen unter einander die rechte, welche dieſelbe iſt mit dieſer Liebe Chriſti zu der ganzen Welt, und ſo beſchreibt eben der Apoſtel die Liebe der Gemeine, an welche ſeine Worte gerichtet ſind, zu allen Heiligen, um dieſer Hoffnung willen.

Denn nun geht er mit ſeiner Rede zur Geſchichte der Gemeine zurück, an welche er ſchreibt, weil ſie eine ſolche war, mit der er noch nicht in perſönlicher Verbindung geſtanden, und er ihnen alſo eine Rechenſchaft geben muß, wie er von ihnen vernommen, und wie er dazu gekommen, ihnen zu ſchreiben, und ſo ſagt er denn, „ſie hätten von dieſer Hoffnung zuvor gehöret durch das Wort der Wahrheit im Evangelio, das zu ihnen gekommen ſei, wie auch in alle Welt, und fruchtbar ſei von dem Tage an, da ſie es gehört und die Gnade Gottes in der Wahrheit erkannt hätten.“ In dieſem zuvor meint er nun nichts anders, als daß dieſe Verkündigung des Worts der Wahrheit in dem Evangelio etwas Früheres ſei, wovon er gehört, und unabhängig von dem Verhältniß, das er erſt jetzt mit ihnen anknüpfe. Wenn wir nun auch fragen, geſetzt auch wir erinnern uns an das, was ich vorher ſchon geſagt über die Art, wie der Apoſtel in der Kraft ſeines Glaubens und in ſeinem lebendigen Eifer in den geringen Anfängen der damaligen Zeit ſchon das Größere, Reichere, Vollſtändigere in der Verbreitung des Evangeliums ſieht, ob nicht doch ſeine Worte über die Grenze der unmittelbaren Wahrheit gehen, wenn er ſagt, das Evangelium ſei gekommen in die ganze Welt, und es

ſei überall fruchtbar wie in ihnen von dem Tage an, da es gehört, und die Gnade Gottes in der Wahrheit erkannt ſei. Ich glaube nicht, daß wir ihm in dieſer Beziehung irgend eine Uebertreibung Schuld geben können, daß hier irgend etwas zu viel geſagt ſei. Nur freilich müſſen wir uns den Ausdruck, daß das Evangelium gekommen ſei in alle Welt, nur denken nach dem Maaß, wie der Apoſtel ſelbſt ihn denken konnte. Viele Völker, zu denen das Evangelium jetzt durchgedrungen iſt, und welche ſich ſchon Jahre lang der Segnungen deſſelben erfreuen, waren ganz außer der Gemeinſchaft mit denen, welche es damals hatten; wenn aber der Apoſtel ſagt, „in alle Welt:“ ſo konnte er nur denken an den ganzen Umfang der Völker, welche unter ſich in Gemeinſchaft ſtanden, ſo daß, was irgend wo in dieſem Umfang war, angeſehen werden konnte als Allen angehörig. Das war nun dazumal das Römiſche Reich; denn nach dem göttlichen Rathſchluß zur Verbreitung des Evangeliums gab es einen ſo großen Umfang bürgerlicher Gewalt und eine ſolche Ausdehnung des weltlichen Reichs, vermöge deren nun in dieſem ganzen Umkreiſe Alle in einer ſolchen Gemeinſchaft ſtanden, daß ſich leicht von dem einen Theil in den andern Alles verpflanzte, was für das Wohl der Menſchen von Bedeutung war. In dem Sinn konnte der Apoſtel ſagen, von dem Tage an, da das Evangelium die Grenzen des jüdiſchen Volkes überſchritten hatte, weil die Juden ſich noch ſehr abſchloſſen von den andern Völkern, aber von dem Tage an, da es dieſe Grenzen überſchritten hatte, war es gekommen in die ganze gebildete Welt. Die Gemeine, an die der Apoſtel ſchreibt, war ſelbſt ein Beweis von einem ſolchen Ausgegangenſein des Evangeliums in alle Welt; ſie war nicht unmittelbar von dem Apoſtel geſtiftet und gewiß auch nicht unmittelbar von einem andern Apoſtel; denn ſonſt würde er deſſen erwähnen; ſondern ſie war ſchon durch dieſe allgemeine Verbreitung geſtiftet. Irgend wie mögen Männer

von dort anderswo zu dem Evangelium bekehrt sein, oder Christen aus einer andern Stadt ihren Wohnsitz zu Coloss genommen, und das Evangelium ausgebreitet haben, und als einen solchen, der an der Verbreitung des Evangeliums beson deren Antheil hatte, nennt er im siebenten Verse den Epaphras indem er sagt: „wie ihr denn gelernt habt vom Epa phra, unserm lieben Mitdiener, welcher ist ei treuer Diener Christi für euch.“ Das war also wenigstens Einer von denen, welche die Gemeine hatten stifte helfen, und so erwähnt auch der Apostel seiner noch am End des Briefes, indem er ihn einen Knecht Christi nennt, der all zeit für sie ringe mit Gebet, und großen Fleiß habe für sie und alle in der Nähe befindliche Gemeinen von derselben Au Das mußte dem Apostel eine große Freude sein, daß das Evan gelium schon anfing sich gleichsam von selbst zu verpflanzen und weiter zu verbreiten, ohne daß die, welche einen besonde Beruf dazu hatten, die ersten Verkündiger des Worts und di Säulen der Gemeine sich darum bemühten, und darum wa ihm das ein so erfreuliches Bild von der Verbreitung un Fruchtbarkeit des Evangeliums. Aber diese schöne Zuversic ist eine solche, die wir uns auch aneignen sollen, daß da Evangelium fruchtbar ist in der ganzen Welt, wo es gehö wird, und die Gnade Gottes erkannt in der Wahrheit. Nu sind das freilich zwei sehr verschiedene Punkte, von dem Ta an, wo es gehöret wird, und von dem Tage an, wo die Gna Gottes erkannt wird in der Wahrheit; aber doch hatte dies Unterschied nichts, was die Freudigkeit und Zuversicht de Apostels lähmte, sondern er scheint beides in sehr unmittelba Verbindung zu setzen. Und das ist doch gerade der rec Glaube an die Kraft des Evangeliums. Es fällt immer als ein von Gott befruchteter Keim, es kann nicht vernomm werden, ohne Eindruck auf das Gemüth zu machen, und we auch nachher manche oder alle von jenen unglücklichen Sch

kungen eintreten, welche der Erlöser selbst in seinem Gleichniß erwähnt *): so bleibt doch das wahr, daß es nie ohne alle Folgen bleiben kann, daß wenigstens immer ein Stachel in dem Herzen haftet, wenn dem Menschen einmal die selige Berufung zu der Gemeinschaft in Christo ausgesprochen wird. Es ist nicht anders möglich, es muß das Gemüth einen Eindruck bekommen von dem großen Unterschied zwischen dem Dichten und Trachten nach dem, was auf der Erde ist, und zwischen dem Dichten und Trachten nach dem, was droben ist, und das ist die große Fruchtbarkeit des Evangeliums überall. Geduld gehört dann freilich dazu, abzuwarten bis die Frucht sichtbar wird, und so kann denn wol zuweilen den Einzelnen die Zeit zu lang werden. Die möchten sich dann alle spiegeln mit ihrem wohlgemeinten und treuen Eifer an dem Beispiel des Apostels. Dem hat es auch nicht gefehlt, daß er lange vergeblich gearbeitet hat; aber doch ist er immer in der Hoffnung, in der Zuversicht des Geistes geblieben, daß das Evangelium in seiner Fruchtbarkeit sich bewähren würde. Es muß auch jeder, der ein Zeugniß von Christo ablegt, dieser Fruchtbarkeit gewiß sein, weil er ja selbst es weiß, welch eine Kraft dieses Wort hat. Haben wir die rechte Erkenntniß sowol von dem Göttlichen des Worts, als auch von der Gebrechlichkeit der menschlichen Natur, und dabei die Erfahrung von der Kraft des göttlichen Worts in dem Evangelio: so müssen wir auch überall die Zuversicht haben, daß es nirgend kann vergeblich sein. Erscheinen dann auch oft die ersten Früchte uns in einer fremden Gestalt, drückt sich der Glaube in einer Art aus, welche uns nicht gewöhnlich ist, so wir nur merken, es ist etwas von der Kraft des göttlichen Wortes darin, es ist eine Beziehung auf den Erlöser darin: da ist auch schon die Fruchtbarkeit des Evangeliums; wir müssen sie anerkennen, uns ihrer

*) Matth. XIII, 3.

freuen, unſere Hoffnung muß dadurch belebt werden, und wir müſſen eben ſo ein Zeugniß davon abzulegen im Stande ſein, wie hier der Apoſtel.

Mit ſolcher Freudigkeit laßt uns denn überall auf die Verbreitung des Wortes Gottes auf Erden hinſehen und nur darnach trachten, daß wir in der rechten Liebe zu allen Heiligen, was Eins und daſſelbe iſt mit der Liebe des Erlöſers zu uns Allen, daß wir in dieſer treu bleiben. So werden wir auch immer dieſelbe Freudigkeit des Geiſtes haben können in Beziehung auf die Zukunft des Evangeliums, und gewiß ſein, daß ſich die Kraft deſſelben immer mehr bewähren werde an allen Geſchlechtern der Menſchen, und daß die erkannte Gnade Gottes in der Wahrheit ſich immer reichlicher beweiſen werde und das Reich Gottes und der Wahrheit in der Kraft des Glaubens und der Liebe immer herrlicher erſcheinen werde, bis die ganze Hoffnung, welche uns beigelegt iſt im Himmel, ſich bewährt nach dem ewigen Rathſchluß Gottes. Amen.

Lied 491, 9—10.

III.

Lied 493.

Text: Coloſſer I, 9—12.

„Derhalben auch wir, von dem Tage an, da wir es gehöret haben, hören wir nicht auf, für euch zu beten und zu bitten, daß ihr erfüllet werdet mit Erkenntniß ſeines Willens, in allerlei geiſtlicher Weisheit und Verſtand: daß ihr wandelt würdiglich dem Herrn zu allem Gefallen, und fruchtbar ſeid in allen guten Werken, und wachſet in der Erkenntniß Gottes und geſtärket werdet mit aller Kraft, nach ſeiner herrlichen Macht, in aller Geduld und Langmüthigkeit mit Freuden, und dankſaget dem Vater, der uns tüchtig gemacht hat zu dem Erbtheil der Heiligen im Licht."

M. a. Fr. Wie nun das Bisherige eigentlich nur der Eingang und die Begrüßung des Apoſtels an die Gemeine war, und nun alſo mit dieſen Worten, in welchen er über den Inhalt ſeiner apoſtoliſchen Fürbitte ſich äußert, zugleich auch ſeine Ermahnung und der eigentliche Inhalt des Briefes beginnt: ſo glaube ich, iſt es theils im Allgemeinen, theils beſonders in Beziehung auf dieſe Worte und was zunächſt auf dieſe Worte folgt, hier der Ort, daß wir uns mit Wenigem

über die Art, wie wir uns der Schriften des Neuen Bundes zur Erbauung zu bedienen haben, und wie wir bei der Erklärung derſelben zu Werke gehen müſſen, verſtändigen, und ich Euch meine Meinung darüber ſage. Es iſt nämlich, wie die Bücher des Neuen Bundes geſchrieben ſind, urſprünglich in einer uns fremden Sprache, die erſt wiederum, nachdem ſie lange Zeit hindurch in ihrer eigentlichen Blüthe nur heidniſchen Geiſt und Sinn ausdrückte, mußte gewendet werden, um dem heiligen Geiſt in der Verkündigung des Evangeliums zu einem Werkzeuge zu dienen, das er gebrauchen könnte, ſo iſt natürlich, daß über viele Stellen unſerer neu-teſtamentlichen Schriften verſchiedene Meinungen, wie ſie zu erklären ſeien, ſtatt finden, und das treu fortgeſetzte Forſchen ſowol derer, die geſucht haben, die Geſchichte der chriſtlichen Kirche, als auch den eigenthümlichen Geiſt der Sprache der Schriften des Neuen Bundes ſich zu eigen zu machen, hat es doch noch nicht dahin bringen können, daß Alle in Allem übereinſtimmen. Da kann freilich keiner aus einer andern Erkenntniß als aus der, zu welcher er ſchon gekommen iſt, die apoſtoliſche Wahrheit erklären. Aber es iſt außerdem, daß es eine ſolche Verſchiedenheit gibt, in der ganzen Behandlungsweiſe der heiligen Schrift ein zweifacher Abweg, den wir ſuchen müſſen zu vermeiden. Nämlich wie wir ja nicht anders ſagen können und uns darüber freuen müſſen, daß das Evangelium, ſo wie es in die Welt trat, uns als eine eigenthümliche Offenbarung Gottes in der Perſon unſers Erlöſers gegeben wurde und dadurch zum Wege des Heils geworden iſt, es alſo auch nicht anders möglich iſt, als daß Vieles, was bis dahin neu und unerhört war, vermittelſt dieſer göttlichen Mittheilung unter die Menſchen gekommen iſt und ſich ſo auch in den Büchern unſerer heiligen Schrift ausſpricht, — ſo iſt es nun freilich auf der einen Seite ſehr natürlich, daß, indem es mancherlei gibt in dieſen Ausſprüchen und in der Art und Weiſe, den Sinn des göttlichen Geiſtes kund zu

thun, was dem natürlichen Menſchen auf mancherlei Weiſe auffällt, ihm fremd zu ſein ſcheint und in Widerſpruch zu ſtehen mit allen ſeinen gewohnten Gedanken und Anſichten, — da iſt es auf der einen Seite natürlich, daß man ſich denkt, ſoll das Wort Gottes ſich den Menſchen empfehlen: ſo muß es ſich ihnen befreunden; ſo muß man alſo ſuchen, Alles, was man davon entfernen kann, inſofern es nicht der Wahrheit dieſes göttlichen Worts Abbruch thut, zu entfernen. Das iſt richtig und wahr, wenn es ordentlich beobachtet wird; aber es iſt oft daraus entſtanden die Neigung, den Sinn der Ausſprüche der heiligen Männer, welche vom göttlichen Geiſt getrieben geredet haben, zu verwirren und die Wahrheit des Evangeliums zu verändern, damit ſie ſich nicht zu weit entfernen möge von dem, was dem menſchlichen Verſtand in ſeiner natürlichen Richtung zugänglich iſt. Aber eben ſo auf der andern Seite, je größer der Werth iſt, den wir auf dieſe heiligen Schriften legen, je mehr wir darin die Zeugniſſe von dem, was der göttliche Geiſt durch den Mund der Apoſtel geredet hat, anerkennen: deſto natürlicher iſt es, in Alles, auch das ſcheinbar Kleinſte und Unbedeutendſte, einen beſondern Sinn zu legen, einen eigenthümlichen Werth darin zu ſuchen und allem ohne Ausnahme einen ganz eigenthümlichen Gehalt beizulegen, damit nichts in dieſen Büchern erſcheine anderer menſchlicher Rede gleich, in welcher Manches überflüſſig geſagt wird. Das iſt natürlich, aber es iſt nicht zu leugnen, daß man darin auch könne zu viel thun und auf dieſe Weiſe leicht dahin kommen, ſeine eigenen Gedanken den heiligen Männern Gottes unterzuſchieben und nicht mehr ſie, ſondern nur ſich und ſeine Gedanken zu finden, und indem man es Andern wieder gibt, nun die Reinheit der Verkündigung des Evangeliums auf der entgegengeſetzten Seite zu trüben. Vor dieſem Beiden alſo müſſen wir uns überall hüten, wenn wir die heilige Schrift zur Erbauung gebrauchen wollen. Es kommt aber dabei auf nichts an, als was der

Erlöser sagt*), wenn das Auge hell und einfach sei: so wird auch Alles uns hell erscheinen. Wenn wir nicht anders als auf der einen Seite begierig, den Sinn der Worte der Schrift richtig aufzufassen, auf der andern alles, was menschlich ist, menschlich zu betrachten, zu der Lesung der heiligen Schrift kommen: dann wird eine heilsbegierige Seele nicht leicht einen bedeutenden Irthum weder durch das Eine noch das Andere begehen. Ein Gemüth, welches die Wahrheit des Evangeliums ganz auffassen will, wird bald eine Stimme in sich merken, wenn etwas Wichtiges und Wesentliches übergangen wird, wie auf der andern Seite der reine schlichte Verstand uns bald mahnen wird, wenn wir uns wollen verleiten lassen, durch Künsteleien in die Schrift etwas hineinzulegen, was nicht darin steht.

Was nun unsere heutigen Worte betrifft: so sind sie freilich im Ganzen genommen einfach und leicht verständlich, und das Erste, was daraus zu nehmen ist, ist, wie es um den eigentlichen Gehalt und das wahre Wesen christlicher Fürbitte steht. Der Apostel stellt es uns dar, indem er der Gemeine erzählt, seitdem er von ihrem lebendigen Glauben gehört, habe er nicht aufgehört, für sie zu beten. Was finden wir nun in seinem Gebet? Nicht das Geringste von irgend einem irdischen Gehalt, nicht einmal einen Wunsch, eine Bitte um so viel äußern Frieden, als dazu gehörte, daß die Gemeine sich weiter bauen könnte; nicht einen Wunsch, daß es ihnen so wohlergehen möge, daß sie bewahrt blieben vor Verfolgungen und Mißhelligkeiten wegen des Evangeliums, damit sie nicht in Versuchung kämen, es sich leid werden zu lassen, diesen Weg des Heils eingeschlagen zu haben: sondern seine ganze Fürbitte ist rein geistigen Gehalts. Darin nun, m. th. Fr., thun wir es immer noch dem, was wir in unserm heiligen Buche finden, nicht so

*) Matth. VI, 22.

leich, wie wir es von uns verlangen müſſen. Es iſt freilich atürlich, wie es damals auch nicht möglich erſchien, daß die hriſten ſollten frei bleiben von mancherlei Widerwärtigkeiten, war es auch wol leichter, ſich ſolcher Wünſche vor den ugen Gottes zu entſchlagen; denn das liegt in der Natur des enſchen, was wir im hohen Grade für unwahrſcheinlich an- hen, das machen wir auch nicht leicht zum Gegenſtand unſers ebets; aber wo vieles ungewiß iſt, da hat das menſchliche erz ſeine Wünſche, und das fromme Herz verwandelt dieſe ünſche in Gebete. Aber nicht blos daraus allein haben wir s das zu erklären; ſondern ſo liegt es, daß Alles, was wir, ſofern wir das irdiſche Leben im Auge haben, Frieden und reude nennen auf der einen Seite, Widerwärtigkeiten und Lei- n auf der andern, davon ſoll dem Chriſten das Eine an und r ſich nicht lieber ſein als das Andere, ſondern beides Gott heimſtellend, ſoll es ihm ſein eine Aufforderung, auf eine genthümliche Weiſe in dem einen Fall wie in dem andern zu nbaren, weß Geiſtes Kind er ſei. Und das iſt doch gewiß, mehr wir dieſe Fertigkeit in uns aufgebaut haben, je leich- uns das ſchon geworden iſt durch die Ausübung des wah- Chriſtenthums: deſto mehr wird auch das Herz ſich be- wichtigen in ſeinen Wünſchen, um deſto weniger werden wir der für uns noch für Andere Fürbitten von ſolcher Art vor tt bringen, wovon wir das Beiſpiel in denen, welche von Kraft des Glaubens durchdrungen in unſerer heiligen Schrift abgeſpiegelt haben, nirgends finden.

Was iſt denn aber der geiſtige Inhalt dieſer Fürbitte des ſtels? Zuerſt ſagt er, „wir hören nicht auf, für euch beten, daß ihr möget erfüllet werden mit Erkennt- des göttlichen Willens in allerlei geiſtlicher isheit und Verſtand, daß ihr wandelt würdiglich n Herrn zu allem Gefallen und fruchtbar ſeid in en guten Werken.“ Hier ſtellt uns alſo der Apoſtel dar

den ganzen Inbegriff des geiſtigen Lebens in ſeinem weſentlichen Inhalt, indem er es auf zwei Punkte zurückführt, auf die Erkenntniß des göttlichen Willens und auf das dieſer Erkenntniß gemäße würdige Wandeln dem Herrn zu allem Gefallen und fruchtbar zu ſein in allen guten Werken. Das iſt der ganze Kern des chriſtlichen Lebens nicht nur, ſondern überhaupt der ganze Kern aller Wirkungen, welche der göttliche Rathſchluß in Chriſto auf die Menſchen hervorbringen ſoll, die Erkenntniß des göttlichen Willens und dann dieſer Erkenntniß gemäß vor dem Herrn würdig zu wandeln und fruchtbar zu ſein in allen guten Werken. Das klingt nun allerdings ſo, als ob das eigenthümliche Weſen des Chriſtenthums in dieſen Worten gar nicht liege, ſondern als wenn ſie nichts anders ausſagten, als das, wozu wir auch ohne dieſe außerordentliche Erleuchtung und Hülfsleiſtung Gottes hätten kommen können. Denn wenn der Apoſtel anderwärts ſagt *), Gott habe ſich den Menſchen auf urſprüngliche Weiſe offenbaret, indem er das Vermögen in ſie hineingelegt, durch die Wahrnehmung ſeiner Werke ihn in ſeinem Weſen und in ſeiner Kraft zu erkennen: ſo ſagt er in demſelben Zuſammenhang, daß der Menſch eben deswegen, wenn ihm auch kein Geſetz gegeben wäre, ſich ſelbſt zum Geſetz würde, und an die Erkenntniß Gottes knüpft ſich allemal nothwendig die Erkenntniß ſeines Willens. Diejenigen nun, zu welchen der Apoſtel hier redet, waren überwiegend vorher Heiden geweſen, wie wir es an mehreren Stellen dieſes Briefes ganz deutlich ſehen. Allerdings alſo waren dieſe aus ſich ſelbſt zu keiner rechten Erkenntniß des göttlichen Willens gekommen, ſondern ſie hatten ſich ihre Götter gebildet nach dem Gelüſte ihres eigenen Herzens, eines ſolchen, wie der Apoſtel ſagt **), welches die Wahrheit aufhält in Ungerechtigkeit.

*) Röm. I, 19.
**) Röm. I, 18.

lber wie redet denn der Apoſtel in dieſer Beziehung, wenn er auch
enkt an das Volk des Alten Bundes? Er ſagt, dieſe hätten zwar
in Geſetz empfangen, in welchem die Erkenntniß des göttlichen
Willens liege, aber das Band ſei nicht vorhanden geweſen zwi-
chen dieſer Erkenntniß und der Erfüllung des göttlichen Wil-
ens und dem würdigen Wandeln dem Herrn zu gefallen und
uchtbar zu ſein in guten Werken. Denn, ſagt er, wenn ein
eſetz gegeben wäre, das da könnte lebendig machen: ſo wäre
hriſtus nicht nöthig geweſen in ſeinem Leben und in ſeinem
ode, ſondern das Leben wäre dann gekommen aus dem Geſetz.
ber es iſt offenbar, daß das auch nicht die rechte Erkenntniß
es göttlichen Willens ſein kann, und darüber äußert ſich auch
hon die heilige Schrift des Alten Bundes, indem ſelbſt der
rlöſer und die Apoſtel ſo oft daran erinnern, daß ſchon das
lte Teſtament die Erkenntniß des göttlichen Willens in einem
ußern Gebot, wie es im Alten Bunde gegeben wäre, unter-
heide von dem Neuen Bunde, wo es heißt, daß Gott ſeinen
Willen und ſein Geſetz in ihr Herz und ihren Sinn ſchreiben
ürde. Und nur von dieſer lebendigen Erkenntniß des gött-
chen Willens, welche vermittelſt der Erleuchtung des göttlichen
eiſtes der Menſch in ſich ſelbſt finden kann, redet der Apoſtel;
enn eine ſolche nur iſt ein natürliches Band zwiſchen der Er-
nntniß und der That, und was in unſern Sinn geſchrieben
t, kann nichts Anders ſein als die Regel, darnach zu handeln.
ine ſolche Erkenntniß des göttlichen Willens aber hatte es
icht gegeben; ſondern nur, indem die Menſchen in Chriſto,
ie er ſelbſt ſagt, den Vater ſehen: ſehen ſie auch ſeinen Wil-
n, offenbart ſich ihnen in ihm der ganze wohlgefällige und
eilige Wille Gottes, wie der Erlöſer ſich denn ſelbſt darüber
ſt überall ausſpricht, daß er gekommen ſei, den Willen Got-
s zu erfüllen, und indem er ihn erfüllte, wie er in ſein Herz
ſchrieben war, ſo daß nichts Anderes als der göttliche Wille
n in Bewegung ſetzte: ſo ſollte er ihn adurch auch den

Menſchen kund thun, und eben daß dieſer Wille Gottes ſein ganzes Leben leitete und in jedem Augenblick die Erfüllung deſſelben ihn in Bewegung ſetzte, das war dieſe Allen, die ihn ſahen, erkennbare Herrlichkeit des eingebornen Sohnes vom Vater, welcher in ſeinem ganzen Sinn, Geiſt und Willen nicht anders konnte als derſelbe ſein mit ſeinem Vater. Aus dieſer lebendigen Erkenntniß nun des göttlichen Willens entſteht, was der Apoſtel in die Mitte ſetzt zwiſchen dieſer und dem würdig Wandeln vor dem Herrn, die ganze Fülle von Weisheit und Verſtand, nämlich daß wir auf die rechte Weiſe alle Verhältniſſe unſers Lebens und Alles, worüber wir zu beſchließen haben und uns entſcheiden ſollen, nicht nach Maßgabe des natürlichen Menſchen, ſondern aus der Fülle des göttlichen Geiſtes heraus betrachten und beurtheilen, und auf geiſtige Weiſe erkennen, wie wir das Alles anzuſehn und zu behandeln haben, und dieſe Richtung des menſchlichen Willens in Beziehung auf das geiſtige Leben, auf das Reich Gottes auf Erden iſt die Fülle von geiſtiger Weisheit und Verſtand, die der Apoſtel auch dieſer Gemeine der Chriſten wünſcht, und daraus, meint er, würde hervorgehen, daß ſie würdiglich könnten wandeln dem Herrn zu allem Gefallen und fruchtbar ſein in allen guten Werken. Indem er nun aber hier redet von dem würdigen Wandeln in dem Herrn: ſo meint er, wie man überall anzunehmen Urſach hat, wo ſich nicht etwas Anderes zu erkennen gibt, den Erlöſer damit, der überall von den Seinigen der Herr genannt wird, und ſo ſehen wir aus dieſen Worten, wie er in der That ihn allein als die Quelle der Erkenntniß des göttlichen Willens anſieht und als ſolchen in Erinnerung bringt. Nur, wenn Er uns zur Erkenntniß des göttlichen Willens geworden iſt, gibt es auch ein ſeiner würdig Wandeln; können wir unſer Leben ſo führen, daß das Reich Gottes und das Heil der Menſchen dadurch gefördert wird. Es iſt aber das Fruchtbarſein in allen guten Werken allerdings noch mehr als jenes. Nämlich das Auge des

elſtes muß nicht nur klar ſein, um, was uns vorhanden mmt, von ſelbſt nicht auf ſinnliche und fleiſchliche Weiſe zu hätzen und zu beurtheilen, ſondern zu Fruchtbarkeit in guten Werken gehört noch mehr; denn die Fruchtbarkeit gibt mehr ls ihr ſchon gegeben iſt, es iſt eine Vermehrung der guten Werke von innen heraus, die eben aus nichts Anderm entſte- en kann, als daß wir mit lebendiger Luſt und Liebe erfüllt ind zu guten Werken, daß wir jede Gelegenheit wahrnehmen, o wir das Werk des Herrn fördern können; daß unſer uge, ſo bald es ſich öffnet, ſich darnach umſieht, ob ein ſolches ſich darbietet. Je mehr wir Verlangen tragen, darnach u ſehen, je mehr wir in der Art und Weiſe, alle Verhältniſſe des Lebens zu behandeln, den rechten Sinn des Chriſten zeigen, indem wir jede Gelegenheit wahrnehmen und aufſuchen, die uns vorhanden kommt, zu mehreren guten Werken: das iſt die chte Fruchtbarkeit in guten Werken.

Und doch hat nun das wohlwollende Herz des Apoſtels daran noch nicht genug. Wir ſollten denken, er hätte hier zu Ende ſein können mit ſeinen Wünſchen. Aber nein; er fährt fort: „auf daß ihr wachſet in der Erkenntniß Gottes und geſtärkt werdet mit aller Kraft, nach ſeiner herr- lichen Macht, in aller Geduld und Langmüthigkeit mit Freuden.“ Das iſt nun freilich dem erſten Anſchein nach nichts Anderes, als daß er noch einmal zurückkommt auf das Vorige; denn wenn er ſchon geſagt hat, daß ihr erfüllt werdet mit Erkenntniß ſeines Willens, und nun noch einmal ſagt, daß ihr wachſet in der Erkenntniß Gottes: ſo könnte man denken, es ſei zu viel hineingelegt in die Worte des Apo- ſtels, wenn man meint, es ſei dies noch etwas Neues, ſondern as ſei nur ein für den, der ſein Herz mittheilen will, ganz natür- licher Ueberfluß der menſchlichen Rede. Daß ich es aber nicht anſehe und nicht glaube, zu viel hineinzulegen, iſt gegrün- et in der beſondern Wendung, welche er dieſem Wunſche

gibt. Nämlich nachdem er ihnen gewünſcht hatte, mit Erkenntniß des göttlichen Willens erfüllt zu werden, damit ſie würdig wandelten dem Herrn zum Gefallen und fruchtbar ſeien in guten Werken, fügt er nun hinzu: „daß ihr geſtärkt werdet mit aller Kraft, nach ſeiner herrlichen Macht, in aller Geduld und Langmüthigkeit mit Freuden.“ Geduld und Langmüthigkeit ſind chriſtliche Tugenden, die wir zu offenbaren haben, die wir nur im Stande ſind zu offenbaren, inſofern als die Richtung des menſchlichen Lebens im Ganzen oder im Einzelnen uns entgegenſtrebt. Die Geduld, ſo wie der Apoſtel das Wort überall verſteht und meint, ſetzt zwar nicht voraus, daß uns ſelbſt etwas Mißfälliges und Arges begegne, daß ſich uns ſelbſt die Menſchen perſönlich abgeneigt zeigen und uns ihren Widerwillen deutlich offenbaren; ſondern es ſetzt nur voraus die Nothwendigkeit einer beſonderen Anſtrengung, wenn wir wollen beharren im Guten; denn die Geduld iſt nichts Anders in den apoſtoliſchen Schriften, als die unermüdliche Beharrlichkeit in dem, was man begonnen hat, und nicht abzulaſſen, damit man es bis zu Ende führe, daß man getreu bleibe bis ans Ende. Dieſe Beharrlichkeit iſt die Geduld, die der Apoſtel meint. Aber indem er die Langmüthigkeit hinzuſetzt: ſo ſieht man wol, wie ihm vorgeſchwebt hat das Widerſtreben der meiſten Menſchen, die nichts anders als das Irdiſche ſuchen, die alſo auf alle Weiſe den Chriſten, die da fruchtbar zu ſein gedenken in guten Werken, entgegenſtreben und entgegenwirken. Dieſe Geduld alſo und dieſe Langmüthigkeit ſieht der Apoſtel als etwas Höheres an, wozu eine göttliche Stärkung in aller Kraft nach der Fülle der Macht Gottes gehöre, und wozu auch ſchon vorangegangen ſein müſſe ein Wachſen in der Erkenntniß Gottes. Dieſe ſchließt er an an die Fruchtbarkeit in guten Werken, und will ſagen, wenn wir Chriſtum lebendig erkannt haben, und in die Gemeinſchaft mit Chriſto aufgenommen ſind, kraft der Er in uns lebt, und

der Wille Gottes in unſer Herz geſchrieben iſt, und wir nun fruchtbar ſind dieſer Erkenntniß gemäß in guten Werken: dann wird dadurch das geiſtige Auge immer mehr geöffnet und immer ſchärfer und richtiger, daß wir immer mehr erkennen von Gott und ſeinem Willen. Und dieſe erhöhte Erkenntniß iſt ſelbſt die Folge von der Fruchtbarkeit in guten Werken, nach den Worten des Herrn *), wer über wenig getreu geweſen, wird über viel geſetzt werden; — denn wir ſind über Alles geſetzt, was ſich uns in unſerm innern Sinn offenbaret; er aber ſagt, ſeid ihr über Weniges getreu geweſen, d. h. ſeid ihr würdig geweſen nach dem Maaß der Erkenntniß des göttlichen Willens, das euch gegeben iſt: dann ſollt ihr über mehr geſetzt werden, d. h. es wird ſich euch immer mehr und reichlicher von dem göttlichen Willen offenbaren.

Das, m. g. Fr., iſt eine Erfahrung, welche wir ja beſtändig machen, ſeitdem unter uns und wir können ſagen, in einem großen Theil unſerer chriſtlichen Gemeinſchaft ein neuer Eifer erwacht iſt, das ganze Leben nach dem Geſetz des Herrn einzurichten. Wie viel Herrliches iſt da unter uns entſtanden, wovon vorher nicht die Rede war; wie vieler Aufgaben, die Gott in unſern Weg gelegt hat, daß wir ſie vollbringen ſollen, ind wir anſichtig geworden; wie aufmerkſam iſt man geworden auf die Mängel des menſchlichen Lebens und die Mittel, hnen abzuhelfen; wie viele Fürſorge iſt entſtanden für die, welche geiſtig von Kindheit an vernachläſſigt ſind; wie viele Fürſorge, daß das göttliche Wort freien Lauf habe unter den Menſchen; wie viele ſolcher Aufgaben ſind uns vorgekommen, welche uns einen viel größern Kreis von guten Werken, in welchen die Geduld und Langmüthigkeit ſich beweiſen kann, gezeigt haben. Das iſt das Wachſen in der Erkenntniß Gottes, welches aus der Fruchtbarkeit in guten Werken hervorgeht.

*) Matth. XXV, 21.

Aber freilich, je mehr uns der Wille Gottes deutlich wird, je mehr wir ſehen von dem, was uns Gott aufgetragen hat zu thun: um deſto mehr treffen wir auch auf Widerſtand, um deſto ſchwerer wird es, Andere mit demſelben Sinn zu durchdringen, und um deſto mehr miſcht ſich dieſe geiſtige Behandlung des Lebens in ſolche Gebiete, welche davon fremd zu ſein ſcheinen. Da gibt es denn mancherlei Widerſtand, und da gibt es Gelegenheit zur Geduld und Langmuth, und die ſtellt der Apoſtel hier ans Ende, weil in dem Maaß, als wir wachſen in der Erkenntniß des göttlichen Willens, erſt dieſer Widerſtand hervortreten kann. Aber wenn die Erkenntniß des göttlichen Willens auch eine größere Erkenntniß ſein muß alles deſſen, wodurch Alles, was zum Glauben gehört, ſich thätig beweiſen muß, nämlich der Liebe: ſo iſt dieſe Geduld und Langmüthigkeit nichts Anders als die natürliche Erweiſung der Liebe deſſen, dem der Wille Gottes deutlich geworden iſt, gegen die, welche, weil ſie deſſen noch nicht fähig ſind, demſelben auf mancherlei Weiſe entgegenarbeiten. Worin beſteht alſo die Geduld und Langmüthigkeit? Darin, daß wir nicht müde werden, was uns ſelbſt deutlich geworden iſt als göttlicher Wille, auch Andern mitzutheilen, daß wir ſuchen, ſie mit derſelben Liebe zu entzünden, damit ſie mit uns zu demſelben Werke ſich vereinigen, und aller Widerſtand aufhöre; und das iſt das Ziel der Geduld und Langmüthigkeit, welche auch nicht anders kann geübt werden als mit Freuden.

So führt uns denn der Apoſtel zu dieſem Ziel der chriſtlichen Vollkommenheit und ſchließt mit dem Bewußtſein deſſelben, indem er ſagt: „Dankſaget dem Vater, der uns tüchtig gemacht hat zu dem Erbtheil der Heiligen im Licht.“ Wenn wir in unſerm Zuſammenſein, in unſerer geiſtigen Gemeinſchaft mit Gott nicht mehr zu etwas Anderm Veranlaſſung fänden, als Dank zu ſagen: das wäre das höchſte Ziel der chriſtlichen Vollkommenheit; aber das auch, ſagt der Apo-

ſiel, haben wir ſelbſt uns nicht zuzuſchreiben, ſondern allein dem, der das Wollen gibt und das Vollbringen, ihm, der uns tüchtig gemacht zum Erbtheil der Heiligen im Licht. Das iſt alſo das Ziel, dem auch wir und alle Geſchlechter der Menſchen immer werden nachzuſtreben haben, ohne jemals ſagen zu können, daß wir es erreicht haben. Haben wir aber auch ſchon für mehr Dank zu ſagen, was uns Gott gewährt hat in geiſtiger Erkenntniß, an Geduld und Langmüthigkeit: ſo werden wir doch noch immer Fürbitte auf mancherlei Art darzubringen haben für uns und unſere Brüder. Aber je weniger das der Fall iſt, jemehr wir Urſach haben, Dank zu ſagen: deſto tüchtiger werden wir ſein zum Erbtheil der Heiligen in dem Licht, das der Sohn Gottes uns angezündet hat, in welchem wir den Vater ſehen. Iſt Er es alſo, der uns tüchtig gemacht hat: ſo hat er uns doch nur tüchtig gemacht in ſeinem Sohn, und das iſt das, wozu der Apoſtel in der folgenden Betrachtung übergeht. Und anders ſoll es nicht ſein. Der ewige Vater iſt es, dem wir Alles verdanken, aber er hat es uns Alles gegeben durch ſeinen Sohn, und ihnen beiden ſei Preis und Dank für Alles, was ſie uns verliehen haben und noch weiter verleihen werden aus der Fülle der ewigen Gnade! Amen.

Lied 347, 4. 5.

IV.

Lied 100.

Text: Coloſſer I, 13—18.

„Welcher uns errettet hat von der Obrigkeit der Finſterniß und hat uns verſetzet in das Reich ſeines lieben Sohnes; an welchem wir haben die Erlöſung, nämlich die Vergebung der Sünden; welcher iſt das Ebenbild des unſichtbaren Gottes, der Erſtgeborne vor allen Kreaturen. Denn durch ihn iſt alles geſchaffen, das im Himmel und auf Erden iſt, das Sichtbare und Unſichtbare, beide die Thronen und Herrſchaften und Fürſtenthümer und Obrigkeiten; es iſt alles durch ihn und zu ihm geſchaffen. Und Er iſt vor Allen und es beſtehet Alles in ihm. Und Er iſt das Haupt des Leibes, nämlich der Gemeine.“

Dieſe Worte, m. a. Fr., ſchließen ſich noch an das, was der letzte Theil war in dem Wunſch und Gebet des Apoſtels für dieſe Gemeine. Als er nämlich geſagt hatte: ich höre nicht auf, für euch zu beten, daß ihr dankſaget dem Vater, der uns tüchtig gemacht hat zu dem Erbtheil der Heiligen im Licht: ſo knüpft ſich daran dieſe ganze Darſtellung des Apoſtels, die auch wieder mit demſelbigen ſich endigt. Nämlich das Erbtheil der Heiligen im Licht, das iſt eben dieſe Gemeine, deren

aupt als ſeines Leibes Chriſtus der Herr iſt. Und ſo fährt r Apoſtel auch hernach fort in den folgenden Worten, die ir nächſtens werden zu betrachten haben, und endigt damit, ıß derſelbige ſie nun habe herbeigeführt und verſöhnet, auf ıß er ſie darſtellte heilig und unſträflich und ohne Tadel vor ım ſelbſt. In dieſem Zuſammenhang alſo müſſen wir die Worte des Apoſtels betrachten. Indem er nun weiter auseinander tzen will, wie der Vater uns tüchtig gemacht zum Erbtheil er Heiligen im Licht: ſagt er zuerſt, „er habe uns er- ettet von der Obrigkeit der Finſterniß und uns verſetzet in das Reich ſeines lieben Sohnes, an welchem wir haben die Erlöſung, nämlich die Ver- gebung der Sünden.“ Und dann fährt er weiter fort, zu ſchreiben eben dies Reich ſeines lieben Sohnes, in welches ir verſetzt ſind.

Indem er nun zuerſt ſagt, „Gott der Vater habe uns errettet von der Obrigkeit der Finſterniß und uns verſetzt in das Reich ſeines lieben Sohnes:“ ſo dürfen wir dieſen Gegenſatz nicht überſehen, in welchem der Apoſtel einen Sinn unmittelbar ausdrückt, wenn er auch nicht ganz genau und buchſtäblich ausgeſprochen iſt. Nämlich der Finſter- niß iſt entgegengeſetzt das Licht. Wenn wir errettet ſind von der Obrigkeit der Finſterniß und verſetzt in das Reich ſeines lieben Sohnes: ſo wird dies eben dadurch dargeſtellt als ein Reich des Lichts, beides aber, Finſterniß und Licht, für uns dargeſtellt als eine Gewalt; denn waren wir unter der Obrig- keit der Finſterniß: ſo waren wir auch in der Gewalt derſel- ben; ſind wir verſetzt in das Reich des Lichts: ſo ſind wir in der Gewalt des Lichts. Das, m. a. Fr., iſt auch die Art, wie der Apoſtel ſich auch anderwärts ausdrückt, indem er ſagt *), es ginge nun einmal nicht anders, der Menſch müſſe

*) Röm. VI, 19. ff.

dienen; diene er der Sünde: ſo ſei das Ende der Tod; diene er der Gerechtigkeit: ſo ſei die Frucht davon das ewige Leben. Eben ſo weiß er auch hier kein Drittes. Entweder wir ſind unter der Obrigkeit der Finſterniß und dienen ihr, oder wir ſind in dem Reich des Sohnes Gottes und dienen ihm und ſeinem Reiche.

Wie ſtimmt dies aber damit, was derſelbe Apoſtel ſagt von der Freiheit, zu welcher wir hindurchdringen ſollen, und der Freiheit der Kinder Gottes eben in dem Reiche des Lichts? Das ſcheint freilich auf den erſten Anblick nicht zuſammenzuſtimmen; aber doch werden wir ſagen müſſen, daß auch in weltlichen Dingen der Menſch ſich nicht freier fühlen kann, als wenn er in eine große gemeinſame Ordnung aufgenommen iſt, wenn es nur eine ſolche iſt, der er ſelbſt Beifall geben, die er im Innern ſeines Herzens anerkennen kann. Dann iſt er, indem er in dieſe Ordnung befaßt iſt, freier, als er jemals für ſich allein ſein kann. Beide Gedanken des Apoſtels, die ſich beſtändig in allen ſeinen Schriften wieder finden, und von denen ihm der eine eben ſo werth zu ſein ſcheint als der andere, hängen damit zuſammen, daß er eine ſehr klare Einſicht und ein ſehr tiefes Gefühl davon hat, das ſei die göttliche Ordnung, daß der Menſch nicht könne und ſolle für ſich allein ſtehen, ſondern daß er müſſe zuſammengefaßt ſein in eine größere Gemeinſchaft. So verſteht er die ganze göttliche Ordnung des Alten Bundes, indem er ſagt *), die Menſchen ſollten zuſammengehalten werden unter dem Geſetz, bis daß der Glaube käme, der ſie dann wieder zuſammenhält. Wenn er alſo hier ſagt, der Vater habe ſie errettet von der Obrigkeit der Finſterniß: ſo erinnert er die Gemeine an ihren frühern Zuſtand. Mochten ſie mehr aus ehemaligen Heiden oder ehemaligen Juden beſtehen, das war ihm beides in dieſer Hinſicht gleich;

*) Gal. III, 23.

ſie waren immer in der Gewalt der Finſterniß, indem das rechte Licht weder ihnen leuchtete, noch überhaupt angezündet war in ihren alten Ordnungen. Denn alle waren doch nichts Anders als ein Zuſammenfaſſen der Menſchen in Beziehung auf das Irdiſche, in Beziehung auf die gemeinen Bedürfniſſe des Lebens, und durch ein ſolches Zuſammenfaſſen wurde denn freilich der Blick des Menſchen nicht über die Erde erhoben, und ſein Sinn nicht zu dem Himmel gewendet, und ſein Schritt nicht zu dem Ewigen gelenkt, und das war allerdings eine Gewalt der Finſterniß, aus der die Menſchen mußten errettet werden. Und wie nun der Apoſtel anderwärts ſagt*), daß, ſo lange der Sohn, welcher der Erbe iſt aller Güter, noch ein unmündiges Kind iſt, ſei wenig Unterſchied zwiſchen ihm und dem Knecht: ſo ſei es auch geweſen in der Ordnung Gottes, bis daß die Zeit erfüllet wurde, wo Gott ſeinen Sohn geſandt, auf daß auch wir die Kindſchaft empfingen und verſetzt würden in das Reich ſeines lieben Sohnes. Indem er aber dieſes beſchreiben will als ein ſolches, das ganz entgegengeſetzt ſei dem Zuſtand der Menſchen unter der Obrigkeit der Finſterniß, aber auch ganz entgegengeſetzt jenem Zuſtand, welcher der Knechtſchaft ſo ähnlich ſei, indem der Geiſt der Kindſchaft nichts Anderes ſei, als der Geiſt der Freiheit, und wir im Reiche Gottes darum uns ſo frei fühlen, weil wir auch dienen, zuſammengefaßt ſind in eine große Ordnung, aber ſie iſt die, in welcher wir die Erweiſungen der väterlichen Liebe Gottes wahrnehmen, und in der wir auch immer mitwirken, um ſein Reich, das Reich des Lichts, weiter zu fördern — indem er nun dies weiter beſchreiben will: ſo fährt er fort: „an welchem wir haben die Erlöſung, nämlich die Vergebung der Sünden;“ denn es bezieht ſich nun dieſes auf das Erſte, ſo wie es ja nichts iſt als ein Zurückgehen auf das

*) Gal. IV, 1.

Vergangene. Das Erſte, daß wir unter der Obrigkeit der Finſterniß ſtehen, muß ein Ende nehmen, und dies Ende iſt die Vergebung der Sünden. Nämlich dieſe iſt nur in dem Bewußtſein, daß das Vorige keinen Einfluß hat auf das Künftige, daß das Alte ganz vergangen iſt und ein Neues geworden, wie der Apoſtel es anderwärts ausdrückt *), daß Gott die Zeit der Unwiſſenheit überſehen hat, ſeitdem er der ganzen Welt vorhält den Glauben. Und darum kann die Vergebung der Sünden auch in keinem Andern ſein, als in dem, in welchem dies neue Reich iſt, in eben dem, welcher das Haupt iſt dieſer neuen Gemeinſchaft als ſeines Leibes.

Nun aber geht der Apoſtel dazu über, denjenigen ſelbſt näher zu beſchreiben, welcher zu dem Allem den Grund gelegt, durch den wir errettet ſind von der Obrigkeit der Finſterniß, und in deſſen Reich wir verſetzt ſind. Den beſchreibt er alſo: „welcher iſt das Ebenbild des unſichtbaren Gottes, der Erſtgeborne aller Kreatur. Denn in ihm iſt Alles geſchaffen, das im Himmel und auf Erden iſt, das Sichtbare und Unſichtbare, ſeien es Thronen oder Herrſchaften, oder Fürſtenthümer oder Obrigkeiten; es iſt Alles durch ihn und zu ihm geſchaffen. Und er iſt vor Allem und das All beſteht in ihm, und er iſt das Haupt des Leibes, nämlich der Gemeine." Ich habe dieſe Worte des Apoſtels nicht genau ſo geleſen, wie ſie unſer Luther überſetzt hat, weil er ſich nicht genau gehalten hat an die Worte des Apoſtels. Ich will nicht behaupten, daß der Sinn des Apoſtels unmittelbar deutlicher geworden ſei durch dies ſich näher an ſeine Worte Halten; allein weil dieſes eine von den Stellen iſt, worin es nicht leicht iſt, beſtimmt zu zeigen, ob man den Sinn des Apoſtels genau getroffen hat: ſo iſt es deſto nothwendiger, daß man ſich auch nicht in Klei-

*) Ap. Geſch. XVII, 30.

gkeiten willkührlich von ſeinen eigenen Worten entferne. Wie
m der Apoſtel Chriſtus das Ebenbild des unſichtbaren Got-
s nennt, iſt uns allen etwas Bekanntes und Gewohntes.
s geht Alles darauf hinaus, daß Er iſt der Sohn Gottes,
nn der Sohn iſt das Ebenbild des Vaters. Ob demnach
ſagt wird, wir haben in ihm geſehen die Herrlichkeit des ein-
bornen Sohnes vom Vater, oder ob geſagt wird, wir haben
ihm geſehen das Ebenbild des unſichtbaren Gottes, dies
ides iſt Eins und daſſelbige; ob er ſagt, in Chriſto hat ſich
fenbart die Liebe Gottes, oder ob er ſagt, Chriſtus iſt das Eben-
ld Gottes, das iſt beides daſſelbige; denn Gott iſt die Liebe,
id der, in welchem ſich auf ſolche Weiſe die Liebe Gottes in
rer ganzen Fülle offenbaret hat, der iſt eben dadurch das
benbild Gottes. Dies beides iſt uns ganz bekannt und klar,
ir erkennen es gleich in dem Sinn, in welchem der Apoſtel
s gemeint hat, und wir können darüber kein Bedenken und
weifel haben. Aber nun fährt er fort, er ſei der Erſtgeborne
ler Kreatur. Hier iſt ſchon eine von den Abweichungen, die
ch Luther gewiß aus guter Meinung erlaubt hat, indem er
gt, der Erſtgeborne vor aller Kreatur. Es wird aber doch
dadurch der Sinn des Apoſtels ins Dunkle geſtellt; denn der
t nicht gemeint, durch den Ausdruck Erſtgeborner eine Zeit
t bezeichnen, ſondern dieſer Ausdruck bezeichnet die Würde,
: bezieht ſich darauf, daß nach damaliger Ordnung der Erſt-
eborne einen entſchiedenen Vorzug hatte vor allen andern;
ber eine Zeit anzugeben, wie der Ausdruck „vor" es in dieſem
uſammenhange andeutet, iſt nicht in des Apoſtels Sinn. Wir
ürfen nämlich nicht vergeſſen, daß der Apoſtel hier redet von
nſerm Erlöſer, von dem Menſchen Jeſus Chriſtus, welcher
gleich war der Sohn Gottes, aber nicht etwa von dem Gött-
chen in Chriſto als einem Abgeſonderten für ſich, denn das
mmt nirgend in dem Zuſammenhang ſeiner Rede vor. Eben
arum haben wir auch wol keine Urſach zu glauben, daß in den

Worten: „in ihm iſt alle Kreatur geſchaffen, Alles was im Himmel und auf Erden iſt, das Sichtbare und Unſichtbare, alles iſt für ihn und zu ihm geſchaffen," ich ſage, wir haben keine Urſach zu glauben, als ob der Apoſtel in dieſen Worten habe behaupten wollen einen Antheil, welchen der Erlöſer gehabt hat an der Erſchaffung der Welt, denn der Erlöſer, welcher damals, als die Zeit erfüllt war, vom Weibe geboren ward, der kann doch keinen Antheil gehabt haben an der Schöpfung der Welt. Er ſagt auch nicht, daß Himmel und Erde durch ihn geſchaffen ſeien, ſondern Alles, was im Himmel und auf Erden iſt; und wenn wir auf die weitere Beſchreibung achten: ſo wäre, wenn er an die ganze Schöpfung gedacht, das, was er namhaft macht, Throne und Herrſchaften, Fürſtenthümer und Obrigkeiten, ſo wäre doch das nichts, was uns auf dieſe Geſammtheit der Dinge hinführt; ſondern dieſes ſind doch nur Benennungen für die Ordnung der geiſtigen Welt, und an dieſe hat der Apoſtel hier allein gedacht. Wenn er alſo ſagt: „er iſt der Erſtgeborne aller Kreatur, denn in ihm iſt geſchaffen, was im Himmel und auf Erden iſt:" ſo werden wir dies „in ihm iſt geſchaffen" am Beſten verſtehen aus dem Folgenden, wo der Apoſtel im ſiebzehnten Verſe ſagt: „es beſteht Alles in ihm," d. h. Alles iſt in ihm erſt zu ſeinem rechten Beſtande, zu ſeinem wahren Weſen gekommen, Alles iſt nur wirklich etwas, in ſofern es ſich auf ihn bezieht, und das gilt von allem Frühern eben ſo gut als von dem Spätern. Das iſt daſſelbige, was auch der Apoſtel anderwärts ſagt*) von den frühern göttlichen Einrichtungen der Welt, daß alles Geſetz, ſowol das, was Gott dem Volk des Alten Bundes gegeben, als jedes andere, wodurch die Menſchen ſich ſelbſt zum Geſetz geworden ſeien, als ſolches nur ein Zwiſcheneingetretenes iſt, daß es ſein eigentliches Beſtehen, ſein wahres Weſen nur hat

*) Gal. III, 17. ff.

Beziehung auf das Reich Chriſti, daß es nur etwas iſt, ofern es nothwendig war, um dieſes vorzubereiten, um die herbeizuführen, um die Menſchen bis dahin, daß die Zeit üllet war und Chriſtus erſcheinen konnte, zuſammenzuhalten, b in dieſem Sinne ſagt er, ſei in dem Erſtgebornen der Krea: Alles geſchaffen. Und auch dies Wort iſt nicht daſſelbige, ſen die griechiſche Bibel, die doch der Apoſtel in Gedanken tte, ſich am Meiſten bedient von der Schöpfung der Welt, ſonm es iſt ein ſolches, das eben ſo gut angewendet werden kann, Ordnungen und Einrichtungen in dem, was da iſt, zu bechnen. Und ſo ſtimmt es auch zuſammen mit dem, was der oſtel ſagt, nicht: „Himmel und Erde," ſondern: „alles, as im Himmel und auf Erden iſt," alle göttliche Führngen, Einrichtungen und Ordnungen, das alles ſei in dieſem ſtgebornen geſchaffen, durch ihn und für ihn, in Beziehung auf und vermöge deſſen, was er ſein ſollte, und in dieſem Sinn er nun vor Allem, d. h. er ſei der, der Alles führt, auf den Alles bezieht, der Allem vorſteht; ſo wie er nun auch fortrt: „in ihm beſteht Alles, und er iſt das Haupt des ibes, nämlich der Gemeine." In ihm beſteht Alles, h. nun er erſchienen, nun iſt alles Andere zu ſeinem wahren eſen und Beſtehen gelangt, nun iſt der ganze Zuſammenhang den göttlichen Ordnungen im Himmel und auf Erden klar d deutlich. Himmel und Erde bezeichnen hier nicht einen t; denn der Himmel iſt nicht ebenſo ein Ort, wie die Erde, ndern was ſich auf das Ewige und Geiſtige bezieht, das iſt Himmel, was ſich auf das Irdiſche und Leibliche bezieht, die Erde. So wird beides in der heiligen Schrift häufig braucht.

Laſſet uns, m. g. Fr., einmal fragen, wenn der Apoſtel r hätte wollen ein ſolches Geheimniß offenbaren, wie das re, wenn er hätte ſagen wollen, wie das Göttliche in Chriſus ſchon vor Erſchaffung der Welt geweſen und an der

Schöpfung Theil genommen hätte, ſo daß Gott die Welt geſchaffen durch dies ihm Angehörige, ob dies wol in ſeinen Gedankenzuſammenhang hineingehörte, ob er da nicht hätte ganz andere Zurüſtungen machen müſſen, um den Chriſten das anſchaulich zu machen, an welche er ſchrieb; ob dies als etwas ganz Unbekanntes mit ſo wenigen Worten konnte abgethan werden. Fragen wir uns weiter, was hätten ſie wol für einen Gewinn davon gehabt, dies zu wiſſen; wie hätte das hierher gehört, wo er ſeine Freude an ihrer Bekehrung, ſeine Wünſche für ihr Wohl darſtellt und ſein Herz gegen ſie ausſchüttet? Wie hätte er wol ſo weit aus dem Wege gehen ſollen! Wogegen, wenn wir das Alles mit hineinrechnen in die Beſchreibung von dem Reiche ſeines lieben Sohnes, in welches wir verſetzt ſein: dann müſſen wir Alles natürlich und in der Ordnung finden.

Es iſt, m. g. Fr., eine ſehr ſchöne Sache, ſie kann nicht genug empfohlen werden, und wir halten ſie feſt als ein theures Vorrecht aller Mitglieder der evangeliſchen Kirche, daß jeder angewieſen iſt, zu forſchen in der Schrift; aber daß wir es nur auf die rechte Weiſe thun mögen, nämlich, nicht um überall bald hie, bald da etwas zu finden, was, je mehr es über die menſchliche Vernunft hinausgeht, wir auch gleich Allen aufdringen wollen, geſetzt auch, wir vermöchten ſelbſt nicht, etwas Beſtimmtes dabei zu denken; ſondern daß wir nur ſo forſchen in der Schrift, daß es gereiche zur Erbauung, daß wir uns die Seligkeit, zu der wir berufen ſind, klar machen, daß wir uns belehren über das, was wir ſind an dem Leibe, deſſen Haupt Chriſtus iſt, was wir an dieſem ſein und thun ſollen. Das iſt der Zweck alles Forſchens in der heiligen Schrift; aber gar nicht ſolche verborgene Weisheit zu offenbaren, welche gar nicht in den Zuſammenhang unſeres Lebens eingeht, und zu unſerm Wiſſen und unſeren richtigen Vorſtellungen nichts Beſtimmtes hinzufügt, eben weil es doch nur Worte ſind und bleiben, und ſich zu keiner klaren Anſchauung verarbeiten läßt.

und weil dies die ganze Richtung und Zweck der heiligen Schrift ist, weil alle heilige Männer, vom Geist Gottes getrieben, nur so geredet haben, daß sich Alles erweise zum Nutzen der Gemeine, eben deshalb kann ich auch nicht glauben, daß jenes, sondern daß dieses der Sinn des Apostels sei. Und das ist denn auch ein recht Großes und Herrliches! Denn was ist uns gesagt von Christus? Nichts Geringeres ist es, als daß Er der Mittelpunkt ist der ganzen geistigen Welt, welches eben die ist, in die auch wir befaßt sind; daß er der Mittelpunkt aller menschlichen Dinge ist nicht nur auf auf dieser Erde, sondern in der ganzen weitern Entwicklung des Menschengeschlechts; daß sich Alles auf ihn beziehet, daß wir Alles nur recht verstehen als göttliches Werk, als göttliche Ordnung, wenn wir es betrachten in seiner Beziehung auf dieses Reich Christi, in welches wir versetzt sind, nachdem wir errettet sind von der Obrigkeit der Finsterniß; daß das, worauf wir einen rechten Werth legen, nichts Anders ist als der Leib Christi, von welchem er das Haupt ist, d. i. seine Gemeine, daß sich alles Andere auf diese bezieht, daß alles Andere nur insofern etwas Gutes, Wahres und Rechtes ist, als es gänzlich in diese befaßt ist. Wenn uns diese Worte durch Klang und Ton an die ganze Schöpfung Gottes erinnern: was liegt darin, als daß alle wahre Weisheit doch nur darin besteht, Alles in Beziehung zu bringen zu diesem Reich des lieben Sohnes Gottes, daß wir in allen menschlichen Dingen nur so viel Wahres und Gutes haben, als eine Beziehung zwischen ihnen und dem Reich Gottes ist, daß wir keine andere Vollkommenheit kennen auch in anderen menschlichen Dingen und nach keiner andern trachten, als daß wir Alles, was menschlich ist, auf ihn beziehen und Alles als in ihm und zu ihm geschaffen von uns angesehen wird und behandelt; daß wir in allen Verhältnissen, in allen Ordnungen unsers gemeinsamen Lebens, in Allem, was zu unserm Dasein gehört, nur in sofern das Rechte schaffen, als wir es so behandeln, wie es behandelt

werden muß für das Reich Gottes. Größeres und Umfassenderes konnte der Apostel wol nicht sagen, indem er den beschreibt, der das Ebenbild Gottes ist, als indem er ihn in diesem Sinn den Erstgebornen der Kreatur, den eingebornen Sohn nennt, der, wie es anderwärts in der Schrift heißt*), schaltet und waltet in dem Hause Gottes, um dessen willen Alles so gemacht ist, wie es ist, auf welchen sich von Anfang an alles Andere bezogen hat. Ja wir mögen zurückgehen auf die Schöpfung unserer menschlichen Welt, von welcher ja auch gesagt wird, daß Gott, nachdem er sie gemacht, sie ansah, und siehe da, es war Alles gut: so mögen wir sagen, es war Alles gut, insofern es sich bezog auf diesen Erstgebornen der Kreatur, insofern es schon geordnet war, daß er, wenn die Zeit erfüllet war, erscheinen sollte, um die Obrigkeit der Finsterniß aufzuheben, um Alles zu sammeln in das Reich des Lichts, des Friedens und der Seligkeit; es war Alles gut, insofern als eine solche Ordnung schon gegründet war in den natürlichen Dingen, und auch bestimmt, wie weit die Menschen wohnen sollten, wie eng bei einander und wie zerstreut; es war Alles gut, in sofern dieses so geordnet war, daß sich das Reich seines lieben Sohnes überall hin auf Alle verbreiten konnte, und immer mehr erscheinen, daß ihm Gewalt gegeben war im Himmel und auf Erden. Diese Gewalt und Herrschaft des Sohnes Gottes in der geistigen Welt, dieses Geordnetsein der ganzen leiblichen Welt unter die geistige, das ist es, was der Apostel uns hier beschreiben will, und das ist für uns eine Erbauung, das richtet das Auge unsers Geistes auf das Eine, was überall noth ist, daß wir festhalten an dem Zusammenhang des Reiches Gottes, daß wir nun auch wirklich in seinem Reiche leben und ihm in diesem Reiche dienen, daß wir kein anderes Verlangen haben, und keine andere Betrachtungsweise dessen, was um uns her ist,

*) Hebr. III, 6.

ls in Beziehung auf ihn, daß wir in Beziehung auf ihn die Menschen lieben, in Beziehung auf ihn das thun, was uns obliegt, in Beziehung auf ihn alle unsere Schritte abmessen nd alle unsere Handlungen ordnen, immer nur sehen auf dies Ende der Dinge, an welchem sich der Erstgeborne aller Kreatur ganz offenbaren wird und zeigen, wie ihm alle Gewalt gegeben ist im Himmel und auf Erden.

So besteht Alles in ihm, und so ist er das Haupt seines eibes, der Gemeine; aber diese ist es, in welcher alles Menschliche immer mehr soll aufgenommen und verklärt werden, damit lles errettet werde von der Obrigkeit der Finsterniß und Alles ersetzt in das Reich seines lieben Sohnes. Dazu wirkt jeder mit, der ihm dient, dazu ist jeder aufgefordert, welcher sich bewußt ist, daß auch er errettet ist von der Obrigkeit der Finsterniß, und versetzt in das Reich des lieben Sohnes, das ist ie Art, wie wir ihn bekennen als den Herrn, das ist es, daß r in uns lebt, und nicht mehr wir selbst. Was Größeres kann s geben, als solche lebendige Verbindung des Menschen mit em, in welchem Alles besteht, und zu welchem Alles geschaffen st? Was kann es Größeres und Herrlicheres geben, als verzt zu sein in das Reich seines lieben Sohnes, und wie wenig s auch scheinbar ist, was wir thun können: wenn wir immer uf den sehen, der das Haupt der Gemeine ist, so werden wir lles, was wir zu thun haben, so thun können, daß wir eben adurch in seinem Reiche leben und also auch sein Reich förern, erhalten und mehren. Dazu möge er denn uns Alle mmer mehr aufregen im Innern unsers Gemüths und uns imer mehr gehorsam machen den Antrieben seines Geistes, durch en wir uns dieser seligen Gemeinschaft bewußt sind, und mit m wir, weil wir wissen, daß wir versetzt sind in das Reich ines lieben Sohnes, ausrufen: Abba, lieber Vater! Amen.

Lied 103, 8 9.

V.

Lied 110.

Text: Coloſſer I, 18—23.

„Welcher iſt der Anfang und der Erſtgeborne von den Todten, auf daß er in allen Dingen den Vorgang habe. Denn es iſt das Wohlgefallen geweſen, daß in ihm alle Fülle wohnen ſollte, und Alles durch ihn verſöhnet würde zu ihm ſelbſt, es ſei auf Erden oder im Himmel, damit daß er Frieden machte durch das Blut an ſeinem Kreuz durch ſich ſelbſt. Und euch, die ihr weiland Fremde und Feinde waret, durch die Vernunft in böſen Werken; nun aber hat er euch verſöhnet mit dem Leibe ſeines Fleiſches, durch den Tod, auf daß er euch darſtellete heilig und unſträflich, und ohne Tadel vor ihm ſelbſt; ſo ihr anders bleibet im Glauben gegründet und veſt, und unbeweglich von der Hoffnung des Evangelii, welches ihr gehöret habt, welches geprediget iſt unter aller Kreatur, die unter dem Himmel iſt."

M. a. Fr. Es iſt natürlich, daß der Apoſtel dieſen Chriſten, unter welchen er ſelbſt das Evangelium nicht verkündigt hatte, in ſeinem Briefe ſo viel als möglich einen kurzen Abriß

zu geben ſucht von der Art, wie er pflegte mündlich und ſchriftlich das Evangelium von Chriſto in ſeinem ganzen Zuſammenhang vorzutragen; und davon iſt auch dieſer Theil ſeines Briefes ein weſentliches Stück. Er hatte vorher angefangen ſeine Beſchreibung von dem Erlöſer mit den Worten des funfzehnten Verſes: „welcher iſt das Ebenbild des unſichtbaren Gottes, der Erſtgeborne aller Kreaturen;" jetzt geht er nun über, gerade da, wo wir heute beginnen, zu einem zweiten Theil ſeiner Beſchreibung, den er eben ſo anfängt, indem er ſagt: „welcher iſt der Anfang und der Erſtgeborne von den Todten." So wie er ihn vorher genannt hatte den Erſtgebornen aller Kreaturen: ſo nennt er ihn nun den Erſtgebornen von den Todten, den, welcher zuerſt durch den Tod in das neue Leben hindurchgedrungen iſt, in welchem und zu welchem wir ihm nun alle nachfolgen ſollen, und eben dieſe Allgemeinheit, die er darin ausſpricht, daß er der Erſtgeborne ſei, und daß er in Allem vorangehe, in Allem den Vorgang habe, welchem alſo auch alle nachfolgen ſollen, das bringt er nun in Zuſammenhang mit dem göttlichen Rathſchluß der allgemeinen Erlöſung durch Chriſtum. So wie er vorher ſchon geſagt hatte: „er iſt das Haupt des Leibes, nämlich der Gemeine:" ſo wiederholt er nun in Beziehung darauf, daß Chriſtus der Erſtgeborne von den Todten ſei, daſſelbige, indem er ſagt: „Denn es iſt das Wohlgefallen geweſen, daß in ihm alle Fülle wohnen ſollte, und Alles durch ihn verſöhnet würde zu ihm ſelbſt, es ſei auf Erden oder im Himmel." Nämlich er ſagt, es ſei das Wohlgefallen Gottes geweſen, ſein ewiger Rathſchluß in Beziehung auf diejenigen ſeiner Geſchöpfe, die nach ſeinem Bilde gemacht wären, daß die ganze Fülle derſelben ſollte in Chriſto wohnen, daß ſie alle ohne Ausnahme ſollten Eins ſein in ihm; in welcher Beziehung er vorher geſagt hatte, er ſei das Haupt des Leibes, nämlich der Gemeine. Der Apoſtel nämlich hat, wie

wir aus dem unmittelbar Folgenden ſehen, auch hier im Sinn jenen Unterſchied, welcher damals der größte war, der unter den Menſchen ſtatt fand, den nämlich zwiſchen Juden und Heiden, zwiſchen denen, bei welchen ſich die Erkenntniß Gottes und ſeines Willens erhalten hatte, und denen, die ſie verloren hatten, bei welchen ſie untergegangen war, und die eben deshalb allerlei verderblichem Wahne hingegeben waren. Nun ſagt der Apoſtel zwar überall, wo er über dieſen Gegenſtand redet, es ſei kein Unterſchied zwiſchen den Einen oder den Andern; ehe ſie beide in Chriſto wohnen und ſind und ihr Leben in ihm haben, ſeien ſie vor Gott alle einander gleich, die, denen er ſein Geſetz gegeben, und die, welche er ſo eingerichtet vermöge ihrer menſchlichen Natur, daß ſie ſich ſelbſt mußten ein Geſetz ſein; die, welche das Geſetz Gottes empfangen hatten und wußten, daß ſie dazu beſtimmt waren und dieſes Vorzugs theilhaftig, daß es mit der Erkenntniß Gottes zugleich unter ihnen ſollte bewahrt werden bis auf die Zeit, wo der rechte Glauben kommen würde, die aber doch nicht im Stande geweſen waren, nicht nur jenes Geſetz zu erfüllen, ſondern nicht einmal jene Erkenntniß feſtzuhalten, indem ſie abgeirrt waren in den Wahn der Abgötterei, — alſo dieſe wären vollkommen gleich jenen, und kein Unterſchied unter ihnen, ſondern ſie wären allzumal Sünder und ermangelten des Ruhms, den ſie bei Gott haben ſollten. Aber er geht nun zurück darauf, daß unter dieſen doch immer ein Streit geweſen und ein gegenſeitiger Widerwillen; denn die Juden, als das Volk dieſes Bundes und ſtolz darauf, daß die Offenbarung Gottes unter ihnen wohne, verachteten die andern Völker als ſolche, welche von Gott entfremdet wären; dieſe aber wiederum verachteten das jüdiſche Volk deshalb, weil es ſich von allen andern trennte und abſonderte, weil es in einer gewiſſen Strenge des äußern Lebens einen Vorzug ſuchte, und indem es ſo den andern den Vorwurf einer leichtſinnigen und frevelhaften Art der

Lebens machte: ſo ſahen ſie das jüdiſche Volk an als ein ſolches, welches mit Haß und Verachtung gegen die andere Welt erfüllt war. Das war der Streit, welcher beſtändig vor Augen lag, und der den Apoſtel, ſeitdem er als Verkündiger des Evangeliums beiden auf gleiche Weiſe nahete, auch bewegen mußte in dem Innerſten ſeines Herzens, und in dieſer Beziehung ſagt er, das ſei das göttliche Wohlgefallen geweſen, daß die ganze Fülle, mochten ſie Juden oder Heiden ſein, wohnen ſollte in demſelben, der vor Allen den Vorgang haben ſollte, und daß in dieſem Alle ſollten verſöhnet werden zu ihm ſelbſt, daß Er Alle ſollte durch ſich vereinigen mit einander, wie ſie mit Ihm ſelber vereinigt ſeien. Das war nun auch überall, ſo wie es die Art war, wie der Apoſtel in der Predigt des Evangeliums zu Werke ging, ſo war es auch das, worauf er hernach, wenn er eine Gemeine gegründet hatte, ſeinen ganzen Fleiß und ſeine Mühe richtete. Immer fing er an, wo er hinkam und Genoſſen ſeines Volks fand, da fing er an, das Evangelium zu predigen in ihren Schulen. Ueberall gab es auch ſolche unter den Heiden, welche ſich zu dem jüdiſchen Gottesdienſt, ſo weit ſie konnten und durften, hielten, und namentlich der Vorleſung und Erklärung des göttlichen Worts aus den Schriften des Alten Bundes beiwohnten, um ſich in der Erkenntniß des Einen Gottes zu ſtärken, ſo daß er, wo er in den jüdiſchen Schulen predigte, auch immer eine Handhabe fand unter den Heiden. Fand er aber Widerſtand unter den Juden: ſo ſammelte er die, welche das Evangelium angenommen hatten oder bereit waren, es anzunehmen, aus beiden ohne Unterſchied unter gleichen Ordnungen und Geſetzen in Eine Gemeine, und war alſo der Vollbringer davon, daß in Chriſto die ganze Fülle wohnen ſollte, und Alles durch ihn verſöhnet würde zu ihm ſelbſt. In dem Einen Glauben an Ihn und in der Einen Liebe zu Ihm ſollte jener alte Streit ganz aufhören, und Alles, wenn es auch von einander entfernt

geweſen wäre wie Himmel und Erde, ſollte in Ihm vereinigt werden zu Einem.

Nun aber ſagt er weiter, dies göttliche Wohlgefallen wäre nicht anders zu erreichen geweſen, als daß „Chriſtus mußte Frieden machen durch ſein Blut am Kreuz.“ Das iſt die Art, wie er auch anderwärts dieſen Gegenſtand darſtellt, und das hängt auf das Innigſte zuſammen mit dem, was ihn ſelbſt bewegt hatte, und mit der Art, wie er ſelbſt zu dem rechten Zweck und der rechten Erkenntniß des Evangeliums gelangt war, wie er denn von ſich ſagt *), er ſei mit Chriſtus durch das Geſetz dem Geſetz geſtorben. So lange nämlich die, welchen das Geſetz gegeben war, auf dies Geſetz einen ſolchen Werth legten, und durch daſſelbe, durch die äußere Befolgung in Handlungen und Gebräuchen hofften vor Gott gerecht zu werden: waren ſie fern von der wahren Gerechtigkeit vor Gott; und nun meint er, ſie müßten auch billig Alle wie er, mit Chriſto durch das Geſetz dem Geſetze ſterben; denn eben dadurch, daß die, welche den Tod des Erlöſers herbeigeführt, ſich geſtützt hatten auf das Geſetz, und das Geſetz alſo Schuld geworden war an dem Tode deſſen, welcher der Anfänger und Vollender des Glaubens, die Quelle des Lebens und der Wiederbringer des Friedens ſein ſollte, — indem alſo das Geſetz an ſeinem Tode Schuld war: hatte ſich gezeigt, daß das Geſetz die Menſchen nicht führen könnte auf den Weg der Gerechtigkeit, da es keine größere Ungerechtigkeit geben konnte als die, welche durch den Tod Chriſti geſchehen war, als man ihn im Namen des Geſetzes zum Tode führte. Das gehört nun weſentlich zu dieſer Gleichheit, welche der Apoſtel überall ausſpricht zwiſchen den Juden auf der einen und den Heiden auf der andern Seite. Nämlich von den letzten ſagt er **), ſie

*) Röm. VII, 6.
**) Röm. I, 24.

ätten die Wahrheit aufgehalten in Ungerechtigkeit, und nach-
em ihr Verſtand verfinſtert war, habe ſie Gott dahin gegeben
n die Verkehrtheit aller Lüſte. Nun aber findet er eben die
ngerechtigkeit auch in denen, welche ſich ganz dem Geſetz er-
eben hatten und in Beziehung auf daſſelbe handelten, und
ls ſie ihren Grund angeben ſollten bei Pilatus, weshalb ſie
Chriſtum gebunden hätten, ſagen konnten, ſie hätten ein Geſetz,
ach dem er ſterben müßte, weil er Gott geläſtert. Das war
aſſelbe, was Chriſtus ihnen ſo oft vorgeworfen hatte in ſei-
en Reden, daß ſie es ihm zum Vorwurf machten, da er doch
ach der Schrift das Recht habe, ſo von Gott zu reden, wie
r wirklich redete. Da nun aber das Geſetz eine ſolche ver-
ehrte Auslegung zuließ und ſie ſich in der That überreden
konnten, daß ſie recht handelten, indem ſie ſagten, er habe
Gott geläſtert, weil er ſich zum Sohn Gottes gemacht hätte,
und deshalb müßte er ſterben: ſo ſagt Paulus, könne jeder
inne werden, daß die Menſchen müßten dem Geſetz ſterben,
weil das Geſetz die Menſchen dazu verleiten könnte, die Wahr-
heit aufzuhalten; denn durch nichts konnte ſie mehr aufge-
halten werden, als wenn der dargeſtellt würde als ein Läſterer
Gottes, in dem ſich ſeine Heiligkeit offenbaren ſollte.

Hiervon alſo geht der Apoſtel auch hier aus; beide ſeien
einander auf dieſe Weiſe ganz gleich geweſen, aber nun könn-
ten und ſollten auch deshalb beide ganz Eins werden durch
den und in dem, welcher Alles verſöhnen ſollte zu Ihm ſelbſt,
o daß Alles, was getheilt war und entfernt von einander,
Eins würde in Ihm, und in der Einheit des Glaubens an Ihn
nd in der Einheit der Liebe zu Ihm alle jene Unterſchiede völlig
erſchwänden. Und ſo ſagt er, Er habe Frieden gemacht durch
as Blut an ſeinem Kreuz durch ſich ſelbſt, und nachdem Er
en Frieden gemacht, ſei Er der Anfänger und Erſtgeborne von
en Todten, um in Allem den Vorgang zu haben.

Es iſt bekannt, m. a. Fr., wie der Apoſtel dieſes beides beſtändig mit einander in Verbindung bringt, das neue Leben, welches wir alle in Chriſto haben ſollen, und das neue Leben, in welches er ſelbſt eingegangen war nach ſeinem Tode. So ſtellt er dar die heilige Taufe als das Zeichen und den Anfang der Vereinigung der Menſchen mit Chriſto, indem er ſagt *), alle die an ihn glauben, würden durch die Taufe mit ihm begraben in ſeinen Tod, um mit ihm aufzuerſtehen zu einem neuen Leben. Wir ſehen es überall in den Schriften des Apoſtels bei genauer Aufmerkſamkeit, wie er dieſes ſo als Eins anſieht, zuerſt die Auferſtehung Chriſti von den Todten als den Anfang ſeines neuen Lebens, aber dann auch ſein Uebergehen aus dieſer irdiſchen Welt, nachdem er von dem Schauplatz der Erde ganz entfernt war, und ſein Sitzen zur Rechten Gottes als das vollkommene Bild dieſes neuen Lebens, als den wahren Anfang deſſelben; und deshalb ſagt er, daß, wenn wir mit ihm dem Geſetz ſterben, ſo können wir auch mit ihm nach ſeinen eigenen Worten, daß alle, die an ihn glauben, das ewige Leben ſchon haben, vereinigt ſein zu demſelben Leben, in das er, nachdem er durch ſeinen Tod den Frieden gemacht, als der Erſtgeborne von den Todten eingegangen war, um uns den Vorgang zu geben, um für alle die der Anfänger eines neuen Lebens zu ſein, die ihm nachfolgen ſollen, aber ſo, daß ſie dieſes höheren und neuen Lebens in der lebendigen Vereinigung mit ihm ſchon hier auf Erden und in dieſer Welt theilhaftig würden.

Und nun führt der Apoſtel die Chriſten noch einmal zurück auf das, was ſie vorher waren, um ihnen recht deutlich darzuſtellen, was ſie durch Chriſtum geworden wären, und wie ſie das, was ſie durch ihn geworden wären, benutzen und fördern ſollten, indem er ſagt: „und euch, die ihr weiland Fremde und Feinde waret durch die Vernunft in böſen Wer-

*) Röm. VI, 3. ff.

n; nun aber hat er euch versöhnet mit dem Leibe
ines Fleisches durch den Tod, auf daß er euch dar-
ellete heilig und unsträflich und ohne Tadel vor
m selbst." Die ersten dieser Worte erklären sich nun schon
rch das, was ich vorher gesagt. Sie enthalten die Erinne-
ng an das, was die Christen, welche Heiden gewesen, vorher
wesen waren. Er sagt, sie wären früher entfremdet gewesen
der Feindschaft durch die Vernunft in bösen Werken.

Damit nun, m. a. Fr., will der Apostel nicht etwa sagen,
ß die menschliche Vernunft nur eine Quelle sei von bösen
erken, sondern er redet hier von der Vernunft, wie er sie
eschreibt im ersten Kapitel seines Briefes an die Römer, daß
ch nämlich ursprünglich in derselben Gott den Menschen offen-
aret habe, weil sie gerade durch diese ihre Vernunft fähig
ären, ihn zu erkennen und seine ewige Kraft und Gottheit
ahrzunehmen an seiner Schöpfung und an seinen Werken;
ber, sagt er, weil nun der Wille der Menschen darauf nicht
richtet war: so ist auch ihre Vernunft verderbt worden; sie
aben sich des Vorzugs, Gott zu erkennen aus seinen Werken
rmittelst der Vernunft, nicht bemächtigt, sondern ihr Verstand
verfinstert worden, aber nur verfinstert durch das verkehrte
chten und Trachten ihres Herzens. Diesen verkehrten Zu-
and der Vernunft meint der Apostel, wenn er sagt, sie wären
eiland entfremdet gewesen durch die Vernunft in bösen Wer-
n, was dasselbe ist, als wo er sagt, daß sie die Wahrheit
fgehalten in Ungerechtigkeit. Nämlich weil die rechte Kennt-
ß Gottes unter den Menschen verloren gegangen war, sie
h aber dem doch nicht entziehen konnten, nach dem Höheren
fragen, von welchem sie selbst wären: so wären sie verleitet,
h solche verkehrte Bilder von Gott zu machen, wodurch sie,
dem sie das göttliche Wesen theilten und zerrissen, im Stande
wesen wären, alle Verkehrtheiten, in die sie sich begaben, da-
it zu entschuldigen, daß sie sie auch denen beilegten, welche

ſie für Götter ausgaben. Und ſo waren es gerade die ſchlimmſten Werke der Vernunft, wodurch die Menſchen ſich gewöhnten, das Böſe zu entſchuldigen, und dadurch immer tiefer auf der einen Seite ins Verderben ſanken, auf der andern Seite ihr Verſtand immer mehr verfinſtert wurde, daß ſie Gott nicht erkennen konnten, obgleich er Alles that, daß ſie ihn finden und fühlen möchten. An dieſen Zuſtand der Entfremdung durch die Vernunft in böſen Werken erinnert er ſie nun, zu gleicher Zeit aber auch an die Feindſchaft, welche ſie eben deswegen gegen die trügen, die doch die Erkenntniß Gottes bei ſich bewahrt hatten und ihnen den Einen Gott immer vorhielten, ihnen alſo durch ihr ganzes Daſein zum Vorwurf wurden. „Nun aber," ſagt er, „hat er euch verſöhnet mit dem Leibe ſeines Fleiſches durch den Tod;" verſöhnet mit dem, von welchem ſie vorher entfremdet geweſen waren, indem ſich nun, — denn das iſt der Hauptpunkt der Predigt des Apoſtels überall, — indem ſich Gott in ſeiner Liebe verherrlicht hat dadurch, daß er ſeinen Sohn geſandt, um die Welt wieder mit ſich zu verſöhnen, um die Menſchen durch die Erkenntniß der Liebe Gottes zu ihm zurückzuführen. So habe er ſie verſöhnet durch den Tod Chriſti; keinesweges, als ob der Tod Chriſti das Einzige wäre oder vorzüglich das, wodurch die Menſchen zu Gott geführet würden, vielmehr iſt das das Leben Chriſti geweſen. In ihm, wie er lebte, erſchien die Herrlichkeit des eingebornen Sohnes vom Vater; in ihm, wie er lebte, iſt erkannt die Fülle der Gnade und Wahrheit; in ihm, wie er lebte, ſagt er ſelbſt, könne man den Vater erſchauen. Dieſe Offenbarung Gottes war allerdings in ſeinem Leben; aber die Vereinigung der Menſchen, ihre Vorſöhnung unter einander und ihre Verſöhnung mit Gott in der rechten Erkenntniß ſeiner Liebe war erſt ganz und vollkommen in ſeinem Tode, weil ſich dadurch erſt die Fülle der Liebe Gottes und dadurch auch erſt die Fülle des Gehorſams in Chriſto, ſeinem Sohne,

ffenbarte, und alſo, was in ſeinem Leben unvollkommen angeſchaut war, in ſeinem Tod in rechter Vollendung ſich zeigte, und der erſt der Bund der Verſöhnung der Menſchen mit Gott und unter einander geworden iſt.

Aber dies ſtellt der Apoſtel doch nur dar als den Anfang: „Er hat euch verſöhnet mit dem Leibe ſeines Fleiſches durch den Tod, auf daß er euch darſtellete heilig und unſträflich und ohne Tadel vor ihm ſelbſt;“ ſo daß wir ſehen, wie weit der Apoſtel davon entfernt iſt, die Chriſten auf eine ſolche Weiſe zu beruhigen, daß es mit der Verſöhnung, die ſie in dem Tode Chriſti gefunden hatten, genug ſei, ſondern er habe das nur gethan, um ſie darzuſtellen heilig und unſträflich und ohne Tadel vor ihm ſelbſt. Dazu ſolle es dann erſt kommen mit dem Menſchen, wenn auf dieſe Weiſe er eingepflanzt iſt in die Gemeine, deren Haupt Chriſtus iſt, und mit gehört zu der Fülle derer, welche in Chriſto wohnen: von da an ſoll es geſchehen, daß allmählig immer mehr ein Jeder dargeſtellt wird heilig und unſträflich und ohne Tadel, und nur daran, daß dies wirklich an uns und in uns geſchieht, können wir gewiß werden, daß wir auch zu der Fülle gehören, die in ihm wohnt, daß wir durch ihn mit Gott verſöhnt ſind.

Und dies macht der Apoſtel abhängig davon, daß er ſagt: „ſo ihr anders bleibet im Glauben gegründet und feſt und unbeweglich von der Hoffnung des Evangeliums, welches ihr gehöret habt, welches geprediget iſt unter aller Kreatur, die unter dem Himmel iſt.“ Die Heiligung alſo macht er abhängig von dem Feſtgegründetbleiben im Glauben und von der Unbeweglichkeit in der Hoffnung des Evangeliums. Dieſe Hoffnung aber iſt keine andere, als die der Vollendung des Reichs Gottes in Chriſto. Von dieſer Hoffnung, ſagt er, ſollten ſie ſich durch nichts fortbewegen laſſen, und dies iſt wieder Eins und daſſelbe mit dem Feſtgegründet ſein und bleiben im Glauben. Denn ſo wir jemals

könnten von der Zuverſicht weichen, daß in Chriſto und durch ihn allein das Reich Gottes vollendet würde in dieſer und jener Welt: dann wären wir ſolche, die eines Andern warteten, und müßten auch wieder irre werden und wanken in dem Glauben an ihn, und könnten nicht feſtbleiben im Glauben und in der Hoffnung unbeweglich ſein, daß ſich in Chriſto das Reich Gottes vollende. Wie unvollkommen es hier noch erſcheine, wie langſam es auch gehe mit unſeren Fortſchritten in der Heiligung und mit unſerer Darſtellung der Unſträflichkeit vor ihm: ſo ſollen wir doch dabei bleiben, daß kein Anderer mehr nöthig iſt, daß wir keine andere Offenbarung mehr zu erwarten haben, ſondern daß alle Fülle des göttlichen Wohlgefallens in Chriſto wohne. Iſt nur unſer Glaube an ihn befeſtigt, daß wir es in der That wiſſen, und aus ſeinen Wirkungen wahrnehmen, daß in ihm Gott war, um die Welt mit ſich zu verſöhnen: ſo wird auch dieſe Hoffnung nie von uns weichen, und ſo lange dieſe Hoffnung nicht weicht, daß er wie der Anfang, ſo auch der Vollender iſt, Alles zu ihm geſchaffen, und Alles verſöhnt durch ihn: dann muß unſer Glaube an ihn unerſchütterlich und feſt, und nicht nur das, ſondern auch kräftig und lebendig ſein, und dann auch dieſe Vollendung, daß wir heilig und unſträflich und ohne Tadel vor ihm dargeſtellt werden, immer mehr an uns in Erfüllung gehen.

Das iſt das Ziel, welches der Apoſtel den Chriſten hier vorhält; es iſt daſſelbe, welches auch uns vorgehalten iſt, das wir uns ſelbſt unter einander immer vorhalten müſſen in dem gemeinſamen Bekenntniß unſers Glaubens; es iſt daſſelbe, weswegen Chriſtus der iſt, der er iſt; und wenn wir ihn erkennen in der Fülle der Gnade und Wahrheit, die durch ihn allein geworden iſt: ſo müſſen wir auch die Ueberzeugung haben, daß in ihm das Reich Gottes ſeine Vollendung erreicht hat, daß wir nichts weiter als in der lebendigen Gemeinſchaft mit ihm die Mittheilung ſeiner Kraft und ſeines Geiſtes bedürfen, um, ſo wir

nur darin beharren, von einem Tag zum andern immer mehr heilig und unsträflich und ohne Tadel vor ihm dargestellt zu werden.

Mögen wir denn alle, so gewiß wir in diesem Glauben feststehen, eben so lebendig und kräftig auf dies Ziel der Heiligung hinsehen, und auch das nicht übersehen, daß der Glaube nur insofern einen Werth hat, als er sich kräftig erweiset durch die Liebe, und unsere Heiligung und Zunahme der Unsträflichkeit durch unsern Glauben an den Erlöser bewirkt werde, und daß wir nur mit Freudigkeit auf Ihn hinsehen können, wenn wir darnach trachten und uns von Ihm dahin bringen lassen, daß wir Ihm immer ähnlicher werden, und die Züge seines Ebenbildes als des eingebornen Sohnes vom Vater in uns selbst darstellen, auf daß wir in ihm Eins seien, er in uns und wir in ihm, so wie er Eins ist mit dem Vater. Dazu möge er denn durch diese seine göttliche Kraft nach dem Rath des göttlichen Wohlgefallens uns alle immer mehr führen! Amen.

Lied 312.

VI.

Lied 304.

Text: Coloſſer I, 23—29.

„Welches (Evangelii) ich, Paulus, Diener geworden bin; nun freue ich mich in meinen Leiden, das ich für euch leide, und erſtatte an meinem Fleiſch, was noch mangelt an Trübſalen in Chriſto, für ſeinen Leib, welcher iſt die Gemeine; welcher ich ein Diener geworden bin nach dem göttlichen Predigtamt, was mir gegeben iſt unter euch, daß ich das Wort reichlich predigen ſoll. Nämlich das Geheimniß, das verborgen geweſen iſt von der Welt her und von den Zeiten her, nun aber geoffenbaret iſt ſeinen Heiligen, welchen Gott gewollt hat kund thun, welcher da ſei der herrliche Reichthum ſeines Geheimniſſes unter den Heiden, welcher iſt Chriſtus in euch der da iſt die Hoffnung der Herrlichkeit. Den wir verkündigen und vermahnen alle Menſchen und lehren alle Menſchen mit aller Weisheit, auf daß wir darſtellen einen jeglichen Menſchen vollkommen in Jeſu Chriſto; daran ich auch arbeite und ringe nach der Wirkung deß, der in mir kräftiglich wirket."

M. a. Fr. Es ſind in dieſem Abſchnitt unſers Briefes zwei Hauptgedanken, welche auch unſerer Aufmerkſamkeit ganz würdig ſind, nämlich zuerſt, daß der Apoſtel von ſich ſagt, er erſtatte, was noch mangele an Trübſalen Chriſti für ſeinen Leib, welcher iſt die Gemeine, — und dann dasjenige, was er ſagt von dem Geheimniß, welches verborgen geweſen iſt von der Welt her, nun aber offenbaret.

Nämlich das Erſte, m. a. Fr., kann uns gar leicht wundern, wie der Apoſtel hier von ſeinen Leiden im Verhältniß zu den Leiden Chriſti redet, es ſei nun, daß er es ſo gemeint habe, als ob an den Leiden Chriſti ſelbſt noch etwas fehle, was er noch hinzuzufügen habe, ſo daß er ſeine Leiden darſtellt als eine Fortſetzung der Leiden Chriſti; oder man mag es auch ſo verſtehen, daß er nur ſeine Leiden mit den Leiden Chriſti vergleicht und ſagt, er habe nun noch zu ergänzen an ſeinem Fleiſch, was noch mangelt, daß ſeine Leiden den Leiden Chriſti gleich kämen für ſeinen Leib, welcher iſt die Gemeine. Im zweiten Fall ſtellt der Apoſtel entweder ſeine Leiden den Leiden Chriſti gleich ihrer ganzen Art und Abzweckung nach, oder wenigſtens vergleicht er ſie mit denſelben, und dieſes iſt beinahe daſſelbige wie jenes. Wie konnte er nun das wol thun? So viel iſt gewiß, m. th. Fr., wenn er von den Leiden Chriſti vorzüglich die Anſicht gehabt hätte, welche allerdings bei vielen Chriſten die herrſchende iſt, als ob Chriſtus durch ſeine Leiden hätte der Gerechtigkeit Gottes genugthun müſſen, indem er vermittelſt derſelben die Strafe erduldete, welche die Menſchen hätten erdulden müſſen, — wenn, ſage ich, das die Anſicht des Apoſtels von den Leiden Chriſti geweſen wäre: ſo hätte er von ſeinen Leiden weder das Eine noch das Andere ſagen können. Denn alsdann waren auf der einen Seite die Leiden Chriſti vollſtändig; denn wenn Er nicht hätte können durch ſeine Leiden der Gerechtigkeit Gottes genugthun: wo hätte wol das

Fehlende herkommen ſollen; wie hätten die Leiden irgend eines Menſchen, welcher ſelbſt der Sünde unterworfen war, und alſo ſelbſt der Genugthuung bedurfte, irgend etwas hinzuthun können, wenn an den Leiden Chriſti etwas gefehlt hätte? Aber auf der andern Seite hatte Chriſtus durch ſein Leiden in dieſem Sinne der Gerechtigkeit Gottes genug gethan und ſie erfüllt: wie ließe ſich dann wol, nachdem dieſes gänzlich abgethan war, irgend welches Leiden mit jenem vergleichen? Wir ſehen alſo hierin ſo viel zunächſt, daß das die herrſchende Anſicht des Apoſtels von den Leiden Chriſti nicht geweſen iſt. Wie konnte er denn aber wol und was mußte er von dieſen Leiden des Erlöſers glauben, wenn er von ſeinen Leiden ſo reden ſollte, wie er es hier wirklich thut? Unſer Erlöſer hatte ſein ganzes Leben geweiht der Verkündigung des Reiches Gottes als der Erfüllung aller göttlichen Verheißungen, aber lediglich unter ſeinem Volk. Darauf hatten ſich alle ſeine Lehren, darauf hatten ſich alle Erweiſungen, wodurch er ſich zeigte als den Mann von Gott, wie der Apoſtel Petrus ſagt *), alle hatten ſich darauf bezogen. Er hatte es oft ausdrücklich geſagt **), er für ſeine Perſon ſei nur geſandt zu den verlorenen Schafen aus dem Hauſe Iſrael; aber zu gleicher Zeit hatte er geſagt ***), daß er noch andere Schafe habe, die nicht aus dieſem Stalle wären, und die würden auch noch hinzugefügt werden, daß es Eine Heerde ſei und ein Hirte; und wie können wir wol anders glauben, als daß ihm dabei vorgeſchwebt haben alle Geſchlechter der Erde, zu welchen allmählig die Verkündigung des Evangeliums kommen ſollte. Freilich anfangs mögen ſeine Blicke und Plane wol nur geruht haben auf dem Theil des Volkes Gottes, welcher zerſtreut war unter den Hei-

*) Ap. Geſch. II, 22.
**) Matth. XV, 24.
***) Joh. X, 16.

den, und auch wol auf denen unter den Heiden, welche ſich ſchon angezogen fühlten zu der jüdiſchen Verehrung des Einen Gottes und in dieſer ſich losmachten von dem Wahn der Vielgötterei, welchem ſie von Jugend auf gedient hatten. Aber ſo gewiß er ein feſtes Bewußtſein hatte von ſeiner Beſtimmung nach dem göttlichen Rath, das ganze Geſchlecht der Menſchen zu erlöſen und zu befreien: ſo gewiß hat er auch in jenen Worten das ganze Geſchlecht der Menſchen mit ſeinem Blicke umfaßt. Indem aber nun ſeine eigene Lehre und Verkündigung ſich blos beſchränkt hatte auf das Volk, zu welchem er ſelbſt gehörte: ſo waren auch ſeine Leiden nur entſtanden aus dem Widerſpruch dieſes Volks und aus der Widerſetzlichkeit deſſelben, aus ſeiner Anhänglichkeit an dem, was nun ſollte zu Ende gehen, aus ihrer Unfähigkeit, ſich einweihen zu laſſen in ein ſolches bloß geiſtiges Reich Gottes, wie der Erlöſer es ſtiften wollte. Der Apoſtel Paulus aber war der erſte ganz eigentliche Apoſtel der Heiden. So ſtellt er ſich dar. Aber für ihn wurde nur eben dies eine Quelle von Leiden, die ihm auch kamen von demſelben Volke, welchem er angehörte und unter welchem er geboren war, wie der Erlöſer. Deswegen hatten ſie einen Haß auf ihn geworfen, weil er, indem er das Evangelium predigte in ſolchen Gegenden, wo Genoſſen des jüdiſchen Volks unter Heiden zerſtreut waren, und ſie beide Eine Gemeine bilden ſollten, er nun die, welche nicht in den Banden des Geſetzes lebten, auch löſete von den Banden des Geſetzes, damit ſie ganz könnten in Einen Leib zuſammengehn mit ihren Brüdern aus den Heiden. Darum wurde er von ſeinem Volke verfolgt, als ob er das Volk lehrte, abzugehen von dem Geſetz, das er doch ſelbſt hielt, ſo oft er in dem Lande ſeines Volkes war. Es kamen ihm alſo ſeine Leiden aus derſelben Quelle, aus welcher dem Erlöſer die ſeinigen gekommen waren, und inſofern dieſe ſo gut wie jene aus der Widerſetzlichkeit des Volkes des Alten Bundes gegen den her-

kamen, in welchem allein alle Verheißungen, die Gott ihm gegeben, in Erfüllung gehen ſollten: ſo konnte er wol ſeine Leiden mit den Leiden Chriſti vergleichen. Und wol konnte er auch ſagen, daß er an ſeinem Fleiſch leide für den Leib Chriſti, welcher iſt ſeine Gemeine. Denn es wäre nicht möglich geweſen, wenn nicht die Heiden auch wären hinzugeführt worden, daß jemals das Reich Gottes recht wäre begründet worden, und alſo daß es auch jemals wäre recht erbaut worden. Wie die erſten Chriſten aus dem jüdiſchen Volke ſich immer noch dachten einen allzuengen Zuſammenhang zwiſchen dem Bunde, den Gott gemacht mit dem Volke in jenen Tagen, als er ſie errettete aus der Aegyptiſchen Knechtſchaft, und den Verheißungen, welche ſie in den Schriften der Propheten fanden: ſo wäre, wenn es dabei immer geblieben wäre, und wenn Alle, welche in das Reich Gottes aufgenommen werden wollten, erſt hätten durch das Judenthum hindurchgehen müſſen, um als Kinder Abrahams erſt der Segnungen des Meſſias theilhaftig zu werden, ſo würde niemals das rechte Weſen des Reiches Gottes zu Stande gekommen ſein, niemals wäre das rechte Gefühl der allgemeinen Gnade Gottes in Chriſto erweckt worden, niemals die Gleichheit aller Sünder vor Gott erkannt worden, und alſo auch nicht Gott und Chriſtus ſo geprieſen, wie es die Natur der Sache mit ſich brachte. Darum konnte er mit voller Ueberzeugung ſagen, was er litte an ſeinem Fleiſch, das litte er für den Leib Chriſti, welcher iſt die Gemeine, und konnte ſeine Leiden vergleichen mit den Leiden Chriſti, weil ſie auch ihren Grund hatten in der Widerſetzlichkeit der Menſchen gegen die Verkündigung, wie ſie Chriſtus begonnen hatte, und wie ſie an Alle kommen ſollte.

Aber nun werden wir auch ſagen, wie herrlich wir den Apoſtel verſtehen, wenn er ſagt, er freue ſich in ſeinem Leiden, das er für ſie leide, und wenn er dieſer Gemeine ſagt, daß er für ſie leide, mit welcher er doch, wie der ganze Zu-

ammenhang des Briefs lehrt, in gar keinem unmittelbaren Verhältniß ſtand, für welche er unmittelbar nichts gethan hatte, ie bisher unmittelbar noch nicht in dem Kreiſe ſeiner Thätigkeit ür das Evangelium geſtanden hatte, und aus der Verbindung nit welcher ihm nichts Uebles zugefloſſen war. Aber freilich ver-ichen wir das Erſte nur recht aus dem Letzten. Er ſagt ih-en, er litte für ſie, ungeachtet er in unmittelbarer Beziehung nit ihnen nicht ſtand; aber er ſagt es doch ohne weitere Er-lärung und war überzeugt, daß ſie es doch verſtünden. Da-nit ſpricht er nun aus die enge Gemeinſchaft, welche unter llen Chriſten ſtatt finden ſoll; wie wir Alles mit Allen ſollen emein haben, ſo wie er das ſagt *) von den Gaben des Gei-ſtes, daß ſie nicht den Einzelnen angehören, auch denen nicht, welchen die Kräfte angehören, auch denen nicht ausſchließlich und beſonders, welche den begabten Werkzeugen unmittelbar nahe waren; ſondern wie alle Gaben gerichtet ſind auf den gemein-ſamen Nutzen: ſo dachte ſich der Apoſtel auch ſolchen genauen Zuſammenhang im ganzen Reiche Gottes, daß jeder ſich Alles zuſchreiben kann. Nun wird uns überall das Leiden Chriſti zugleich dargeſtellt als ſein Gehorſam, durch welchen Gehorſam er eben im Stande geweſen ſei, alle die zu vollenden mit Ei-nem Opfer, die da geheiligt ſind. Und auch von dieſer Seite konnte der Apoſtel ſeine Leiden mit den Leiden Chriſti ver-gleichen, denn ſie waren auch ihm ein Werk des Gehorſams. Ihm war dieſes Predigtamt auf beſondere Weiſe von Gott an-vertraut, und er ſagt anderwärts **), er müſſe Chriſtum ver-kündigen, er möge es gern thun oder nicht; und ſo ſtellt er denn ſeine Verkündigung des Evangeliums als einen Gehorſam dar, dem er ſich nicht entzog, und ſo war denn ſein Leiden um des Evangeliums willen ein Leiden aus dem Gehorſam, wie

*) 1. Cor. XII, 7. ff.
**) 1. Cor. IX, 16.

das Leiden Chriſti. Dieſer Gehorſam aber war es, kraft deſſen er ein ſolches auserwähltes Rüſtzeug Gottes war und blieb; er war das, aus welchem ſich alle andern Gaben entwickelten, und war alſo ein gemeinſames Gut für Alle; und ſo konnte er allen Chriſten ſagen, daß er für ſie litte, zunächſt freilich denen, wie es bei dieſer Gemeine auch der Fall war, die vorzüglich aus den Heiden waren, aber er konnte es auch denen ſagen, welche mit ihm zu demſelben Volke gehörten, eben deswegen, weil erſt durch ſeine Art, das Evangelium zu predigen, alle Vorurtheile in ſeinem Volke überwunden werden konnten, und die Chriſten aus ſeinem Volke erſt dadurch zu dem freien und frohen Genuß der Gnade Gottes in Chriſto gelangen. So geht es denn nicht auf dieſe beſondere Gemeine, ſondern auf den ganzen Leib Chriſti, wenn der Apoſtel ſagt, er litte für ſie. Und wenn er nun ſein Leiden ſo anſah: wie hätte er dann nicht ſagen ſollen, daß er ſich deſſen freue; daß er ſich freue, gewürdigt zu werden, in der Aehnlichkeit mit Chriſto zu leiden, und einen Theil von dem Leiden zu tragen, was gelitten werden mußte, ehe das Evangelium in ſeiner ganzen Herrlichkeit und Weisheit klar vor den Menſchen ins Licht trat. Dazu etwas beizutragen, das iſt ja wol das herrlichſte Loos für jeden Menſchen; und inſofern nun alles Leiden immer auch ein Thun iſt: ſo konnte und mußte der Apoſtel ſich ſeines Leidens eben ſo freuen, wie aller der Thaten, welche der Geiſt Gottes durch ihn in dem Reich Gottes und für daſſelbe verrichtete.

Wenn wir, m. a. Fr., hiervon auf uns ſelbſt zurückſehen: was ſollen wir ſagen? Die Zeiten des Leidens um Chriſti willen ſind vorüber. Das Reich Gottes iſt befeſtigt; der Name des Erlöſers iſt ein Gegenſtand der Verehrung geworden an allen Enden der Erden, und kaum kommt es noch irgend wo als ſeltene Ausnahme vor, daß irgend jemand etwas zu leiden hat um Chriſti willen. Aber freilich werden wir es natürlich

finden, daß eben deswegen, weil wir bei den Jüngern des Herrn eine ſolche Freudigkeit finden bei dem, was ſie um Chriſti willen leiden mußten, oder vielmehr, leiden durften; weil, wenn wir von ihnen zurückſehen auf uns, auch wir nicht umhin können, die ganze Zeit ins Auge zu faſſen, jene erſten Jahrhunderte der Leiden und Trübſale, wo es noch Vieles um Chriſti willen zu leiden gab, — ich ſage, wir müſſen es natürlich finden, daß noch immer in den Chriſten ein Verlangen entſteht, ſie möchten auch gewürdigt werden, um Chriſti willen zu leiden, und dann das ſich oft ſo äußert, wie es nicht zu wünſchen wäre, nämlich daß wir uns gar zu leicht einbilden, es ſei irgend etwas ein Leiden um Chriſti willen, was es doch nicht iſt. Es gibt aber, um uns von dieſem Irthum frei zu machen, und nicht Leiden, die ihren Grund haben in einem unverſtändigen Eifer, nur darin, daß wir dies oder jenes auf eine ſolche Weiſe überſchätzen, was mehr, daß ich ſo ſage, zu den Außenwerken der chriſtlichen Gemeinſchaft gehört, als daß es das Weſen derſelben ausmachte, — damit wir davon frei bleiben, gibt es Ein Mittel, nämlich wenn wir uns ſagen können, daß das, was es auch immer ſei, warum uns Leiden treffen, daß die Handlungen oder die Handlungsweiſe in unſerm Leben, wodurch wir zu ſolchen Leiden gelangen, vollkommen in der Liebe, durch welche der Glaube thätig iſt, ihren Grund haben; wenn wir uns vollkommen ſagen können, daß wir bei Allem, was wir gethan haben, niemals uns ſelbſt im Auge gehabt, daß wir auch niemals in leidenſchaftlichem Eifer gegen unſere Brüder entbrannt ſind, daß wir niemals geſonnen geweſen ſind, uns von denen zu trennen, mit welchen wir doch vereinigt ſind durch das Bekenntniß deſſelben Namens; wenn wir ſo vollkommen uns das Zeugniß geben können, daß unſere Liebe durch nichts geſchwächt geweſen ſei, und es treffen uns dann Leiden: dann mögen wir ſagen, es treffen uns Leiden um Chriſti willen. Und allerdings, wie damals die meiſten Leiden ihren

Grund hatten in dem Mißverſtändniß der Verkündigung des göttlichen Wortes: ſo iſt es und bleibt es freilich noch zu allen Zeiten möglich, daß aus Mißverſtändniß in der Gemeine des Herrn ſolche Veruneinigungen entſtehen, welche Leiden veranlaſſen. Aber ſo weit, wie es jetzt gekommen iſt, m. a. Fr., müſſen wir freilich ſagen, es gibt keine Leiden um Chriſti willen für die, welche mitten in der Chriſtenheit leben und nicht etwa an den Grenzen derſelben; für uns in der Mitte der Chriſtenheit gibt es keine Leiden um Chriſti willen mehr, indem in Allem, was wir ſo anſehen, etwas Sündliches zum Grunde liegt, das nicht ſeine Wurzel hat außerhalb der Gemeine des Herrn, ſondern es muß ſie haben innerhalb derſelben. Nun ſoll aber das Licht des Evangeliums immer heller unter uns leuchten, es ſollen immer mehr alle Mißverſtändniſſe aus dem Wege geräumt werden, es ſoll immer mehr unmöglich werden, daß wir anders als in der Liebe und durch die Liebe mit einander die Wahrheit ſuchen, und alſo ſoll auch unter uns es gar kein ſolches Leiden mehr geben, was ſich mit irgend einem Schein der Wahrheit als ein Leiden um Chriſti willen darſtellen ließe; und ſo oft uns daher ein Leiden ſo erſcheint: muß uns das eine Veranlaſſung geben, zurückzuſehen auf den Zuſtand unſeres Gemüths, um zu ſehen, worin der Grund davon liegt, daß es noch etwas gibt, was ſo ausſieht, wie Leiden um Chriſti willen. Aber dagegen bleiben wir immer Genoſſen der Freude mit denen, welche um Chriſti willen gelitten haben, und wie in dem Apoſtel die Freude, daß er zu leiden hatte in der Aehnlichkeit mit den Leiden Chriſti für die Gemeine, ſo wie bei ihm dieſe Freude etwas Herrlicheres und Größeres war, als das Leiden ſelbſt: ſo können auch wir, indem wir in die Vergangenheit zurückſehen, uns von Herzen mitfreuen über die Kraft und den Heldenmuth des Glaubens, über dieſe Beharrlichkeit in dem Dienſte des göttlichen Wortes, woraus alle dieſe Leiden den Verkündigern erwuchſen; und dieſe Freude ſoll uns

in Stärkungsmittel werden in allem dem, was wir, wenn nicht mehr leiden, doch thun können für den Leib Christi, welcher ist seine Gemeine.

Das Zweite nun ist, was der Apostel sagt von „dem Geheimniß, welches verborgen gewesen von der Welt her und von den Zeiten her, nun aber ist geoffenbaret worden seinen Heiligen, welchen Gott es hat kund thun wollen.“ Was denn, m. a. Fr., ist dieses Geheimniß, wovon der Apostel hier redet? Er erklärt es selbst, indem er sagt, es ist Christus unter euch den Heiden; Christus, der auch euch, den Heiden, geworden ist die Hoffnung der Herrlichkeit. Das ist nicht nur hier, sondern öfter in den Briefen des Apostels die Art, wie er sich ausdrückt über dieses gleiche Recht der Heiden an den Wohlthaten der Erlösung, daß er es darstellt als ein Geheimniß, welches verborgen gewesen wäre von den Zeiten her und nun erst offenbar geworden. Allerdings läßt auch der ganze göttliche Rathschluß der Erlösung durch Christum sich ansehen als ein solches Geheimniß, welches verborgen gewesen; es hängt aber auf der andern Seite zusammen mit dem Alleroffenbarsten in dem Bewußtsein der Menschen, mit dem Bewußtsein der Sünde. Wo dies unter den Menschen war, indem sie doch von einem höhern Wesen und seiner Nähe und einem Willen desselben irgend eine Erkenntniß und Ahndung hatten: da mußte auch nothwendig sein das Bewußtsein, daß sie einer Hülfe bedürften, um aus diesem Elend herauszukommen, und daran knüpft sich für Alle die Verkündigung, daß in Christo der erschienen sei, welcher diese Hülfe leisten werde; und indem sich dies anknüpfte an das in den Menschen Offenbare: so war es auch ein Offenbares. Aber auf besondere Weise war es schon lange offenbar gewesen in allen jenen Andeutungen und Winken der Propheten von einem künftigen Heil, — Andeutungen, welche der Erlöser selbst und seine Jünger auf ihn und seine Sendung bezogen; aber anders war

das nie aufgefaßt worden von denen, welchen dieſe Offenbarung Gottes anvertraut war, als nur in Beziehung auf ſie ſelbſt und ihre Nachkommen. Die Allgemeinheit der Erlöſung, die für Alle ohne Unterſchied verheißen war, war ihnen verborgen geblieben, ſo verborgen, daß, als es nun offenbar wurde, als die Fülle der Heiden anfing einzugehen, ſie es nicht begreifen konnten, ſondern es für Ungerechtigkeit hielten, welche dem Volke des Bundes entziehen wollte, was ihm allein gegeben war. Wegen dieſer allgemeinen Verblendung und dieſer daraus hervorgehenden Feindſchaft gegen die Verkündiger des Evangeliums unter den Heiden nennt der Apoſtel dieſes das Geheimniß, welches nun erſt offenbar geworden. Aber wir mögen wol ſagen, ſo lange das verborgen war, war auch das eigentliche Weſen der Erlöſung verborgen, und von dieſem Geſichtspunkt meint er es auch, indem er ſagt, das ganze Weſen der Gnade, daß ſie Alle, wie ſie in der Sünde gleich wären, ſollten in der Erlöſung gleich ſein, ſei ein verborgenes Geheimniß geweſen.

Wir, m. a. Fr., und unſere Vorfahren ſeit einer Reihe von Jahrhunderten ſind auch Kinder dieſes Geheimniſſes; wir gehören auch zu denen, welche in ihren Vorfahren fern waren von dieſer Verheißung, aber hinzugebracht ſind durch den, der jede Scheidewand zwiſchen den verſchiedenen Geſchlechtern und Stämmen der Menſchen niedergeriſſen hat. Chriſtus unter uns iſt alſo auch die Offenbarung dieſes Geheimniſſes, Chriſtus unter uns, wie der Apoſtel hier ſagt, die Hoffnung der Herrlichkeit. Nun aber iſt das Geheimniß auch jetzt noch nicht überall unter uns erkannt; nun gibt es auch jetzt noch engere Auffaſſungen der Erlöſung, engere Vorſtellungen von der Art der Freiheit der Kinder Gottes, und immer iſt noch mehr von dieſem Geheimniß zu offenbaren, immer noch etwas zu erklären, immer noch können wir ſagen, es iſt noch nicht

ganz erſchienen, was wir ſein werden, noch nicht ganz erkannt, was wir ſein ſollen. Wie nun der Apoſtel ſagt, darum ermahne er alle Menſchen und lehre alle Menſchen mit aller Weisheit, auf daß dargeſtellt werde ein jeglicher Menſch vollkommen in Chriſto Jeſu; daran arbeiteten alle Verkündiger des Evangeliums, daran arbeite und ringe auch er nach der Kraft der Gnade Gottes, die ihm verliehen ſei: ſo ſoll auch unter uns dieſes Geheimniß immer deutlicher anerkannt werden, unter uns auch jede Scheidewand, welche die, ſo dem Erlöſer angehören, trennen will, niedergeriſſen werden; aber das kann nur geſchehen, indem der Menſch vollkommen dargeſtellt wird in Chriſto Jeſu, indem wir nicht aufhören, einander zu lehren und zu ermahnen in aller Weisheit. Wenn das Geheimniß Gottes, welches jetzt nun offenbar geworden iſt, immer noch für Viele ſeine dunkle Seite hat, wenn es noch Chriſten gibt, die einen engern Raum abſchließen wollen als den eigentlichen Wohnſitz der göttlichen Gnade, und es nicht anerkennen, wie viele Menſchen von aller Art der Gnade Gottes in Chriſto theilhaftig geworden ſind, die die verſchiedenen Geſtaltungen derſelben nicht wollen gelten laſſen: was können wir Beſſeres thun, um auch durch unſere Hülfe und unſeren Dienſt das Geheimniß Gottes klar zu machen, als wenn wir unter uns den Menſchen das Geheimniß Gottes vollſtändig darzuſtellen ſuchen in Chriſto Jeſu; denn wo alle Früchte der Erlöſung wahrzunehmen ſind: da kann doch an der wahren Theilnahme an derſelben nicht gezweifelt werden. Und ſo ſind wir denn Alle zu demſelben Werk berufen, wozu der Apoſtel berufen war, und können auch an ſeiner Freude Theil nehmen. Laſſet uns nur unter einander nicht aufhören, uns zu ermahnen und zu reizen zu allen guten Werken, durch welche der vollkommene Menſch in Chriſto Jeſu ſich kund gibt, damit aller Welt erſcheine, daß es der rechte Glauben iſt, der ſich in uns thätig

erweiſt durch die Liebe und in der Liebe. Dann werden wir auch immer mehr erkannt werden als zu dem wahren Leibe Chriſti gehörig, und indem ſein Bild ſich immer vollkommener in uns darſtellt: ſo wird auch jeder zugeben müſſen, daß in uns ſei Chriſtus die Hoffnung der Herrlichkeit! Amen.

Lied 32, 2—3.

VII.

Lied 804.

Text: Coloſſer II, 1—7.

„Ich laſſe euch aber wiſſen, welch' einen Kampf ich habe um euch, und um die zu Laodicea, und alle, die meine Perſon im Fleiſch nicht geſehen haben; auf daß ihre Herzen ermahnet und zuſammengefaſſet werden in der Liebe, zu allem Reichthum des gewiſſen Verſtandes; zu erkennen das Geheimniß Gottes, und des Vaters und Chriſti, in welchem verborgen liegen alle Schätze der Weisheit und der Erkenntniß. Ich ſage aber davon, daß euch niemand betrüge mit vernünftigen Reden. Denn ob ich wol nach dem Fleiſch nicht da bin; ſo bin ich aber im Geiſte bei euch, freue mich, und ſehe eure Ordnung, und euren feſten Glauben an Chriſtum. Wie ihr nun angenommen habt den Herrn Chriſtum Jeſum, ſo wandelt in ihm; und ſeid gewurzelt und erbauet in ihm, und ſeid feſt im Glauben, wie ihr gelehret ſeid, und ſeid in demſelbigen reichlich dankbar."

M. a. Fr. Es iſt gleich in dem Anfang unſers Textes , weshalb wir uns verwundern könnten, wenn wir die nde nicht näher betrachteten, weshalb der Apoſtel es ſo

habe ſagen können, daß er nämlich eine große Sorge habe um dieſe Gemeine und um andere Chriſten anderer Orten, die er namhaft macht, welche ſeine Perſon nicht geſehen hätten; als ob nun eben dieſes der Gegenſtand ſeiner Sorge wäre, und als ob deswegen ihnen mancherlei Uebles bevorſtehen oder drohen könne, weil ſie ſeine Perſon im Fleiſch nicht geſehen hätten. Es kann uns dieſes um ſo mehr wundern, weil auf der einen Seite der Apoſtel Paulus im Allgemeinen ſo gar beſcheidentlich von ſich zu reden gewohnt iſt, ſich ſelbſt auf mancherlei Weiſe zurückſtellt wegen ſeiner ſpätern Berufung, wegen ſeiner frühern feindſeligen Stimmung gegen das Chriſtenthum und den Stifter deſſelben, wiewol freilich auf der andern Seite auch wiederum ſeines Berufes gewiß und ſich in ſeiner apoſtoliſchen Würde den Andern gleichſtellend. Aber eben weil er ſich ihnen gleichſtellte: wie konnte er einen ſo beſondern Werth darauf legen, ob Chriſten und chriſtliche Gemeinen gerade ihn geſehen und gehört hatten, und gerade von ihm das Evangelium empfangen hatten oder nicht, gerade von ihm gelehrt waren oder nicht. Daß das auch nicht ſeine Meinung iſt, ſehen wir am Beſten aus den letzten der verleſenen Worte, wo er ſich ausſpricht über die Art, wie die Coloſſer waren gelehrt worden, und ſich ganz zufrieden damit erklärt, indem er ſagt: „wie ihr nun angenommen habt den Herrn Jeſum Chriſtum: ſo wandelt in ihm; und ſeid gewurzelt und erbauet in ihm und feſt im Glauben, wie ihr gelehret ſeid.“

Die Sache aber, m. g. Fr., iſt dieſe. Der Apoſtel erklärt ſich auch ſonſt noch öfter dahin, es ſei eine Regel, welcher er folge in der Verwaltung ſeines Amtes, daß er nicht in eine fremde Arbeit gehe, d. h. daß er ſich nicht in die weitere Leitung ſolcher Chriſten und chriſtlicher Gemeinen miſche, die von Anfang an einen andern Verkündiger des Evangeliums gehabt hätten und durch ihn wären geſammelt und zu chriſtlichen

emeinen geordnet worden. Wenn das freilich der Fall gewe-
n wäre mit der Gemeine zu Coloſſä und den andern, die er
ier erwähnt: ſo würde er ſeinen Brief an ſie gar nicht ge-
chrieben haben. Zwiſchen dieſem beiden alſo ſtehen wir; nicht
in Anderer hatte die Gemeine geſammelt, und ſeine Perſon
hatten ſie auch nicht geſehen im Fleiſch und waren alſo durch
ihn nicht zum Chriſtenthum gebracht; und da er ſich ihrer
doch mit ſolcher Liebe und Treue erinnert: ſo können wir nicht
anders glauben, als ſie ſeien durch ſolche, die ſeine Schüler
waren, zum Chriſtenthum gebracht worden. Denn es gab in
der Nähe viele Gemeinen, die durch den Apoſtel Paulus auf
ſeinen erſten und ſpätern Reiſen waren geſammelt worden
aus Juden und Heiden, und ſo konnten denn leicht die, an
die der Brief gerichtet iſt, und die, die er ſonſt namhaft
macht, von Einem aus jenen Gemeinen geſammelt worden
ſein, im Evangelium unterwieſen und ihre Angelegenheiten
geordnet.

Weswegen er nun ſolche Sorge hat, das ſehen wir aus
dem verleſenen Abſchnitte noch mehr; aber es zeigt ſich auch
in der Folge, daß er bange war, ſie möchten auch irre ge-
leitet werden durch ſolche, die er anderwärts als „falſche
Brüder" bezeichnet, welche lehrten, daß außer der Gerechtigkeit
aus dem Glauben noch die Gerechtigkeit aus dem Geſetz noth-
wendig ſei, daß Alle, die Chriſtum folgen wollten, noch aufs
Neue zur Beobachtung des Geſetzes zu verpflichten wären.
Daß dies der Gegenſtand ſeiner Sorge geweſen iſt, das ſagt
er deutlich an einer ſpätern Stelle *), wo er ſie ermahnt, daß
ſie ſich nicht ſollten ein Gewiſſen machen laſſen über Speiſe
und Trank, oder über beſtimmte Feiertage, welches Alles auf
das jüdiſche Geſetz deutet. Mit ſolchen hatte er vielfältig zu
kämpfen in verſchiedenen ſeiner Gemeinen, wie denn der ganze

*) V. 16.

Brief an die Galater nur aus einer ſolchen Sorge und aus ſolchem Kampfe entſtanden iſt.

Nun laſſet uns denn weiter ſehen, wodurch er denn dieſe Gemeine am Beſten vor jenen Irrwegen glaubte ſichern zu können. Er ſagt nämlich, „er habe einen ſolchen Kampf um ſie und um Alle, die ſeine Perſon nicht geſehen haben, auf daß ihre Herzen ermahnet und zuſammengefaßt würden in der Liebe zu allem Reichthum des gewiſſen Verſtandes, um das Geheimniß Gottes zu erkennen und des Vaters und Chriſti, in welchem alle Schätze der Weisheit und der Erkenntniß verborgen lägen.“ Was der Apoſtel unter dem Geheimniß Gottes verſteht, das wiſſen wir. Es iſt nichts anderes, als das ſo lange verborgen geweſene, damals ans Licht getretene göttliche Geheimniß, der ewige Rathſchluß Gottes, die Menſchen durch Chriſtum zu erlöſen und durch ihn die Welt wieder mit ſich zu verſöhnen. Dieſen, weil der größte Theil der Menſchen von einem ſolchen gar nichts wußte, und das jüdiſche Volk, welches allerdings eine Ahndung und Andeutung davon hatte, doch durch den Schleier des Geſetzes und der Weiſſagung nicht hindurchſehen konnte, und jener Rathſchluß Gottes ihnen auch verborgen blieb, bis er durch die Zungen der Chriſten öffentlich gepredigt wurde, den nennt er eben das Geheimniß Gottes. In dieſem nun, ſagt er, liegen alle Schätze der Einſicht und Erkenntniß verborgen. Nun iſt wol gewiß, meine g. Fr., daß der Apoſtel hier nicht von dem, was wir menſchliche Weisheit und Wiſſenſchaft nennen, redet; denn das hängt gar wenig mit jenem zuſammen, und die Lehre von der Erlöſung hat darauf keinen unmittelbaren Einfluß. Aber wenn Weisheit und Erkenntniß von den Zeugen des Erlöſers zuſammengenannt werden: ſo wiſſen wir auch, daß wir an keine andere Weisheit dabei zu denken haben, als an die Erkenntniß des göttlichen Rathſchluſſes, wodurch die Menſchen mit Gott

verſöhnet worden. Dieſe zum innern Frieden führende Weisheit und Erkenntniß, von dieſer ſagt er, daß ſie in jenem Geheimniß verborgen ſei; und daß er dabei nun ganz beſonders dieſe höhere Würde des Erlöſers im Auge hat, die er ſelbſt, wie der Herr es ja auch thut, ſo ausdrückt, daß er ſagt *), Gott ſei in Chriſto geweſen, und daß er in dem Erlöſer, ſo wie er urſprünglich in ſeinem Leben den Menſchen ſich kund gegeben, und ſo wie er von denen, welche die Herrlichkeit des eingebornen Sohnes erkannt, auch wieder verkündet worden, daß er in dieſem eine ſolche Offenbarung Gottes, in welcher jene Weisheit und Erkenntniß verborgen liegen, erkannt hatte und erfahren, das iſt der eigentliche Grund, warum er ſagt, daß in dieſem Geheimniß alle Schätze der Weisheit und Erkenntniß verborgen liegen, daß Gott ſich in ſeiner ewigen Liebe geoffenbaret habe in Chriſto, und in dieſem auch die rechte Erkenntniß des Vaters ſei, als deſſen, der die Welt mit ſich durch Chriſtum verſöhnet habe, und wie er anderwärts ſagt, damit dieſes ſeinen vollen Nutzen brächte, zugleich das Amt geſtiftet **), welches die Verſöhnung predigt. Nun aber, damit ſie eben dieſe Schätze der Weisheit und Erkenntniß, die in jenem Geheimniß verborgen liegen, in ihrer ganzen Fülle erblicken und finden und ſich aneignen möchten, ſagt er, er wünſche, und das ſei ſein Kampf, ſeine Sorge, daß ihre Herzen ermahnet und zuſammengefaßt werden in der Liebe zu aller Reife des Verſtandes und allem Reichthum der Einſicht.

Sehet da, m. g. Fr., das iſt, daß ich mich ſo ausdrücke, das eigentliche beſondere Geheimniß des Apoſtels in Beziehung auf den Hergang in der menſchlichen Seele, welches er uns hier auf eine ganz deutliche Weiſe mittheilt, wie es aber auch eder, ſobald er nur auf ſeine Worte merkt, aus ſeiner eigenen

*) 2. Cor. V, 19.
**) 2. Cor. V, 18.

Erfahrung erkennen und ihm darin beistimmen kann. Er ſagt nämlich ganz deutlich und unverholen, daß jene Reife des Verſtandes und jener daraus hervorgehende Reichthum der Einſicht in Beziehung auf das, was zu unſerm Heil gehört, nur dadurch entſtehen kann und den Menſchen gegeben werden, daß ihre Herzen zuſammengefaßt werden in der Liebe. Beides nun, was der Apoſtel hier in Verbindung bringt, ſind wir nur zu ſehr geneigt von einander zu trennen. Darum laßt uns dem ſehen, wie es in dieſer Beziehung ſteht mit ihm und uns. Wir wird das nicht oft in ſeinem Leben gehört haben, und zwar ohne ſonderliches Widerſtreben gehört und oft auch wol ſelbſt geſagt haben, daß das Beides, Liebe und Verſtand, in dem menſchlichen Leben nicht durchaus zuſammengehöre, daß es viele Menſchen gebe, mit großen Gaben des Verſtandes von Gott ausgerüſtet, welche ſie auch benutzen und oft gebrauchen, aber die Liebe fehlt in ihrem Herzen; und eben ſo auch auf der andern Seite, wie oft hören wir nicht klagen, daß die, in denen dieſe Liebe ſich finde, und denen ſie als das ihr innerſtes Leben Bewegende ſo deutlich abzumerken ſei, ſo wenig auszurichten vermöchten auf dem Ort, wohin ſie Gott geſtellt, weil ſie niemals zur rechten Reife des Verſtandes und der rechten Fülle der Einſicht gelangen könnten, und ohnerachtet ſie die Liebe hätten, doch ſehr beſchränkt wären auf der Seite des Urtheils, des Verſtandes und der Einſicht. Das ſind allgemeine und oft gehörte Klagen; aber der Apoſtel ſcheint darin gar nicht einzuſtimmen, ſondern der ſagt, wenn die Herzen nur recht in der Liebe zuſammengefaßt würden: dann kämen ſie auch zu der rechten Reife des Verſtandes und zu dem Reichthum der Erkenntniß; und ſo ſcheint denn das ſein eigentlicher Glaube zu ſein, daß es dieſe Kraft der Liebe ſei, welche den Menſchen zu der Reife des Verſtandes führt.

Nun iſt es wol nicht möglich, m. g. Fr., daß wir ſollten von einer rechten chriſtlichen Erfahrung und Anſicht der Welt und der Menſchen ausgehend über einen ſolchen Gegenſtand,

e dieſen, ganz verſchieden denken, als der Apoſtel; es mmt alſo nur darauf an, daß wir uns recht verſtändigen er die Art, wie wir dieſe Worte gebrauchen, wenn wir jenes gen, und wie er ſie verſteht, indem er dieſes ſagt. Wenn r Apoſtel von der Liebe redet: ſo meint er keine andere als t, welche die Liebe Gottes iſt, die in unſer Herz ausgegoſſen durch Chriſtum, und die nun eben auch wieder Eins iſt und ſſelbe mit der wahren Gott ähnlichen und Gott gefälligen ebe zu den Menſchen. Von dieſer ſagt er, daß der Glaube rch ſie thätig ſei, und daß ohne dieſe Thätigkeit der Liebe r Glaube todt ſei. Auf den Glauben alſo geht er doch imer zurück als das Erſte, der Glaube iſt es, welcher die Liebe uns hervorruft, und das iſt nun eben der Glaube an Chriſm als an den, in welchem ſich die göttliche Liebe offenbaret, ıd in welchem ſie in ihrer ganzen Fülle gewohnt hat, und er get, daß dieſer Glaube in uns die Liebe entzünde und errege. ıd darin, m. g. Fr., ſind wir mit dem Apoſtel gewiß einig; ıd wenn wir klagen über jene Zertrennung zwiſchen der Liebe ıd dem Verſtande: ſo meinen wir gewiß auch dieſe Liebe, cht bloß jene mitempfindende natürliche Theilnahme, welche r Menſch bei den Schickſalen Anderer hat, nicht nur jene ıtürliche Verbindung der Menſchen, welche auf der Gleichheit res Weſens beruht, ſondere jene höhere, rein geiſtige Liebe, e erſt durch unſere Liebe zu Chriſtus und unſern Glauben an hriſtum vermittelt ſein muß. Der Apoſtel nun ſagt, wenn e Herzen der Menſchen in dieſer Liebe zuſammengefaßt ſind: gelangen ſie auch zu dem Reichthum der Erkenntniß und der eife des Verſtandes in Beziehung nämlich auf das göttliche eheimniß, in welchem die Schätze der Weisheit und der Erntniß verborgen liegen. Und freilich einen andern Reichthum r Einſicht und eine andere Reife des Verſtandes als eben e, welche ſich auf das Reich Gottes bezieht, hat der Apoſtel er nicht im Auge.

Wenn wir, m. a. Fr., dieſes feſthalten: ſo werden wir zuerſt ſagen müſſen, daß der Widerſtreit zwiſchen jenen ſo oft unter uns gehörten Klagen und dieſer Aeußerung des Apoſtels nicht mehr ſo groß iſt. Der Apoſtel könnte das auch wol zugegeben haben und würde es, daß, wie ſehr auch die Menſchen angefaßt ſein mögen und zuſammengehalten durch die Liebe, daraus nicht immer eine Einſicht des Verſtandes in weltlichen und menſchlichen Dingen hervorgehe. Und das leſen wir ja ſo oft auch aus dem Munde des Erlöſers in der Schrift, welcher ſagt *), daß das göttliche Geheimniß der Weisheit, in welchem die rechten Schätze der Erkenntniß liegen, den Weiſen dieſer Welt verborgen geblieben ſei und noch bleibe, und alſo daß dieſes beides, die Reife des Verſtandes in Beziehung auf das Reich Gottes, und die Einſicht in Beziehung auf die Dinge dieſer Welt nicht beiſammen ſei; oder anderwärts, wo geſagt wird **), daß die Kinder der Finſterniß klüger wären als die Kinder des Lichts. Aber das, m. g. Fr., werden wir wol auch zugeben müſſen, daß, wenn dieſe Liebe das menſchliche Herz recht ergreift, und es in dieſer zuſammengehalten wird, dann auch gewiß die Reife des Verſtandes in Beziehung auf das göttliche Geheimniß und die göttliche Weisheit in Chriſto eine natürliche Folge davon ſei. Wie hätte der Erlöſer anders ſich deſſen freuen können und Gott dafür danken, daß er dieſes Geheimniß den Unmündigen offenbaret habe, wenn er nicht des feſten Vertrauens geweſen wäre, daß nun dieſen die Geheimniſſe der göttlichen Weisheit ſich wirklich erſchließen würden, und daß ſie dann zur rechten Reife des Verſtandes gelangen würden. Fragen wir, was iſt es, wozu dieſe Liebe den Menſchen treibt: ſo gibt uns der Apoſtel ſelbſt die beſte Antwort anderwärts, wo er von ſich und den Andern, welche zur Ver-

*) Matth. XI, 25.
**) Luc. XVI, 8.

kündigung des Evangeliums berufen waren, ſagt *), wir können nicht anders, die Liebe Chriſti dringet uns Das iſt alſo ein nothwendiger Zuſammenhang, dem ſich keiner entziehen kann. Was wir an uns ſelbſt erfahren haben, das wollen wir auch verkündigen; die Liebe Chriſti, die in uns ausgegoſſen iſt, die treibt uns, ihn auch Andern als den Gegenſtand ihrer Liebe anzupreiſen und ihnen mitzutheilen, was wir von der göttlichen Offenbarung in ihm gefunden haben. Wenn nun aber auch dieſe Verkündigung nicht anzuſchlagen ſcheint: die Liebe wird doch nicht müde, ſie fort und fort zu wiederholen; ſie kann es nur, wenn ſie noch ſchwach iſt, und es iſt das ein Zeichen, daß das Herz noch feſter werden muß in der Liebe. Wenn ſie aber nicht müde wird, wenn es nun ihr Tichten und Trachten iſt, ihr Sinnen und Denken, zu erforſchen, woran es liege, daß die Menſchen nicht ergriffen werden von ihren Worten, daß ſie ſich ihnen nicht zuwenden: ſollte es ihr wol entgehen, wenn die Schuld davon in dem Mangel an Klarheit der Verkündigung liegt? So iſt es denn gewiß die Liebe, welche den Menſchen auf ſein Inneres zurückführt, auf daß ſich die Weisheit Gottes in Chriſto in dem Menſchen immer mehr entwickele; ſie regt alſo den Verſtand, nämlich den Verſtand in Beziehung auf das Heil in Chriſto im Innern des Menſchen auf und fördert ihn zum Wachsthum und zur Reife, damit, wenn ſie durch einen ſolchen Verſtand thätig iſt, ſie ihres Zieles nicht verfehle. Nun iſt aber beides in Chriſto Eins; die Erleuchtung iſt uns durch Chriſtum gekommen, wie uns das Leben durch ihn gekommen iſt; er iſt das Licht der Welt, wie er das Leben iſt; je mehr wir ihn uns aneignen durch die Liebe, in welcher der Glaube ſich auf die urſprünglichſte Weiſe thätig beweiſt: um ſo mehr muß auch ſein Licht aus uns leuchten, um deſto leichter muß es uns werden, von dem Geheimniß zu

*) 2. Cor. V. 14.

Erfahrung erkennen und ihm darin beistimmen kann. Er sagt nämlich ganz deutlich und unverholen, daß jene Reife des Verstandes und jener daraus hervorgehende Reichthum der Einsicht in Beziehung auf das, was zu unserm Heil gehört, nur dadurch entstehen kann und den Menschen gegeben werden, daß ihre Herzen zusammengefaßt werden in der Liebe. Beides nun, was der Apostel hier in Verbindung bringt, sind wir nur zu sehr geneigt von einander zu trennen. Darum laßt uns denn sehen, wie es in dieser Beziehung steht mit ihm und uns. Wer wird das nicht oft in seinem Leben gehört haben, und zwar ohne sonderliches Widerstreben gehört und oft auch wol selbst gesagt haben, daß das Beides, Liebe und Verstand, in dem menschlichen Leben nicht durchaus zusammengehöre, daß es viele Menschen gebe, mit großen Gaben des Verstandes von Gott ausgerüstet, welche sie auch benutzen und oft gebrauchen, aber die Liebe fehlt in ihrem Herzen; und eben so auch auf der andern Seite, wie oft hören wir nicht klagen, daß die, in denen diese Liebe sich findet, und denen sie als das ihr innerstes Leben Bewegende so deutlich abzumerken sei, so wenig auszurichten vermöchten auf dem Ort, wohin sie Gott gestellt, weil sie niemals zur rechten Reife des Verstandes und der rechten Fülle der Einsicht gelangen könnten, und ohnerachtet sie die Liebe hätten, doch sehr beschränkt wären auf der Seite des Urtheils, des Verstandes und der Einsicht. Das sind allgemeine und oft gehörte Klagen; aber der Apostel scheint darin gar nicht einzustimmen, sondern der sagt, wenn die Herzen nur recht in der Liebe zusammengefaßt würden: dann kämen sie auch zu der rechten Reife des Verstandes und zu dem Reichthum der Erkenntniß; und so scheint denn das sein eigentlicher Glaube zu sein, daß es diese Kraft der Liebe sei, welche den Menschen zu der Reife des Verstandes führt.

Nun ist es wol nicht möglich, m. g. Fr., daß wir sollten von einer rechten christlichen Erfahrung und Ansicht der Welt und der Menschen ausgehend über einen solchen Gegenstand,

ie dieſen, ganz verſchieden denken, als der Apoſtel; es
mmt alſo nur darauf an, daß wir uns recht verſtändigen
ber die Art, wie wir dieſe Worte gebrauchen, wenn wir jenes
gen, und wie er ſie verſteht, indem er dieſes ſagt. Wenn
r Apoſtel von der Liebe redet: ſo meint er keine andere als
e, welche die Liebe Gottes iſt, die in unſer Herz ausgegoſſen
t durch Chriſtum, und die nun eben auch wieder Eins iſt und
aſſelbe mit der wahren Gott ähnlichen und Gott gefälligen
ebe zu den Menſchen. Von dieſer ſagt er, daß der Glaube
rch ſie thätig ſei, und daß ohne dieſe Thätigkeit der Liebe
r Glaube todt ſei. Auf den Glauben alſo geht er doch im-
er zurück als das Erſte, der Glaube iſt es, welcher die Liebe
uns hervorruft, und das iſt nun eben der Glaube an Chri-
um als an den, in welchem ſich die göttliche Liebe offenbaret,
nd in welchem ſie in ihrer ganzen Fülle gewohnt hat, und er
get, daß dieſer Glaube in uns die Liebe entzünde und errege.
nd darin, m. g. Fr., ſind wir mit dem Apoſtel gewiß einig;
nd wenn wir klagen über jene Zertrennung zwiſchen der Liebe
nd dem Verſtande: ſo meinen wir gewiß auch dieſe Liebe,
icht bloß jene mitempfindende natürliche Theilnahme, welche
er Menſch bei den Schick alen Anderer hat, nicht nur jene
atürliche Verbindung der Menſchen, welche auf der Gleichheit
ores Weſens beruht, ſondern jene höhere, rein geiſtige Liebe,
ie erſt durch unſere Liebe zu Chriſtus und unſern Glauben an
Chriſtum vermittelt ſein muß. Der Apoſtel nun ſagt, wenn
ie Herzen der Menſchen in dieſer Liebe zuſammengefaßt ſind:
o gelangen ſie auch zu dem Reichthum der Erkenntniß und der
Reife des Verſtandes in Beziehung nämlich auf das göttliche
Geheimniß, in welchem die Schätze der Weisheit und der Er-
enntniß verborgen liegen. Und freilich einen andern Reichthum
er Einſicht und eine andere Reife des Verſtandes als eben
ie, welche ſich auf das Reich Gottes bezieht, hat der Apoſtel
ier nicht im Auge.

Wenn wir, m. a. Fr., dieſes feſthalten: ſo werden wir zuerſt ſagen müſſen, daß der Widerſtreit zwiſchen jenen ſo oft unter uns gehörten Klagen und dieſer Aeußerung des Apoſtels nicht mehr ſo groß iſt. Der Apoſtel könnte das auch wol zugegeben haben und würde es, daß, wie ſehr auch die Menſchen angefaßt ſein mögen und zuſammengehalten durch die Liebe, daraus nicht immer eine Einſicht des Verſtandes in weltlichen und menſchlichen Dingen hervorgehe. Und das leſen wir ja ſo oft auch aus dem Munde des Erlöſers in der Schrift, welcher ſagt *), daß das göttliche Geheimniß der Weisheit, in welchem die rechten Schätze der Erkenntniß liegen, den Weiſen dieſer Welt verborgen geblieben ſei und noch bleibe, und alſo daß dieſes beides, die Reife des Verſtandes in Beziehung auf das Reich Gottes, und die Einſicht in Beziehung auf die Dinge dieſer Welt nicht beiſammen ſei; oder anderwärts, wo geſagt wird **), daß die Kinder der Finſterniß klüger wären als die Kinder des Lichts. Aber das, m. g. Fr., werden wir wol auch zugeben müſſen, daß, wenn dieſe Liebe das menſchliche Herz recht ergreift, und es in dieſer zuſammengehalten wird, dann auch gewiß die Reife des Verſtandes in Beziehung auf das göttliche Geheimniß und die göttliche Weisheit in Chriſto eine natürliche Folge davon ſei. Wie hätte der Erlöſer anders ſich deſſen freuen können und Gott dafür danken, daß er dieſes Geheimniß den Unmündigen offenbaret habe, wenn er nicht des feſten Vertrauens geweſen wäre, daß nun dieſen die Geheimniſſe der göttlichen Weisheit ſich wirklich erſchließen würden, und daß ſie dann zur rechten Reife des Verſtandes gelangen würden. Fragen wir, was iſt es, wozu dieſe Liebe den Menſchen treibt: ſo gibt uns der Apoſtel ſelbſt die beſte Antwort anderwärts, wo er von ſich und den Andern, welche zur Ver-

*) Matth. XI, 25.
**) Luc. XVI, 8.

kündigung des Evangeliums berufen waren, ſagt *), wir können nicht anders, die Liebe Chriſti dringet uns Das iſt alſo ein nothwendiger Zuſammenhang, dem ſich keiner entziehen kann. Was wir an uns ſelbſt erfahren haben, das wollen wir auch verkündigen; die Liebe Chriſti, die in uns ausgegoſſen iſt, die treibt uns, ihn auch Andern als den Gegenſtand ihrer Liebe anzupreiſen und ihnen mitzutheilen, was wir von der göttlichen Offenbarung in ihm gefunden haben. Wenn nun aber auch dieſe Verkündigung nicht anzuſchlagen ſcheint: die Liebe wird doch nicht müde, ſie fort und fort zu wiederholen; ſie kann es nur, wenn ſie noch ſchwach iſt, und es iſt das ein Zeichen, daß das Herz noch feſter werden muß in der Liebe. Wenn ſie aber nicht müde wird, wenn es nun ihr Tichten und Trachten iſt, ihr Sinnen und Denken, zu erforſchen, woran es liege, daß die Menſchen nicht ergriffen werden von ihren Worten, daß ſie ſich ihnen nicht zuwenden: ſollte es ihr wol entgehen, wenn die Schuld davon in dem Mangel an Klarheit der Verkündigung liegt? So iſt es denn gewiß die Liebe, welche den Menſchen auf ſein Inneres zurückführt, auf daß ſich die Weisheit Gottes in Chriſto in dem Menſchen immer mehr entwickele; ſie regt alſo den Verſtand, nämlich den Verſtand in Beziehung auf das Heil in Chriſto im Innern des Menſchen auf und fördert ihn zum Wachsthum und zur Reife, damit, wenn ſie durch einen ſolchen Verſtand thätig iſt, ſie ihres Zieles nicht verfehle. Nun iſt aber beides in Chriſto Eins; die Erleuchtung iſt uns durch Chriſtum gekommen, wie uns das Leben durch ihn gekommen iſt; er iſt das Licht der Welt, wie er das Leben iſt; je mehr wir ihn uns aneignen durch die Liebe, in welcher der Glaube ſich auf die urſprünglichſte Weiſe thätig erweiſt: um ſo mehr muß auch ſein Licht aus uns leuchten, um deſto leichter muß es uns werden, von dem Geheimniß zu

*) 2. Cor. V. 14.

trennen und abzuſondern, was nicht weſentlich dazu gehört, ſondern nur eine Art menſchlicher Satzung iſt, welche die Gewiſſen verwirret. Das iſt die Reife des Verſtandes und der Reichthum der Erkenntniß, und es gibt keine andere ſichere und rechte Quelle davon, als eben die Liebe, welche in das Herz der Menſchen ausgegoſſen iſt, und ſie bringet, Chriſtum in ihrem eigenen Innern immer klarer aufzufaſſen, damit ſie ihn Andern verkündigen können.

Wenn nun der Apoſtel ſich weiter erklärt, aber auch nur vorläufig: „ich meine aber dieſes, daß euch niemand betrüge mit vernünftigen Reden:“ ſo iſt auch das wieder etwas, worüber wir gar leicht in Mißverſtand gerathen können. Sollte denn der Apoſtel wirklich geglaubt haben, daß die Menſchen könnten betrogen werden mit vernünftigen Reden, durch die die Menſchen irre geleitet werden könnten und hinter's Licht geführt? Am Ende, m. g. Fr., müſſen wir doch ein Wort haben für das in der menſchlichen Natur, auch in ihrem jetzigen Zuſtande, wodurch ſie fähig geblieben iſt, das göttliche Licht in ſich aufzunehmen, und wir haben dafür kein bezeichnenderes und höheres Wort als eben dies: Vernunft. Iſt ſie alſo nun das, an welches ſich urſprünglich der göttliche Geiſt in dem Herzen der Menſchen wenden kann und wenden muß, damit ſie zu dem rechten Glauben und zu der Erkenntniß des göttlichen Geheimniſſes gelangen: ſo kann ſie nicht auch das ſein, wodurch die Menſchen betrogen werden. Aber der Apoſtel hat auch nicht ſo geſprochen, wie unſer Luther ihn hier ſprechen läßt, der freilich in Beziehung auf den Gebrauch dieſes Wortes ſich nicht immer gleich iſt, indem er einmal ſagt, er begehre, um zu widerrufen, daß er widerlegt werde aus der Schrift oder aus vernünftigen Gründen, aber dann doch wieder die Vernunft darſtellt als das, was ſich der Kraft des Glaubens widerſetzt. So hat er einen doppelten Gebrauch des Wortes, welches allerdings nicht gut iſt, weil es leicht zu einem Miß-

erſtändniß Anlaß geben kann, und man da immer fragen muß, was er eigentlich meint. In der Rede des Apoſtels aber ſteht hier nichts von der Vernunft, ſondern er ſagt: „durch wahrſcheinliche Reden," in denen nun alſo die Vernunft nicht iſt, ſondern aus denen heraus das verderbte Herz redet auf irgend eine Weiſe, welches, wie der Herr ſagt *), die Quelle iſt von argen Gedanken, und das der Apoſtel auch ſo darſtellt **), als ob aus ihm hervorgehen ſolche Gedanken, die ſich unter einander bald entſchuldigen, bald verklagen. Unter jenen wahrſcheinlichen Reden meint er aber dies, was jene Vertheidiger des Geſetzes für ihre Meinung vorzubringen pflegten. Durch dieſe, ſagt er, wünſche er, daß keiner unter ihnen möchte betrogen werden, und fürchtet alſo, daß das doch möchte geſchehen, und zwar, weil er nach dem Fleiſch nicht bei ihnen geweſen war. Das Zeugniß konnte er ſich geben, daß er es ſo klar auseinander geſetzt, daß nur der Glaube den Menſchen ſelig mache, und die Gerechtigkeit nur komme aus dem Glauben, und daß es keine andere Rechtfertigung vor Gott gebe als den Glauben, mit dem die Offenbarung Gottes in Chriſto angenommen werde, daß aber nun neben dieſem eine Werthſchätzung der Menſchen nach den Werken des Geſetzes in Gott gar nicht ſei, und daß ein Beſtreben, dieſe Werke des Geſetzes zu Hülfe zu rufen, jener Gerechtigkeit nur nachtheilig ſein könne, aber nicht förderlich. Dieſe Einſicht war keinem Andern in einem ſolchen Maaße gegeben als ihm, eben weil er vorher wie kein Anderer nach dem Geſetze gelebt und ein Eiferer geweſen war um das Geſetz, weil alſo er ſelbſt erſt mußte ganz von der Vergeblichkeit und Leerheit dieſer Gerechtigkeit durch das Geſetz überzeugt ſein, um den Glauben an Chriſtum anzunehmen. Darum war er auch vor Andern geſchickt, das Evan-

*) Matth. XV, 19.
**) Röm. II, 15.

gelium von Chriſto von dieſer Seite in das hellſte Licht zu ſetzen. Das Zeugniß konnte er ſich wol geben, und darum ſchrieb er auch dieſen Brief, um, was ſeine Gegenwart nicht hatte ausrichten können, durch das geſchriebene Wort auszurichten, und ſie dabei feſtzuhalten, ihr Vertrauen auf nichts Anders zu ſetzen als auf den Glauben, der durch die Liebe thätig iſt.

Nun ſagt er auch weiter, es ſei gar nicht Noth, daß er ſie zu dieſem Behuf auf einen andern Weg führe, als der ihnen ſchon gezeigt ſei, oder ſie anders lehre, als ſie ſchon gelehrt wären, denn er ſagt, daß vermöge ſeiner Gegenwart im Geiſt er ſich freue der chriſtlichen Ordnung, von der er gehört habe, daß ſie unter ihnen beſtände, und des feſten Glaubens an Chriſtum. Der Glaube an Chriſtus iſt aber gewiß nicht feſt, wenn wir meinen, noch etwas Anderes außer ihm zu bedürfen, und es ſei alſo nur nöthig, daß, wie ſie Chriſtum angenommen hätten als die eigentliche Quelle des Heils, ſo ſie auch in ihm wandeln ſollten und in dieſem Glauben eingewurzelt bleiben und in demſelben immer mehr erbaut werden.

Aber was er nun hinzufügt, daß ſie auch in demſelben reichlich dankbar ſein ſollten, das hat ſeine Beziehung auf den eigentlichen Gegenſtand ſeiner Rede. Nämlich, m. g. Fr., alle Dankbarkeit kann doch immer nur davon ausgehen, daß man die Wohlthat, für welche man dankt, für das erkennt, was ſie iſt, und die Dankbarkeit iſt deſto inniger, je größer die Wohlthat iſt, die man anerkennt. Wenn der Apoſtel hier alſo redet von der reichlichen Dankbarkeit: ſo ſetzt dieſes die größte Wohlthat voraus; aber die Dankbarkeit iſt nichts anders als die ſich laut machende Anerkennung, und ſie kann um ſo weniger etwas Anderes ſein, je mehr der, welcher uns die Wohlthat erweiſet, ſo zu uns geſtellt iſt, daß wir ihm nicht auch eine Wohlthat erweiſen können. So nun ſteht der Erlöſer zu uns. Wir können ihm nichts erweiſen, als nur, daß wir ſeine Wohl-

hat anerkennen, und zur rechten Anerkenntniß bringen. Aber
ie Dankbarkeit gegen ihn iſt deſto reichlicher, je mehr ſeine
Wohlthat nicht nur von uns anerkannt, ſondern auch Andern
ur Anerkenntniß gebracht wird. Je mehr wir alſo Chriſtum ver-
ündigen, wie wir ihn anerkannt haben, nichts davon und nichts
azu thun, rein und lauter die Erfahrung unſers Herzens dar-
egen, aber nicht auf ſpitzfindige und ſchwergeſtellte Worte
was gehen; — denn das iſt nicht die Erfahrung des gläubigen
Herzens, ſondern das iſt ein Hin- und Her-, Hierhin- und
Dorthinſehen auf menſchliche Auffaſſungen, wie ſie bald ſo bald
nders geweſen ſind; die Reife des Verſtandes und der Reichthum
er Erkenntniß führen immer zu der größten Einfachheit auch in
en Äußerungen über die göttliche Wohlthat in Chriſto in Bezie-
ung auf das, worauf es weſentlich ankommt; — je mehr wir die-
er rechten Einfachheit auch in unſern Aeußerungen treu bleiben,
e weniger wir Gewicht legen auf den Buchſtaben, der da tödtet,
nd nur ſehen auf den Geiſt, der da lebendig macht: um deſto
eichlicher ſind wir dankbar, um deſto mehr werden wir dazu bei-
ragen, das rechte Licht anzuzünden, um ſo mehr werden wir
elbſt feſtſtehen, wie wir gelehret ſind und auch Andere befeſti-
en; aber nur um ſo mehr, als wir in uns ſelbſt überall jenen
errlichen Zuſammenhang haben zwiſchen dem Angefaßtſein in
er Liebe und der Reife und Fülle der geiſtigen Einſicht. Nur
n dem, was aus der Kraft der Liebe hervorgeht, iſt auch die
echte Einſicht, die Reife des Verſtandes über das Reich Got-
es; nur, wenn ſich in unſerer Verkündigung die Kraft der
iebe zeigt, kann ſie geſegnet ſein, daß auch Andern das rechte
icht über den wahren und lebendigen Glauben an Chriſtum auf-
eht und ihre Herzen erleuchtet. So laſſet uns denn darauf
mmer genauer und ernſter uns prüfen, ob wir feſt zuſammen-
halten ſind in der Liebe, und ob Allem, was wir in Bezie-
ung auf das Reich Gottes thun, nichts Anders zum Grunde
egt als die Kraft der rechten Liebe, in welcher die Schätze

der wahren Weisheit und der Erkenntniß, und des wahren Heils verborgen liegen. So werden auch wir Verkündiger des Evangeliums sein in dem Sinn des Apostels und auch durch unsern Dienst das Reich Gottes gefördert und gebauet werden, wozu Er uns Allen seinen Segen und den Beistand seines Geistes geben wolle! Amen.

Lied 19, 4—6.

VIII.

Lied 790.

Text: Coloſſer II, 8—17.

„Sehet zu, daß euch niemand beraube durch die Philoſophie und loſe Verführung nach der Menſchen Lehre und nach der Welt Satzungen, und nicht nach Chriſto. Denn in ihm wohnet die ganze Fülle der Gottheit leibhaftig. Und ihr ſeid vollkommen in ihm, welcher iſt das Haupt aller Fürſtenthümer und Obrigkeit; in welchem ihr auch beſchnitten ſeid, mit der Beſchneidung ohne Hände, durch Ablegung des ſündlichen Leibes im Fleiſch, nämlich mit der Beſchneidung Chriſti; in dem, daß ihr mit ihm begraben ſeid durch die Taufe, in welchem ihr auch ſeid auferſtanden durch den Glauben, den Gott wirket, welcher ihn auferwecket hat von den Todten; und hat euch auch mit ihm lebendig gemacht, da ihr todt waret in den Sünden und in der Vorhaut eures Fleiſches; und hat uns geſchenket alle Sünden, und ausgetilget die Handſchrift, ſo wider uns war, welche durch Satzungen entſtand, und uns entgegen war, und hat ſie aus dem Mittel gethan und an das Kreuz geheftet; und hat ausgezogen die Fürſtenthümer und die Gewaltigen, und ſie Schau getragen öffent-

lich, und einen Triumph aus ihnen gemacht durch sich selbst. So lasset nun Niemand Euch Gewissen machen über Speise oder über Trank oder über bestimmte Feiertage oder Neumonden oder Sabbather; welches ist der Schatten von dem, das zukünftig war, aber der Körper selbst ist in Christo."

Hier nun, m. a. Fr., nimmt der Apostel die Rede wieder auf, die er schon angefangen hat in den frühern Worten des zweiten Capitels, als er sagte: „ich sage aber davon, daß euch niemand betrüge mit vernünftigen Reden." Dasselbige, wie ich mich damals schon darüber erklärt, ist auch wieder dies, „daß euch niemand beraube durch die Philosophie und lose Verführung nach der Menschen Lehre und nach der Welt Satzungen und nicht nach Christo." Wenn wir nun fragen, wovon sollten denn die Christen beraubt werden durch die Philosophie, vor welcher der Apostel sie hier warnt? so können wir die Antwort darauf nirgend anders suchen als in dem zusammengenommen, was wir eben mit einander vernommen haben, und was der Apostel zusammenfaßt in den letzten Worten dieser Rede: „so lasset euch nun nicht ein Gewissen machen über Speise und Trank und dergleichen." Die sich also darüber ließen Gewissen machen durch solche Vorspiegelungen und Verführungen nach der Menschen Lehre und nach der Welt Satzungen, waren dessen beraubt. Fragen wir nun, wessen sie denn beraubt waren: so ist es nichts Anders als das, was der Apostel auch sonst zu nennen pflegt die rechte Freiheit der Kinder Gottes; nämlich daß sie nun frei wären, nicht zu fragen nach einzelnen Vorschriften, nicht zu fragen nach äußern Gesetzen, sei es nun mehr oder weniger, was sie zu thun oder zu lassen hätten, sondern ganz und gar allein darnach, ob Christus in

)nen lebendig wäre. Das iſt die Freiheit der Kinder Gottes, on welcher er ſagt, daß ſie ſich nicht ſollten ihrer berauben ıſſen, indem ſie ſich ein Gewiſſen machen ließen über äußere Dinge, und alſo alle die Gründe, welche die anführen könnten, elche die Menſchen wieder unter den Buchſtaben des moſaiſchen Geſetzes bringen wollten, nennt er hier zuſammen Philoſophie und ofe Verführung nach der Menſchen Lehre und nach der Welt Sazungen; woraus wir denn ſehen, daß das erſte Wort, deſſen der lpoſtel ſich hier bedient, auf ganz andere Weiſe und in ganz anderem Sinne von ihm gebraucht iſt, als wir es jetzt zu gebrauchen pflegen. Denn wir verſtehen darunter nur, was die Menſchen erkennen der doch wenigſtens zu erkennen glauben, indem ſie rein auf hr Inneres und auf das Weſen des menſchlichen Geiſtes zuückgehen, woraus denn ſolche äußerliche Vorſchriften gar nicht ntſtehen können; aber der Apoſtel meint darunter nur die Art nd Weiſe, die äußeren Satzungen zu geſtalten und auszuchmücken, wie denn die Lehren und Vorſchriften der Phariſäer nd Sadducäer auch durch den Ausdruck, daß es verſchiedene Philoſophieen ſeien, in der Schrift bezeichnet werden. Das alſo meint der Apoſtel, und ſeine ganze Ermahnung hat keinen ndern Zweck als dieſen, daß die Chriſten ſich nicht wieder nter ſolche Satzungen der Welt, die nicht nach Chriſto wären, ollten beugen und gefangen geben und ſich ihrer geiſtigen Freiheit berauben laſſen. Es ſcheint uns nun, wenn wir denken, daß dies der ganze Zweck ſeiner Rede iſt, die Zurüſtung dazu zar groß; aber dieſe iſt es auch zugleich, an die wir uns halten möchten, inſofern wir glauben könnten, daß der Zweck ſelbſt uns ziemlich fern liege, indem wir nicht mehr in Gefahr wären, uns durch ſolche Satzungen berauben zu laſſen.

Was hält der Apoſtel nun den Chriſten vor, damit ſie ich nicht ſollten durch ſolche Dinge ein Gewiſſen machen laſen? Er ſagt, „daß die ganze Fülle der Gottheit in Chriſto leibhaftig wohne und daß ſie vollkommen

ſeien in ihm," woran ſich alles Folgende nur als nähere Erläuterung und Ausführung dieſer Worte anſchließt. Nun iſt freilich nicht leicht zu ſehen, wie denn dieſes, daß die ganze Fülle der Gottheit in Chriſto leibhaftig wohne, mit dem unmittelbar zuſammenhängt, daß die Chriſten ſich nicht wieder ſollen Gewiſſen machen laſſen über ſolche äußerliche Dinge; aber es iſt auch ſchwerlich zu leugnen, daß dieſe Worte des Apoſtels nicht gerade das bedeuten, was wir am Leichteſten dabei denken, daß nämlich der Ausdruck, die ganze Fülle der Gottheit war in ihm, nicht daſſelbe ſei, was der Apoſtel ſonſt deutlich ſo ausdrückt *), daß Gott in Chriſto war, um die Welt mit ſich ſelbſt zu verſöhnen. Wenn wir denken, dieſe Worte, die Fülle der Gottheit wohne in Chriſto, könnten doch wol nichts Anders bedeuten, als daß die ganze Gottheit in Chriſto wohne: ſo werden wir doch ſchon dadurch wieder bedenklich gemacht, daß dieſer Ausdruck: „die Fülle der Gottheit" darauf gedeutet werden kann, daß die Gottheit könne getheilt werden, daß auch weniger als die Fülle davon könne in Chriſto gewohnt haben, wie es ja denn auch ſolche Vorſtellungen in der Chriſtenheit gegeben hat; aber das konnte dem Apoſtel nicht einfallen. Dann werden wir auch bedenklich gemacht dadurch, daß er ſagt, die Fülle der Gottheit wohne in Chriſto „leibhaftig;" denn leibhaftig konnte doch Gott auch in dieſem Sinne nicht in Chriſto ſein, um die Welt mit ſich zu verſöhnen, und wir müſſen alſo beſonders darauf achten, was dieſe beiden Ausdrücke: „Fülle" und „leibhaftig" hier bedeuten.

Nun iſt die Fülle nichts anders als Reichthum, und wenn der Apoſtel ſagt, die Fülle der Gottheit wohne in Chriſto: ſo meint er damit Reichthum an Gaben, welche die Gottheit ſpenden kann, und der Apoſtel meint damit, was er ſonſt ſagt **),

*) 2. Cor. V, 19.
**) 2. Cor. I, 20.

aß in Chriſto alle göttlichen Verheißungen Ja und Amen ſind, aß Alles, was Gott den Menſchen geben könne und wolle, aß das Alles ſei in Chriſto und gar nichts ſei davon ausgeſchloſſen. Und ſo ſchicken ſich dieſe Worte ganz genau in den uſammenhang ſeiner Rede; denn die, welche die Chriſten ieder unter das Geſetz bringen wollten, leugneten nicht, daß n Chriſto den Menſchen ein großes geiſtiges Gut gegeben ſei, ielmehr waren ſie damit einverſtanden; ſondern ſie meinten ur, daß nicht Alles in Chriſto gegeben ſei, und das will der poſtel widerlegen, indem er ſagt: „die ganze Fülle der Gottheit wohnt in Chriſto," und weiſet ſo zurück, was ne ſagten, daß zwar das Höchſte in Chriſto den Menſchen egeben ſei, aber man könne deſſen nicht theilhaftig werden, enn man nicht das, was Gott den Menſchen vorher gegeben, it dazu nehme, nämlich das Geſetz. Auch mit dem Ausdruck leibhaftig" iſt es ſo, daß ſich der Apoſtel deſſen auf ganz genthümliche Weiſe bisweilen bedient. So ſagt er in unſerm exte ſelbſt, daß wir wären in Chriſto beſchnitten mit der Beneidung ohne Hände durch Ablegung des ſündlichen Leibes r Fleiſch. Wenn wir hier auch wollten das Wort in ſeinem chſtäblichen Sinne nehmen: ſo können wir doch nicht ſagen, ß wir den Leib abgelegt haben, ſondern der Ausdruck: ündlicher Leib" bedeutet nichts anders als die Geſammtheit r Sünde, wie ſie Eins iſt in dem Menſchen und zuſammenhört und nach Beſchaffenheit der Umſtände bald dieſe bald ne in dem Menſchen erweckt wird, jeder aber geſtehen muß m ſich, daß die Sünde ganz in ihm ſei. Das nennt er, wo es recht bemerklich machen will, den Leib der Sünde, und ſagt er auch hier: durch Ablegung des ſündlichen Leibes in ſerm Fleiſch. Eben ſo ſagt er an jener Stelle im Brief an Römer, wo er den Zuſtand des Menſchen ſchildert, welcher zwar, wenn man recht auf ſein Inneres zurückgeht, des ohlgefallens am göttlichen Geſetz nicht erwehren könne, aber

doch ein Geſetz in ſeinen Gliedern findet, welches ihn gegen jenes zu handeln antreibt, nachdem er dieſen traurigen Zuſtand ganz beſchrieben hat, ſagt er *): „ich elender Menſch, wer wird mich erretten von dem Leibe dieſes Todes?“ Da verſteht er unter Tod dieſen Zuſtand der geiſtigen Ohnmacht, wo der Menſch das auf keine Weiſe könne, was er doch eigentlich ſeinem Innern nach will; und weil er das darſtellt als Geſetz, das in ſeinen Gliedern wohnt, und auch wieder als eine mittheilbare Kraft, der er nicht widerſtehen kann: ſo nennt er dies, weil es auch ein Mannigfaltiges iſt in ſeiner äußern Geſtaltung und Gliederung, wie der Leib Eins iſt, wenn man auf die innere Lebenskraft ſieht, aber Vieles in Beziehung auf die Erſcheinung, darum nennt er das den Leib dieſes Todes. Eben ſo ſagt er am Ende unſers Textes, daß das Geſetz der Schatten ſei von dem, was zukünftig war, aber der Körper, das heißt, ſeinem ganzen Zuſammenhang nach, das wahre Weſen, das ſei in Chriſto. Wenn er alſo hier ſagt, in Chriſto wohne leibhaftig die ganze Fülle der Gottheit: ſo meint er, der ganze Reichthum der göttlichen Gnade ſei vollſtändig und ungetheilt in Chriſto, in ihm ſei die Kraft und Geſtaltung davon, und wir hätten ſie in ihm ganz und brauchten nichts Anders außer ihm zu ſuchen. Darum gehören auch dieſe Worte ganz genau zuſammen: in ihm wohnet die ganze Fülle der Gottheit, und ihr ſeid vollkommen in ihm, d. h. wir haben an ihm die vollkommene Genüge, wir können Alles in ihm finden, und wenn wir von ihm nehmen, was zu nehmen iſt, haben wir Alles und ſind vollkommen und bedürfen nichts Anders.

Und ſo werden wir verſtehen, wie alles Folgende nichts Anderes iſt, als eine Auseinanderſetzung hiervon in Beziehung auf jene Verführungen, denen die Chriſten in jenen Gegenden und in jener Zeit unterlagen. Da war nun alſo das Erſte

*) Röm. VII, 24.

es, daß ſie ſagten, es müßten ſich Alle unterwerfen der Be-
ngung des Bundes, den Gott mit Abraham gemacht, und
s welches Bundes Zeichen er eben eingeſetzt habe jenen
ebrauch der Beſchneidung. Dagegen ſtreitet der Apoſtel auch
iderwärts *) aus der Geſchichte, indem er ſagt, daß Abraham
e göttlichen Verheißungen bekommen habe, als von jenem
ichen des Bundes noch gar nicht die Rede war, und daß
: alſo auch davon nicht abhängen könnten. Hier ſagt er das-
lbe auf eine andere Weiſe, indem wir es darauf beziehen müſſen,
enn er ſagt, das ſei nur der Schatten geweſen, das Weſen
won aber ſei in Chriſto, nämlich die Ablegung des ſündlichen
ibes, welche wir nur haben in der Kraft Chriſti und nicht
: uns ſelbſt. Das ſei der Körper, das wahre Weſen, daß
ie durch ihn in den Stand geſetzt werden, indem er in uns
bt, den ſündlichen Leib, den ganzen Zuſammenhang der Sünde
: unſerm Fleiſch abzulegen und uns warnen zu laſſen und
bhalten von allem dem, was dem Leben in Chriſto zuwider
h, nicht von dem Einen oder dem Andern, ſondern von Allem
sgeſammt, eben weil es dem Leben in Chriſto zuwider iſt,
nd weil wir der Sünde in ihm abgeſtorben ſind.

So ſagt er nun auch zweitens von der Taufe, d. h. alſo
er Reinigung in Verbindung mit der Verheißung der Verge-
ung der Sünde, welche ſchon Johannes der Täufer geprediget
atte und eingeführt, und welcher ſich auch die unterwerfen
ußten, die im Heidenthum geboren, dem Volke des Alten
undes auf eine nähere Weiſe angehören wollten, indem näm-
ch die Vorſtellung herrſchend war, daß Alle, welche nicht zu
ieſem Volke gehörten, unrein wären, und Alle erſt durch eine
ußere Abwaſchung ſinnbildlicher Weiſe gereinigt werden müß-
:n durch das Waſſerbad der Taufe, um aufgenommen zu wer-
en in die Gemeinſchaft des Bundes. Darum ſagt der Apoſtel,

*) Gal. III, 15. ff.

das ſei der Schatten geweſen, die wahre Taufe ſei in Chriſto, nämlich nicht im Waſſerbad, denn das Waſſer thut es freilich nicht, ſondern, wie er anderwärts ſagt *), daß wir mit ihm begraben ſind in ſeinen Tod; wie der Täufling ganz untergetaucht wurde unter das Waſſer, ſo daß er gleichſam verſchwunden war: ſo ſollte der alte Menſch begraben werden in Chriſto; und wie der Täufling rein aufſteht aus dem Waſſer: ſo ſoll er aufſtehen zu einem neuen Leben, das nicht mehr gelebt wird von dem ſündlichen Leibe im Fleiſch, und welche Auferſtehung bewirkt werde durch den Glauben an Chriſtum.

Und ſo ſagt er ferner, ſo wie in der damaligen Zeit auch eine Vorſtellung unter dem jüdiſchen Volke herrſchend war, wie wir ſie auch in den Reden des Herrn öfter angeführt finden, vom Leben nach dieſem Tode, als ob es auch noch ganz und gar an jenen Verheißungen hinge, welche dem Stammvater des Volks gegeben waren, weswegen man es bezeichnete, indem man ſagte: in Abrahams Schooße liegen, und es ſo dargeſtellt wurde, daß Gott beſonders ausgewählt habe dieſen ſeinen Liebling und Alle die, welche ihm angehören, — ſo ſagt er nun, die Auferſtehung ſei auch nicht und das neue Leben im Reiche Gottes ſei auch nicht im Geſetz und in der Abſtammung von Abraham, ſondern die Auferſtehung ſei in Chriſto, und es ſei daſſelbe Leben, das wir jetzt ſchon vollführen müßten im Geiſte mit ihm, nachdem wir nämlich durch die Taufe dem alten Menſchen nach begraben ſind in ſeinen Tod und auferſtanden zu dem neuen Leben, zu welchem uns Gott mit ihm lebendig gemacht hat, da wir vorher todt waren in Sünde. So ſagt er alſo, Alles das, was man ſich ſo dächte als die Segnungen des künftigen Lebens unter ziemlich ſinnlichen Bildern und Vorſtellungen und dem leiblichen Zuſammenhang mit Abraham, das ſei nur der Schatten; das wahre geiſtige Leben,

*) Röm. VI, 4.

das nur die genießen, welche vermöge des Glaubens durch den Tod hindurchgedrungen wären zum Leben, das sei nur in Christo und in keinem Andern, sondern nur in ihm.

Eben so fährt er nun fort, „in Christo habe uns Gott geschenkt alle Sünden und die Handschrift ausgetilgt, die wider uns war in Satzungen und hat sie aus dem Mittel gethan und ans Kreuz geheftet," d. h. also, die Verzeihung der Sünden, die sei nicht in der Beobachtung des Gesetzes, weder so, als ob die Erfüllung desselben auf der einen Seite in Beziehung auf alle äußern Vorschriften gut machen könnte, was gesündigt sei in dem Leben und Wesen der Menschen, sondern auch, daß keinerlei Art von Opfern und Gaben, im Gesetz geboten, die wirkliche Vergebung der Sünde in sich enthalte und verleihen und die Sünden ungültig machen könnte, wie das im Brief an die Galater so schön auseinander gesetzt ist. Das Alles, sagt er, sei nur der Schatten, in Christo sei das Wesen, in ihm seien uns die Sünden geschenkt, weil sie kein Recht mehr an uns haben, weil wir nicht mehr in der Sünde leben, sondern in Christo und mit ihm und nach seinem Geist. Und so, sagt er, sei nun die Handschrift, die wider uns war in Satzungen, ausgetilgt, aus dem Mittel gethan und ans Kreuz geheftet. Diese Handschrift aber ist nichts anders als das Gesetz selbst in seinem ganzen Umkreis, mit seinen Verheißungen und seinen Drohungen. So sagt der Apostel anderwärts, er sei mit Christo dem Gesetz gekreuzigt, weil nämlich das Gesetz, in dessen Namen und kraft dessen Christus zum Tode verurtheilt war, nicht mehr konnte von ihm angesehen werden als ein gültiges. So sagt er, sei diese Handschrift, wobei er denn ganz vorzüglich die Worte im Sinne hat, die er auch anderwärts anführt: verflucht sei, wer nicht bleibet bei dem Buchstaben des Gesetzes, — die sei aufgehoben und von Christo ans Kreuz geheftet, so daß das Gesetz nun kein Recht weiter über den Menschen haben könne, als ob

mannigfaltigen und verſchiedenen Vorſtellungen von dem Werth der Erlöſung durch Chriſtus dies beides immer zuſammen. Diejenigen, welche einen feſten Glauben daran haben, daß Gott in Chriſto war, die den feſten Glauben haben, daß eine neue Austheilung göttlichen Lebens und göttlicher Kraft von ihm ausgegangen ſei, ſind auch darin einverſtanden, daß es für die, welche in Chriſto leben, kein Geſetz mehr gebe, ſondern daß es nur ausſprechen ſoll, wonach ſich die richten ſollen, welche nicht in Chriſto leben, und in denen das Leben der Sünde noch nicht erſtorben iſt; die, welche einen ſo großen Werth Chriſto nicht zuſchreiben wollen, bringen auch die Chriſten immer wieder unter das Geſetz zurück, wenn ſie gleich ſagen, es ſei das Geſetz der Vernunft, die Stimme ihres eigenen Selbſt. Und wir dürfen das nur überlegen, um uns zu überzeugen, ein wie viel größeres Gut das ſei, was die Einen behaupten, und wonach die Andern ſtreben; denn wo noch ein Geſetz iſt, da iſt auch eine Uneinigkeit des Menſchen mit ſich ſelbſt, und es iſt offenbar, daß dieſe nicht kann aufgehoben werden, ſo lange nicht ſolche Kraft eines wahrhaft göttlichen Lebens in dem Menſchen iſt, nämlich der Geiſt Gottes, damit er zur Ruhe und zum Frieden komme und nicht mehr nöthig habe, auf das Geſetz und auf den äußern Buchſtaben zu ſehen. Daher, was wir in den Schriften des Neuen Bundes finden, ſind nicht etwa Geſetze für uns, ſondern nur Zeugniſſe von dem neuen Leben, das wir in uns tragen ſollen, und wir ſollen uns erinnern, daß es nichts iſt als die Regel dieſes Lebens, der Sinn, den Gott auch in unſer Herz gelegt hat, auf daß, weil dieſer nicht immer in uns gleich lebendig und kräftig iſt, wir uns an ihnen ſtärken ſollen und dieſelbe Kraft in uns erregen. Aber das Geſetz iſt aufgehoben, ſeitdem der Glaube gekommen, und wie wir nun in Allem, was Geſetz iſt, immer wieder zurückgeführt werden auf Gott als die Quelle alles Geſetzes: ſo iſt auch dies, daß es kein Geſetz gibt, das ſchönſte Zeugniß und

Römer beſchreibt. Wenn nun dieſe Handſchrift aus dem Mittel gethan und ans Kreuz geheftet iſt: ſo folgt, daß für die, welche durch den Glauben an Chriſtus lebendig geworden und zum Leben erwacht ſind, es ein ſolch äußerliches Geſetz in Beziehung auf ihr geiſtiges Leben nicht gibt, — denn freilich von der bürgerlichen Ordnung redet der Apoſtel hier nicht; — aber das innerliche Leben des Menſchen habe kein Geſetz und habe kein Geſetz wider ſich, ſondern es ſei die Kraft des Geiſtes, der in ſein Herz geſchriebene Wille Gottes, das Dringen der Liebe Gottes, wobei er nichts anders bedürfe, und in dem er lebe, weil es nichts anders ſei als das Leben Chriſti in ihm.

Wenn nun der Apoſtel gleich im Anfange unſers Textes für Alles das, was er hier auseinander ſetzt, die Worte ſetzt: „welcher iſt das Haupt aller Fürſtenthümer und Obrigkeit:“ ſo habe ich dieſe Worte übergangen, weil wir ſie nur verſtehen können, indem wir dazu nehmen die folgenden Worte: „und hat ausgezogen die Fürſtenthümer und die Gewaltigen und ſie Schau getragen öffentlich und einen Triumph aus ihnen gemacht durch ſich ſelbſt.“ Was ſind das nun für Fürſtenthümer und Obrigkeiten in dem erſten Theil der Worte des Apoſtels, und was für Fürſtenthümer und Gewaltigen in dem andern? Offenbar bedeutet beides daſſelbe; aber erſt ſagt der Apoſtel von ihnen, Chriſtus ſei das Haupt aller Fürſtenthümer und Obrigkeiten, und hier ſagt er, Chriſtus habe ſie öffentlich zur Schau getragen und einen Triumph aus ihnen gemacht. Das ſcheint verſchiedenerlei; denn hat er einen Triumph aus ihnen gemacht: ſo ſtellt er ſie dar als überwundene Feinde, und vorher ſagt er, Chriſtus wäre das Haupt derſelben. Er kann aber dem ganzen Zuſammenhang nach nichts Anderes meinen, als die Gewalten, welche durch das Geſetz Moſes geſtiftet waren, nicht die bürgerlichen Fürſten und Obrigkeiten; denn das ſagt der Apoſtel nirgends, daß Chriſtus das Haupt derſelben ſei, ſondern

die Obrigkeit ſei von Gott geordnet, ſagt er, und die heidniſchen auch, obgleich ſie in keinem Zuſammenhang mit Chriſto waren; aber er redet von der Obrigkeit, welche durch das Geſetz geſtiftet war, von der Prieſterſchaft des Volks, welche das Geſetz auslegte und alſo die Einzelnen in Stand ſetzte, es zu verſtehen. Von dieſen ſagt er auf der einen Seite, daß Chriſtus das Haupt derſelben ſei, auf der andern, daß er ſie zur Schau getragen und einen Triumph aus ihnen gemacht habe. Auch dies verſtehen wir nur durch die letzten Worte des Apoſtels, wo er den Schatten und den Körper, das Weſen, entgegenſtellt. Sie waren der Schatten, weil das Geſetz mit allen ſeinen Einrichtungen nur davon abhing, daß Gott Alles beſchloſſen hatte unter die Sünde, bis der Glaube käme an Chriſtum, durch welchen die göttlichen Verheißungen in Erfüllung gingen. So ſagt der Apoſtel nun, Chriſtus habe dieſe ganze Gewalt und dieſes ganze Anſehn zur Schau getragen öffentlich und einen Triumph gemacht aus ihnen und zwar durch ſeinen Tod, der durch das Geſetz verurſacht war und ſo zeigen ſollte und mußte, daß das Leben nicht aus dem Geſetz kommen könnte, ſondern vielmehr Urſach werden mußte, daß Alle in Chriſto dem Geſetz abſterben mußten, wie der Sünde, und darum das Geſetz abgeſchafft werden. Aber er ſagt nun, inſofern in Chriſto der Körper iſt, daß er das Haupt ſei aller Fürſtenthümer und Obrigkeiten, d. h. alles wirklichen Anſehens unter den Menſchen, das auf das geiſtige Leben gehe, wie er ja auch ſagt, von Chriſto gehe das aus, daß Einige Apoſtel ſeien, Andere Lehrer, Andere Propheten, welche Unterſchiede das wahre geiſtige Leben betreffen, und in dieſer Beziehung ſagt er, daß die ganze Fülle der Gottheit in Chriſto wohne, daß wir in ihm vollkommen ſind, daß er der Herr ſei aller der mannigfaltigen Abſtufungen der geiſtigen Gaben, die ſich aber alle erweiſen ſollten zum gemeinſamen Nutzen in der Gemeinſchaft der Chriſten.

Wenn wir nun aber das Alles zuſammennehmen, m. a. Fr.: ſo werden wir doch ſagen, wenn gleich der Apoſtel das unmittelbar ſo gemeint hat, daß die ganze Fülle der göttlichen Gnade und Gaben in Chriſto wohne, ohne Ausnahme und vollſtändig, und wir das Alles zuſammennehmen und beſonders dabei ſtehen bleiben, daß jene Handſchrift ausgetilgt worden, daß wir von dem Geſetz befreit ſind, daß wir durch ihn die Kraft des neuen geiſtigen Lebens empfangen haben: ſo müſſen wir freilich ſagen, das hätte Chriſtus nicht ſein können, das hätte nicht von ihm ausgehen können, wenn nicht auch jenes geweſen wäre, daß Gott in ihm war, um die Welt mit ſich zu verſöhnen. Und das zeigt ſich wol am deutlichſten in dieſer Befreiung vom Geſetz. Denn das iſt die größte Macht, daß uns Chriſtus vom Geſetz befreit hat, daß wir ganz vom Buchſtaben gelöſet und nur auf das Geiſtige zurückgeführt ſind. Denn es iſt nur Gott ſelbſt, der über das Geſetz iſt, und es iſt der höchſte Ausdruck unſerer Gemeinſchaft mit Gott, daß wir frei ſind vom Geſetz, und es iſt das nur Wahrheit, inſofern der Geiſt Gottes in uns wohnet; deſſen aber ſind wir nur theilhaftig durch Chriſtum, der der Herr der Gaben des Geiſtes iſt, und von dem alle dieſe Gaben des Geiſtes ausgehen. Wäre nicht auch in dieſem Sinne Gott in ihm geweſen: ſo hätte er uns nicht vom Geſetz befreien können; wäre es nicht die Kraft Gottes in ihm geweſen, welche ihn ſelbſt zum Haupt des ganzen menſchlichen Geſchlechtes macht: ſo könnten auch wir nicht von ihm ſagen, was er ſagt, daß er mit dem Vater kommen werde und Wohnung unter uns machen, — welches nichts anders iſt, als daß wir durch ſeine Kraft mit ihm vereinigt, durch ſeinen Geiſt und ſein Leben einen innern Antrieb haben, Gott wohlzugefallen, und nicht nur ein inneres Wohlgefallen an dem göttlichen Willen, ſondern auch eine Kraft, Gott zu leben mit Chriſto, nachdem wir der Sünde abgeſtorben ſind mit ihm und durch ihn. Darum finden wir auch unter den Chriſten bei allen

mannigfaltigen und verſchiedenen Vorſtellungen von dem Werth der Erlöſung durch Chriſtus dies beides immer zuſammen. Diejenigen, welche einen feſten Glauben daran haben, daß Gott in Chriſto war, die den feſten Glauben haben, daß eine neue Austheilung göttlichen Lebens und göttlicher Kraft von ihm ausgegangen ſei, ſind auch darin einverſtanden, daß es für die, welche in Chriſto leben, kein Geſetz mehr gebe, ſondern daß es nur ausſprechen ſoll, wonach ſich die richten ſollen, welche nicht in Chriſto leben, und in denen das Leben der Sünde noch nicht erſtorben iſt; die, welche einen ſo großen Werth Chriſto nicht zuſchreiben wollen, bringen auch die Chriſten immer wieder unter das Geſetz zurück, wenn ſie gleich ſagen, es ſei das Geſetz der Vernunft, die Stimme ihres eigenen Selbſt. Und wir dürfen das nur überlegen, um uns zu überzeugen, ein wie viel größeres Gut das ſei, was die Einen behaupten, und wonach die Andern ſtreben; denn wo noch ein Geſetz iſt, da iſt auch eine Uneinigkeit des Menſchen mit ſich ſelbſt, und es iſt offenbar, daß dieſe nicht kann aufgehoben werden, ſo lange nicht ſolche Kraft eines wahrhaft göttlichen Lebens in dem Menſchen iſt, nämlich der Geiſt Gottes, damit er zur Ruhe und zum Frieden komme und nicht mehr nöthig habe, auf das Geſetz und auf den äußern Buchſtaben zu ſehen. Daher, was wir in den Schriften des Neuen Bundes finden, ſind nicht etwa Geſetze für uns, ſondern nur Zeugniſſe von dem neuen Leben, das wir in uns tragen ſollen, und wir ſollen uns erinnern, daß es nichts iſt als die Regel dieſes Lebens, der Sinn, den Gott auch in unſer Herz gelegt hat, auf daß, weil dieſer nicht immer in uns gleich lebendig und kräftig iſt, wir uns an ihnen ſtärken ſollen und dieſelbe Kraft in uns erregen. Aber das Geſetz iſt aufgehoben, ſeitdem der Glaube gekommen, und wie wir nun in Allem, was Geſetz iſt, immer wieder zurückgeführt werden auf Gott als die Quelle alles Geſetzes: ſo iſt auch dies, daß es kein Geſetz gibt, das ſchönſte Zeugniß und

der höchſte Ausdruck davon, daß der Wille Gottes uns nicht mehr etwas Aeußerliches iſt, ſondern daß wir Gott und den Willen Gottes in uns tragen, und daß wir durch Chriſtum in die lebendige Gemeinſchaft mit Gott aufgenommen ſind, wie er denn ſagt: wer mich ſiehet, der ſiehet den Vater, und ich will kommen mit dem Vater und wohnen bei euch. Und darum mußte er auch auf dieſelbe Weiſe, wie er es ſelbſt ſagt, den Vater in ſich tragen und Eins mit ihm ſein; und wäre nicht in dieſem Sinne Gott in ihm geweſen: ſo hätte auch nicht in dieſem Sinne können die Fülle der Gottheit und der Reichthum aller ihrer Gaben, Alles, was von Gott den Menſchen kommen kann, in ihm ungetheilt und leibhaftig wohnen.

Darum nun ſei es auch unſere Antwort, die wir uns ſelbſt und Andern geben, wie die Anwort der Apoſtel, als Chriſtus ſie fragte, ob ſie auch wollten hinter ſich gehen: wir bleiben bei ihm, denn er hat nicht nur die Worte des Lebens, ſondern auch die Kraft des Lebens, und wir wiſſen und haben erkannt an dieſer Kraft des Lebens, wie wir ſie an ihm ſchauen, daß er iſt der Sohn des lebendigen Gottes und daß dieſe Kraft iſt die Quelle des Lebens. So wollen wir uns denn der ganzen Fülle der Gottheit, die uns durch ihn gegeben iſt, immer mehr erfreuen und darnach trachten, daß wir vollkommen werden durch ihn, damit unſer ganzes Leben und unſere ganze Gemeinſchaft ein immer deutlicheres Zeugniß davon ablege, daß wir keines Geſetzes mehr bedürfen für unſer geiſtiges Leben, daß die Handſchrift ausgetilgt iſt, ſo wider uns war und uns entgegenſtand, und daß wir uns freuen der Gemeinſchaft deſſen, in dem wir alle geiſtigen und weſentlichen Güter haben und genießen können. Amen.

Lied 443, 2—4.

das Haupt eines geiſtigen Leibes, von welchem der ganze Leib ſeine Kraft und Ordnung, ſeine Zuſammenfugung und das Geſetz ſeiner Bewegung erhält und von demſelben erhalten wird und durch daſſelbe wächſt. Beides nun hängt auf beſondere Weiſe ſo zuſammen, daß, wenn die Menſchen trachten nach einer Frömmigkeit aus eigener Wahl, ſie beſtehe nun, worin ſie wolle: ſo gibt ſich darin kund ihr Zuſtand innerlicher Unzufriedenheit mit dem, was ſie haben und ſind, das Dichten und Trachten nach etwas Beſſerem; diejenigen aber, welche in dieſen geiſtigen Leib Chriſti eingefugt ſind, die ſollen in demſelbigen das Bewußtſein der vollen Genüge haben, wie es denen geziemt, welche mit dem zuſammenhängen, von welchem geſagt werden kann, es habe Gott gefallen, die ganze Fülle der Gottheit in ihm wohnen zu laſſen. Und ſo laßt uns denn auf dieſe Punkte in unſerer heutigen Betrachtung unſere Aufmerkſamkeit richten.

Der Apoſtel hat es nun, was das Erſte betrifft, hier zunächſt zu thun, wie wir aus der ganzen Art ſeiner Aeußerungen ſehen, mit ſolchen, die, indem ſie die Chriſten wieder aufs Neue an das Geſetz Moſis binden und auf daſſelbige verpflichten wollten, nun noch allerlei eigenthümliche Zuſätze zu dieſem Geſetz als etwas Nothwendiges wollten geltend machen, indem ſie ſuchten, dadurch, daß ſie die gewöhnlichen Bedürfniſſe des menſchlichen Lebens, alles dasjenige, was zu dem irdiſchen Beſtehen und Wohlbefinden gehört, als etwas darſtellten, deſſen ſich der Menſch bis auf die alleräußerſte Nothdurft enthalten müſſe, nun ſo viel als möglich ähnlich zu werden, wie es hier heißt, „der Geiſtlichkeit der Engel," ſolcher geiſtigen Geſchöpfe, von denen wir vorausſetzen, daß ſie ſolche irdiſche Bedürfniſſe, wie unſere ſinnliche Natur ſie verlangt, nicht haben und ſie nicht kennen; und welche, indem ſie ſich ſo von der Erde, der ſie ſelbſt angehören, und mit der ſie zuſammenhangen, nach der göttlichen Ordnung und Einrichtung,

szumachen ſuchten, eine beſondere Heiligkeit ſich aneignen
ollten.

Wenn wir nun bedenken, m. a. Fr., wie es um alle Völ-
r und alle Geſchlechter der Menſchen geſtanden hat vor der
kunft unſers Erlöſers, und wie es auch jetzt noch ſteht um
e, zu denen das Wort des Evangeliums noch nicht gedrun-
n oder bei denen es noch nicht zur rechten Klarheit und Ein-
ht gekommen iſt: ſo finden wir da überall ein ſolches Trach-
n nach einer Frömmigkeit und Gottſeligkeit aus eigener Wahl:
o wie die menſchliche Seele beſtändig gerichtet iſt auf die Er-
ntniß des Ewigen und Unerforſchlichen, aber freilich das nach
n Kräften, welche Gott ihr gegeben, um durch die Wahrneh-
ung ſeiner Werke auch zu der richtigen Erkenntniß ſeiner ewigen
aft und Gottheit zu gelangen, und je mehr ſie ihn ſinnlich
h darzuſtellen beſtrebt, um deſto mehr dann auch vermöge
res natürlichen Strebens in einen leeren, verkehrten Wahn
erfällt: eben ſo iſt es auch mit dem Beſtreben, ſich ſelbſt in
inem innerſten Gefühl und Bewußtſein in Beziehung auf die
ührung des Lebens genug zu thun. Das iſt freilich ein ſehr
atürliches und leicht in einem Jeden entſtehendes Bewußtſein,
aß, je mehr wir befangen ſind von der Luſt an dem Irdiſchen
nd Vergänglichen, um deſto weniger wir auf dem rechten
Wege ſein können, und deſto weniger die Seele, die eines hö-
ern Urſprungs iſt und alles Irdiſche nur als Mittel für dies
öhere betrachten und gebrauchen ſoll, ihre Beſtimmung er-
ichen kann; aber ebenſo geſchiehet es denn auch, daß, je we-
iger ſie erleuchtet iſt von dem Licht der göttlichen Wahrheit,
m deſto weniger erkennt ſie nun auch den richtigen Weg,
elcher immer nur der Eine ſein kann, in der Aehnlichkeit der
öttlichen Liebe auch das Band der Liebe unter einander feſt-
halten und mit denen gemeinſam, die unſere Brüder ſind,
n geiſtiges Leben zu ſuchen und zu führen; je weniger ſie,
ge ich, vom Lichte der göttlichen Wahrheit erleuchtet iſt, um

lichen Vorſchriften und Geboten, ſo wie es ſchon an und für ſich ſchädlich iſt dadurch, weil es den Menſchen ſeinen Frieden auf einem ganz falſchen Wege ſuchen lehrt, auch noch auf eine eigenthümliche Weiſe das ganze menſchliche Leben ſtören und trüben eben durch die Menge von ſolchen auf das Entbehren gerichteten Vorſchriften. Aber iſt es nicht noch viel ſchlimmer, wenn es nicht äußerliche Dinge ſind, ſondern wenn es Menſchen ſind, was auf gleiche Weiſe behandelt wird; wenn geſagt wird, nicht: das ſollſt du nicht angreifen, das ſollſt du nicht koſten, das ſollſt du nicht anrühren, ſondern wenn geſagt wird: mit ſolchen Menſchen ſollſt du nicht umgehen, mit ihnen keine Gemeinſchaft haben, die ſollſt du nicht berühren, ſondern dich von ihnen zurückziehen? Und doch finden wir auch dies immer als eine natürliche Folge von jedem ſolchem Trachten nach Frömmigkeit aus eigener Wahl. So wie daraus eine falſche Schätzung der menſchlichen Handlungen entſteht: ſo natürlich auch eine falſche Schätzung des menſchlichen Werthes. Der, welcher einmal dazu kommt, ſein Heil zu ſuchen in äußerlichen Handlungen oder Unterlaſſungen, der wird natürlicher Weiſe dann auch leicht dazu verleitet, daß er die als gefährliche Nachbarn und Genoſſen des Lebens anſieht, die nicht mit ihm aus denſelben Gründen das Nämliche vermeiden oder ſich auferlegen, weil er fürchtet, durch ſie von dem Wege, den er ſich willkührlich gebahnt hat, wieder abgeführt zu werden. Und ſo gibt es nichts, was ſo ſehr zu einer Trennung der Gemüther hinführt, was ſo ſehr dazu beiträgt, daß der Zuſammenhang, der zwiſchen den Gliedern und Gelenken des Leibes Chriſti beſtehen ſoll, aufgehoben wird, als Alles, was noch als Menſchenſatzung und Lehre gelten will.

Wenn wir bedenken, m. a. Fr., wie die einfache Wahrheit des Evangeliums, die Lehre von der Seligkeit durch die Gemeinſchaft des Lebens mit dem, in welchem ſich Gott unmittelbar dem menſchlichen Geſchlecht als in Einem ihres Gleichen

nd gethan hat, — wie dieſes nun, ſobald die Menſchen in
m erkennen die Herrlichkeit des eingebornen Sohnes vom
ater, auch das Bewußtſein ihnen gibt, daß ſie nun gefunden
ben den, in welchem alle Glaubensverheißungen ihre Beſtä-
ung und Erfüllung finden; ſo wie das Evangelium in ſei-
r einfachen Wahrheit allen jenen Gebilden, die aus menſch-
her Einbildung hervorgegangen ſind, alle jenen Gebäuden
ner ſelbſtgemachten Frömmigkeit, allen mit ſo vielen Verkehrt-
iten untermiſchten Vorſtellungen von Gott und ſeinen Um-
bungen, wie es, ſage ich, Allem dieſem gegenüber ſteht und
n einen ſolchen geiſtigen Leib gründen ſoll, der ſich immer
hr verbreitet und beſtimmt iſt, das ganze menſchliche Ge-
hlecht zu umfaſſen: ſo müſſen wir auch das natürlich finden,
enn wir auf die Gebrechlichkeit und Schwäche des Menſchen
rückgehen, daß dieſe ſeine alte Neigung ſich doch immer noch
ltend macht und hervortritt; aber freilich kann das nur in
m Maaße in jedem geſchehen, als er in der richtigen Er-
nntniß des Evangeliums noch zurück iſt, und er ſeine wahre
friedigung noch nicht darin gefunden hat. Wie aber ſollen
ir glauben, daß dieſe am Beſten dadurch zu erreichen iſt,
enn wir recht viele Menſchenſatzungen in die einfache Lehre
s Evangeliums bringen; dadurch, daß wir das Band des
iebens und der Liebe an die Uebereinſtimmung Anderer mit
s in einzelnen Worten und Redensarten, wodurch wir un-
n Glauben ausdrücken, knüpfen?

Sehet da, m. th. Fr., das iſt der verkehrte Weg, auf
lchen doch immer noch ſo viele Chriſten zurückkommen, in-
m ſie vergeſſen, was der Apoſtel ſo eindringlich ſagt, daß
r mit Chriſto allen Satzungen der Welt abgeſtorben ſind,
d daß wir uns durch nichts mehr ſollen binden laſſen, was
ch nichts iſt als Menſchengebot und Lehre. Darum haben
ch alle diejenigen, welche am Richtigſten die Wahrheit des
angeliums erkannt haben, welche Gott nach ſeiner Weisheit

auserſehen hat zu Werkzeugen, um, wenn die rechte Einſicht in das Weſen des Evangeliums an irgend einem Orte oder zu irgend einer Zeit verdunkelt war, das helle Licht wieder zu verbreiten, ſo ſehr davor gewarnt, daß man nicht ihr Wort und ihre Meinung ſolle geltend machen und ſich daran binden; ſondern je mehr ſie treue und aufrichtige Diener Chriſti waren: um deſto weniger wollten ſie für ſich etwas gelten, ſondern nur Werkzeuge ſein, die Menſchen unmittelbar auf Chriſtum zurückzuführen, und gönnten es jedem gern, wenn ſie nur überzeugt waren, daß er die wahre Gemeinſchaft mit dem Erlöſer ſuchte, ſich das Wort dafür und die äußerlichen Gebräuche und was ſonſt damit zuſammenhängt, zu geſtalten nach ſeiner eigenen Ueberzeugung aus dem göttlichen Wort, und wie er ſelbſt darin Befriedigung fand. Aber keineswegs war das jemals ſo gemeint, als ob ſich nun die ganze Verbindung der Chriſten auflöſen ſollte, indem jeder nun etwas Eigenes für ſich habe und haben ſolle; ſondern ſo gewiß wir mit Chriſto abgeſtorben ſind allen Satzungen der Welt und nicht mehr ſuchen ſollen Menſchengebot und Lehre: eben ſo ſind wir auf der andern Seite darauf gewieſen, die lebendige Verbindung feſtzuhalten, in welcher wir allein den geiſtigen Leib Chriſti darſtellen können. Wenn immer das Wachsthum des Reiches Gottes nur gedeiht in der Verbindung mit dem Haupte, von welchem, wie der Apoſtel es hier ausdrückt, der ganze Leib ſeine Handreichung empfängt, durch ihn genährt wird und gelenkt in allen ſeinen Bewegungen: ſo iſt es ja nicht anders möglich, als daß Alle ſich auch müſſen unter einander immer mehr verbinden, je mehr ſie zu der Ueberzeugung kommen, daß ſie Alle daſſelbe ſuchen, und daß es derſelbe iſt, in Verbindung mit welchem ſie die Gerechtigkeit vor Gott und den Frieden ihres eigenen Herzens finden. Nur iſt das immer die ſchwere Weisheit des Evangeliums, zu welcher ſo Wenige gelangen, richtig zu unterſcheiden das Innere von dem Aeußeren, das Weſen von dem

:in, den Geiſt von dem Buchſtaben; denn das iſt gewiß,
wir ohne dies Verhältniß des Aeußeren zu dem Innern
beſtehen können; das iſt die Art und Weiſe des Lebens,
: welche wir geordnet ſind und gefaßt; wir können uns
anders mittheilen als durch das Wort, das Weſen wird
nicht anders kund, als durch den Widerſchein in der äußer
Geſtalt, den Geiſt nehmen wir nicht wahr, als nur ver
:lſt des Körpers, und ſo iſt uns überall das Aeußere un
:hrlich. Aber wenn wir recht feſthalten die Beſtimmung
Chriſten, einen ſolchen geiſtigen Leib zu bilden, der aus
vielen Gliedmaßen beſteht, immer wieder aufs Neue wach
theils durch die gewöhnlichen Mittel der Mittheilung und
:, theils in beſondern Zeiten durch beſondere göttliche Fü
; und Veranſtaltung; wenn wir bedenken, daß wir beſtimmt
ſolchen geiſtigen Leib zu bilden, der nichts mehr von einem
:rn bedarf, ſondern Alles, was ihm nothwendig iſt, von
m Haupte empfängt: ſo werden wir ja dadurch immer
dem Aeußern auf den Geiſt zurückgeführt, und die chriſt
Weisheit im Fortſchreiten zum lebendigen Chriſtenthum be
nur darin, daß wir Chriſtum allein ſuchen als dieſen
:lpunkt, als dieſes gemeinſame Haupt des geiſtigen Leibes,
alles Andere nur ſo viel achten, als es dazu dient, die Ge
:ſchaft der Glieder dieſes Leibes feſtzuhalten, und alſo, daß
äußerlichen Entbehrungen keinen andern Zweck haben, als
daß ſie uns helfen, als Glieder dieſes Leibes eben dieſem
: zu ſeiner Erhaltung und zu ſeinem Wachsthum zu dienen.
u dient es nun freilich und iſt etwas Unentbehrliches, daß
vermögen, uns zu entſchlagen der Luſt an den irdiſchen
gen, daß wir vermögen, unter allen äußern Entbehrungen
Werk Gottes fortzuſetzen, daß wir nicht durch dies und
3, was uns unangenehm iſt in Beziehung auf das äußere
n, geſtört werden in der Förderung des Werkes Gottes,
ern daß wir feſt darauf gerichtet bleiben, — wie der

Apoſtel das ſagt von ſich und andern Dienern des Evangeliums, und dies gelten muß zu allen Zeiten von Allen, die ſich zu Chriſto bekennen, daß ſie ihr Ziel nicht aus den Augen verlieren, mag es ihnen gut oder ſchlimm gehen, im Hunger und im Ueberfluß, im Leiden und in dem Genuß der Dinge der Welt, indem ſie der Welt entſagen, und indem ſie ihrer gebrauchen, doch ſo, daß ſie ſie nicht mißbrauchen, — unter allen Umſtänden doch immer das Werk Gottes zu fördern und auf keine Weiſe durch ſinnliche Hemmungen darin geſtört und aufgehalten zu werden. Und daß das eine Sache der Uebung iſt, das iſt auch unleugbar, und daß wir es als von Gott gegeben betrachten müſſen, wenn er auf unſern Weg ſolche Hinderniſſe legt, und daß wir das anſehen müſſen als einen Theil ſeiner väterlichen Erziehung und uns dem nicht entziehen wollen, das iſt gewiß. Aber ſo bald wir einen Schritt weiter gehn und in dem willkürlichen Auferlegen von Entbehrungen Befriedigung finden, uns gleichſam ſättigen an dem Bewußtſein, daß wir dies können, ohne daß etwas für das Evangelium dadurch gewonnen würde: ſo ſind wir auf dem Wege der Menſchen-Satzungen und Lehre, aber nicht auf dem, welcher dazu führt, daß der Leib Chriſti zuſammengehalten werde; ſondern in dem Maaß, als wir zu Menſchen-Satzungen und Lehren zurückkehren, löſen wir auch das Band der Liebe und Gemeinſchaft des Geiſtes, weil dazu eine eigene Wahl und Willkür uns treibt, und wir nicht mehr mit Allen aus der Einen Quelle ſchöpfen, und den Einen Weg gehen, und das Eine Leben haben.

Sehet da, m. th. Fr., ſo ſehr iſt das beides Eins, was der Apoſtel ſagt. Das Erſte, daß Chriſtus uns gegeben iſt als der, in welchem wir abgeſtorben ſind allen Menſchen-Satzungen und Lehren und der aller eigenen Wahl und Willkür ein Ende machen ſoll; denn ſobald der Menſch Chriſtum in der Herrlichkeit des Eingebornen vom Vater erkannt hat: ſo iſt es auch zu Ende mit aller Frömmigkeit aus eigener Wahl, und

ie der Erlöſer von ſich ſagt, daß er nichts von ihm ſelber
ue, ſondern nur, was ihm der Vater zeige: ſo hört auch in
n Gläubigen alle eigene Wahl und Willkür auf, und ſie
nnen fortan nichts Anderes thun, als was ihnen Chriſtus
igt. Das Andere, daß er uns gegeben iſt als das Haupt
s geiſtigen Leibes, welcher, ſo wie er ſich das ganze menſch-
che Geſchlecht zum Eigenthum erworben hat durch ſein hin-
bendes Leben für daſſelbe, ſo nun auch beſtimmt iſt, das ganze
enſchliche Geſchlecht zu verbinden — daß er uns zu dem Ei-
en und zu dem Andern gegeben iſt, das iſt Eins und daſſelbe.
enn ſo lange die Menſchen nach eigener Wahl einher gehen:
nnen ſie nicht zuſammengefügt werden zu Einem Leibe; das
nn nur geſchehen, wenn ſie Einen Mittelpunkt haben, auf
n ſie Alles beziehen, wenn das gemeinſame Leben in ihnen
s Einer Quelle kommt, und nach Einem Ziel hingelenkt wird.
So die eigene Wahl und Willkür eintritt: da entſteht eine
rennung der Geiſter, da hört die Einheit des Leibes auf und
uß zerfallen. Und ſo beſtehet denn Alles, was wir hoffen,
d wovon wir gewiß wiſſen, daß es werden und kommen
uß, daß nämlich der Leib Chriſti nicht nur äußerlich immer
hr wachſen, ſondern auch innerlich immer vollkommener zu-
richtet werde zu der Aehnlichkeit mit Chriſto, ſeinem Haupt,
ß Alle immer mehr hinankommen zu der Reife des männ-
hen Alters, und Alle immer mehr hineingeführt werden zu
r lebendigen Gemeinſchaft mit ihm und ſeinem himmliſchen
ater, — daß das immer mehr geſchehe auch unter uns
d in jedem neuen Jahre unſers kirchlichen Lebens, das
ngt davon ab, daß wir nun auch mit ihm allen Menſchen-
atzungen und Lehren von Herzen abſterben und nichts Ande-
s ſuchen, als die lebendige Gemeinſchaft mit ihm, als dem
inen Haupte des geiſtigen Leibes, daß wir in dieſer einzig
ahren Frömmigkeit ihm ähnlich zu werden und in ſein Bild
s zu geſtalten ſuchen, auf keine andere Vollkommenheit, auf

nichts Anders in der geiſtigen Welt hinſehen als auf den Einen, der uns von Gott gegeben iſt, daß wir in Ihm zuſammengefaßt werden und durch Ihn mit Gott vereinigt. So möge denn auch in dieſem neuen Jahre des gemeinſamen kirchlichen Lebens die Gemeine in der Betrachtung des göttlichen Wortes, in dem Gebrauch aller uns verliehenen Gnadenmittel immer reichere Früchte tragen zum ewigen Leben, und Alles, wodurch wir als Glieder Eines Leibes uns unter einander verbunden fühlen, dazu beitragen, daß wir immer reiner und vollkommener allem Anderen abſterben und Alles für Schaden achten, was uns von Chriſto abführt, auf daß wir immermehr Chriſto gewonnen und in chriſtlicher Eintracht und treuer Bruderliebe immer mehr verbunden werden als Glieder ſeines Leibes, damit wir in der That durch und mit einander wachſen eben dies herrliche und ſelige Wachsthum Gottes! Amen.

Lied 317.

X.

Lied 461.

Text: Coloſſer III, 1—4.

„Seid ihr nun mit Chriſto auferſtanden, ſo ſuchet, was droben iſt, da Chriſtus iſt, ſitzend zu der Rechten Gottes. Trachtet nach dem, was droben iſt, nicht nach dem, das auf Erden iſt. Denn ihr ſeid geſtorben und euer Leben iſt verborgen mit Chriſto in Gott. Wenn aber Chriſtus, euer Leben, ſich offenbaren wird, dann werdet ihr auch offenbar werden mit ihm in der Herrlichkeit."

M. a. Fr. Der Apoſtel hatte, wie wir uns erinnern müſ-
n, vorher die Chriſten, an welche er ſchreibt, ermahnt, daß
: ſich nicht wieder ſollten verleiten laſſen, einen Werth zu
gen auf menſchliche Satzungen, und hatte ihnen geſagt, daß
: mit Chriſto wären abgeſtorben ebenfalls dieſen Satzungen
r Welt und den äußerlichen Gebräuchen; und nun redet er
er eben wiederum von dem Geſtorbenſein der Chriſten, aber
es im Zuſammenhange damit, daß er ſagt, ſie wären mit
)riſto auferſtanden.

Das iſt die Lehrweiſe des Apoſtels, welche wir auch aus
ıdern Stellen ſeiner Schriften kennen, die uns aber immer
ieder in einem etwas anderm Lichte erſcheint. Der alte Menſch
ıd der neue Menſch, das iſt der große Gegenſatz, in welchem
h ſeine ganze Verkündigung des Chriſtenthums bewegt.

Der alte Menſch iſt beides, der Menſch der Sünde und der Menſch des äußern Geſetzes; der neue Menſch iſt beides, die neue Kreatur, das geiſtige Leben, derjenige, in welchem Chriſtus lebt, und der, welcher der Gerechtigkeit dient, der Gerechtigkeit nämlich, die da kommt aus dem Glauben, und die vor Gott gilt. Wenn er nun ſeine vorigen Ermahnungen damit geſchloſſen hat, daß er ſagt: ſo ihr nun abgeſtorben ſeid mit Chriſto den Satzungen der Welt: was wollet ihr euch nun wieder fangen laſſen mit Satzungen, als lebtet ihr noch in der Welt? mit ſolchen äußerlichen Vorſchriften, jenes nicht zu koſten, jenes nicht anzugreifen, jenes nicht zu berühren: ſo fängt er nun die Worte unſers Textes damit an, daß, wie ſie mit Chriſto abgeſtorben wären den Satzungen der Welt, ſo wären ſie nun auch wieder mit Chriſto auferſtanden. Das urſprüngliche Bild dieſes Abſterbens und Wiederaufſtehens das war dem Apoſtel überall die Taufe, als das Bekenntniß des Menſchen, daß ihm nicht mehr genüge an ſeinem bisherigen Leben und Treiben, wie eifrig er auch bemüht geweſen ſei nach der Gerechtigkeit, die da iſt aus dem Geſetz, durch welche aber kein Menſch gerecht wird vor Gott. Das Untertauchen in dieſer heiligen Handlung war ihm das Sinnbild und Zeichen von dem Ende des bisherigen Lebens, und das Wiederauftauchen als der neue, nun in der Gemeinſchaft mit Chriſto eingeweihte Menſch war ihm das Sinnbild des Auferſtehens des Menſchen mit Chriſto zu einem neuen Leben. Darum ſaget er nun mit ſolcher Zuverſicht zu den Chriſten, an die er ſchrieb, weil damals keiner, dem es nicht eine wichtige Angelegenheit und ein wahrhaftes Bedürfniß des Herzens geweſen wäre, einen Anſpruch darauf machte, Mitglied dieſer neuen Gemeinſchaft zu ſein, daß ſie Alle, welche durch die Taufe Glieder dieſes neuen Lebens geworden, durch dieſelbe auch wären mit Chriſto abgeſtorben den Satzungen der Welt und auferſtanden zu einem neuen Leben.

Wir können aber an dieſes Wort, welches die Beſchrei-
ung unſers ganzen Daſeins iſt, „Leben," doch gar nicht ge-
enken, ohne zu gleicher Zeit das Bewußtſein zu bekommen,
inmal, daß es ein inneres Drängen und Treiben, eine in ſich
elbſt begründete freie Bewegung von mancherlei Kräften ſei,
uf der andern Seite aber, daß es zugleich ein bedürftiges ſei
nd etwas nöthig habe außer ſich ſelbſt, um ſich in dem
Streit mit allen Kräften in der umgebenden Welt zu erhalten,
o lange ihm das Ziel ſeines Daſeins geſteckt iſt. Darum,
o wie er dieſes neuen Lebens, dieſes Auferſtandenſeins mit
Chriſto gedenkt: ſo mußte ihm auch die Frage entſtehen, was
uchet denn nun dieſes neue Leben, zu welchem wir mit Chriſto
uferſtanden ſind? und da ſaget er: „ſo ſuchet, was dro-
en iſt, da Chriſtus iſt, ſitzend zu der Rechten Got-
es, trachtet nach dem, das droben iſt, nicht nach dem,
as auf Erden iſt."

Hier fragen wir uns nun billig, ſo bekannt uns übrigens
ie dieſe Ausdrücke ſind, doch einmal, indem wir ſie hier wie-
er leſen, recht genau, was iſt denn für ein Gegenſatz zwiſchen
em, was droben iſt, und dem, was auf Erden iſt? was will
s ſagen, daß wir ſollen trachten nach dem, das droben iſt,
nd nicht mehr nach dem, was auf Erden iſt? Iſt doch unſer
anzes Leben auf Erden, und die Gemeine des Herrn, der wir
ngehören, iſt auch auf Erden, und jenes große Amt der Ver-
ündigung des Evangeliums, welches der Apoſtel trieb, und an
elches er alle Kräfte ſeines neuen, von Gott ſo hoch begabten
Menſchen ſetzte, dieſe Verkündigung war doch auch auf Erden,
nd aller Segen, welcher aus dieſer großen Thätigkeit hervor-
ing, war auch auf Erden; auf Erden ſammelte und verbreitete
ich die Gemeine Gottes, und wir alle haben ja an dieſem Amt
benfalls Theil. Das war ein allgemeines Wort des Erlöſers*),

*) Joh. XV, 26. 27.

nicht nur zu den Jüngern, die ihn umgaben, ſondern zu Allen, welche bis ans Ende der Tage durch ihre Worte an ihn glauben, daß der Geiſt in der Gemeine des Herrn von ihm zeugen werde, und daß ſeine Jünger auch von ihm zeugen würden, eben weil ſie dieſes Geiſtes theilhaftig wären, und er durch ſie zeugen würde. Und ſo iſt alſo auch das unſer Amt, durch unſer ganzes Leben von der Kraft des Evangeliums zu zeugen, ſelig zu machen Alle, die daran glauben. Aber dieſes Amt führen wir auch auf Erden, und Alles, was uns Gott zuſchickt, alle Verſuchungen, die wir zu überwinden haben, alle Werke Gottes, die wir auszurichten haben, das Alles lebt und webt auf Erden; unſer ganzer Beruf iſt uns da angewieſen und abgeſteckt. So kann alſo der Apoſtel unmöglich in dieſem Sinne meinen, daß wir trachten ſollen nach dem, was droben iſt, nicht nach dem, was auf Erden iſt; und wenn wir es ſo nehmen wollten: was wäre denn das, was nicht auf Erden iſt, ſondern droben, wonach wir aber doch trachten können? Der Apoſtel Johannes ſagt, indem er in ſeinem erſten Briefe jener Zukunft gedenkt, die uns Allen bevorſteht*): es iſt noch nicht erſchienen, was wir ſein werden. Iſt es noch nicht erſchienen: ſo können wir ja auch nicht darnach trachten und können es nicht ſuchen; denn wonach man trachten ſoll, davon muß man eine Vorſtellung, einen Begriff haben, um nämlich abmeſſen zu können, ob man demſelben näher gekommen iſt oder nicht; was man ſuchen ſoll, das muß man kennen, weil man ſonſt gar nicht wiſſen würde, ob man es gefunden hat oder nicht. Was alſo noch gar nicht erſchienen iſt, darnach können wir auch nicht trachten; und gehört Alles das, was ich vorher angeführt habe, zu dem, was auf Erden iſt: ſo gibt es nichts, von welchem der Apoſtel ſagen kann, daß es droben iſt, und wonach wir alſo trachten ſollen.

*) 1. Joh. III, 2.

Wie ſollen wir alſo nun dieſen Gegenſatz, den der Apoſtel den Worten, die wir mit einander geleſen haben, aufſtellt, : ſollen wir ihn verſtehen? Sehen wir auf den weitern rfolg ſeiner Rede: ſo ermahnt er hernach die Chriſten, ſollten ihre Glieder tödten, die auf Erden ſind, und m macht er eine Aufzählung von den ſinnlichen Lü- ı und Begierden, welche das menſchliche Leben ver- reinigen und die menſchliche Seele verderben, und dann nahnt er ſie, den neuen Menſchen anzuziehen, und gibt e ſchöne Beſchreibung von allen den chriſtlichen Tu- ıden, welche wir auszuüben haben unter einander in die- ı irdiſchen Leben, und welche ſich doch großentheils beziehen f die Unvollkommenheit des neuen Menſchen in uns. Das les alſo, ungeachtet er es ſo darſtellt, wie es unſerm irdi- en Zuſtande angemeſſen iſt, muß doch zu dem gehören, das oben iſt, weil er ſonſt in dem weiteren Verfolg ſeiner Rede ſen Worten nicht genügen würde. Er faßt aber dies Alles ſammen in dem Ausdrucke: ziehet an die Liebe, die da iſt s Band der Vollkommenheit, und der Friede Gottes regiere euren Herzen. So ſehen wir, ungeachtet er vorher das in m geiſtigen Leben uns aufzählt, was zu den Unvollkommen- iten deſſelben gehört, er doch die eigentliche, wahre Vollkom- enheit im Auge hat, und indem er dies beides, die Liebe als s Band der Vollkommenheit, und den Frieden Gottes, wor- s Alles, was er vorher namhaft gemacht hat, hervorgeht, dem er dies beides hervorhebt: ſo iſt dies eben das, was oben iſt, da Chriſtus iſt, ſitzend zur Rechten Gottes. Das oben iſt nichts Anders, als das Zeichen der Vollkommenheit, onach wir trachten müſſen. Was aus dieſem Trachten ent- ht, ſind freilich die für dies irdiſche Leben nur unvollkomme- n Gaben des Geiſtes; aber dieſe Welt, inſofern in ihr das ben des göttlichen Geiſtes in den menſchlichen Selen iſt, das chten und Trachten nach der Gerechtigkeit, welche vor Gott

gilt, wie ſie ſich hier auf Erden darſtellen läßt mit menſchlichen Kräften und nach menſchlichen Verhältniſſen, das iſt doch nicht das, was auf Erden iſt, und wonach man nicht trachten muß, ſondern es iſt das, was herkommt von dem, was droben iſt, und wonach wir trachten ſollen. Trachten aber ſollen wir freilich nicht nach dem Unvollkommenen als ſolchem, ſondern nach dem Vollkommenen, nicht nach den einzelnen Tugenden, ſondern nach der Liebe, welche der Grund und Quell von allem Vollkommenen iſt, nicht nach der Miſchung von Zufriedenheit und Mißvergnügen, von Dankbarkeit und Schaam, die uns in dieſem Leben nie verläßt, ſondern nach dem reinen und vollen Frieden Gottes, der nur droben ſein kann und von droben her iſt.

So werden wir alſo ſagen müſſen, daß, indem der Apoſtel ſagt: „trachtet nach dem, das droben iſt, nicht nach dem, was auf Erden iſt," er uns keineswegs irre macht in aller gottgefälligen Thätigkeit, die ein Zeugniß ablegen kann von dem neuen Menſchen, zu welchem wir gehören durch die Gnade und in der Gemeinſchaft mit unſerm Erlöſer; ſondern vielmehr iſt dieſes dasjenige, was eben aus unſerm Trachten nach dem, das droben iſt, in dieſem unſerm irdiſchen Leben hervorgehen ſoll. Aber auch das werden wir freilich nur erreichen in dem Maaße, als wir nun gar nicht mehr trachten nach dem, was auf Erden iſt, nämlich nicht nach dem, was von der Erde iſt, und worin freilich der Menſch, welchem die Erkenntniß des göttlichen Willens, wie er uns offenbart iſt in Chriſto Jeſu, noch nicht aufgegangen iſt, das Ziel ſeiner irdiſchen Beſtrebungen zu finden gewohnt iſt. Denn wenn er auch die Lüſte, welche das menſchliche Leben ſchänden, vermeidet oder wenigſtens verbirgt, wenn hinter dieſem Unvollkommenen nicht ein Vollkommenes iſt, ſondern es dreht ſich Alles um das ruhige Beſtehen mit und unter den Menſchen in Beziehung allein auf das irdiſche Leben, es dreht ſich Alles um

en Frieden mit den Menſchen, um das Lob der Menſchen, m das Anſehn bei den Menſchen eben um des irdiſchen Le- ens und der irdiſchen Güter willen: ſo iſt da das Trachten ach dem, was auf Erden iſt.

So wie der Apoſtel dieſes wieder in ſeine Gedanken auf- enommen hat: ſo iſt ihm auch gleich wieder gegenwärtig der Gedanke des Geſtorbenſeins; wie er vorher davon ausgegangen ſt, daß die Chriſten mit Chriſto abgeſtorben wären den Satzun- en der Welt: ſo kommt er auch hier wieder darauf zurück, nd ſagt, ſie wären mit Chriſto geſtorben, nämlich abgeſtorben em Tichten und Trachten der Welt. Und ſo werden wir aus ieſem Zuſammenhang verſtehen können den Sinn der folgen- en Worte: „euer Leben iſt verborgen mit Chriſto in Gott; wenn aber Chriſtus, euer Leben, ſich offen- aren wird, dann werdet ihr auch offenbar werden mit ihm in der Herrlichkeit.“

In den wenigen Worten, die wir zum Gegenſtand unſerer eutigen Betrachtung gemacht haben, ſind zwei Punkte, welche hr leicht auf der einen Seite zu einem Mißverſtändniß des igentlichen Sinnes des Apoſtels verleiten können, und durch elche auf der andern Seite man auch wieder leicht verſucht erden kann, in den Worten des Apoſtels, jedoch ohne daß an es ſich deutlich zum Bewußtſein brächte, zu ſuchen und denken, was ganz geheimnißvoll wäre, ganz aus dem Gebiet nſerer Erkenntniß herausgehend und hindeutend auf ganz ver- orgene Schätze der Weisheit. Sehr leicht konnte mißverſtan- en werden und iſt auch häufig mißverſtanden worden dieſes bmahnen von dem Trachten nach dem, was auf Erden iſt, nd viele Chriſten haben ſich dadurch verleiten laſſen, ſich von er Welt und dem weltlichen Leben auf ſolche Weiſe zurück- uziehen, daß ſie auch nicht trachten konnten nach dem, was ch dem Menſchen auf der Erde obliegt, und worin ſich das ben, zu welchem er mit Chriſto auferſtanden iſt, offenbaren kann.

Viele haben ſich dadurch von alten Zeiten her verleiten laſſen, eine unbeſchäftigte Einſamkeit, die der bloßen Betrachtung gewidmet war, und ſich möglichſt abſonderte von aller Thätigkeit, zu ſuchen und dies dem wirkſamen, thätigen Leben vorzuziehen, als ob, indem ſie ſich von dieſem entfernten, ſie deſto mehr trachten könnten nach dem, was droben iſt, da doch, wenn wir uns in dieſem wirkſamen Leben nicht bewegen, wir nie wiſſen können, welche Kräfte der neue Menſch in dieſem Leben ſchon erworben hat.

Eben ſo auf der andern Seite hat man ſehr viel Unbegreifliches, Wunderbares, Geheimnißvolles geſucht in dieſen Worten des Apoſtels: „euer Leben iſt verborgen mit Chriſto in Gott.“ Um aber recht deutlich zu ſehen, was der Apoſtel damit meint: ſo laſſet uns auf ein Wort ſehen, welches bald nach den Worten unſers Textes folgt. Nachdem nämlich der Apoſtel geſagt hat: ſo tödtet nun eure Glieder, die auf Erden ſind, und hinzugefügt: um welcher Willen kommt der Zorn Gottes über die Kinder des Unglaubens: ſo fährt er fort: in welchem auch ihr weiland gewandelt habet, da ihr darinnen lebetet. Hier unterſcheidet er alſo das Wandeln in demjenigen, was er die Gegenſtände des Trachtens nach dem, das da auf Erden iſt, nennt, dies Wandeln unterſcheidet er von dem darin Leben. Fragen wir uns zuerſt, wie dies gemeint ſein kann: ſo liegt es wol jedem nahe genug vor Augen. Das Wandeln iſt das Aeußere, was Allen ſichtbar wird in den Bewegungen und Handlungen des Menſchen; das Leben iſt aber die innere Kraft, die innern Antriebe und Bewegungen, deren wir uns oft ſelbſt nicht auf klare Weiſe bewußt ſind, aus denen aber alle jene Thaten als die äußerlichen Erweiſe hervorgehen. Der Wandel iſt das, was offenbar iſt, das Leben iſt das Verborgene. Ob Einer wandelt in dem, was zu den Gliedern gehört, die auf Erden ſind, kann jeder wahrnehmen; aber es mag mancher nicht darin wandeln, weil er ſich davon abgezogen fühlt

durch ſeine äußern Thätigkeiten, weil er dagegen gewarnt iſt durch die Erfahrung an Andern; aber er lebt doch darin, weil ſeine inneren Triebe darauf gerichtet ſind. Der Wandel iſt das Offenbare, und das Leben iſt das Verborgene, worauf man nur ſchließen kann von dem, was offenbar iſt in dem Wandel. In dem Sinne iſt es, daß der Apoſtel ſagt: nachdem ihr mit Chriſto geſtorben ſeid dieſem Trachten nach dem, was auf Erden iſt: ſo iſt nun euer Leben verborgen mit Chriſto in Gott. Je mehr nämlich der Apoſtel in dem Folgenden von denjenigen Untugenden des ſinnlichen Menſchen und hernach von Tugenden des neuen Menſchen redet, welche ſich in dem geſellſchaftlichen Leben mit Andern und unter Andern zeigen: um deſto mehr hat er auch ſchon hier in den Worten unſeres Textes dieſe Verhältniſſe der Kinder Gottes zu allen andern Menſchen, unter welche ſie Gott geſtellt hat, vor Augen. Wie ſie vorher denen glichen, welche der Stimme des Evangeliums noch nicht gefolgt ſind, die nach dem, was auf Erden iſt, trachten: ſo war da ihr Wandel nicht nur offenbar denen, welche mit ihnen denſelben Weg wandelten, ſondern auch ihr Leben; ſie wußten recht gut, daß ſie von denſelben ſinnlichen Neigungen und Trieben in Bewegung geſetzt wurden, denen ſie ſelbſt folgten. Hätten ſie nun aber der Stimme des Evangeliums Gehör gegeben und waren dem Geſetz wie der Sünde, der Sünde wie dem Geſetz abgeſtorben, um nach der Gerechtigkeit zu trachten, welche vor Gott gilt; hatten ſie das Trachten nach dem, was auf Erden iſt, aufgegeben; wollten ſie nicht mehr in dem Fleiſch leben, ſondern Chriſtus ſollte in ihnen leben: ſo hörte allmählig immer mehr der Wandel, worin ſie den Andern gleich geweſen waren, auf, und nun wurden ſie natürlicher Weiſe, weil ſie nicht mehr daſſelbe thaten, ſondern ſich davon zurückzogen, weil ſie ein anderes Geſetz, nämlich das Geſetz des Geiſtes anfingen, auch in ihren Gliedern zu fühlen und ihm Gewalt einzuräumen, ſo wurden ſie denen, die mit ihnen

lebten, unverſtändlich; was ſie in Bewegung ſetzte, was ihr Leben wäre, konnten jene nicht begreifen; ihr Leben war verborgen vor denſelben, es war verborgen mit Chriſto, aber es war ein Leben vor Gott. Und ſo meint alſo der Apoſtel mit dieſen Worten, das Leben der Chriſten ſei etwas den Menſchen Unverſtändliches; ſie könnten nicht begreifen, was das wäre, wodurch ſie in Bewegung geſetzt würden auf eine dem Vorigen ſo entgegengeſetzte Art; ihr Leben ſei denen, die nicht in Gott lebten, verborgen und etwas Unbekanntes. Und doch ſollte eben dies ein Zeugniß von dem Evangelio werden; es ſollte alſo denen allmählig etwas Bekanntes werden, welche der Stimme des Evangeliums noch nicht gefolgt waren, es ſollte für ſie eine Einladung ſein, auch ihre Zuflucht zu nehmen zu der Kraft Gottes in dem Evangelium, und alſo das verborgene Leben ſollte ein offenbares werden; aber es konnte nur ein offenbares werden, je vollſtändiger es dem vorigen entgegengeſetzt war, und darum erklärt der Apoſtel ſich weiter über dieſe Worte, indem er ſagt: ſo tödtet nun eure Glieder, die auf Erden ſind, damit nichts mehr zum Vorſchein kommt in eurem Wandel, woraus die Andern, mit denen ihr lebt, ſchließen könnten, daß euch noch die alten Neigungen bewegen, und was ſie hindern könnte, zu begreifen, welchen Trieben ihr folget; ſondern, wenn ſie von dem Vorigen nichts mehr ſehen: ſo müſſen ſie es inne werden, daß das vorige Leben abgethan ſei und ein neues an deſſen Stelle getreten, und müſſen ſuchen, dies aus dem Wandel, welchen ſie ſehen, zu ſchließen und ſich deutlich zu machen.

Wenn der Apoſtel nun aber ſagt: „ſo wie ihr geſtorben ſeid, ſo iſt euer Leben verborgen mit Chriſto in Gott, wenn aber Chriſtus, euer Leben, ſich offenbaren wird, dann werdet ihr auch offenbar werden mit ihm in der Herrlichkeit:“ ſo denken wir freilich zunächſt an eben das, worauf ich vorher auch ſchon unſere Aufmerk-

ımkeit hingeleitet habe, als ich die Worte des Apostels Jo-
annes anführte: Es ist noch nicht erschienen, was wir sein
erden; wo er dann fortfährt: Wir wissen aber, wenn es er-
heinen wird, daß wir ihm gleich sein werden; denn wir wer-
en ihn sehen, wie er ist. Aber doch müssen wir gestehen,
enn wir den ganzen Gang der Gedanken des Apostels zu-
ımmennehmen, und wir sollen uns also denken, er meint, so
ınge überhaupt das irdische Leben hier währt, bliebe auch das
eben der Christen verborgen mit Christo in Gott, und es
ürde erst offenbar, wenn Christus sich aufs Neue vor den
lugen der Welt offenbare, und mit ihm in die Herrlichkeit
ingehe: wie sollte es dann stehen um unsern Beruf, den wir
lle treiben, Zeugen zu sein von der Kraft Christi, die in uns
ebt? Denn wenn unser Leben verborgen ist: so kann es
uch kein Zeugniß von ihm sein; vielmehr, wenn das Reich
Christi sich immer mehr verbreiten soll, wenn in der That Christus
mmer mehr derjenige werden soll, vor welchem alle Kniee sich
eugen, und der allein erkannt wird als der Name, in dem
en Menschen gegeben ist, selig zu werden: so muß natürlich
uch unser Leben in Christo nicht mehr verborgen bleiben, son-
ern offenbar werden; es muß sich der innere Trieb des
euen Menschen verkündigen in ganz unzweideutigen Handlun-
en und die Regel offenbar werden, welcher wir folgen; sie müs-
en es inne werden, daß der neue Mensch angezogen ist, der
a lebt in Heiligkeit und Gerechtigkeit, und daß das, wonach
ir trachten, nichts Geringeres ist, als die Liebe, die da ist
as Band der Vollkommenheit, und der Friede Gottes, zu
elchem wir berufen sind in Einem Leibe. Je mehr das ge-
hieht: um desto mehr wird auch Christus offenbar, indem
nser Leben offenbar wird, und wir werden mit ihm offenbar
n der Herrlichkeit, nämlich indem diese wahre Herrlichkeit, das
eue Leben, den Menschen sich zeigt im Gegensatz gegen das
ere und in sich todte Trachten nach dem, das auf Erden ist.

Und ſo hat der Apoſtel in dieſen Worten die Chriſten, an welche er ſchreibt, nicht anweiſen wollen auf jene Offenbarung Chriſti, die wir alle erwarten, auf jene Herrlichkeit, welche die ganze Erfüllung unſerer Hoffnung ſein ſoll; ſondern der Gegenſatz, daß unſer Leben verborgen iſt, und daß es ſich offenbaren ſoll, der ſoll hier auf Erden ſchon uns verſchwinden; wir ſollen hier auf Erden ſchon inne werden der Herrlichkeit, indem unſer Leben immer mehr aufhört, ein verborgenes zu ſein, und immer mehr ein offenbares wird. Und nur ſo kann auch das Wort in Erfüllung gehen, daß für alle Menſchen das Wort Gottes erſcheinen ſoll als ein ſcharfes und ſchneidendes Schwert; denn das iſt nichts Anders, als daß das Suchen nach dem, was droben iſt, daß das Leben, welches aus Gott iſt, ſich gegenüberſtellt dem Tichten und Trachten nach dem, was auf Erden iſt; und je deutlicher den Menſchen dieſes entgegentritt, je weniger ſie ſich dieſen Unterſchied verheimlichen können: um deſto mehr verurtheilt ſie dieſes Zeugniß des Geiſtes und ſtrafet die Welt um der Sünde und um des Unglaubens willen durch das Leben der Kinder Gottes, welches je länger je mehr offenbar wird, und in welchem die Herrlichkeit Chriſti erſcheint, durch die ſich der Menſch zu dem neuen Leben kräftigt und ſtärkt und ſich über alles Tichten und Trachten nach dem, was auf Erden iſt, erhebt.

Das alſo, m. g Fr., iſt der Weg der Kirche Gottes auf Erden; das iſt das Ziel, das uns Allen geſteckt iſt; aber nur in dem Maaße, als wir auch rein und vollkommen dem abgeſtorben ſind, was auf Erden iſt, und nicht mehr darnach trachten, ſondern Alles nur dazu benutzen, um kund zu geben, daß wir trachten nach dem, was droben iſt, und ertödtet haben unſere Glieder, die auf Erden ſind, — in dem Maaße, als das geſchieht, ſoll unſer Leben offenbar werden, und die Herrlichkeit Chriſti erſcheinen, damit dadurch die Menſchen ſich überzeugen von der Nichtigkeit des Tichtens und Trachtens nach dem,

was auf Erden iſt, und immer mehr eingeladen werden zum Dichten und Trachten nach dem, was droben iſt, um Theil zu nehmen an der Herrlichkeit des neuen Menſchen, deſſen Weſen iſt der Friede Gottes, welcher die Herzen regieret, und die Liebe, die da iſt das Band der Vollkommenheit. Und wir können Chriſtus nicht anders preiſen für Alles, was er für uns gethan und gelitten hat, als indem wir uns dazu ſeinem Geiſte hingeben, daß das Leben Chriſti immer mehr offenbar werde, und ſich auch in uns ſeine Kraft der Welt verkläre, um ein Zeugniß zu geben davon, daß er gekommen iſt, nicht um die Welt zu richten, ſondern um die Welt ſelig zu machen, und daß die an ihn glauben, ſchon auf Erden aus dem Tode zum Leben hindurchgedrungen ſind. Amen.

Lied 665, 5. 6.

XI.

Lied 483.

Text: Coloſſer III, 5—11.

„So tödtet nun eure Glieder, die auf Erden ſind: Hurerei, Unreinigkeit, ſchändliche Brunſt, böſe Luſt, und den Geiz, welcher iſt Abgötterei; um welcher willen kommt der Zorn Gottes über die Kinder des Unglaubens; in welchen auch ihr weiland gewandelt habt, da ihr darinnen lebetet. Nun aber leget Alles ab von euch, den Zorn, Grimm, Bosheit, Läſterung, ſchandbare Worte aus eurem Munde. Lüget nicht unter einander; ziehet den alten Menſchen mit ſeinen Werken aus; und ziehet den neuen an, der da verneuert wird zu der Erkenntniß, nach dem Ebenbilde deß, der ihn geſchaffen hat; da nicht iſt Grieche, Jude, Beſchneidung, Vorhaut, Ungrieche, Scythe, Knecht, Freier; ſondern Alles und in Allen Chriſtus.“

M. a. Fr. Wenn wir dieſe Ermahnungen des Apoſtels leſen und noch dazu bedenken, daß ſie an eine Gemeine gerichtet ſind, unter welcher er nicht ſelbſt gelebt hatte, von deren Zuſtänden er auch keine beſondern, genauen Nachrichten haben konnte, ſondern welche er nur beurtheilte nach den allgemeinen

oraussetzungen, wie er glaubte berechtigt zu sein, sie von dem
ien Ort zu machen so gut wie von dem andern: so finden
r darin Ursache genug, eine Vorstellung zu berichtigen, welche
ter vielen Christen immer noch die herrschende ist, nämlich
3 ob es unter den ersten christlichen Gemeinen einen weit
hern Grad gegeben hätte von Vollkommenheit in jeglicher
t, eine höhere Stufe und eine größere Reinheit des christ-
hen Lebens, und als ob nur seitdem allmählig die erste Liebe
d der erste Eifer erkaltet sei, so daß wir jetzt fast überall eine
che Mischung sehen in dem Leben derer, die den Namen des
löfers bekennen, welche es kaum zuläßt, sie so genau, als
r es wünschen möchten, von denen, die wir als Kinder der
elt ansehen, zu unterscheiden. Denn wenn der Apostel nun
: Christen ermahnt, „sie sollten die Glieder tödten,
:lche auf Erden sind:" so waren sie ja noch nicht ertödtet;
nn er sie ermahnt, „sie sollten den alten Menschen
sziehen:" so war er doch noch nicht ausgezogen;
d doch redet er zu solchen, von welchen er vorher schon
:aussetzt, sie seien mit Christo auferstanden, sie seien mit ihm
torben, und ihr Leben sei verborgen mit Christo in Gott,
rüber wir neulich geredet haben, und von denen er sagt,
i sie auch offenbar werden würden mit Christo in der Herr-
keit, indem er eben Christus als ihr Leben darstellt.

So sehen wir denn, m. g. Fr., daß wir nicht Ursache haben,
:n so großen Unterschied vorauszusetzen zwischen den frühern
) den gegenwärtigen Zeiten. Wenn es nun freilich ein gar
)nes und liebliches Bild ist, welches wir gewohnt sind uns
machen von den reinen und ausschließenden Wirkungen,
che die erste Predigt des Evangeliums unter den Menschen
vorgebracht hat, von der Einfalt des Herzens, von der Lau-
eit der Liebe, von dem Ernst und der Strenge der christ-
en Tugenden, wie wir glauben, sie voraussetzen zu müssen
rall bei denen, von welchen nachher so Viele den Tod des

Zeugniſſes für den Glauben ſtarben, zu welchem ſie ſich bekannten, wenn dies allerdings ein ſo ſchönes und liebliches Bild iſt: ſo trennen wir uns nicht gern davon; aber alle Ermahnungen ähnlicher Art in den Briefen des Apoſtels führen uns doch immer wieder auf daſſelbige. Und wenn wir es nur genau überlegen: ſo werden wir auch ſagen müſſen, ſo ſchön und lieblich auch jenes Bild iſt, wenn wir dabei doch denken ſollen, die erſte Liebe wäre erkaltet, die Kraft des Glaubens wäre nicht mehr dieſelbe, wir reichten nicht mehr an die Reinheit und die Vollkommenheit jener Zeiten: was wäre dann unſer Glaube an die Kraft des Evangeliums, wenn der Verlauf der Zeit ihn ſo widerlegte, wenn wir das Jetzige mit dem Frühern zuſammennehmend, ſagen müßten, es iſt auch eine Kraft, die veraltet, die nicht mehr das leiſtet, was ſie früher zu leiſten im Stande war. Und ſo entziehen wir denn auf der einen Seite unſerm Bewußtſein von der göttlichen Gnade in Chriſto und der ewigen Kraft des Evangeliums eben ſo viel, als wir ihm auf der andern Seite geben.

Wenn wir, m. g. Fr., noch auf einen Punkt kommen, worüber wir doch alle einig ſind, nämlich unſere Ueberzeugung von dem natürlichen Verderben des Menſchen, dem gleichen Geſchick, dem Alle unterliegen, daß die Glieder, welche auf Erden ſind, ein früheres Anrecht an den Menſchen behaupten und ihn in das Leben hineinziehen, welches der Apoſtel hier als das Leben der Kinder des Unglaubens beſchreibt, und daß er dann erſt ſterben muß und begraben werden dem alten Menſchen nach, damit Chriſtus in ihm Leben gewinne, — wenn wir, ſage ich, dieſe unſere Ueberzeugung, die uns ja von einem Geſchlecht zu dem andern durch die unmittelbare Erfahrung beſtätigt wird, mit dazu nehmen: ſo muß es uns viel natürlicher erſcheinen, daß es der gleiche Weg iſt, den Alle immer wieder zurücklegen. Ja, wenn wir denken, ſei es nun auch, daß hierin jene früheren Chriſten uns gleicher ſeien, als wir es ſonſt

wol dachten, aber dürften wir es uns wol zutrauen, daß wir auch mit eben jenem Heldenmuth in den Tagen der Verfolgung dem Glauben würden treu bleiben: ſo würden wir darüber, m. G., eben weil es außer unſerer Erfahrung liegt, kein ſicheres Zeugniß ablegen können: aber doch werden wir ſagen, wenn nun eben jener Zuſtand der Chriſtenheit wie in jenen Tagen wieder einträte, daß die Gewalt des Unglaubens ſich gegen die Kraft Gottes wendete: ſo würde ſich, ſobald es nöthig wäre, zeigen, daß Alle zuſammenhielten, wie damals, unter der Fahne des Herrn, und keiner ſeiner äußern Verhältniſſe ſchonte, und die Glieder, welche auf Erden ſind, gleichſam von ſelbſt abfielen, damit der neue Menſch ſich in ſeiner Schönheit und Stärke zeigen könnte. Denn daß dieſe Kraft dem Evangelium immer noch einwohne, werden wir doch nicht leugnen, und daß, wenn ſolche Zeiten wiederkämen, auch dieſelben Erſcheinungen wiederkehren würden, warum ſollten wir das nicht glauben?

Nun aber, m. a. Fr., wenn wir ſehen, wie der Apoſtel hier die Chriſten ermahnt, auszuziehen den alten Menſchen mit ſeinen Werken, und wir ſehen, wie er ſich über Alles das ausläßt, was die beiden Hauptzweige der verkehrten Richtung des Menſchen ſind, nämlich auf der einen Seite die Gewalt der Sinnlichkeit und alle ihre den Menſchen entehrenden Erſcheinungen, und auf der andern Seite den Mangel der Liebe, vermöge deſſen der natürliche Menſch ſich zum Streit und zu heftigen Trieben gegen Andere erbittern läßt, und fragen nun, was haben denn die Ermahnungen des Apoſtels für einen Ton: ſo ſehen wir, wie er doch gar nicht auf eine leidenſchaftliche Weiſe in dieſer Beziehung gegen die Chriſten eifert, ſondern wie ſeine Ermahnung iſt eine Ermahnung in aller Sanftmuth und Liebe, keinesweges alſo, als ob er erſtaunt und auf leidenſchaftliche Weiſe aufgeregt wäre durch dieſe Unvollkommenheit, ſondern indem er ſagt, gleichſam als ob es ſich von ſelbſt verſtände, daß ſie weiland gewandelt ſeien in allen den Aeußerungen

des alten Menſchen, die er hier namhaft macht, ſo lange ſie nämlich noch in dem Unglauben lebten, ſo lange die Erkenntniß Gottes in Chriſto noch nicht an ſie gekommen war: ſo ſagt er nun auch nur, daß um ſolcher böſen Aeußerungen des irdiſchen Menſchen willen der Zorn Gottes komme über die Kinder des Unglaubens. Aber zu ſolchen zählt er ſie nicht, indem er doch vorausſetzt, daß ſie mit Chriſto geſtorben ſeien und mit Chriſto auferſtanden, und alſo Chriſtus ihr Leben und er hält ihnen alſo auch keinen Zorn Gottes vor, welcher über ſie kommen würde. Erſcheint uns das nicht auch als ein Mangel an rechtem kräftigen apoſtoliſchen Eifer, als zu große Schonung in Beziehung auf das Amt, welches der Apoſtel hatte und Alle, durch die der Geiſt Gottes redete, nämlich die Welt zu ſtrafen in Beziehung auf die Sünde? Ja es iſt noch Eins, was uns auffallen könnte, nämlich, daß er auf ſolche Weiſe zu den Chriſten redet, als ob es ihr eigenes Werk ſei, den alten Menſchen auszuziehen und den neuen Menſchen anzuziehen, da doch eben unſere Ueberzeugung, die er auch ſelbſt anderwärts ſo ſtark ausſpricht, von dem natürlichen Verderben und der Schwäche des Menſchen uns immer darauf führt, daß es nicht das Werk des Menſchen ſei, ſondern das Werk Gottes, von dem, wie der Apoſtel ſagt *), allein kommt das Wollen und das Vollbringen. Wir ſehen alſo, m. g. Fr., wir ſind mit ihm einig in Allem, was der Grund unſers Glaubens iſt, und doch tritt er hier auf eine in mancher Hinſicht ganz andere Art auf, als viele Chriſten es erwarten von einem Verkündiger des Evangeliums, und als viele Chriſten glauben, daß es allein recht ſei. So laſſet uns denn ſehen, wie die Art, in welcher der Apoſtel ſich äußert, doch zuſammenſtimmt mit denſelben Grundſätzen, von welchen er, und von welchen auch wir ausgehen.

*) Phil. II, 12. 13.

Zuerſt alſo, m. a. Fr., wenn der Apoſtel geredet hätte zu ſolchen, in welchen er noch keine andere Kraft als ihre eigene vorausſetzen konnte: dann würde er wol auf eine andere Weiſe geredet haben, als wie er hier zu ihnen redet, daß dem Menſchen gebühre, den alten Menſchen, die Glieder, die auf Erden ſind, auszuziehen und ſich mit dem neuen Menſchen zu bekleiden; aber eben deswegen, weil er ſie nicht als ſolche anſieht, ſondern als ſolche, die ſchon wenigſtens in den erſten Anfängen des neuen Lebens begriffen ſind, als ſolche, in welchen Chriſtus ſchon angefangen hat zu leben, aber in denen nur das neue Leben noch nicht vollkommen genug ſich geſtaltet hat: ſo redet er ſie an unter Vorausſetzung dieſer Kraft, die, wenn gleich in Einigen mehr, in Andern weniger, doch in Allen wirkſam ſei.

Sehet da, m. g. Fr., das iſt die Art, wie der Apoſtel eine Gemeine von Chriſten anſieht und behandelt, von der er keine unmittelbare Anſchauung hatte und keine Kenntniß der Einzelnen, aber von welcher er wußte, daß in ihr der Name Chriſti anerkannt ſei, daß in ihr das Evangelium gehört werde, daß ſie angenommen habe die Lehre vom Reiche Gottes. Hätte er ſich nun zugetraut, genau unterſcheiden zu können diejenigen, in welchen in Vergleich mit Andern betrachtet, das neue Leben ſchon begonnen hatte und größere Fortſchritte gemacht, und wieder die, zu denen es eigentlich noch nicht mit ſeiner lebendigen Kraft durchgedrungen wäre: dann hätte er wol Urſache gehabt, ſeine Ermahnung an Beide auf verſchiedene Weiſe einzurichten; das finden wir aber nirgends, wo er an chriſtliche Gemeinen ſchreibt, überall ſetzt er die Kraft des göttlichen Wortes und des göttlichen Geiſtes voraus; und wenn er hier ſagt, ſie ſollten ihre Glieder, die auf Erden ſind, tödten; ſo ſetzt er voraus, daß ſie andere, nur noch nicht ausgewachſene und tüchtige, aber doch andere, die nicht auf Erden ſind, ſchon hätten.

So wie es, m. th. Fr., mit jener Vorſtellung von einer beſondern Vollkommenheit der erſten Chriſten iſt, daß wir auf der einen Seite mit großer Liebe an jenem Bilde hängen, aber auf der andern Seite uns überzeugen müſſen, daß nicht die rechte Wahrheit darin iſt: ſo geht es uns auch in dieſer Beziehung. Alle Chriſten, wenn ſie in ſich ſelbſt gehörig unterſcheiden den alten Menſchen und den neuen Menſchen, das Werk der Natur und das Werk der göttlichen Gnade in Chriſto, dieſes neuen ſchöpferiſchen göttlichen Athems, der in das menſchliche Geſchlecht ausgegoſſen iſt in ſeinem Geiſt, Alle, die dies im Großen und Ganzen unterſcheiden, haben natürlich auch ein Beſtreben, dies zu unterſcheiden im Einzelnen; möchten ſich gern in einem höhern Grade von inniger Liebe denen anſchließen, von welchen ſie die wahre Ueberzeugung haben, daß dies Leben in ihnen ſei; möchten ſich aber auch zurückziehen, nicht aus Haß oder Widerwillen, ſondern aus Vorſicht, um ihr eigenes noch ſchwaches geiſtiges Leben zu ſchonen, von denen, von welchen ſie daſſelbe mit Sicherheit wiſſen, und wären dann freilich wol geneigt, einen ſolchen Unterſchied zu machen, wie der Apoſtel ihn hier nicht macht, der Alle auf dieſelbe Weiſe anredet und von Allen daſſelbe im Ganzen vorausſetzt. Wenn wir nun daraus, meine g. Fr., uns eine Regel für unſer eigenes Leben bilden ſollen: ſo werden wir doch wol ſagen, wir finden nicht, daß der Apoſtel uns mit dem Beiſpiel vorangegangen ſei, in einer chriſtlichen Gemeine, in dieſem Zuſammenhang derer, die den Namen des Herrn bekennen, einen ſolchen beſtimmten Unterſchied der Einzelnen zu erkennen und, als ob wir dazu berufen wären, das Gericht zu halten, oder unterſcheiden zu wollen den Einen, der ſich im Stande der Gnade und unter der Arbeit des göttlichen Geiſtes befinde, von einem Andern, bei dem das nicht der Fall iſt; ſondern wie er vorausſetzt, daß das Leben Chriſti überall ſei unter ihnen, — aber freilich in Vielen mochte es

noch ſehr verborgen ſein: — ſo macht er einen ſolchen Unterſchied zwiſchen den Einzelnen nicht.

Wenn wir nun nicht leugnen können, m. g. Fr., daß wir alle noch derſelben Ermahnung des Apoſtels bedürfen, die Glieder, welche auf Erden ſind, auszuziehen, wenn ſich jeder bewußt iſt, daß es noch Augenblicke gibt, wo ſich das Leben Chriſti wenigſtens in ihm verbirgt, ſo daß, wer in dieſen Augenblicken in ſein Inneres ſchauen würde, es auch nicht erblicken könnte: ſo müſſen wir wol ſagen, daß eben deswegen wir nicht geſchickt ſind, ein ſolches Urtheil zu ſprechen, wodurch wir die Einzelnen der einen Art von den Einzelnen der anderen Art unterſcheiden; ſondern die große Regel, die der Apoſtel ausſpricht, daß überall, wo der Name Chriſti bekannt wird, auch die Wirkſamkeit des göttlichen Geiſtes ſei, die hat ihn überall gehindert, einen ſolchen Unterſchied zu machen, und die ſoll auch uns verhindern, ſolche Unterſcheidung zu machen zwiſchen denen, die den Namen Chriſti bekennen, und zu behaupten, der ſei ſchon ein Kind Gottes, und der ſei es nicht. Denn wenn wir auch noch ſo ſehr im Leben der Chriſten finden ſolche Werke, die wir nicht anders können als den Gliedern auf Erden zuſchreiben, von welchen wir ſagen müſſen, ſie gehören offenbar zu dem alten Menſchen, der mit ſeinen Werken ausgezogen werden ſoll: nun, ſo ſehen wir, wie der Apoſtel die Chriſten alle noch immer ermahnt, den alten Menſchen auszuziehen. Und wie er dies nicht ſo darſtellt als eine Sache, die in einem Augenblicke gethan wäre, — denn ſonſt hätte er vorausſetzen müſſen, daß ſie ihn Alle ſchon ausgezogen hätten, — ſondern es iſt ſeine fortgeſetzte Ermahnung und eine Sache, von der er vorausſetzt, daß ſie niemals ganz auf dieſer Erde wird erreicht werden: ſo werden wir auch, wenn Chriſten uns noch nicht von dem neuen Leben in Chriſto ganz durchdrungen zu ſein ſcheinen, nicht daraus auf einen gänzlichen Mangel des Geiſtes ſchließen können, ſondern nur darauf, daß ſie noch nicht im Stande

geweſen ſind, ſich der Glieder, welche auf Erden ſind, ganz zu entledigen, daß ſie noch auszuziehen haben den alten Menſchen, und den neuen anzuziehen. Darum redet der Apoſtel ſie auch an, daß ſie das ſelbſt thun ſollen; nicht vermöge des alten Menſchen ſelbſt, ermahnt er ſie, daß ſie ihre alten Glieder ausziehen ſollten, ſondern vermöge des neuen, und weil er die Lebenskraft deſſelben in ihnen vorausſetzt.

Darum, m. g. Fr., iſt das, was wir vorher mit einander geſungen haben, auch unſer gemeinſames Bekenntniß. Das kann ſich jeder aneignen, daß er noch ringe, das Leben aus Gott zu vollenden; aber deswegen ſoll er auch mitfühlen, daß es ſich jeder Andere aneignen könne; denn überall in der Gemeinſchaft der Chriſten waltet dieſes Leben, und es ergreift auf verborgene Weiſe Einen nach dem Andern von denen, die geſammelt ſind zu der Heerde des Erlöſers, ſo daß man den Anfang nicht beſtimmen kann, noch vorherſagen wie nahe oder fern jeder dem Ziele iſt; aber nirgends haben wir Urſache vorauszuſetzen, daß es ganz fehle. Und darum findet in der Gemeine des Herrn ſolche gegenſeitige Ermahnung, darum findet ſolche gegenſeitige Unterſtützung ſtatt; denn der Apoſtel richtet ſeine Ermahnung nicht an jeden Einzelnen beſonders, ſondern es iſt eine gemeinſame, und darum iſt auch das Werk, den alten Menſchen auszuziehen und den neuen anzuziehen, nur ein gemeinſames, und darum wirkt auch von denen, die ſchon Fortſchritte gemacht haben in dem neuen Leben, die Kraft deſſelben immer ſtärker auf alle Andere, und darum ſollen wir nicht glauben und uns nicht einbilden, als ob es irgendwo ganz und gar fehle.

Wenn nun der Apoſtel ſeine Ermahnung damit ſchließt, daß er ſagt, „ſie ſollten den neuen Menſchen anziehen, der da verneuert wird zu der Erkenntniß nach dem Ebenbilde deß, der ihn geſchaffen hat; da nicht iſt Grieche, Jude, Beſchneidung, Vorhaut, Ungriechе, Scythe,

Knecht, Freyer, ſondern Alles und in Allem Chriſtus:" ſo möchte ich darüber uns nur noch dies ans Herz legen. Einmal dürfen wir freilich nicht daraus ſchließen, daß die Meinung des Apoſtels die ſei, daß zuerſt müßte der alte Menſch ausgezogen werden, und dann der neue Menſch angezogen, ſondern umgekehrt iſt es der eigentliche wahre Gang der Heiligung des Menſchen; durch die Werke des Geiſtes werden die Werke des Fleiſches ertödtet, und ſo ſehen wir, daß die ſich immer getäuſcht haben, welche als auf ein beſonderes Werk darauf ausgegangen ſind, eben dieſe Glieder des Fleiſches zu ertödten, welche gegen ihre Natur auf beſondere Weiſe angekämpft haben, ſondern nur mit den Werken des Geiſtes und durch dieſelben werden dieſe Werke des Fleiſches auf die wirkſamſte Weiſe getödtet, und nur durch die lebendige Thätigkeit des neuen Menſchen wird der alte immer mehr ausgezogen. Durch jenes abſichtliche und beſondere Beſtreben entſtehen dann immer, wie wir es ja von alten Zeiten als eine große Verunreinigung kennen, auch beſondere Werke, welche lediglich auf die Ertödtung des Fleiſches abzwecken ſollen, beſondre Uebungen, welche an ſich keinen Nutzen haben, aber von welchen wir eine ſolche erwarten. Das iſt aber nicht die rechte Art, eben weil das immer nur die Werke des Geſetzes, weil es nur äußere Uebungen ſind; aber je mehr wir uns zu den Werken des Geiſtes gewöhnen, je kräftiger wir als Chriſten unſern Beruf in allen Verzweigungen des Lebens zu erfüllen trachten, wo der neue Menſch findet ein Werk Gottes, dies anſieht als eins, das er zu verrichten hat, je mehr wir darauf ſehn und dieſes uns vorhalten: um deſto mehr werden die Glieder, die auf Erden ſind, erſterben, indem es ihnen an Nahrung fehlt, wenn wir gleichſam vergeſſen wollen, was auf Erden iſt, und nach dem trachten, was droben iſt. Das iſt die natürliche Ordnung, die der Apoſtel auch nicht hat umkehren wollen; ſondern wenn er ſeine Ermahnung ſo ſtellt: ſo iſt ſeine Mei-

nung die, daß wir erkennen ſollen, daß der alte Menſch in der That noch nicht ganz ausgezogen iſt und ertödtet, aber die Kraft, jene Glieder immer mehr erſterben zu laſſen und den alten Menſchen auszuziehen, iſt nur in der regſten Thätigkeit, in der von dem Glauben und der Liebe ausgehenden Thätigkeit des neuen Menſchen.

Wenn der Apoſtel nun ferner ſagt, „der neue Menſch ſei die Verneuerung zu der Erkenntniß nach dem Ebenbilde deß, der ihn geſchaffen hat:“ ſo iſt der Sinn ſeiner Worte eigentlich der: der ſo erneuert wird, daß man an ihm das Ebenbild deſſen, der ihn erſchaffen hat, erkennen kann. Wenn wir nun wiſſen, m. th. Fr., daß alle die geſegneten Wirkungen des Evangeliums urſprünglich doch nur ausgegangen ſind davon, daß die Menſchen nicht umhin konnten, in Chriſto die Herrlichkeit des eingebornen Sohnes vom Vater zu erkennen, daß der Glaube und die Richtung der Menſchen auf ein höheres geiſtiges Leben immer wieder darauf zurückgeht, daß er der Name iſt, in dem allein den Menſchen das Heil gegeben iſt, und daß aus den Zügen ſeines Bildes immer nur die rechte Luſt an der Geſtaltung des neuen Menſchen entſtehen kann: ſo ſehen wir, wie der Apoſtel hier den neuen Menſchen darſtellet von der Seite ſeiner kräftigen Wirkſamkeit in dem Reiche Gottes. Werden wir ſo erneuert, daß an uns das Ebenbild Gottes, nach welchem der neue Menſch geſchaffen iſt, das Ebenbild Chriſti, als der Offenbarung des eingebornen Sohnes vom Vater, zu erkennen iſt: ſo wird auch durch unſer Leben das Reich Gottes befördert; und das gilt wieder nicht von den Einzelnen, ſondern von der Fülle der Kraft und Tugend, welche ſich gemeinſchaftlich in Allen denen, die der Gemeine des Herrn angehören, offenbaret, ohne daß der Einzelne etwas wäre, ſondern nur inſofern als wir uns erkennen als die Glieder des Leibes Chriſti; denn in dieſer Gemeine ſind wir nicht jeder ein Leib, ſondern nur zuſammen

Ein Leib, und jeder iſt nur ein Glied davon, welches dem Ganzen angehört. Und darum ſagt der Apoſtel, in dieſem neuen Menſchen ſei nun nicht Grieche noch Jude, und was für Verſchiedenheiten er noch mehr hier aufführt, die ich eben wiederholt habe. Wir wiſſen aus andern Stellen ſeiner Briefe, wie der Apoſtel immer ſich bezieht auf jenen verſchiedenen Urſprung der Chriſten, daß Einige hinzugethan wären aus dem alten Volke Gottes, und Andere unmittelbar aus den Heiden, und er freut ſich, ſo oft er daran denkt, daß auf dieſe Weiſe durch die verbindende Kraft, die in Chriſto iſt, aus dieſen beiden, die immer einander widerſtrebt hatten, nun Eine Gemeine geworden iſt; und wir wiſſen, wie er Heiden und Juden an ſich betrachtet, als gleich bedürftig der Erlöſung anſieht und als gleich ermangelnd des Ruhms, den ſie bei Gott haben ſollen. Hier aber zählt er uns viele Verſchiedenheiten auf, ſo daß dieſes hier wol nicht der Geſichtspunkt iſt, von dem er ausgegangen iſt, ſondern es iſt ein anderer. Nämlich wenn wir bedenken, wie die Menſchen in verſchiedene Kreiſe getheilt ſind, von denen jeder wieder mehr unter ſich zuſammenhängt, ſeine eigene Sittlichkeit, ſeine eigenen Gebräuche hat: ſo finden wir da nur verſchiedene Geſtaltungen des alten Menſchen; jede ſolche Abtheilung, wie der Apoſtel ſie hier darſtellt, Grieche, Jude, Ungrieche, Scythe, Knecht, Freier, jede hat ihre eigene Vorſtellung, ihre eigene Schaam wie ihre eigene Ehre; immer aber iſt dieſes die Wirkſamkeit der Glieder, die auf Erden ſind. Wenn er nun ſagt, daß in Chriſto der alte Menſch immer mehr verſchwinden ſoll: ſo führt dies darauf, daß, wie der Geiſt der Chriſten für Alle nur Einer iſt, ſo ſie alle auch einen gemeinſamen Maaßſtab haben ſollen für alle Werke, die ſie verrichten, wo dann die verſchiedenen Wirkungsarten der Menſchen in dieſem Leben nicht mehr eine Verſchiedenheit darſtellen, und keiner ſich anſehen ſoll als einer anderen Regel des Handelns unterworfen als der Andere, ſondern Alle unter einander verbunden ſind zu

Einer Liebe, die da iſt das wahre Band der Vollkommenheit, eben weil Chriſtus Alles und in Allen iſt. Und ſo ſoll aus dieſen Verſchiedenheiten immer mehr zuſammenwachſen die Gemeine Chriſti zur Gleichheit des vollkommenen Mannesalters Chriſti, darin das Ebenbild deſſen, nach dem wir geſchaffen ſind, immer vollkommner erkannt wird, damit der alte Menſch immer mehr ausgezogen wird, und der neue Menſch Kraft und Leben gewinnt, und immer mehr ſich das Leben entwickele, das das Ebenbild Gottes darſtellet, und immer mehr überhand nehmen die Werke des Geiſtes und die Werke des Fleiſches ertödtet werden.

Das, m. g. Fr., iſt der Weg, den wir alle gemeinſam mit einander zu gehen haben, auf dem wir uns alle der gleichen Unvollkommenheit bewußt ſind, aber auch der gleichen Quelle, aus der wir ſchöpfen können die Kraft, die wir durch Chriſtus für das Leben in Gott gewonnen haben, und in welcher wir immer mehr verklärt werden von einer Klarheit zur andern, und ſehen es im Geiſte voraus, wie immer mehr Alles in Allen Chriſtus wird, wie immer mehr der wahre Geiſt des Evangeliums überhand nehmen wird, und Alle in Einer Liebe und Einem Glauben vereinigt werden zu Einem Leibe, wodurch ſein Ebenbild von einer Zeit zur andern immer deutlicher erkannt wird. Aber darum müſſen wir uns auch mit einander vereinigen und niemals aufhören, den alten Menſchen auszuziehen mit ſeinen Werken und den neuen anzuziehen, und darin allein die Beſtimmung unſers Lebens ſuchen, daß in dieſem neuen Menſchen erkannt werde das Ebenbild deſſen, welcher der Herzog der Seligkeit iſt und der Anfänger und Vollender unſers Glaubens, und in welchem und durch welchen zum Ebenbilde Gottes die Gemeine Chriſti ſich geſtalten ſoll, daß ſeine Herrlichkeit um ſie her leuchte in unvergänglicher Klarheit. Das Höchſte aber wird immer dieſes ſein, wie der Apoſtel ſagt, daß Alles und in Allen iſt Chriſtus. Amen.

Lied 478, 5. 6.

XII.

Lied 674.

Text: Coloſſer III, 12 – 17.

„So ziehet nun an als die Auserwählten Gottes, Heilige und Geliebte, herzliches Erbarmen, Freundlichkeit, Demuth, Sanftmuth, Geduld; und vertrage Einer den Andern, und vergebet euch unter einander, ſo jemand Klage hat wider den Andern; gleichwie Chriſtus euch vergeben hat, alſo auch ihr. Ueber Alles aber ziehet an die Liebe, die da iſt das Band der Vollkommenheit. Und der Friede Gottes regiere in euren Herzen, zu welchem ihr auch berufen ſeid in Einem Leibe und ſeid dankbar. Laſſet das Wort Chriſti reichlich unter euch wohnen in aller Weisheit; lehret und vermahnet euch ſelbſt mit Pſalmen und Lobgeſängen und geiſtlichen lieblichen Liedern, und ſinget dem Herrn in eurem Herzen. Und Alles was ihr thut mit Worten und mit Werken, das thut Alles in dem Namen des Herrn Jeſu und danket Gott und dem Vater durch ihn.“

M. a. Fr. So reich auch die verleſenen Worte ſind — allerdings viel zu reich für eine einzelne ſolche kurze Betrachtung! — ſo habe ich ſie doch diesmal zuſammenfaſſen

wollen, weil der Apostel darin das, was er vorher gesagt hatte im Allgemeinen, daß sie sollten den neuen Menschen anziehen, der da erneuert wird zu der Erkenntniß nach dem Ebenbilde deß, der ihn geschaffen hat, da nicht ist irgend ein Unterschied des Volks oder des Standes, sondern Alles und in Allem Christus, — weil er dies nun im Einzelnen darlegt, indem er alle diese verschiedenen Verhältnisse der Menschen unter einander in ihrem gemeinsamen Leben ins Auge faßt. Auf die jetzt vernommenen Worte folgen hernach die Ermahnungen des Apostels, die sich auch auf das Anziehen des neuen Menschen beziehen, aber die innern Verhältnisse des häuslichen Lebens zum Gegenstande haben; und diese wollen wir in unserer folgenden Betrachtung uns ans Herz legen. Hier aber in den Worten, die wir mit einander vernommen haben, hat der Apostel die ganze Gemeine als solche im Auge und die wesentlichsten Verhältnisse des Einen gegen den Andern. Wir sehen, wenn wir es genauer durchgehen, wie er dabei zuerst auf die Ungleichheit der Menschen in ihren geselligen Verhältnissen sieht und darlegt, was in dieser Beziehung die Werke und Eigenschaften des neuen Menschen seien; dann betrachtet er die Christen in ihrem eigentlich christlichen Zusammenleben, was das vermöge der Eigenschaften des neuen Menschen jedem austrage, und wie jeder zur Verbesserung des Andern beitragen soll; zuletzt aber faßt er Alles zusammen in Einer gemeinsamen Regel für einen Jeden, indem er jeden für alle diese verschiedenen Verhältnisse auf unsern Herrn und Erlöser hinweiset. Das ist es also, was wir näher mit einander zu betrachten haben.

Wenn nun also der Apostel in der ersten Beziehung sagt, „sie sollten als die Auserwählten Gottes anziehen herzliches Erbarmen, Freundlichkeit, Demuth, Sanftmuth und Geduld:“ so sehen wir, was ich eben gesagt habe, wie er hier auf die Ungleichheit der Menschen in ihren geselligen Verhältnissen sieht; denn wo es nicht einen Gegensatz

gibt zwiſchen Glücklichen und Unglücklichen, zwiſchen ſolchen, die ſich wohl befinden und für ſich allein zu ſorgen vermögen, und wieder von ſolchen, welche der freundlichen Zuſprache und Sorge Anderer bedürfen: da kann von herzlichem Erbarmen nicht die Rede ſein; wo es nicht eine Ungleichheit gibt in Beziehung auf das, was der Menſch kann für ſich und Andere, was er iſt in ſeinem ganzen Vermögen: da kann es auch keine Demuth geben; und wo es nicht Verhältniſſe gibt, durch welche die Menſchen gereizt werden, aus der natürlichen Stimmung herauszutreten: da iſt kein Ort für Sanftmuth und Geduld. Wenn wir nun fragen, m. g. Fr., was iſt das Gemeinſame in dieſen Werken des neuen Menſchen, von welchen der Apoſtel hier redet? ſo iſt das Hülfreiche, das Aufhebende, was jeder, der etwas voraus hat, dem Andern leiſten ſoll, das, was er auf mannigfaltige Weiſe ausſpricht. Dabei iſt allerdings allemal das Mitgefühl für den Zuſtand des Andern der erſte Grund, von welchem alles Andere ausgeht; wo das nicht iſt: da kann natürlicher Weiſe auch nicht das rechte Erbarmen ſein; wo jeder ſo ganz mit ſich beſchäftigt, in ſeinen eigenen Zuſtand vertieft, auf ſeine eigenen Entwürfe und Handlungen beſchränkt iſt, daß er den Andern gleichſam überſieht: da gibt es nicht Erbarmen, noch Freundlichkeit, noch Demuth, noch viel weniger kann da zu rechnen ſein, wenn ſolche Verhältniſſe eintreten, die ſie erfordern, auf Sanftmuth und Geduld. Aber nicht nur dieſe Ungleichheit ſchwebt dem Apoſtel vor Augen, ſondern auch, daß es nicht fehlen kann unter Menſchen, die in ſolcher Ungleichheit und in einer Mannigfaltigkeit von Geſchäften und Verhältniſſe leben, an allerlei Streit und Uneinigkeit. Darauf gehet das: „vertraget Einer den Andern und vergebet euch unter einander, ſo jemand Klage hat wider den Andern; gleichwie Chriſtus euch vergeben hat, alſo auch ihr;“ und in dieſer Beziehung ſcheint es nun wol, als ob in unſerm Leben ein bedeutend anderes Verhältniß ſtatt

fände als damals. Damals waren die Christen in kleine Häuflein gesammelt, und die Gemeine des Herrn fing an, sich von unten herauf zu erbauen; diejenigen, welchen oblag, die menschlichen Dinge in Ordnung zu halten, gehörten nicht zur Gemeine des Herrn, und eben darum finden wir an manchen Stellen Ermahnungen des Apostels an christliche Gemeinen, worin er sie tadelt, daß sie ihre Streitigkeiten nicht unter einander schlichteten, sondern ihre Zuflucht nähmen zu den Ungläubigen, welche zu Gericht säßen. Alles, was hieher gehört, damit hat es unter uns eine ganz verschiedene Bewandtniß. Es ist nicht möglich bei den verwickelten Lebensverhältnissen, da die menschlichen Angelegenheiten fortschreiten auf mancherlei Weise, während die Gesetze bleiben, — da kann es nicht fehlen an schwierigen Fällen, wo der Eine so, der Andere anders das Recht beurtheilt, und da muß es denn Streit geben. Aber wir können dann nicht eben solche Nothwendigkeit haben, uns unter einander einzeln zu vertragen, wie es der Apostel hier erwartet; denn häufig kann der Fall eintreten, daß beide Theile nicht das Rechte und Gesetzmäßige finden, und wir können es Christen heut zu Tage nicht zum Vorwurf machen, wenn sie ihre Zuflucht nehmen zu denen, welche eingesetzt sind, um das Rechte in streitigen Fällen zu finden. Denn es ist eine wichtige Sache, daß das Recht jedesmal den streitigen Fällen angepaßt wird, nicht nur, damit die Streitenden zu einer genügenden Entscheidung kommen, sondern daß Alle einen Gewinn davon haben, welches nicht geschehen kann dadurch, daß zweie sich mit einander vertragen, sodann dadurch, daß der Streit selbst ins Klare gesetzt, die Ordnung sicher gestellt, und ein Maaß gegeben wird für ähnliche Fälle, wonach sich auch Andere entscheiden. Darum ist bei uns, wenn zweie sich mit einander streiten, die Einrichtung, daß die Entscheidung gegeben wird durch einen Dritten, der dazu gesetzt ist, und daß dieses für besser gehalten wird, als wenn sie es thun unter sich selbst. Und wenn sie nur nicht

auf hartnäckige Weise das Ihre suchen, sondern wenn der Grund davon dieser ist, daß sie die Angelegenheit behandeln als eine Verhandlung, um die gegenseitige Ansicht von dem, was rechtmäßig ist in dem Verkehr der Menschen, aufs Neue festzustellen, und die Lücke, welche sich da findet in der Erkenntniß des Rechten, auszufüllen, und durch einen solchen Fall ein Licht anzuzünden für eine Menge von künftigen: so scheidet der Streit die Liebe nicht, und wir können nicht sagen, daß dies gegen den christlichen Geist wäre, so es nur davon ausgeht, daß man nichts will als das Wahre und Rechte.

Ein Anderes ist es freilich, was der Apostel meint, indem er die Christen ermahnt, sie sollen sich vergeben unter einander, gleichwie Christus ihnen auch vergeben hat, indem Einer eine Klage hat gegen den Andern; denn wo nur ein Streit ist in Beziehung auf die richtige Anwendung des Gesetzes auf die Verhältnisse der Menschen: da ist keine Ursach zum Vergeben, denn da hat Keiner gefehlt; wo jeder handeln will nach dem, was er für Recht hält: da ist kein Fehler, welcher vergeben zu werden braucht; wo aber von einem Vergeben die Rede ist: da wird eine Beleidigung, eine Beeinträchtigung vorausgesetzt, wobei nicht immer eine wirkliche Handlung, sondern eine Aufregung des Gemüths, die nicht in der Liebe ihren Grund haben kann, ein selbstsüchtiges Erheben des Einen gegen den Andern zum Grunde liegt. Und da freilich ist es eine ganz andere Sache, und da müssen wir jetzt eben so wie damals sagen, daß Christen nichts geziemt, als daß sie sich unter einander vergeben, wenn Einer eine Klage hat wider den Andern. Denn dabei kommt zu Tage die menschliche Schwäche, welche noch nicht ganz gebeugt ist unter das Gesetz des neuen Lebens; und weil jeder dann weiß, daß auch er noch mangelhaft ist in diesem Punkt, daß auch in ihm ein Streit ist zwischen Geist und Fleisch, trete er nun so oder auf andere Weise heraus, habe er ihn mehr zu empfinden in seinem Verhältniß

zu Andern oder in ſeinem eigenen Leben: ſo geziemt ſich da immer, daß wir einander gleich ſtellen, und weil wir wiſſen, wir befinden uns in demſelben Fall, auch keinen Unterſchied machen, ob nur der Andere gegen uns gefehlt hat, oder wir auch gegen ihn; und wir müſſen, wo wir ein Aufregen des Fleiſches gegen den Geiſt merken, dieſem zu Hülfe kommen, aber nicht durch unſere eigene Aufregung die der Andern nur noch vermehren. Darum führt der Apoſtel hier zurück darauf, daß er ſagt: „vergebet euch unter einander, ſo jemand Klage hat wider den Andern; gleichwie Chriſtus euch vergeben hat, alſo auch ihr.“ Wenn Chriſtus nicht überall anfinge zu vergeben: ſo könnte auch unmöglich eine Lebensgemeinſchaft mit Chriſto ſtatt finden, ſo könnte er in keinen von uns einziehen und Wohnung bei ihm machen, um durch ſeine höhere Kraft das neue Leben in uns zu begründen, das uns mit Gott wieder vereinigt; ſondern überall muß er bei jedem mit dem Vergeben anfangen, und ſo hört es nicht auf, daß er nicht immerfort noch Vieles zu vergeben hätte, ſo lange bei uns noch etwas iſt, was nicht aus ſeinem Leben hervorgeht; denn dadurch geſchieht ihm Unrecht, wenn wir wollen für ſolche gehalten werden, die ihm leben, aber dadurch das Urtheil der Menſchen irre führen, wenn wir immer noch etwas in uns tragen, was nicht für ihn Zeugniß ablegt, ſondern wider ihn. Und eben deswegen, weil es uns immer nur darauf ankommen ſoll, ſein Leben in den Menſchen zu fördern: ſo ſollen wir auch Andern zu Hülfe kommen in allen den Fällen, wo wir ſelbſt zu vergeben haben; und das iſt die rechte chriſtliche Liebe, welche der Schwachheit der Menſchen zu Hülfe kommt, um die Kräfte des neuen Menſchen zu ſtärken, und dazu die Veranlaſſung nimmt in jedem Verhältniſſe des Lebens, von dem eben ſo gut, was Andere gegen uns gefehlet haben, als was wir gegen Andere gefehlet haben. Darum ſoll es keinen Unterſchied geben, ſondern wie uns das am Nächſten liegt, was der

Andere gegen uns gefehlet hat: ſoll es uns auch die reichſte Veranlaſſung geben, ihn in dem neuen Leben zu ſtärken, indem wir mit dem Vergeben anfangen und ihm unſere hülfreiche Hand darbieten.

Darum weiß nun der Apoſtel dies nicht anders zuſammenzufaſſen und nicht beſſer, als, indem er ſagt: „über Alles aber ziehet an die Liebe, die da iſt das Band der Vollkommenheit.“ Darin faßt er Alles, was er bisher geſagt, zuſammen, und aus der Liebe allein läßt ſich auch alles Einzelne, was er bisher angeführt hat, erklären, und alles Andere iſt nur inſofern, was es ſein ſoll, als es eine Aeußerung der Liebe iſt. Wenn wir uns ein Erbarmen denken, das nicht aus der Liebe herrührt, ſondern nur daher, daß wir das Bild des Leidens und den Anblick des üblen Zuſtandes Anderer los zu werden wünſchen: ſo iſt das nicht das des Apoſtels; wenn es eine Freundlichkeit gibt, die ſich nur einſchmeicheln will: ſo iſt das nicht die des Apoſtels; wenn es eine Demuth gibt, die nicht die rechte und wahre iſt — denn die kommt allemal aus der Liebe her — ſondern eine, durch die Einer ſich deſto mehr geltend machen will bei Andern, indem er ſich ſcheinbar herabſetzt, was eben die heuchleriſche Demuth iſt, die wir oft antreffen: ſo iſt das auch nicht die des Apoſtels; und eben ſo gibt es auch eine Sanftmuth und Geduld, die nicht in der Liebe ihren Grund hat, ſondern in der Betrachtung, daß das doch der leichteſte Weg iſt, auf dem man am erſten das Unangenehme überwindet und das Widerſtrebende entfernt. Darum ſagt der Apoſtel: die Liebe iſt das Band der Vollkommenheit, d. h. ſie iſt das Band, wodurch alle Unvollkommenheiten ausgeglichen werden, wodurch alle menſchliche Verhältniſſe veredelt werden, wodurch Alle gegen einander in das rechte Verhältniß geſetzt werden, welche in allen Fällen das Einzige iſt, was in der That und Wahrheit den neuen Menſchen darſtellt; und dann aber weiter iſt ſie das, was allein

zur Vollkommenheit führt, die alles das, was ſich zeigt als falſch und unächt, was nur den Schein des neuen Menſchen an ſich trägt, aber nicht den wahren Geiſt deſſelben, wie ich es vorher namhaft gemacht habe, die alles das überwindet; ſie iſt es, durch die jeder trügeriſche Schein verſchwindet, und durch welche der alte Menſch fühlt, daß er keine Gewalt mehr hat unter den Menſchen, durch ſie allein werden alle Schwachheiten überwunden und ſie gibt uns die beſtändige Aufforderung, zu wachſen in jeglicher Vollkommenheit, die zu dem Leben des neuen Menſchen gehört. Und eben deswegen, weil wir nur dadurch Andern hülfreich ſein können und unſer Verhältniß zu unſern Brüdern nach dem heiligen Willen Gottes ausfüllen: ſo iſt ſie das für alle Fälle ausreichende, das alle Verhältniſſe des Lebens umfaſſende Band, welches die Menſchen einigt, und in dieſer Vereinigung ſie gemeinſam dem angewieſenen Ziele zuführt.

In Beziehung aber auf Alles, was ſich auf das Streitige und Widerwärtige unter den Menſchen bezieht, fügt der Apoſtel noch beſonders hinzu: „und der Friede Gottes regiere in euren Herzen, zu welchem ihr auch berufen ſeid in Einem Leibe und ſeid dankbar.“ Wenn wir fragen, m. g. Fr., was iſt denn eigentlich der Friede Gottes: ſo iſt uns der Ausdruck gar wol bekannt; wir verbinden aber bald mehr dieſe bald mehr jene Vorſtellung damit, je nachdem der einzelne Fall iſt, in welchen wir das Wort gebrauchen. Wenn wir es aber an und für ſich betrachten: ſo ſcheint es ganz ungenügend zu ſein. Friede ſetzt die Beziehung auf den Streit voraus; aber was ſoll der Friede Gottes ſein, da in Gott gar kein Streit möglich iſt? Wie kann Gott im Stande ſein, uns den Frieden zur Anſchauung zu bringen, da er der Einige iſt ganz und gar, und es nichts in ihm gibt, was uns auf den Gedanken oder den Wunſch eines Friedens bringen könnte? Nun aber wiſſen wir, m. G., daß Gott ſich für den Menſchen

offenbaret in ſeinen Werken; wenn wir aber da fragen nach dem Frieden: gibt es etwa einen Frieden Gottes, welcher ſich offenbaret in ſeinen Werken? So ſcheint es, als ob das den Ausdruck uns unklar macht, als habe er gar keinen rechten Sinn; denn in den Werken Gottes iſt gar kein Friede, überall vielmehr Streit und Unfriede nur zu ſehen; da geht jedes gegen das Andere, das Eine kämpft, um das Andere in Schranken zu halten; ſo iſt es in den Elementen, der Natur, die uns umgeben, in dem ganzen Weltgebäude; überall finden wir nur den Streit. Und doch iſt es eben dies, worin die rechte Kraft dieſes Ausdrucks beruht; denn wenn wir ſagen wollten, dieſer Streit wäre das Weſentliche in den Werken Gottes: ſo müßten ſie ja längſt untergegangen ſein; der Streit iſt alſo nur die äußere Erſcheinung, das Innere iſt die Zuſammenſtimmung, die Gott ihnen gegeben, und die immer dieſelbe bleibt; das iſt der Friede. Und das iſt die Art, wie wir den Ausdruck anzuwenden haben in unſerm Leben. Wir können uns nicht hüten vor allem Streit; denn einmal iſt der gemeinſame Streit, den wir haben, der des Lichtes gegen die Finſterniß, der Kinder Gottes gegen die Kinder der Welt, von dem wir uns nicht losmachen können und ſollen; und dieſer iſt nicht nur ein äußerer, ſondern auch ein innerer; denn jeder hat den Feind in ſeinem eigenen Herzen, jeder hat nicht nur mit Andern, ſondern auch mit ſich ſelbſt zu kämpfen. Und darum ſagt der Apoſtel: „der Friede Gottes regiere in euren Herzen.“ Daß unſer Inneres ſo beſtimmt werde und Eins, wie wir nur denken, daß das höchſte Weſen Eins iſt, das iſt das, wozu wir berufen ſind, und darum ſoll der Friede Gottes in unſern Herzen regieren; wenn wir auch viel zu thun haben äußerlich, was dem Streit angehört, in unſern Herzen ſollen wir einig ſein nicht nur mit uns, ſondern mit Allen, die zur Gemeinſchaft mit dem Vater durch den Sohn berufen ſind; darin ſoll Alles zuſammenſtimmen zu einer lieblichen und kräftigen Einheit. Das iſt

der Friede Gottes, der in den Herzen der Menschen regieren soll. Wo finden wir nun diesen Frieden? In der That und Wahrheit finden wir ihn in Christo. Er stellt in der That und Wahrheit den Frieden Gottes dar, und darum ist er das Ebenbild Gottes; darum mußte er auch an dem Streit Theil nehmen, an dem Streit gegen die Sünden der Menschen, in welchem er den höchsten und vollendetsten Sieg erfochten hat, obgleich er äußerlich zwar unterlag; und wie er in diesem Streit, den er nach allen Seiten hinführte, innerlich immer derselbe blieb, nie aus dem Gleichgewicht der Seele gebracht wurde, nie aus seiner Richtung auf das Göttliche in allen seinen verschiedenen Handlungen herauskam: so ist er das wahre lebendige Bild des göttlichen Friedens, der sein Herz regierte. Und darum sagt der Apostel, daß wir zu diesem Frieden berufen sind „in Einem Leibe." In allen unsern mannigfaltigen Verhältnissen, wo sich so vielerlei Streit ergibt und immer aufs Neue entwickelt, sollen wir als Christen Ein Leib sein; aber das sind wir nur, insofern wir alle von Christo geleitet werden und immer auf das Ebenbild des Friedens Gottes, das sein Herz regierte, schauen; und weil wir durch ihn zu Einem Leibe gemacht sind: darum soll auch der Friede Gottes in unsern Herzen regieren. Ist das nicht der Fall: dann sind wir auch nicht Ein Leib; nur insofern der Friede Gottes ungestört in unsern Herzen waltet und allen Streit beherrscht, nur insofern sind wir wirklich der geistige [illegible] Christi, der wir sein sollen.

Nun aber [illegible] dem, was das eigentliche große Zu[illegible] solcher betrifft, und sagt: „[illegible] unter euch reichlich wohn[illegible] lehret und vermahnet euch [illegible] und Lobgesängen und geist[illegible] [illegible] und si[illegible] dem Herrn in [illegible] Wenn wir in [illegible] Quelle des [illegible] so [illegible] dazu, daß wir

ihn immer im Auge behalten, daß wir in Allem, was er gethan, in Allem, was er geredet, ihn uns immer mehr vergegenwärtigen, und das iſt eben dieſes, daß das Wort Chriſti reichlich unter uns wohne, aber nicht nur in jedem für ſich allein, ſondern daß Alle es haben als gemeinſamen Beſitz, daß jeder dadurch immer mehr zurück geführt werde zu der lebendigen Erkenntniß des Friedens Gottes in dem, welcher die Quelle unſers Friedens iſt. Dieſes Wort ſoll reichlich unter uns wohnen in aller Weisheit, indem wir Alles, was Chriſtus geredet und gethan hat, auf die richtige Weiſe in Beziehung auf unſer Leben anſchauen, indem wir uns immer mehr zu erkennen ſuchen, und einander in brüderlicher Liebe, in Freundlichkeit des Herzens und in lebendigem Wahrheitsſinn überall auf Chriſtus, auf ſein Leben und ſeine Lehre, auf ſein Wort und ſeine That, zurückweiſen; und je mehr wir uns auf dieſe Weiſe ſeines Lebens in uns, des kräftigen Regiments des Friedens Gottes in unſern Herzen bewußt werden: deſto mehr werden wir auch geneigt ſein, das zu thun, was der Apoſtel ferner ſagt, nämlich uns unter einander zu lehren und zu vermahnen mit Pſalmen und Lobgeſängen und geiſtlichen lieblichen Liedern, und zu ſingen dem Herrn in unſerm Herzen, überall in der Einſamkeit und in der Gemeinſchaft, jeder für ſich und wo wir alle zuſammenkommen, um dem allein die Ehre zu geben, von dem alle gute und alle vollkommene Gaben kommen, und indem wir für Alles dankbar ſind, was er uns gegeben hat: werden wir zu gleicher Zeit Belehrung haben, damit wir immer reichlicher ſchöpfen aus ſeiner Fülle, und immer mehr die Liebe als das einigende Band der Vollkommenheit in die Herzen der Gläubigen ausgegoſſen wird, und unſere chriſtlichen Verſammlungen leite in Betrachtung des göttlichen Wortes, in gemeinſamem Gebet und in Geſang geiſtlicher lieblicher Lieder. Dazu ſoll dies Alles uns dienen.

Zuletzt aber fügt nun der Apoſtel hinzu die eigentliche Regel eines Jeden für ſich ſelbſt, wie er in allen dieſen verſchiedenen Beziehungen ſein eigenes Leben leiten, und wie jeder das, was ihm vorkommt, prüfen könne, indem er ſagt: „und Alles, was ihr thut mit Worten oder mit Werken, das thut alles in dem Namen des Herrn Jeſu.“ Damit, m. G., hat es die Bewandtniß, nicht, daß wir etwa jedes, wozu wir Luſt haben, und wozu ein Gedanke uns vorſchwebt, in dem Namen Jeſu thun können, und daß wir dann glauben, hätten wir das nicht in ſeinem Namen gethan: ſo wäre es nicht gut geweſen; ſondern es gibt nur Einiges, was ſich in ſeinem Namen thun läßt, Anderes aber nicht, und wir ſollen nichts thun in Worten und Werken, als das, was ſich thun läßt in ſeinem Namen. Was heißt aber das, etwas in ſeinem Namen thun? Es heißt nichts Anders als das, was wir thun, mit dem Bewußtſein thun, daß es dasjenige iſt, was er uns auftragen würde unter dieſen Umſtänden und in dieſem Augenblick; denn dann thun wir es auf ſeinen Befehl, und wir haben nichts zu thun, als wovon wir überzeugt ſind, es als ſeine Bevollmächtigten für die Förderung ſeines Reichs zu thun, und nichts Anders als dieſes ſollen wir thun und Alles auf die Weiſe, daß es in ſeinem Namen gethan ſei.

Hier ſehen wir alſo, m. G., wie der Apoſtel den Unterſchied gar nicht kennt, den ſo viele Chriſten zu machen pflegen, als ob es nur gewiſſe Gebiete des menſchlichen Lebens gebe, die nach der Regel unſers Herrn und nach dem Geſetz der chriſtlichen Gottſeligkeit müßten gerichtet werden, andere aber gäbe es, die nach ganz anderm Maaße müßten gemeſſen werden. Davon weiß der Apoſtel nichts; ſondern Alles, ſagt er, was ihr thut mit Worten und mit Werken, ſei ein ſolches, daß ihr es thun könnt im Namen Jeſu. Und wenn wir betrachten, wie das Leben des Erlöſers in aller Einfalt doch ſo vielfach geſtaltet war, wie er ſich nicht losgemacht hat von den geſelli-

n Verhältniſſen, wie er Theil genommen hat an der Freude
ie an dem Schmerz ſeiner Brüder, wie er gelebt hat mit
enſchen von allerlei Art: ſo müſſen wir ſagen, wie bei ihm
les aus Einem Stück war: ſo ſoll es auch bei uns ſein,
d wir können nicht ſagen, daß es Einiges gebe, was uns
liege, das mit unſerm Verhältniß zu ihm im Gegenſatz
äre. Das gibt es nicht; denn dadurch würde die Einheit
ſers Gemüths und der Friede unſers Herzens geſtört wer-
n; und das Erſte, was bei uns feſtſtehen muß, wenn wir
ollen wahre Chriſten ſein, iſt dieſes, daß Alles, was wir als
Werk unſers Lebens betrachten, auch aus unſerm Verhältniß
ihm beurtheilt werden muß, daß es in der Verbindung
it ihm ſeinen Grund hat, und daß wir es verrichten in dem
bendigen Bewußtſein von unſerm Zuſammenhang mit ihm,
d daß es uns zurückführt auf das, was er geweſen iſt, und
as er uns aufträgt. Das iſt die rechte Einheit des Lebens,
d wo die iſt, da regiert auch der Friede Gottes in unſerm
erzen; und wie das Leben Chriſti nichts Anders geweſen iſt
s Liebe: ſo ziehen wir, wenn wir Alles thun in ſeinem
amen, gewiß auch immer mehr an die Liebe, die da iſt das
and der Vollkommenheit. Und das iſt unſer Aller Beruf,
e Schwäche der Brüder zu tragen, das Reich Gottes zu för-
rn, dem geiſtigen Leben Raum zu ſchaffen in uns und allen
ndern, damit nirgends dem, was der Gemeine des Herrn ge-
ört, Abbruch geſchehe, damit ſie immer mehr erſtarke in dem
euen Leben und immer mehr zu dem Einem Leibe gedeihe, deſſen
aupt Chriſtus iſt, wie wir alle die Glieder deſſelben ſind, und
von dem Frieden Gottes regiert werde, der dann in unſerm
erzen immer mehr regiert zu ſeinem Ruhm und Preis. Amen.

Lied 652, 6.

XIII.

Lied 479.

Text: Coloſſer III, 18. — IV, 1.

„Ihr Weiber, ſeid unterthan euren Männern in dem Herrn, wie ſichs gebühret. Ihr Männer, liebet eure Weiber, und ſeid nicht bitter gegen ſie. Ihr Kinder, ſeid gehorſam den Eltern in allen Dingen; denn das iſt dem Herrn gefällig. Ihr Väter, erbittert eure Kinder nicht, auf daß ſie nicht ſcheu werden. Ihr Knechte, ſeid gehorſam in allen Dingen euren leiblichen Herrn, nicht mit Dienſt vor Augen, als den Menſchen zu gefallen, ſondern mit Einfältigkeit des Herzens und mit Gottesfurcht. Alles, was ihr thut, das thut von Herzen, als dem Herrn, und nicht den Menſchen. Und wiſſet, daß ihr von dem Herrn empfangen werdet die Vergeltung des Erbes; denn ihr dienet dem Herrn Chriſto. Wer aber Unrecht thut, der wird empfangen, was er Unrecht gethan hat; und gilt kein Anſehn der Perſon. Ihr Herren, was recht und gleich iſt, das beweiſet den Knechten, und wiſſet, daß ihr auch einen Herrn im Himmel habt.“

M. a. Fr. Nach Art und Weiſe dieſer zuſammenhängen-
den Betrachtungen über eines unſerer bibliſchen Bücher habe
ich nicht gut anders gekonnt, als dies zuſammennehmen, ſo
reichhaltig auch für unſere chriſtliche Betrachtungen jeder ein-
zelne Satz aus dem Geleſenen würde geweſen ſein. Es gehört
aber zuſammen, weil es Alles insgeſammt ſich auf das häusliche
Leben bezieht, für welches der Apoſtel den Chriſten, an welche
er ſchreibt, die weſentlichſten Lehren gibt. Zuerſt hatte er früher
den Chriſten dargelegt, wie ſie ſich unter einander als Glieder
der Gemeine des Herrn zu betragen hätten, um ſich in chriſt-
licher Weisheit und Erkenntniß durch das Wort Gottes zu
fördern und im gemeinſamen Lob und Dank gegen Gott ſich
zu erfreuen, und hatte damit geſchloſſen, daß ſie Alles, was ſie
thäten mit Worten oder mit Werken, im Namen Jeſu thun
ſollten und alſo, daß ſie Gott dem Vater durch ihn dankſagen
ſollten; und nun geht er hier von dem gemeinſamen, mehr
äußerlich hervortretenden Leben der Chriſten, wie ſie in ihren
Verſammlungen und ſonſtigen Verhältniſſen den geiſtigen Leib
Chriſti darſtellen ſollten, zur Stille des häuslichen Lebens zu-
rück, wie ſie auch dort Alles im Namen Jeſu thun und Gott
dem Vater durch ihn danken ſollten. Allerdings, m. g. Fr.,
können wir ſagen, daß das Alles noch zu dem gehört, was
der Apoſtel anderwärts die Milch des Evangeliums nennt, wie
ſie auch den Anfängern des Evangeliums dargereicht werde und
von ihnen vertragen und gebraucht und zur Nahrung des
geiſtigen Lebens verwendet werde; denn es ſind nichts
Anderes, als die zu allen Zeiten ſich immer gleichbleibenden
Anfangspunkte des chriſtlichen Handelns in dem Gebiet des
häuslichen Lebens, wovon er hier redet. Und doch werden wir
ſagen, daß auch wir Gebrauch machen können von dieſen An-
fangspunkten, daß auch unter uns nicht auf ſolche Weiſe das
häusliche Leben ein Tempel des Herrn ſei, und Alles auf ſolche
Weiſe geſchieht mit Dankſagungen gegen Gott, wie es zu er-

warten wäre; was daher kommt, daß die Wahrheit des Evangeliums immer noch mit denſelben Lüſten des natürlichen Menſchen, mit denſelben leidenſchaftlichen Aufregungen zu kämpfen hat, bis in denſelben Verhältniſſen der Sieg des Geiſtes ſich immer mehr entſcheidet.

Wenn wir nun näher mit einander betrachten wollen, was das Weſentlichſte iſt in dieſen Ermahnungen des Apoſtels: ſo redet er hier zuerſt von den natürlichſten und einfachſten Verhältniſſen zwiſchen den Ehegatten unter einander und den Eltern und Kindern; ſodann von den Verhältniſſen der Herren zu denen, welche zur Dienſtleiſtung im Hausweſen beſtimmt ſind, — ein Verhältniß, welches nicht auf dieſelbe Weiſe in der Natur begründet und durch ſie hervorgebracht iſt. Wir wiſſen nun, daß alle dieſe Verhältniſſe in verſchiedenen Zeiten und Gegenden des menſchlichen Geſchlechts, und je nachdem ſonſt das menſchliche Leben geſtaltet iſt, ſich auch auf mancherlei Weiſe geſtalten, und daß es vielerlei Abwechſelungen und Veränderungen darin gibt, die der Apoſtel damals nicht alle im Auge haben konnte, ſondern ſich halten mußte an die Geſtaltung des Lebens, wie es ſich gebildet unter den Völkern, unter welchen zuerſt das Evangelium Wurzel faßte. Beſonders aber müſſen wir auch dies in Erwägung ziehen, daß der Apoſtel nicht Urſach hatte vorauszuſetzen, daß dort nur chriſtliche Familien lebten, die es ganz geweſen wären, ſondern daß ſie getheilt waren zwiſchen heidniſchen und chriſtlichen Gliedern. Seine Regel war alſo die, die Vorſchriften, die er gab, ſollten gelten auf dieſelbe Weiſe von beiden Theilen, mögen ſie nun von der chriſtlichen Wahrheit auf gleiche Weiſe ergriffen ſein oder nicht; und das können wir uns ſehr wol aneignen und als Regel des chriſtlichen Glaubens anſehen, daß die Gleichheit oder Verſchiedenheit in Beziehung auf dieſe Art und Weiſe der Frömmigkeit nicht denſelben Einfluß habe auf dieſe natürlichen geſelligen menſchlichen Verhältniſſe, ſondern daß dieſelbe Regel

n dieſer Beziehung für Alle in denſelben Fällen gelten ſoll. So iſt es unter uns nicht, daß Ehen könnten geſchloſſen wer-den, wo der eine Theil Chriſt ſei und der andere nicht, — denn unſere Geſetze wehren es; und ſelten kann der Fall vorkom-nen, daß, wenn ſie geſchloſſen wären, der eine Theil zu einer ndern Gemeinſchaft träte, der andere nicht; das könnte öchſtens geſchehen an den Grenzen der Chriſtenheit, wo es Völker gibt von aller Art. Aber in der Gemeine des Herrn ibt es ſo mancherlei Verſchiedenheiten. Theils iſt die chriſt-iche Kirche jetzt, daß ich mich dieſes Ausdrucks bediene, zer-chnitten in mehrere von einander geſonderte Gemeinſchaften, nd da kann der eine Theil der einen, der andere Theil einer ndern kirchlichen Gemeinſchaft angehören; noch mehr iſt es as Andere, daß ſo viele verſchiedene Anſichten und Behand-ungsweiſen des Chriſtenthums unter uns ſind, und da kommt es or, daß die, welche an einander gewieſen ſind auf das Unmit-elbarſte, darin auch nicht gleich ſeien und von einander ab-eichen. In dieſer Regel aber, die der Apoſtel hier aufſtellt, ſoll as nicht das Geringſte ändern; ſondern ſo wie er vorher vom ürgerlichen Leben es geſagt: ſo ſoll auch das häusliche Leben o geordnet ſein, daß Alles, was geſchieht, im Namen Jeſu eſchehe, und Gott auf alle Weiſe durch die Führung unſers äuslichen Lebens gedankt werde.

Wenn der Apoſtel damit anfängt, die Weiber zu ermahnen, „daß ſie ſollten unterthan ſein ihren Männern in dem Herrn, wie ſichs gebühret,“ und die Männer zu ermahnen, „daß ſie ihre Weiber ſollten lieben und nicht bitter gegen ſie ſein:“ ſo hat er dabei allerdings vor Augen eine ge-wiſſe Ungleichheit beider auf ſo innige Weiſe mit einander ver-bundener Theile, die aber auf nichts Anderm ruht als auf dem Verhältniß zwiſchen dem Innern eines Hausweſens und den größern Verhältniſſen der menſchlichen Geſellſchaft. In der letzten iſt es der Mann allein, welcher ſein Hausweſen vertritt

und der für das Beste in der menschlichen Gesellschaft sorgt; und deswegen hat sich diese Ungleichheit gebildet von selbst, daß es ein Unterthansein gibt der Weiber gegen die Männer. Wie sich dieses auf verschiedene Weise gestaltet hat, wie sich allerdings die größere Durchbildung des häuslichen und menschlichen Lebens überhaupt durch den Geist des Christenthums dadurch zeigt, daß die Liebe so sehr vorwaltet, daß die Liebe, welche in ihm liegt, alle Ungleichheiten überstrahlt und verbirgt: so bleibt doch dabei der Sinn dieses Verhältnisses in Beziehung auf diese Ungleichheit Einer und derselbe. Darum nun aber stellt der Apostel auch beides so unmittelbar neben einander. Die Weiber sollen unterthan sein ihren Männern in dem Herrn, wie sichs gebühret, sagt er; woraus man sieht, daß er das nicht darstellen will als ein Verhältniß, welches aus dem Evangelium selbst hervorgeht, sondern als ein sich gebührendes, wie es schon war, als das Christenthum in die Welt kam; und das Andere, daß die Männer ihre Weiber lieben sollten und nicht bitter gegen sie sein; also eben diese Ueberlegenheit nicht auf solche Weise verwalten und ausüben, daß es verletzend sei, daß sie von Augenblicken, in welchen sie hervortritt, nicht solchen Nachgeschmack zurücklasse, wie es das eigenthümliche Wesen des Bittern ist. Und wenn er sagt, daß die Weiber unterthan sein sollen ihren Männern, die Männer aber ihre Weiber lieben: so ist nicht seine Meinung, daß die Liebe die Sache des einen, und der Gehorsam die Sache des andern Theils sei, sondern er würde auch das Letzte nicht gesagt haben, wenn er nicht hätte hinzufügen wollen: „daß ihr nicht bitter gegen sie seid;" die Liebe sollte aus dem Wege räumen, was als Uebertreibung und Auswuchs sich leicht einschleicht.

Eben so, wenn er von dem Verhältniß der Eltern und Kinder gegen einander redet: so müssen wir bemerken, wie er sich hier nicht bezieht auf das, was schon im Gesetz des Alten Bundes festgesetzt war, nicht von einer Belohnung oder Be-

ſtrafung, die ſich auf dieſe beſonderen Verhältniſſe bezieht; ſondern wenn er ſagt: „ihr Kinder, ſeid gehorſam den Eltern in allen Dingen; denn dies iſt dem Herrn gefällig," und eben ſo: „ihr Väter, erbittert eure Kinder nicht, auf daß ſie nicht ſcheu werden:" ſo haben wir hier nicht Urſache zu glauben, daß er den Müttern gar nichts geſagt, ſondern wenn wir leſen, „ihr Väter," mögen wir immer mit leſen: ihr Eltern, erbittert eure Kinder nicht, damit ſie nicht ſcheu werden. Wie dies ein Brief war, den er an eine Gemeine ſchrieb, und der in der Gemeine ſollte vorgeleſen werden: hat er wol vorausgeſetzt, daß die Kinder auch in den Verſammlungen gegenwärtig wären und die gemeinſame Ermahnung auch vernehmen ſollten; oder iſt es ſeine Meinung geweſen, daß ſie ihnen durch ihre Eltern ſollte gemacht werden, damit ſie einen Eindruck davon bekämen, daß der göttliche Geiſt durch den Mund ſolcher ausgezeichneten Männer auch zu ihnen rede? Wir müſſen bedenken, daß der Apoſtel das ganze Leben der heranwachſenden Jugend, ſo lange ſie noch im Hauſe der Eltern und in Verbindung mit ihnen wären, und nicht das jüngſte Alter des menſchlichen Lebens im Auge hatte, und daß er, ſo lange die häusliche Gemeinſchaft zwiſchen Eltern und Kindern fortdaure, eben dieſe Regel hat geben wollen. Die Kinder ſollen gehorſam ſein ihren Eltern in allen Dingen; die Eltern ſollen die Kinder nicht erbittern, damit ſie nicht ſcheu werden. Merkwürdig muß es uns auf jede Weiſe ſein, wie dieſer Ausdruck zweimal kurz hinter einander vorkommt in den Ermahnungen des Apoſtels: ihr Männer liebet eure Weiber und ſeid nicht bitter gegen ſie; ihr Eltern erbittert eure Kinder nicht, auf daß ſie nicht ſcheu werden; und nur in der letzten Stelle finden wir erſt den ganzen Ausdruck für den Sinn dieſer apoſtoliſchen Ermahnung. Nämlich das Scheuwerden iſt eine Verringerung des Vertrauens und der Offenheit im gemeinſamen Leben, und dieſe Ermahnung, daß das Vertrauen und die

Offenheit ungeschwächt bleibe, sieht der Apostel an als den Grund des christlichen Lebens, und es ist seine Meinung, daß Alles soll vermieden werden, wodurch Vertrauen und Offenheit in diesem Heiligthum des häuslichen Lebens geschwächt würde. Darum soll keiner bitter werden gegen den Andern, weil sie dadurch einer Verringerung des christlichen Lebens ausgesetzt wären. Soll die Jugend geleitet werden, soll sie auf den Weg des Lebens gebracht werden, sollen wir eine klare Anschauung davon erhalten, was in ihrem Leben vorgeht: so muß ihr Inneres uns klar vor Augen liegen, so daß es leicht ist, ihr Inneres zu erblicken und wahrzunehmen, noch ehe sie selber es wahrnehmen. Das ist nur möglich bei gänzlicher Offenheit, und darum sieht der Apostel es als einen Haupttheil in dem ganzen Verhältniß an, daß alles Mißtrauen vermieden werde. Wenn der Apostel anderwärts sagt*): so lange der Erbe ein Kind ist: so ist unter ihm und einem Knecht kein Unterschied, denn er stehet unter der Gewalt der Vormünder und Pfleger, bis auf die vom Vater bestimmte Zeit: so gehet er dabei aus von der Vorstellung des häuslichen Lebens, wie es war, ehe sie eine christliche Gemeine waren; denn er vergleicht sie mit der Zeit, ehe Christus erschienen war, und wo das Leben durch Belohnung und Bestrafung bestimmt wurde. Das ist ein ganz anderes Bild, als was er uns hier aufstellt, und das soll das Wesentlichste sein, wodurch sich die Führung des christlichen Hauswesens unterscheidet von jener Zeit, daß unser Hauswesen ein Tempel Gottes sei. Das Gesetz ist nothwendig und gut für die großen Verhältnisse des gemeinsamen Lebens, aber im häuslichen Leben soll es keinen Ort haben; nichts soll gelten als die Liebe, die Liebe derer, die das geistige Leben schon in ihrer Gewalt haben, und an die sich anschmiegen die, welche ihnen folgen. Aber soll dies Regiment der Liebe bestehen: so

*) Gal. IV, 1.

gehört dazu das ungeschwächte Vertrauen und die ungehemmte Wahrheit aller Theile gegen einander; die Scheu aber hemmt das erste und hindert das andere; wo das Vertrauen geschwächt ist: ist auch die Wahrheit nicht; und wo die nicht ist: ist auch kein Regiment der Liebe. Dies, sagt der Apostel, sei das Eigenthümliche eines christlichen Hauswesens, wo Alles im Namen Jesu geschehe und Gott durch ihn Danksagung werde. Und wenn wir hierbei an unsern Erlöser denken: müssen wir sagen, es gibt kein Bild menschlicher Kräfte und Wirksamkeit, welches zugleich von aller Bitterkeit so frei wäre, als das Leben des Erlösers, und so müssen wir Ja und Amen sagen, es kann nichts im Namen Jesu geschehen, wo dieser selbige Geist der Liebe nicht wäre, sondern wo wir der Bitterkeit Raum gäben.

Was das zweite Verhältniß betrifft, das der Apostel hier aufführt, nämlich das Verhältniß der Knechte gegen ihre Herren: so scheint das uns weniger angemessen zu sein, weil es solches Verhältniß wie damals zwischen Knechten und Herren unter den Christen unsers Welttheils nicht gibt; aber wol müssen wir es als einen Wink göttlicher Weisheit betrachten, daß uns diese apostolische Ermahnung nicht entzogen ist, denn wir können einen Schluß machen von dem Damaligen auf das Gegenwärtige, und von dem Kleinen auf das Große. Denn auf der einen Seite gibt es kein solch Verhältniß zwischen Knechten und Herren, es gibt keinen Dienst im häuslichen Leben als einen freien, welcher von beiden Seiten aus, wenn ihnen das Verhältniß nicht mehr genügt, wieder gelöst werden kann; wogegen in jener Zeit das ganze Leben der Knechte an den Willen ihrer Herren gebunden war, und nur von diesen, nicht von ihnen selbst, die Lösung dieses Verhältnisses ausgehen konnte. Auf der andern Seite gibt es viele christliche Völker, wo das Verhältniß zwischen Obrigkeit und Unterthanen eher schon gleich ist dem, wie es ehemals bestand zwischen Herren und Knechten,

wo es in der Willkühr des Einen ist und sein eigenes Gut befinden, wenn er etwas Gemeinsames zwischen sich und seinen Unterthanen gelten läßt; da ist Einer der Herr und die Andern die Knechte. Wir können also und sollen von diesen Worten einen zweifachen Gebrauch machen; nämlich, was er damals von den Knechten verlangt, würde er noch weit mehr verlangt haben von den untergeordneten Verhältnissen in der menschlichen Gesellschaft, wie sie sich jetzt gestaltet haben, und eben so, was er sagt von den ehemaligen Verhältnissen des häuslichen Lebens, muß gelten von den größern Verhältnissen des öffentlichen Lebens, wenn sie noch eben so sind, wie damals. Da ist es zweierlei, was wir aus seinen Worten herausnehmen. Das erste, daß er solchen geringfügigen Dienst, wie er durch Anwendung der gewöhnlichsten menschlichen Kräfte geleistet wird, und nichts als die Bequemlichkeit zum Zwecke hat, daß er diesen auch ansieht als einen, welcher dem Herrn geleistet wird, indem er sagt: „was die Knechte thun, sollen sie von Herzen thun als dem Herrn und nicht den Menschen;" es nicht ansehen als einen Dienst, den sie den Menschen leisten, sondern den sie dem Herrn leisten, und das sagt er in Beziehung auf diese kleinen, geringfügigen Dienste, die sie zu leisten bestimmt waren. Daher werden wir noch viel mehr schließen müssen, daß der Apostel jenen andern Beruf, worin Einer dem Andern dient, wollte angesehen haben als einen Dienst, der dem Herrn geleistet wird und nicht den Menschen. Es ist aber ein Dienst, welcher dem Herrn geleistet wird, wenn er dazu führt, daß sich in jedem Kreise der Geist Gottes aussprechen kann, und ohne daß ein Zwiespalt dazwischen träte; wo auf die auch unscheinbarste Weise etwas geschehen kann, um das zu fördern: da kann auch Jedes geschehen von Herzen, und als nicht den Menschen, sondern Gott erwiesen; denn das ist die Verherrlichung Gottes im menschlichen Leben, wenn sich in allen Gestaltungen desselben der Geist Got-

tes offenbaret, wenn man überall an dem, was geſchieht, ſehen kann das Werk Gottes, wodurch das Reich Gottes gefördert wird. Wo es fehlet an den äußern Hülfsleiſtungen: da wird jene freie, leichte Offenbarung des göttlichen Geiſtes geſtört, und auch das Unſcheinbarſte kann nicht auf ſolche Weiſe geſchehen, daß dadurch das Reich Gottes gefördert wird, wenn es nicht von Herzen geſchieht; und darum müſſen wir ſagen, in dem Unſcheinbarſten kann auch eben ſo der Geiſt Gottes ſich offenbaren, als in dem Größten, wenn wir nur ſehen, daß Alles als vom Herrn geboten geſchieht, in Beziehung auf ihn, um ſein Reich zu fördern. Wo ſolche Geſinnung herrſcht und wirkt, auch in denen, die das Unſcheinbarſte in der menſchlichen Geſellſchaft verrichten: da iſt der göttliche Geiſt, und dann iſt auch der göttliche Geiſt in den größten Verhältniſſen; denn dann wird immer das Auge offen erhalten für Alles, was Gott gefällig iſt. Wenn er nun ſagt, daß die Knechte Alles thun ſollten von Herzen als dem Herrn und nicht den Menſchen: ſo werden wir auch das anwenden können auf alle Verhältniſſe des bürgerlichen Lebens, wenn ſie in dieſer Aehnlichkeit beſtehen. Anderwärts ſagt der Apoſtel zu den Knechten*): könnt ihr frei werden, ſo brauchet des viel lieber, und das iſt die Richtung, in welcher ſich das menſchliche Leben unter dem Schutz des Chriſtenthums von ſelbſt bewegt. Ueberall, wo dieſes hingelangt, finden wir, daß die Ungleichheit aufgehoben worden, und wo die Menſchen zum Reiche Gottes verbunden ſind, müſſen ſie auch weſentlich einander als Gleiche in der Erſcheinung hervortreten, und ſo finden wir, daß das bürgerliche Leben ſich allmählig ſo geſtaltet, daß das knechtiſche Weſen immer mehr verſchwindet, und daß das Verhältniß des Ganzen zum Einzelnen, und des Einzelnen zum Ganzen nicht mehr ſo erſcheint als eine perſönliche Gewalt, als ein perſön-

*) 1. Cor. VII, 21.

licher Dienſt, als eine perſönliche Unterwerfung. Aber fragen wir, auf welche Weiſe ſolche Veränderungen im chriſtlichen Leben vorgehen ſollen: ſo finden wir die beſtimmteſte Anweiſung bei dem Apoſtel: die Knechte ſollen gehorſam ſein in allen Dingen ihren leiblichen Herren, nicht mit Dienſt vor Augen als den Menſchen zu gefallen, ſondern mit Einfältigkeit des Herzens und mit Gottesfurcht; und nur von ſolchem Gehorſam kann ſolche Veränderung ausgehen; ſie ſollen wiſſen, daß ſie Alles, was ſie zu leiſten haben, dem Herrn thun, nicht den Menſchen. Von der größern Kraft der Liebe, davon ſollen alle Verbeſſerungen in den geſelligen Verhältniſſen der Menſchen hervorgehen; nicht von Störungen der Ordnung, nicht vom Herausreißen aus dem Gehorſam. Aber der Apoſtel fährt fort: „Und wiſſet, daß ihr von dem Herrn empfangen werdet die Vergeltung des Erbes; denn ihr dienet dem Herrn Chriſto. Wer aber Unrecht thut, der wird empfangen, was er Unrecht gethan hat, und gilt kein Anſehn der Perſon.“ Eben ſo fügt er hernach hinzu: „Ihr Herren, was recht und gleich iſt, das beweiſet den Knechten, und wiſſet, daß ihr auch einen Herrn im Himmel habt.“ Wenn wir beides zuſammennehmen: ſo erkennen wir darin die rechte chriſtliche Regel für die ganze Anordnung des Lebens in dieſer Beziehung, und wie es ſich immer zum Beſſern und Gottgefälligen entwickeln ſoll. Denn der thut Unrecht und wird empfangen für das, was er gethan, der ein beſtehendes Verhältniß gewaltſamer Weiſe löſt; aber das Unrecht des Andern ſoll nimmer ein anderes Unrecht hervorbringen und Vorwand dazu geben, ſondern jedes Unrecht iſt abgeſchloſſen als ein Verhältniß zwiſchen dem Menſchen und dem Herrn, den er im Himmel hat; das Unrecht des einen Theils ſoll nie einen Vorwand geben, daß der andre auch ein Unrecht thut. Wenn nun die, die noch auf ſo ſtrenge Weiſe unterworfen ſind, doch gehorſam ſind und

zwar mit Einfältigkeit des Herzens und mit Gottesfurcht, weil sie wissen, daß sie durch Alles, was sie thun, dem Herrn dienen: so thun sie es dazu, daß Alles zu schönem Einklang kommt; denn sie thun es dem, der Alles zum Guten lenkt, und der alle Dinge zum Besten wendet, und sie bleiben um desto sicherer in der Bahn des Rechts und stellen alles Gott anheim. Aber in der christlichen Gemeinschaft liegt auch das in der Natur der Sache, daß, indem wir uns unter einander erbauen und das Wort Gottes reichlich wohnen lassen unter uns, auch die, die zu gebieten haben in menschlichen Dingen, zunehmen müssen in der rechten Erkenntniß dessen, was recht und gleich ist, und so ist es die Gewalt der göttlichen Wahrheit, wodurch sie selbst müssen getrieben werden, die Bande des Gehorsams nicht mit Gewalt zu lösen, sondern sie zu ändern, wie es die rechte Weise ist, damit Alles geschehe, nicht als den Menschen gethan, sondern dem Herrn gethan, und aus Anerkennung der Einen Herrschaft, welche vom Himmel geführet wird über Alles, was auf Erden ist.

Solche Ermahnungen aus den Worten der Schrift zu schöpfen, gebühret es vorzüglich jetzt, wo wir überall Verwirrungen sehen auch unter christlichen Völkern; und wenn wir dies festhalten, überall nichts den Menschen, sondern dem Herrn zu thun und zu sehen auf das, was der Dienst ist, welchen wir Gott zu leisten haben: so werden wir ohne solche Verwirrungen auf dem Wege christlicher Liebe zu immer größerer Vollkommenheit geführt werden, und möge uns Gott seinen Segen geben, daß mitten in diesen verworrenen Zeiten wir ein Beispiel geben, daß Alle in demselben christlichen Sinn das Rechte suchen und sich unterstützen in dem Auffinden desselben, damit wir zum Ziele gelangen. Aber lasset uns nicht vergessen, daß das häusliche Leben der erste Grund zu allem Andern ist. Wenn da nicht die Liebe ohne Bitterkeit regieret: so ist nicht unmöglich, daß dasselbe auch unter uns geschehe, was wir jetzt

vieler Orten ſehen in den großen Verhältniſſen des bürgerlichen Lebens. Und ſo laſſet uns in häuslicher Tugend den erſten Grund ſuchen zu aller Verbeſſerung im Großen, und Alle zuſammenfaſſen in derſelben Liebe zu einander, in demſelben Gehorſam gegen den Herrſcher, und auf dieſe Weiſe in dem Beſtreben, den Willen Gottes zu thun, uns immer mehr der chriſtlichen Vollkommenheit in unſerer ganzen Geſtaltung des chriſtlichen Handelns nähern. Dann wird auch der Geiſt Gottes in uns wohnen, und wir werden uns ſeines Beiſtandes zu erfreuen haben. Amen.

Lied 666, 8.

XIV.

Lied 338.

Text: Coloſſer IV, 2—4.

„Haltet an am Gebet und wachet in demſelbigen mit Dankſagung; und betet zugleich auch für uns, auf daß Gott uns die Thür des Worts aufthue, zu reden das Geheimniß Chriſti; darum ich auch gebunden bin, auf daß ich daſſelbige offenbare, wie ich ſoll reden.“

M. a. Fr. Um den Sinn dieſer Worte des Apoſtels recht aus ſeinem eigenen Gemüth heraus zu faſſen, müſſen wir zugleich auch den Zuſammenhang, in welchem ſie ſtehen, im Gedächtniß haben.

Wir haben unmittelbar vorher die Ermahnung des Apoſtels geleſen in Beziehung auf die verſchiedenen Glieder des Hausweſens, und vorher jene ſeine Ermahnungen, welche die ganze Gemeine als ſolche im Auge hatten, wie ſie ein Theil ſein ſolle an dem großen geiſtigen Leibe Chriſti und zugleich denſelbigen doch in der Mannigfaltigkeit der Gaben auch wiederum als ein Ganzes darſtellen. Wenn er nun da ſchon geſagt hatte: lehret und vermahnet euch ſelbſt mit Pſalmen und Lobgeſängen und geiſtlichen lieblichen Liedern und ſinget dem Herrn in eurem Herzen: ſo war alſo da ſchon die Rede geweſen von dem gemeinſamen Gebet der Chriſten in ihren der

Erweckung des Herzens bestimmten Versammlungen. Auf die Worte, die ich jetzt gelesen habe als den Gegenstand unserer heutigen Betrachtung, folgt eine Ermahnung des Apostels, wie sich die Christen verhalten sollen gegen die, die da draußen sind. Und so sehen wir hier eine genaue Abstufung seiner Gedanken, wie er zuerst die ganze Gemeine als Eine im Auge hat und ihr mit christlicher Weisheit und Liebe zuspricht; dann begibt er sich in das häusliche Leben und schaut die verschiedenen Verhältnisse der einzelnen Theile desselben an, und dann redet er wieder, wie sich der Einzelne verhalten soll gegen andere Einzelne, die noch nicht zu der christlichen Gemeine gehören. Nun aber gibt es außer dem gemeinsamen und öffentlichen Gebet in unsern christlichen Versammlungen noch zweierlei Arten von Gebet; die Unterhaltung des Einzelnen in der Stille seines Herzens mit Gott, aber dann auch das gemeinsame häusliche Gebet; und wenn wir uns nun fragen, welches von beiden hat der Apostel hier im Auge gehabt, und wir sehen, daß unsere Worte ganz an der Gränze stehen zwischen dem, was sich auf die Gemeine des Herrn bezieht, und dem, was sich auf die Verhältnisse der Einzelnen zu andern Einzelnen bezieht: so können wir nicht anders glauben, als daß beides ihm gleich sehr am Herzen gelegen habe.

Ich habe, m. g. Fr., das freilich so vorausgesetzt, daß außer unserm öffentlichen Gebet noch dies zweifache Gebet in der Gemeine der Christen zu finden sei. Es mag freilich wol wahr sein, daß der häusliche Gottesdienst und das gemeinsame häusliche Gebet nicht so allgemein ist, wie es wol sein sollte und könnte, und so möchte ich, daß die Erinnerung daran, wie das dem Apostel gewiß am Herzen gelegen hat bei den Worten seines Textes, uns aufs Neue darauf aufmerksam mache, welch ein Segen in diesem gemeinsamen Gebete liegt. Darum lasset uns, indem wir in den Sinn der Worte unsers Textes eingehen, das beides immer im Auge haben, damit wir dieses

Segens, den wir an dem Gebete haben können, aufs Neue uns erfreuen, und aufs Neue erweckt werden, uns deſſelben in beiderlei Beziehungen theilhaftig zu machen und ihn uns zu erhalten.

Daß der Apoſtel ſagt: „haltet an am Gebet," das deutet eben darauf, daß er es als einen oft und fleißig wiederkehrenden Zuſtand des Gemüths anſieht, daß er die Chriſten dazu auffordert, ſie ſollten ſich davon nicht abhalten laſſen, ſich durch nichts Anders darin ſtören laſſen, ſondern darin anhalten mit der Beharrlichkeit, die jede chriſtliche Tugend erfordert. Aber damit wir uns das, woran wir nach ſeinem Rath anhalten ſollen, auch recht in ſeinem Sinn faſſen: ſo laßt uns gleich die folgenden Worte hinzunehmen: „und wachet in demſelbigen mit Dankſagung." Es iſt merkwürdig, daß der Apoſtel überall, wo er die Chriſten ermahnt zum Gebet, weit mehr und gleichſam ausſchließend ſeinen Sinn richtet auf die Dankſagung als auf die Bitte, ſo daß, wenn er auch der letzten gedenkt, er doch immer den größten Nachdruck auf die Dankſagung legt. So ſagt er anderwärts *): in allen Dingen laſſet Gebet und Fürbitte kund werden mit Dankſagung vor Gott, und an einem andern Ort **): betet ohne Unterlaß, ſeid dankbar in allen Dingen, denn das iſt der Wille Gottes in Chriſto Jeſu. Und gewiß, m. g. Fr., wenn wir die Sache recht erwägen, werden wir wol darin übereinſtimmen müſſen, daß die Bitten der Menſchen, auch der wohlgeſinnten und frommen Menſchen, die nicht nach den eitlen Dingen dieſer Welt ſtreben, ſich gar zu leicht in das Ferne, in das Unbeſtimmte und Ungewiſſe verlieren, und über dem Fernen, Ungewiſſen, das Nahe und unmittelbar Gegenwärtige verſäumen. In der Bitte liegt allemal die Zukunft in ihrer ganzen Unbeſtimmtheit vor

*) Phil. IV, 6.
**) 1. Theſſ. V, 17. u. 18.

uns; die menſchliche Einbildung, die ſchon immer ihre Richtung auf das Unbekannte nimmt, hat dabei ihren vollen Spielraum, und ſelbſt wenn wir denken, daß es nichts Anders ſei als das Reich Gottes, das wir in unſern Bitten umfaſſen, auf das unſer Gemüth gerichtet iſt: doch iſt es etwas Unbeſtimmtes, wenn wir uns in Bitten einlaſſen, was in der Zukunft damit geſchehen ſoll. Und ſo hat denn der Apoſtel Recht, wenn er die Dankſagung als die Grundlage des Gebets anſieht, was die weitere Bitte leiten und beſtimmen muß. Und haben wir nicht einen großen Gegenſtand der Dankſagung, den wir niemals vergeſſen ſollen, der immer unſer Herz erfüllen ſoll, ſowol wenn jeder Einzelne ſich zu Gott wendet, als wenn wir ſeinen Segen in der häuslichen Gemeinſchaft anflehen? Das iſt, daß Er uns Alle berufen hat von der Finſterniß zu ſeinem wunderbaren Licht, daß uns Allen das göttliche Leben in Chriſto aufgegangen iſt. Deſſen müſſen wir uns immer, ſo oft wir uns zu Gott wenden, aufs Neue mit Lebendigkeit bewußt werden, und wie wir wiſſen, daß wir ſelbſt uns das nicht gegeben haben, wir, die wir in dem Schooße des Chriſtenthums erzogen ſind, eben ſo wenig als die, zu denen die Füße derer, die ihnen das Wort des Friedens bringen wollen, ſich hinwenden müſſen, um ihnen die Leuchte auf ihren Pfaden anzuzünden, — wenn wir, ſage ich, das bedenken: ſo haben wir einen unerſchöpflichen Gegenſtand der Dankſagung. Und was knüpft ſich daran für eine Bitte? Offenbar die, daß wir den Segen des Chriſtenthums recht gebrauchen wollen; und wenn wir recht dankſagen: bitten wir zugleich, daß wir ſeine Gaben recht und würdig gebrauchen mögen, wie es der Mittheilung ſeines Geiſtes gemäß iſt. So ſchließt ſich an dieſe Dankſagung, daß uns Gott von der Finſterniß berufen hat zu ſeinem wunderbaren Licht, ſo ſchließt ſich daran auch die rechte Bitte, die Gott wohlgefällig iſt. Und wenn wir an dem Morgen des häuslichen Lebens mit den Unſrigen die Geſchäfte des Tages

beginnen, wenn uns die Worte gegenwärtig sind *): Alles was ihr thut mit Worten oder mit Werken, das thut Alles in dem Namen des Herrn Jesu, und danket Gott und dem Vater durch ihn: dann wird sich, indem das Bild unsers Lebens, wie einfach und schlicht es auch sein möge, lebhaft vor uns steht, auch gleich Bitte und Danksagung vereinigen, um dieses Bild lebendig zu erhalten, damit es uns in der That bereite zu dem, was Gott wohlgefällig ist in Worten und in Werken.

Aber das, m. g. Fr., könnte vielleicht noch Manchen Wunder nehmen, wie der Apostel gerade in Beziehung auf das Gebet sagt: „wachet in demselbigen mit Danksagung." Aber wir werden wol, wenn wir auf dasjenige, was auch in unsern Tagen noch so sehr gewöhnlich ist unter den Christen in dieser Beziehung, unsere Aufmerksamkeit richten, den Sinn seiner Worte nicht verfehlen. Sowol in den öffentlichen Gebeten, wie sie in dem jüdischen Volk üblich waren, dem der Apostel auch angehörte, aus welchem in allen von ihm gestifteten Gemeinen ein nicht unbedeutender Theil der Christen abstammte, als auch so, wie die mißverstandene Frömmigkeit des Götzendienstes es auch unter den Heiden in Uebung erhalten hatte, finden wir einen großen Reichthum von vorgeschriebenen und fremden Worten als die gewöhnliche Gestalt des Gebets. So waren die jüdischen Gebete Zusammenstellungen aus freilich schönen und herrlichen Worten, größtentheils aus dem Buch der Psalmen, welche einzeln und gemeinsam bei bestimmten Gelegenheiten, die das häusliche Leben darbietet, des Morgens am Ort der Versammlung zum Gebet, und dann wenn sie der leiblichen Gaben Gottes genossen, und wiederum in der Stunde des Abends dargebracht wurden. Vor diesem Reichthum an Worten im Gebet warnt der Herr schon seine

*) III, 17.

Jünger, indem er ſagt *): wenn ihr betet, ſo machet nicht viel Geſchwätz wie die Heiden, die ſich einbilden, ſie würden erhöret, wenn ſie viele Worte machen. Wenn wir an dieſe Art des Gebets denken: ſo können wir uns des Gedankens nicht erwehren, daß daraus leicht eine Art von Schlaf der Seele entſtehen kann, daß ſich in der Anhörung und Wiederholung fremder Worte gar zu leicht ein gedankenloſes Weſen einſchwärzt, und daß die Ermahnung des Apoſtels: wachet in demſelbigen, gerade dieſe beſtimmte Meinung hat. In unſeren öffentlichen und gemeinſamen Gebeten, m. g. Fr., iſt es nicht anders möglich, gleichviel ob die Worte vorgeſchrieben ſind und hergebracht, in der Kirche oder ob ſie jedesmal aufs Neue den Lippen deſſen entquillen, welcher den Gottesdienſt leitet: ſo iſt doch nicht anders möglich, als daß Alle ſich den Worten des Einen anſchließen; es ſoll die Stimmung Aller dem, was gerade in dieſer Stunde der Andacht vorgeht, ſei es im Allgemeinen, ſei es im Beſondern, angemeſſen ſein und es ſollen ſich Alle in demſelben Grundton mit einander vereinigen. Aber da werden wir auch leicht zugeben, daß eben dieſes Anhören und ſich Aneignen fremder Worte bei einer wirklich frommen und andächtigen Richtung des Gemüths viel weniger nachtheilig iſt und viel weniger einen ſolchen Schlaf der Seele hervorbringen könne, weil die Gegenwart einer größern Menge von Chriſten, die ſich auf dieſelbe Weiſe mit einander vereinigen, für einen Jeden ſchon eine beſtändige Ermunterung und Erhöhung des frommen Bewußtſeins ſein ſoll und Gott ſei Dank auch wirklich iſt; aber wenn auch in dem häuslichen Gebet, auch in der einſamen Unterhaltung mit Gott die Chriſten ſich daran gewöhnen, ſich fremder Worte zu bedienen und dieſe Worte von Zeit zu Zeit wiederholen: dann entſteht ſehr leicht das, wovor der Erlöſer die Seinigen gewarnt hat. So kannte es der Apoſtel

*) Matth. VI, 7.

aus der eigenen Erfahrung eines Jeden in dem Gebrauche seines Volkes, und darum fügt er auch hier nicht nur, sondern auch anderwärts seiner Ermahnung hinzu: seid wachsam im Gebet! und so wiederholt er auch hier: „wachet in demselbigen.“ Es soll ein lebendiger, sich durch und durch bewußter Zustand des Gemüthes sein, wenn wir uns zu Gott hinwenden. Wenn es aber jemals angesehen werden könnte als etwas, was durch eine Uebung hervorgebracht wird; wenn es nicht eine durch Wachsamkeit der Seele hervorgebrachte wirkliche Erhebung des Gemüths zu Gott ist; wenn nicht die Danksagung der Ausdruck, der lebendige, frohe Seufzer des Herzens ist, sondern kalt über die Lippen geht: dann ist es auch nicht mehr das Gebet, dann ist solche Danksagung nicht mehr das Anhalten im Gebet, dann ist es nicht das Wachen im Gebet, sondern es ist dann der Schlummer, der sich über die Seele verbreitet, indem wir uns zufrieden geben mit der äußeren Handlung, ohne daß etwas Innerliches mit uns vorgeht. Wenn wir bedenken, m. g. Fr., wie reichlich uns die Segnungen des Evangeliums zu Theil geworden; wenn wir immer aufs Neue in unseren gemeinsamen Versammlungen unterrichtet werden und erinnert an das, was unserm Leben, wie es sich nach der Natur der menschlichen Verhältnisse unter uns gestaltet hat, angemessen ist; wenn wir bedenken, es soll wol keinen Christen geben, der mit einer wahren Richtung zu Gott, mit reinem Willen, ihm durch Christus Dank zu sagen und Alles mit Worten und Werken zu seiner Ehre zu thun, doch könnte verlegen sein in Beziehung auf den Inhalt seines Gebets, und in sich einen Antrieb finden zu dem Gebet in dieser oder jener Stunde, ohne daß es doch ein bestimmter Antrieb sei, dies oder jenes zu beten: so müssen wir doch sagen, daß das gar nicht mehr unter uns sein sollte, daß keiner nöthig haben sollte, fremder Worte sich zu bedienen, daß jeder, indem er in den Grund seines Herzens hineinschaut, oder indem es ihn treibt, was er

in seinem Beruf gethan, mit Gott zu überlegen, daß jeder die Gegenstände des Gebets von selbst finden müsse. Es muß aus dem Herzen kommen und nur dann kehrt es wiederum als göttlicher Segen ins Herz zurück. Und eben in diesem Zusammenhang werden wir es auch besonders noch erkennen, wie recht der Apostel hat, eben diese Wachsamkeit des Herzens im Gebet vorzüglich an die Danksagung zu knüpfen. Wir können ja wol niemals unser Herz auf Gott richten, ohne uns der göttlichen Wohlthaten, jener großen und alles Einzelnen, was damit zusammenhängt, bewußt zu werden, und schon in dem Vorigen, was der Apostel gesagt, Alles zur Ehre Gottes zu thun und ihm in Christo zu danken, darin liegt schon für jeden der besondere Grund zur Danksagung, weil er ja einem jeden auf eigenthümliche Weise eine solche Stelle im Leben angewiesen hat, wo wir einen Beruf haben, die Ehre Gottes zu verkündigen; und so geht aus der Danksagung auch die rechte, ihm wohlgefällige Bitte hervor, daß der Geist, sein göttlicher Geist uns leiten möge auf ebener Bahn in Beziehung auf den einzelnen, uns von ihm angewiesenen Beruf, in Beziehung auf den großen Beruf, daß wir als Glieder der christlichen Gemeine ihm zur Ehre leben und ihn preisen sollen mit unserm ganzen Dasein. Wenn wir noch das hinzu nehmen, was der Apostel gleichsam als Zusatz hinzufügt: „Und betet zugleich," indem ihr im Gebet mit Danksagung vor Gott wacht, indem ihr aufs Neue euch ihm darbringt, „betet zugleich für uns, auf daß Gott uns die Thüre des Wortes aufthue, zu reden das Geheimniß Christi, darum ich auch gebunden bin, auf daß ich dasselbige offenbare, wie ich soll reden," — wenn wir, sage ich, diese Worte noch dazu nehmen: so sehen wir zunächst, wie auch wieder jeder Christ im Gebet von seinem eigenen Anliegen und Bedürfniß zu den allgemeinen Angelegenheiten der christlichen Kirche zurückkehren soll. Darum bittet der Apostel gleichsam

die Christen in diesen Worten, sie sollten auch seiner, und damit meint er nicht sich allein, sondern alle die ersten Verkündiger des Christenthums, in ihrem Gebete gedenken, auf daß Gott ihnen die Thür eröffne, Gelegenheit gebe, das Wort hinzutragen, wo es noch nicht hingekommen, aber daß er ihnen auch Kraft gebe, es so zu reden, wie sie sollen, damit es Frucht bringe, damit es überall das rechte belebende Licht sei, welches in die Seelen hineinfällt. Es bietet sich, m. g. Fr., oft genug die Veranlassung dazu, in unsern öffentlichen Versammlungen die Aufmerksamkeit auf diesen Gegenstand zu richten. Wir sind in die Mitte der christlichen Völker gestellt, aber wir können sagen, daß wir auch in solche Oeffentlichkeit des Lebens gestellt sind, daß nichts Menschliches uns fremd sei, daß in jeder Stunde von allen Orten uns Kunde zukommt, daß wir immer wissen können, welche Zeit es ist im Reiche Gottes, was wir für dasselbe wünschen, wofür wir Gott danksagen sollen, und was jeder für dasselbe thun könne. Aber eben deswegen, weil es so ist, ist auch das Geschäft derer, die das Evangelium dahin bringen, wohin es noch nicht erschollen ist, nicht das einzige, welchem die Thür des Wortes muß aufgethan sein, nicht die einzige Verkündigung des Evangeliums mehr; sondern es gibt eine solche gegenseitige unter uns, wenn wir uns gegen einander ergießen über die Gnade Gottes, indem wir gegen einander Zeugniß ablegen von dem, was uns das Evangelium ist. Jeder will und soll Theil nehmen an dieser Darlegung des Worts, jeder wünscht sich eine Thür geöffnet in dem Kreise, in welchem er lebt; aber jeder soll auch in seinem Gebet die Bitte haben, daß er es zu Tage legen möge, so wie er soll reden. Und wahrlich, m. g. Fr., wenn wir die gegenwärtige Zeit vergleichen mit einer frühern unsers Lebens; wenn wir offenbar bekennen müssen, es treten jetzt die großen Gegenstände unsers Glaubens häufiger in das gesellige Gespräch, sie werden nicht mehr wie eine Angelegenheit behandelt, die durch-

aus nur in die tiefste Stille des Lebens gehört, oder deren man in den Augen der Welt Ursach habe sich zu schämen; wenn wir gestehen müssen, die Zeiten sind vorüber, wo der glauben konnte, zum Spott der Welt zu werden, welcher nicht nur mit Werken, sondern auch mit Worten gern ein Zeugniß ablegte von dem Reichthum der Gnade Gottes, die uns in Christo erschienen ist: so müssen wir doch sagen, mit der Möglichkeit dieser Verkündigung ist nicht immer verbunden die rechte Weisheit und die rechte Liebe, sondern auch die Erfahrung tritt uns häufig entgegen, daß Einige auch in diesem Sinne und in diesem gemeinsamen Leben Christum verkündigen mit Streit und aus Streit. Wenn der Apostel von seiner eigenen Verkündigung des Evangeliums hier redet: nun, so wissen wir freilich auch, daß er es nicht verkündigen konnte ohne Streit, daß er seine Worte häufig kehren mußte, und es mit großem Eifer gethan hat, gegen die falschen Brüder, daß es Irrthum genug gab, vor dem er mit großem Ernst warnt; und wer möchte ihn deshalb tadeln und sagen, das wäre auch ein solches Christum aus Streit Verkündigen gewesen, wie es nicht sein sollte? Aber wenn wir zuerst dafür sorgen in unserm Gebet, wachsam zu sein mit Danksagung, wenn wir aufs Neue unser Herz stärken mit Dankbarkeit für den Segen, den wir selbst aus dem Evangelio erfahren: so werden wir selbst sagen, daß das nicht liegt in irgend einem Buchstaben, in irgend einer Auffassungsweise des christlichen Lebens, sondern in dem lebendigen Verhältniß, in das wir durch Christum zu Gott gekommen sind, in der lebendigen Gemeinschaft, in welcher wir mit ihm stehen, so daß wir sagen können, es ist ein wahres Wort gewesen, das der Erlöser gesagt hat, daß er kommen werde mit seinem Vater und Wohnung machen unter uns. Wer sich dessen erfreuen kann, ist erhaben über jeden Buchstaben; er fragt nur, ob uns der Segen zu Theil geworden ist, daß Christus gekommen sei, Wohnung zu machen mit seinem Vater unter uns. Wo er

dies erkannt hat: da kümmert er ſich um keinen Buchſtaben, da öffnet ſich das Herz der brüderlichen Liebe im weiteſten Sinn des Wortes, und erſt wenn die Herzen aufs Neue zur lebendigen Gemeinſchaft erweitert ſind: dann findet ſich von ſelbſt auch wol, daß der Eine ſich gegen den Andern ausſpricht, wie er dazu gekommen, und da trifft es ſich wol, daß Einer über dieſes oder jenes anders denkt als der Andere; doch ſtört das die brüderliche Einigkeit nicht, denn es hofft ein Jeder, daß Gott es ihm weiter offenbaren werde, wo er noch im Irrthum ſei. Aber wenn wir ſehen, daß aus dieſem Verkehr Veranlaſſungen entſtehen, das Band der Liebe zu löſen und die große Gemeinſchaft in lauter kleine zu zertheilen: dann müſſen wir ſagen, wo ſolche Folgen ſind, da iſt es ein Reden des Geheimniſſes Chriſti nicht, wie es ſein ſollte; denn er war es ja, durch den alle Scheidewand unter den Menſchen ſollte aufgehoben werden, damit ſie Gott einmüthig prieſen. O, ſo laſſet uns denn das beſonders zum Gegenſtand unſers einzelnen und häuslichen Gebets nehmen, daß, indem wir gern von dem Worte Gottes reden, indem jeder die ganze Gnade offenbaren möchte, die ihm in Chriſto widerfahren iſt, es doch ſo jedesmal geſchehe, wie wir ſollen reden, daß dabei feſtgehalten werde die Einigkeit des Geiſtes und das Band des Friedens, daß jeder Austauſch der Gedanken nichts Anders ſei als zugleich eine Darlegung der brüderlichen Liebe, und daß ſo, indem wir unſern eigenen und den Zuſtand der Brüder im Herzen tragen, Fürbitte und Dankſagung ſich vereinigen mögen zu einem reinen Ausdruck der brüderlichen Liebe. Denn darauf, m. g. Fr., kommt doch Alles zurück, wenn wir wiſſen wollen, ob wir das Wort Gottes reden, wie wir ſollen, wie viel Segen wir haben von der Art, wie wir die chriſtliche Lehre auffaſſen. So laſſet uns immer darnach fragen, wie ſehr dadurch die Liebe in unſern Herzen hervorgeht und verſtärkt wird, und alle Schranken aus dem Wege geräumt werden; denn Gott iſt die Liebe, und wer in der Liebe bleibt, der bleibet

in Gott und Gott in ihm *). Wollen wir wiſſen, wie es ſteht um unſere wahre Gemeinſchaft mit ihm, wollen wir ihm die gemeinſame Noth der Chriſtenheit im Gebet ans Herz legen, von der Dankſagung anfangend, und zum Gebet in der Fürbitte fortſchreitend: ſo laſſet uns nur dieſes Maaß der Liebe anlegen, dann wird unſer Gebet geſegnet ſein. Wenn wir uns ihm nahen mit Dankſagung: dann werden wir auch keinen Unterſchied machen in unſerer Fürbitte für unſer eignes Wohl und für das Allgemeine, in unſerer Dankſagung für das, was Gott uns allein des Guten erweiſet, und der für die große Gemeinſchaft; beides wird dann immermehr Eins werden in den Wünſchen unſers Herzens, in den Thaten unſers Lebens, in den Worten unſers Mundes. Dazu vereinige uns der Herr immer mehr in Chriſto Jeſu! Amen.

Lied 32, 2. 3.

*) 1. Joh. IV, 16.

XV.

Lied 210.

Text: Coloſſer IV, 5. 6

„Wandelt weislich gegen die, die draußen ſind, und ſchicket euch in die Zeit. Eure Rede ſei allezeit lieblich und mit Salz gewürzet, daß ihr wiſſet, wie ihr einem jeglichen antworten ſollt.“

Dies, m. a. Fr., iſt der Schluß der einzelnen Ermahnungen, welche der Apoſtel in ſeinem Brief dieſer Gemeine gibt. Nachdem er zuerſt im Allgemeinen von dem Verhältniß der Chriſten als der Auserwählten Gottes unter einander geredet hatte; dann in die einzelnen Verhältniſſe des häuslichen Lebens eingegangen war, und dann zuletzt noch das Anhalten am Gebet als etwas alle Glieder Umſchließendes und zu gleicher Zeit die Wünſche der Chriſten für das ganze Reich Gottes Ausſprechendes empfohlen hatte: ſo redet er nun von der Art, wie die Chriſten ſich betragen ſollten gegen die, welche dieſer Gemeinſchaft des Glaubens und der Liebe nicht angehörten.

Nun kann es freilich ſcheinen, m. g. Fr., als ob gerade dieſe Ermahnung des Apoſtels für uns, unſere Zeiten und Umſtände, am wenigſten geeignet wäre. Wir leben mitten unter ſolchen und faſt nur mit ſolchen, welche dieſer Gemeinſchaft des Glaubens angehören, und wenn wir doch davon überzeugt ſind, daß der Geiſt des Herrn ſeine Gemeine nicht verlaſſen

hat, daß er überall mit und im Worte Gottes lebt und waltet, wo es verkündigt und vernommen wird: so können wir auch von Allen, die in dieser Gemeinschaft des Wortes mit uns stehen, nicht sagen, daß sie draußen wären, daß sie nicht als Glieder desselben Bundes angesehen werden, daß wir sie nicht als Jünger desselben Meisters betrachten und behandeln dürften. Wir sind Alle umfaßt von diesen großen und unsichtbaren Mauern des geistigen Tempels Gottes, und wenn wir freilich auch verschiedene Grade und Stufen der Vollkommenheit desselben darstellen, wenn auch in dem Einen mehr und in dem Andern weniger Beständigkeit des Glaubens und der Liebe ist, in dem Einen mehr wie in dem Andern der Geist die Oberhand gewonnen hat über das Fleisch: drinnen sind wir doch alle ohne Ausnahme, weil wir alle des göttlichen Wortes und der göttlichen Gaben, der Kenntniß unsers Heils und der Ehrfurcht vor dem Namen dessen, in dem uns allein dies Heil gegeben ist, theilhaftig sind. Aber das, m. G., wie ich es hier als die volle Ueberzeugung meines Herzens ausgesprochen habe, wird freilich auch jetzt und unter uns nicht von allen Christen anerkannt. Gar Viele gibt es, welche meinen und es laut genug sagen, daß nur sie mit wenigen ihnen gleich denkenden Auserwählten drinnen wären, die große Menge der Christen aber wäre draußen. Wenn das ihre Ueberzeugung ist und die innerste Wahrheit ihres Herzens: nun wol, so finden sie doch gewiß in den Worten des Apostels die Regel, wonach sie sich betragen sollen gegen die, die draußen sind nach ihrer Meinung. Aber auch die, m. g. Fr., die ganz das theilen können, was ich eben als meine innigste Ueberzeugung über diese Sache ausgesprochen habe, dürfen nicht glauben, daß zu ihnen die Worte des Apostels nicht geredet sind oder für sie keine Anwendung im Leben finden. Denn wenn wir auch nun dem Herrn die Ehre geben und bekennen, daß es ein Werk des göttlichen Geistes geben muß an allen denen, welche, wenn auch nur auf

äußerliche Weiſe, den Namen Chriſti bekennen, wenn wir deswegen ſagen, wir achten nicht von irgend Einem, daß er draußen wäre und wir drinnen, der mit uns den Namen Chriſti bekennt: ſo werden wir doch das gern zugeſtehen, daß es gar verſchiedene Grade gibt der innern geiſtigen Liebe des innern Menſchen in dem Einen zu dem inneren Menſchen in dem Andern, verſchiedene Grade der Einſtimmung der Gemüther, daß, je mehr ſich das Wort Gottes und das Reich Gottes verbreitet hat, je mehr dieſe Gemeinſchaft des Glaubens angewachſen iſt und ſo viele Völker hineingezogen hat in ihren Kreis, deſto mehr es nothwendig ſei und natürlich, daß es verſchiedene Grade gibt dieſer Verbindung des Glaubens und der Liebe, und daß es doch immer einen Sinn gibt, in welchem wir von vielen Chriſten ſagen, die wir als ſolche anerkennen, daß ſie nicht in einer ſolchen genauen Zuſammenſtimmung des ganzen Lebens mit uns ſtehen. Und was nun von dem Verhalten der Chriſten gilt in Beziehung auf die, die ganz und gar draußen ſind, das muß denn auch wol, richtig angewendet, gelten von unſerm Betragen gegen die, die in dieſem engern Sinne nicht in denſelben geiſtigen Räumen ſich bewegen, wie wir. Und ſo laſſet uns denn darauf merken, wie wir dieſe Worte des Apoſtels auch auf unſere Verhältniſſe anwenden.

Nun wiſſen wir alle, m. G., und auch das Lied, das unſerer Betrachtung vorangegangen iſt, hat uns aufs Neue daran erinnert, daß es mancherlei Streit, manche Verſchiedenheit der Meinungen, des Gefühls und der Anſichten gibt unter den Chriſten über das, was zum chriſtlichen Glauben gehört. Die dann inniger übereinſtimmen in Beziehung auf Alles, was mit Recht der innerſte Grund ihres Glaubens geworden iſt: nun wol, die bilden mit Recht ſolchen innern Raum, die haben ein innigeres Band der Liebe und Einigkeit unter ſich, und ſo gilt denn für dies Verhältniß ganz beſonders das Wort des Apoſtels von dem weislichen Wandel gegen die, die draußen ſind

auch in dieſem Sinn. Aber weislich, m. G., das iſt ja ein gar unbeſtimmter Ausdruck. Daß es etwas Großes und Herrliches iſt, daß ſich das Werk des göttlichen Geiſtes in der menſchlichen Natur nur offenbaren kann durch die wahre, Gott gefällige Weisheit, das wiſſen wir wol; aber worin ſie beſtehe in den verſchiedenen Verhältniſſen des Lebens, das iſt in dem Worte nicht gleich mitgeſetzt und auch nicht aus demſelben zu erkennen. Aber was der Apoſtel hier ſagt, bildet auch ein weſentlich zuſammengehöriges Ganze, und das Folgende iſt eben die nähere Beſchreibung der Weisheit, die er den Chriſten empfiehlt.

Da muß ich aber zuerſt hier wieder eine Bemerkung machen, die uns von den Worten, welche wir eben vernommen haben, abführt, indem auch hier der Fall eintritt, daß das, was wir in unſerer Mutterſprache leſen, den Sinn deſſen, was der Apoſtel eigentlich geſchrieben, nicht recht wiedergibt. Wenn wir uns mit einander ermahnen nach dem Buchſtaben dieſer Worte, uns in die Zeit zu ſchicken: dann denken wir beſonders an ſchwierige Verhältniſſe und drückende Lagen, denen wir noch ſo viel wie möglich abzugewinnen ſuchen. Das iſt aber gar nicht das, was in den Worten des Apoſtels liegt, ſondern was der Apoſtel eigentlich geſchrieben hat, würde ſo lauten: und kaufet die günſtige Gelegenheit aus. Nun iſt das freilich auch ein ſich Schicken in die Zeit; denn wenn wir die günſtige Zeit verſtreichen laſſen: ſo iſt das ein nicht ſich Schicken in die Zeit; aber es bringen uns dieſe Worte des Apoſtels nicht gerade irgend einen Zuſtand des Unglücks, der Bedrängniß in den Sinn, ſondern nur dies, daß, wo Gott uns hinſtellt, einen Jeden an ſeinen Ort, er es dazu gethan hat, daß wir Gutes wirken ſollen und die Gelegenheiten benutzen in dieſer Beziehung. Daß es günſtige und ungünſtige Umſtände gibt, ſetzt der Apoſtel als bekannt voraus und ermahnt die Chriſten nur, die günſtigen nicht ungenützt verſtreichen zu laſſen, aber nicht nur das,

ſondern ſie auch auszukaufen, daß wir daraus ziehen, was ſich daraus ziehen läßt. Wie wir aber da uns zu verhalten haben, ſagt der Apoſtel uns an einer andern Stelle eines andern Briefes auf eine ſehr anſchauliche Weiſe, indem er von ſich und ſeinen Genoſſen in der Verkündigung des Evangeliums, — das ſind wir aber alle in gewiſſem Sinne — ſagt *), wir wären nichts Anders als Haushalter der Geheimniſſe Gottes, und von einem Haushalter werde nichts Anders verlangt, als daß er treu erfunden werde. So iſt es, m. G., das Evangelium mit ſeiner ganzen ſelig machenden Kraft, das iſt das göttliche Geheimniß, das der Apoſtel immer meint, wenn er ſich dieſes Ausdrucks bedient; deſſen Haushalter ſind wir nun, und wenn es auch unter uns ſeinen freien Lauf hat: ſo hört es doch nicht auf, ein göttliches Geheimniß zu ſein; denn wir lernen niemals aus, was es für eine wunderbare Bewandtniß hat mit der göttlichen Kraft zur Seligkeit, wie ſie oft plötzlich eine Menge Menſchen ergreift, wie ſie oft bei Veranlaſſungen, denen man es am Wenigſten zutrauen ſollte, bis in die innerſten Tiefen des Herzens ſich ſenkt und da Mark und Bein ſcheidet. Dieſe beſonderen Führungen, m. th. Fr., dieſes uns unerklärliche, aber in allen ſeinen Wirkungen bekannte Auf- und Abwogen des Wortes Gottes in den Seelen der Menſchen iſt das göttliche Geheimniß; und deſſen Haushalter ſollen wir ſein, daß wir nicht einen günſtigen Augenblick vorüber laſſen, in dem wir zu neuer Wirkſamkeit des göttlichen Werks beitragen können. Alſo dieſe Treue in dem Gebrauch des göttlichen Geheimniſſes iſt die Weisheit, von welcher der Apoſtel redet, daß ſie gebraucht werden ſoll gegen die, die da draußen ſind.

Aber laßt uns nun recht aufmerken, wie er dies meint. Die Gelegenheit, m. Fr., iſt etwas, das der Menſch ſich nicht

*) 1. Cor. IV, 1.

ſelbſt machen kann; ſobald er es herbeigeführt hat, ſobald es ſein eigenes Werk iſt, daß er in ein Verhältniß zu Anderen tritt, hört es auf, eine Gelegenheit zu ſein, und wenn der Apoſtel ſagt, wir ſollen die günſtige Gelegenheit auskaufen: ſo redet er nur von dem richtigen Gebrauch deſſen, was ſich uns von ſelbſt darbietet. Wie, könnte man ſagen, ſo iſt es denn alſo ſeine Meinung gar nicht, daß die, welche die Kraft des Evangeliums an ihrem eigenen Innern erfahren haben, ſelbſt ſuchen ſollen, Verhältniſſe mit Andern anzuknüpfen, welche ſie in den Stand ſetzen, mit dieſer Kraft auch auf ſie zu wirken?

Sehet da, m. G., wenn wir es genauer betrachten: ſo finden wir hier eine große Regel des Apoſtels hinter ſeinen Worten verborgen, nicht deutlich in denſelben ausgeſprochen, aber ſie muß ihnen zum Grunde liegen. Nämlich er unterſcheidet beſtimmt die Oeffentlichkeit in Beziehung auf die Wirkſamkeit des göttlichen Wortes, und das, was in dem einzelnen beſondern Leben von den Einzelnen ausgehen kann. Ueberall, wo auch nur ein klein Häuflein von Chriſten lebte unter Anderen: da geſtaltete ſich unter ihnen dieſe Oeffentlichkeit der Verkündigung des göttlichen Wortes, wozu für Alle, die in irgend einem Verhältniß ſtanden zu denen, die ſchon gläubig waren, die Thür nicht verſchloſſen war, ſondern geöffnet, wo jeder, in dem ein Bedürfniß des Herzens ſich regte oder eine dunkle Ahndung aufging, es könne erregt werden in ihm durch dieſe das ganze Leben durchſchneidenden neuen Gedanken, ſeinen freien Zutritt fand. Und das war die Wirkſamkeit, die die Chriſten ſich ſelbſt erhalten ſollten, und die nie aufhören ſollte, wo ſie einmal eingeleitet war. In dem beſondern Leben aber gibt der Apoſtel die Regel, daß wir nur ſollen die günſtige Gelegenheit auskaufen, aber auch recht darauf Acht haben, daß ſie uns nicht verloren geht. Und auch jede ſolche gehört mit zu dem uns anvertrauten Pfund, wovon wir Gott Rechenſchaft geben müſſen. Denn das ſind nicht nur die Kräfte, die er einem jeden gibt, nicht

nur die Einſichten, die er jedem zu Theil werden läßt, nicht nur die Gaben, die aus ihrer Entwickelung entſtehen, nicht nur die Uebungen in der Gottſeligkeit, ſondern auch die Veranlaſſungen, die wir finden, mit dieſem Allem thätig zu ſein, von deſſen Gebrauch wir müſſen Rechenſchaft geben.

Damit hängt nun auch zuſammen, was der Apoſtel im Folgenden ſagt; denn wenn er ſagt: „eure Rede ſei allezeit lieblich und mit Salz gewürzet:“ ſo fügt er hinzu: „damit ihr wiſſet, wie ihr einem jeglichen antworten ſollt.“ Es iſt alſo nicht das Anreden, wovon er ſpricht, nicht das Anknüpfen einer Beziehung und eines Verhältniſſes, ſondern das Antworten. Er will nicht, daß in dieſen Verhältniſſen des einzelnen und beſondern Lebens, daß in den verſchiedenen geſelligen Kreiſen die Chriſten ſich die Gelegenheit machen ſollen, um das Wort Gottes zu reden; ſondern wo ſie ſich darbietet, wo die Andern anknüpfen, wo eine Frage entſteht, wo eine Veranlaſſung wird, ſich zu äußern: da ſoll ihr Wandel weislich ſein, und ihre Rede lieblich und mit Salz gewürzet.

Es gibt, m. G., in dieſer Beziehung ebenfalls eine Verſchiedenheit des Verfahrens und der Anſicht unter uns, über welche uns die Worte des Apoſtels zurecht weiſen. Es gibt Einige, welche ſagen, daß jedes Zuſammenſein chriſtlicher Menſchen ein leeres und gehaltloſes ſei, und daß ſie nicht vermöchten, ſich ſelbſt in ihrem eigenen Gewiſſen und auch Gott Rechenſchaft davon zu geben, wenn ſie es nicht benutzt hätten zu Reden über die Kraft des Evangeliums, zur Mittheilung chriſtlicher Erfahrungen, wenn nicht die Rede geweſen ſei davon, was im Innern des Menſchen verborgen vorgehet, und zumal, meinen ſie, ſei es die Pflicht jedes Chriſten in ſeinem Verhältniß zu denen, die nach ſeiner Ueberzeugung draußen ſind. Der Apoſtel nun verneint dieſes, wenn er ſagt, das Anknüpfen ſei die Sache der öffentlichen Verkündigung. In den engern Kreiſen des Zuſammenſeins, wie die Verhältniſſe zu denen, die

draußen ſind, damals waren, wo jeder Chriſt unter ſeinen Verwandten und unter denen, mit denen er im täglichen Verkehr des Lebens ſtand, viele hatte, die draußen waren: da ſollte jeder immer nur die günſtige Gelegenheit wahrnehmen, aber nicht auf ſeine eigene Hand und Rechnung anknüpfen; denn wenn nun zur unrechten Zeit angeknüpft wird: ſo ſei die Regel, die der Erlöſer ſelbſt den Seinigen gibt, übertreten, daß ſie nicht ſollten die köſtlichen Perlen denen hinwerfen, welche ſie verſchmähen. Und dieſer Verwerfung des Geheimniſſes Gottes, wenn auch nur für den Augenblick, machen wir uns ſchuldig, wenn wir, ſtatt die Zeit auszukaufen, der ungünſtigen Gelegenheit etwas auspreſſen wollen, wozu ſie nicht geeignet iſt, und das iſt nicht ein weislicher Wandel. Aber im Reden und Wandel ſollen wir uns ſo verhalten, daß niemand ſich ſcheuet, Rechenſchaft zu verlangen von dem Glauben, der in uns iſt, und dann wird uns das eine ſolche günſtige Gelegenheit, die wir immer auskaufen ſollen; die Frage iſt dann geſchehen, und in der Antwort, ſei dieſe in Worten oder in der That, ſoll die Weisheit liegen, die der Apoſtel fordert.

Nun wol, wie beſchreibt er dieſe? „Eure Rede, ſagt er, ſei allezeit lieblich und mit Salz gewürzet.“ Das beides iſt offenbar nicht daſſelbe. Wir wiſſen, daß zwar Manches lieblich iſt, aber es fehlet ihm am Salz. Freilich erſcheint uns dann auch die Lieblichkeit als eine ſehr untergeordnete und vergängliche, und wir meinen nicht, daß etwas bedeutendes und heilſames davon zurückbleiben könne. Und oft iſt die Rede und That mit Salz gewürzet, es iſt eine Kraft darin, aber wenn die Lieblichkeit ganz und gar fehlet: dann ahnden wir auch, daß das ſo Vorgetragene doch nicht den rechten Eingang in die Gemüther finden werde. Darum nimmt der Apoſtel beides zuſammen; an keinem von beiden ſoll es uns fehlen in unſerm Leben, die Lieblichkeit und Kraft ſollen verbunden ſein. Freilich das Verhältniß kann ſehr verſchieden ſein nach Maaß-

gabe der Umſtände und Gelegenheiten, nach Maaßgabe der Kräfte, die uns gegeben ſind, und keiner wird ſich ſagen können, daß er ſich immer ſelbſt gleich ſei in der Miſchung von Lieblichkeit und Kraft; aber beides ſoll doch immer zuſammenſein, und wenn beides zuſammen iſt: wird der göttliche Segen darauf ruhen, und wird ſich bewähren, daß das die weisliche Rede und der weisliche Wandel iſt. Die Lieblichkeit iſt das heilſame, wodurch wir das Band feſtknüpfen zwiſchen denen, die irgend eine Frage an uns haben ergehen laſſen, und uns, die wir die Antwort ertheilen; ſie iſt das, was die Gemüther befreundet und näher bringt, ſo daß aus ſolchem Augenblick, der mit Lieblichkeit benutzt wird, ſich etwas Feſtes und Dauerndes entwickelt. Und das Salz, die Kraft unſerer Worte und unſers Lebens, iſt das, was in die Gemüther eindringt, und indem es die Augenblicke ſich zu Nutze macht, das Verlangen nach mehreren ſolchen erregt, und dies beides zuſammen, die Lieblichkeit und die Kraft, dies beides iſt es, wodurch der Einzelne in ſeinem Leben beitragen kann, ſeine Verhältniſſe mögen ſein, welche ſie wollen, auch die dem Heile zuzuführen, welche draußen ſind. Aber wenn der Apoſtel geſagt hat: wandelt weislich gegen die, die draußen ſind, und hernach gleich hinzufügt, wie die Rede ſein ſoll: iſt denn wol ſeine Meinung die geweſen, daß Alles in dieſer Beziehung nur ſolle und könne gewirkt werden durch die Rede, daß es keinen andern Wandel gebe in Beziehung auf die, die draußen ſind, als nur die Art, wie wir ihre Fragen beantworten, wie wir ihnen das Innere unſers Gemüthes durch das Wort darlegen? Das werden wir nicht ſagen können; aber wir werden doch bekennen müſſen, daß der Apoſtel recht hatte, dies beides, Wandel und Rede, ſo innig zuſammenzubringen; denn in der Beziehung, in welcher er hier redet, iſt doch der Wandel nichts Anders als eine Rede, es iſt ein das Innere zu erkennen Geben, und, was wir durch Wort und Rede bezeichnen, als das geben wir uns auch zu

erkennen durch die That. Es iſt etwas Anders um die Wirkungen, die wir hervorbringen wollen, und etwas Anders in Beziehung auf das, was unſer Wandel dem Andern offenbaret, und da ſagt der Apoſtel, wir ſollen weislich wandeln gegen die, die draußen ſind, daß ſolch Verhältniß der Rede und Gegenrede entſtehen könne, wo wir die Lieblichkeit und Kraft gebrauchen können, um Andre, inſofern ſie noch draußen ſind, hineinzuführen und in denſelben Raum mit uns zu verſammeln. Aber, m. g. Fr., wenn wir dies auf unſere Verhältniſſe zu einander anwenden wollen, wie ich vorher ſagte, daß es auch in der Einen unſichtbaren Gemeine Gottes, der wir Alle angehören, ſolche Verſchiedenheit der Räume gibt, wie der Herr ſagt *): in meines Vaters Hauſe ſind viele Wohnungen, wo alſo auch ſolche Verſchiedenheit der Räume gegeben iſt, wenn wir, ſage ich, die Worte des Apoſtels darauf richtig anwenden wollen: ſo müſſen wir fragen, iſt das, was wir ſollen zu bewirken ſuchen, daſſelbe in Beziehung auf die, die im gewiſſen Sinne draußen ſind, aber doch mit uns von demſelben Raume der chriſtlichen Kirche umſchloſſen werden? Da, m. g. Fr., möchte ich in Beziehung auf das, was ich gleich im Anfange ſagte, die Antwort ſo ſtellen: haben wir es zu thun mit Menſchen, von denen wir glauben, daß, wenn ſie auch nicht mit uns in demſelben innern Raum der gleichen Erſcheinung und Lebensweiſe ſind, doch mit uns in demſelben Raume der chriſtlichen Kirche ſich befinden: ſo werden wir ſagen, daß es nicht mit ihnen eben ſo ſei, wie mit denen, die der Apoſtel zunächſt im Auge hat. Denn die, die draußen ſind in dieſem Sinne, ſollen wir auf alle Weiſe ſuchen hineinzuführen, den Eingang ihnen auf alle Weiſe zu vermitteln und leicht zu machen, aber doch nur zu vermitteln, inſofern es der rechte und wahre iſt, inſofern ſie nicht äußerlich, ſondern mit ihrer Liebe, mit ihrer Ueberzeugung

*) Joh. XIV. 2.

hinein wollen. Aber in Beziehung auf die, die ſchon zur Kirche gehören, aber eine andere Betrachtungsweiſe, eine andere Auffaſſungsweiſe und eine andere Aeußerungsweiſe haben, als wir, in Beziehung auf dieſe haben wir nicht daſſelbe zu thun; denn das ſoll nicht aufhören in dieſem Leben, wie es auch in jenem nicht aufhören wird, daß in dieſem großen geiſtigen Hauſe, in dieſem geiſtigen Tempel, wie er von Chriſto aufgeſtellt iſt als geheiligt durch ſeine Gegenwart, daß es in dieſem auch vielerlei Wohnungen gibt. Aber darauf kommt es an, daß wir uns darüber recht mit einander verſtändigen; daß wir es wahr machen, daß wir in dieſen verſchiedenen Räumen gebunden ſind durch ein wahres Band der Einigkeit des Geiſtes, daß wir dieſelbe Liebe haben, daß es derſelbe Glaube iſt, an dem wir uns erkennen, und indem wir von denſelben Ringmauern umſchloſſen ſind, wir auch auf demſelben Grunde ruhen, welcher iſt Chriſtus der Herr. Wenn die Chriſten nun ſo uneinig ſind, daß ſie von Einigen glauben, ſie ſeien ganz draußen, während ſie nur in einem andern von dieſen innern Räumen ſind; wenn das das Werk der Liebe ſein muß, uns darüber zu verſtändigen, wenn wir ſagen müſſen, der Glaube ſei uns nicht klar und durchſichtig genug geworden: ſo müſſen wir wol ſagen, daß es eine große Weisheit erfordere, in Wandel und Rede, um aus dem gegenwärtigen Zuſtande einer ſo häufig ſich zu erkennen gebenden Trennung der Gemüther eine ſolche Sammlung hervorzubringen. Ja, m. th. Fr., wenn wir alle in dieſer Beziehung nur dem Wort des Apoſtels recht treu bleiben wollen, nicht zudringlich zu werden und gewaltſam die Gelegenheit zu ſuchen, um von dem Evangelium zu reden zu denen, von welchen wir glauben, daß ſie draußen ſind, aber jede günſtige Gelegenheit wahrnehmen, wo wir ihnen können unſer eignes Innere eröffnen, um auch das ihrige zu rühren, wenn wir alle darauf ſehen, Lieblichkeit und Kraft zu verbinden, nicht eine abſtoßende Bitterkeit äußern, aber beides, Lieblichkeit und Kraft, zuſammen gebrauchen, —

wenn das das Beſtreben aller Chriſten wäre, auf dieſem Wege ſich darüber zu verſtändigen, wie ſie gegen einander ſtehen, wie ſich die Kraft des Evangeliums in ihnen erwieſen habe, dadurch auch ihre Augen gegenſeitig geöffnet würden, daß ſie das Werk Gottes Einer an dem Andern erkennen, wenn es ſich auch nicht auf dieſelbe Weiſe geſtaltet; wenn wir auf dieſem Wege durch die Lieblichkeit und Kraft der Rede dahin gelangen könnten, daß wir an einander immer mehr erkenneten die Züge, wenn gleich die verſchieden geſtalteten, aber doch die Züge deſſelben hohen Bildes, das uns allen vorſchwebt, wenn wir dahin kämen, das Band der Liebe feſtzuhalten in der Einigkeit des Geiſtes, uns erhebend über die verſchiedenen engen Räume, in welche die große Gemeine der Chriſten getheilt iſt: dann wäre das Wort des Apoſtel an uns in Erfüllung gegangen, dann hätte die chriſtliche Weisheit ihr Ziel gefunden, dann dürften wir nur darauf denken, daran feſtzuhalten, dieſe Weisheit fortzupflanzen von einer Zeit zu der andern, und dann würde es eben ſo gut ſein, als ob dieſe Verſchiedenheiten nicht da wären; die brüderliche Liebe würde ſich weit verbreiten von Einem zum Andern über Alle, die mit uns den Namen Chriſti bekennen, und das Gebautſein auf demſelben Grunde würden wir bei Manchen erkennen, von denen wir jetzt noch mancherlei Verdacht hegen, ob ſie nicht draußen ſeien.

Schon damals, m. G., als die erſten Gemeinen der Chriſten ſich gründeten, gab es eben ſolche Verſchiedenheiten unter ihnen, die ſich auf die frühern Verhältniſſe, in welchen die neuen Chriſten ſonſt geſtanden hatten, bezogen; und da finden wir ſo oft in den Worten des Apoſtels, daß er das als die wahre, rechte Kraft des Evangeliums darſtellt, daß dieſe Scheidewand eingeriſſen ſei, daß der Herr aus zweien Eins gemacht habe, und daß, indem dieſe Scheidewand eingefallen ſei, dadurch auch erſt der geiſtige Tempel Gottes in ſeinem ganzen Umfange beſtimmt worden ſei. Das iſt das Vorbild geweſen in Beziehung

auf das, was zu allen Zeiten in der chriſtlichen Kirche gelten ſoll. Je mehr wir in dieſem Sinne weislich wandeln, durch Lieblichkeit und Kraft die Herzen gewinnen; je wahrer und treuer das Zeugniß iſt, das jeder ablegt von ſeiner Art des Glaubens: um deſto mehr werden auch wir dazu beitragen, daß der Herr immer mehr aus zweien Eins mache, daß er als derſelbe erkannt werde in Allen, die, wie verſchieden ſie ſich auch äußern mögen, doch auf dem Einen Grunde gebaut ſind, außer welchem kein anderer gelegt werden kann, wenn es ein wahrer geiſtiger Tempel Gottes ſein ſoll, der immer höher ſich aufbaut.

Und ſo mögen wir wol ſagen, m. g. Fr., daß es für uns etwas Köſtliches iſt, daß gerade dieſe Worte der Schluß der Ermahnungen ſind, welche der Apoſtel gibt, ſo daß ſie ſich unmittelbar knüpfen an die, mit welchen er begonnen hat. Wie wird, wenn wir dieſe Weisheit unter einander beweiſen, immer mehr das Band der Vollkommenheit uns umſchlingen; wie wird der Friede Gottes in unſern Herzen regieren, wenn wir ſolchen Frieden des Geiſtes halten mit allen denen, die auf demſelben Grund mit uns gebaut ſind; wie werden wir es dann ganz anders inne werden, daß wir zu Einem Leibe berufen ſind mit dieſen Allen, auch bei mancher Verſchiedenheit der Meinungen und Lebensweiſe; wie wird dann auch das Wort Chriſti auf eine ganz andere Weiſe reichlich unter uns wohnen; wie werden wir ſeine Kraft in viel größerem Umfange erfahren, als es geſchehen kann, wenn Alle ſich in ihren engen Räumen einſchließen, und gegen die, welche auf irgend eine Weiſe draußen ſind, keine Liebe wollen gelten laſſen. Ja dann wird das Wort Chriſti erſt in aller Weisheit unter uns wohnen; dann werden wir uns gegenſeitig lehren und ermahnen können, und dann wird Alles, was aus vereinter Kraft und Weisheit und Liebe hervorgeht, im Namen Jeſu geredet und gethan ſein und immer mehr ein Dank ſein, den wir durch ihn Gott dem Vater

darbringen. In dieſer Weisheit vereinige der Geiſt Gottes uns immer mehr, auf daß unſer Wandel ihm wohlgefällig werde und ſein Name verherrlicht werde in allen Verhältniſſen unſers chriſtlichen Lebens, und das Band der Liebe, die da iſt das Band der Vollkommenheit, uns immer mehr Alle umſchlinge mit ſeiner himmliſchen Gewalt, auf daß wir in Wahrheit erkennen Ihn, den Erlöſer, von welchem wir glauben, daß er dem ganzen menſchlichen Geſchlecht gegeben iſt zu dem Einigen Heil, und wir zu dem Wunſch uns verbinden, daß nur Chriſtus verkündigt wird, wenn es auch auf verſchiedene Weiſe geſchieht. Das alſo ſei und bleibe unſer Wahlſpruch: Ein Gott, der da iſt über Alle, Ein Erlöſer, der da iſt für Alle, Ein Geiſt, der da wirket in Allen, und deſſen Gaben ſich bewähren ſollen in der ganzen Chriſtenheit zu gemeinſamem Nutzen. Amen.

Lied 493, 7. 8.

XVI.

Lied 476.

Wir wollen heut zusammennehmen, was uns noch übrig ist von dem Brief des Apostels Paulus an die Colosser, wo wir Cap. IV., 7 bis zu Ende folgende Worte lesen:

„Wie es um mich stehet, wird euch Alles kund thun Tychicus, der liebe Bruder und getreue Diener und Mitknecht in dem Herrn, welchen ich habe darum zu euch gesandt, daß er erfahre, wie es sich mit euch hält, und daß er eure Herzen ermahne, sammt Onesimo, dem getreuen und lieben Bruder, welcher von den Euren ist. Alles, wie es hier zustehet, werden sie euch kund thun. Es grüßet euch Aristarchus, mein Mitgefangener, und Marcus, der Neffe Barnabä, von welchem ihr etliche Befehle empfangen habt. So er zu euch kommt, nehmet ihn auf. Und Jesus, der da heißt Just, die aus der Beschneidung sind. Diese sind allein meine Gehülfen am Reich Gottes, die mir ein Trost geworden sind. Es grüßet euch Epaphras, der von den Euren ist, ein Knecht Christi, und allezeit ringet für euch mit Gebeten, auf daß ihr bestehet vollkommen und erfüllet mit allem Willen Gottes. Ich gebe ihm Zeugniß, daß er großen Fleiß hat um euch, und um die zu Laodicea und zu Hierapolis. Es grüßet euch Lucas,

der Arzt, der Geliebte, und Demas. Grüßet die Brüder zu Laodicea; und den Nymphas, und die Gemeine in seinem Hause. Und wenn die Epistel bei euch gelesen ist, so schaffet, daß sie auch in der Gemeine zu Laodicea gelesen werde, und daß ihr die von Laodicea leset. Und saget dem Archippus: Siehe auf das Amt, das du empfangen hast in dem Herrn, daß du dasselbige ausrichtest. Mein Gruß mit meiner Paulus-Hand. Gedenket meiner Bande. Die Gnade sei mit euch. Amen.

Wir konnten wol kaum anders, m. g. Fr., als dieses Alles zusammenfassen; denn es ist nicht sowol mehr der Inhalt des Briefes selbst, als nur der Schluß desselben. Wenn es nun scheint, als ob uns dieses doch nicht mehr von derselben Wichtigkeit sein könne, wie das Bisherige: so gibt es uns doch, näher betrachtet, noch mancherlei Stoff zu einer Ansicht der damaligen Verhältnisse, welche auch uns wichtig und heilsam sein kann.

Zuerst lasset uns sehen auf die persönlichen Verhältnisse des Apostels, von denen hier die Rede ist, wenn er eine Anzahl von Christen namhaft macht, welche sich damals bei ihm befanden, bald mehr, bald weniger von den Einzelnen sagend, aber doch offenbar in der Absicht, sie in das Gedächtniß der Gemeine, an welche er schreibt, zu bringen, und das freundschaftliche Verhältniß, in welchem sie standen, durch ihre Begrüßung fortzusetzen. Da ist Einer, welcher der Ueberbringer des Briefes war, und von dem er sagt, „er habe ihn gesandt, daß er erfahre, wie es sich mit ihnen halte und daß er ihre Herzen ermahne.“ Er erwähnt dabei noch eines Andern, von welchem er sagt: „sammt Onesimo, dem getreuen und lieben Bruder, welcher von den

Euren ist." Diesen nun kennen wir noch aus einem andern Brief des Apostels. Es war nämlich der Knecht eines Christen, Philemon, welcher in Colossä oder in der Nähe lebte, und der Knecht war seinem Herrn betrügerischer Weise davon gelaufen und, wir wissen nicht wie, zu dem Apostel nach Rom gekommen, und da hatte ihn Paulus, wie er sich ausdrückt *), gezeugt in seinen Banden, hatte ihn zu einem Bruder in Christo gemacht, und sendet ihn nun durch Tychicus seinem Herrn zurück, auf daß er seine Schuldigkeit gegen ihn thue. Den nennt er hier auch den getreuen und lieben Bruder, und empfiehlt ihn der Gemeine, indem er ihm sammt jenem aufgetragen hatte, der Gemeine kund zu thun, wie es in Rom mit ihm stände. So will der Apostel also, daß sie alles Vorige vergessen sollen, und von einem Unterschiede zwischen Herrn und Knecht solle gar nicht mehr die Rede sein, nachdem er auch ein Bruder in Christo geworden, und er erscheint hier gleich als ein besonders von dem Apostel Beauftragter. Dann erwähnt er Anderer, welche bei ihm wären, und sagt: „diese sind allein meine Gefährten am Reiche Gottes, die mir ein Trost geworden sind." Indem nun aber hernach noch andere Einzelne folgen, deren er ebenfalls erwähnt: so dürfen wir nicht glauben, daß die Nachfolgenden nicht wären seine Gehülfen am Reiche Gottes gewesen; denn er rühmt sie durch das, was er von ihnen sagt, und was wir auch anderwärts in seinen Briefen von ihnen lesen; sondern er sagt nur, die er zuerst genannt, Aristarchus und Marcus und Jesus, der da Justus heißt, das wären Stammgenossen seines Volkes, und unter diesen wären sie allein seine Gehülfen am Reiche Gottes, die ihm zum Trost geworden seien.

Wir wissen, m. G., wie der Apostel war in Jerusalem gefangen genommen auf Grund von Beschuldigungen, daß er

*) Philem. 10.

das Geſetz aufhebe und die Mitglieder des Jüdiſchen Volks in der Ferne dem Gehorſam deſſelben zu entfremden ſuche, ja noch mehr, daß er in Jeruſalem ſelbſt den Tempel entweiht und Heiden in das Heiligthum eingeführt habe, welches Alles falſche Beſchuldigungen waren. Nun kam der Apoſtel nach Rom und ließ die Vorſteher der Jüdiſchen Gemeine verſammeln, um ſie von ſeinen Angelegenheiten zu benachrichtigen, und es entſtand dadurch zwiſchen ihnen ein Verhältniß, von welchem wir aber weiter nichts wiſſen; und nun ſagt der Apoſtel, dieſe Brüder wären allein ſeine Gehülfen am Reiche Gottes, und dieſes haben wir wol auf jene Jüdiſchen Genoſſen zu beziehen, unter denen der Apoſtel auch trachtete, das Reich Gottes zu gründen. Nun konnte Paulus in ſeiner unmittelbaren Umgebung nicht eine zu große Anzahl von Menſchen um ſich haben, und ſo mögen wir glauben, daß hier, indem er ſagt: dieſe ſind allein meine Gehülfen aus dem Jüdiſchen Volk, und ſind mir ein Troſt geworden, daß er das nicht ſagt, um Andere zu tadeln, welche ihm nahe ſtanden, aber nicht wären ſeine Gehülfen geworden in der Verkündigung des Reiches Gottes an die Juden, ſondern jene waren eben die Einzigen, welche um ihn waren, und ſo gibt er ihnen das doppelte ſchöne Zeugniß, ſie wären ſeine Gehülfen am Reiche Gottes und ihm ein Troſt geworden. Die Anderen, die er nachher erwähnt, Epaphras und Lucas und Demas, das waren Chriſten aus den Heiden, die ebenfalls damals um ihn waren. So müſſen wir uns den Apoſtel überall denken, eben ſo ſehr und noch mehr in dem Zuſtande der Freiheit, umgeben von Einzelnen, welche beſonders ſeine Aufträge annahmen, ſeine Geſchäfte mit beſorgen halfen und ihm auf alle Weiſe beiſtanden in ſeinem Dienſt am Evangelium. Wir wiſſen nun von anderwärts her, wie der Apoſtel dieſe Verhältniſſe mit Einzelnen zu behandeln pflegte. So wie er hier den Ariſtarchus ſeinen Mitgefangenen nennt, was wol nicht im eigentlichen

Sinn zu verstehen ist: so nennt er auch anderwärts seine Mitgefangenen, die es eigentlich nicht waren; aber er will damit ausdrücken, wie sie freiwillig seine Gefangenschaft mit ihm getheilt und ihm auf alle Weise zu Trost und Hülfe gewesen sind; und so hat er eine Menge von freundlichen Bezeichnungen für alle die, welche mit ihm in persönlichen Verhältnissen standen. Wie sollte es auch anders möglich sein, als daß dieselbe Liebe, von der der Apostel sagt, daß sie ihn dränge, sich dem Dienst Christi zu weihen, daß diese nicht sollte ein ähnliches Verhältniß stiften zwischen den Gleichgesinnten, und überall ist das zu allen Zeiten ein heiliges Band gewesen in der christlichen Kirche, daß jeder nicht nur vereinigt war mit dem Herrn und mit Allen, die an den Namen Christi glaubten, sondern daß jeder noch seinen besondern Kreis hatte von besonders ihm befreundeten Gemüthern, und daß dies natürlich am Meisten hervortrat bei denen, welche, wie Paulus und Andere, damals ihr ganzes Leben, von allen andern Verhältnissen losgerissen, dem Dienst des Evangeliums weihten. Diese hatten natürlicher Weise einen größeren oder kleineren Kreis von Solchen um sich, welche sich an sie anschlossen.

Aber dasselbe, m. g. Fr., gilt auch von uns und zu allen Zeiten in allen Verhältnissen. Was es auch sei, das uns aufgetragen ist, auszurichten im Reiche Gottes: jeder soll darnach trachten; und es gehört gleichsam zu dem Zeugniß des göttlichen Geistes, das jeder soll aufzuweisen haben, daß er einen solchen Kreis von ihm Befreundeten um sich gesammelt hat, zwischen denen und ihm eine Gemeinschaft der Thätigkeit besteht, welche Christo und seinem Reiche geweihet ist; und je mehr wir dergleichen erblicken: um desto mehr sollen wir uns des so sich gestaltenden christlichen Lebens erfreuen. Dann treten freilich auch wol solche Verhältnisse ein, wie wir sie auch aus anderen Briefen des Apostels kennen, daß die, welche sich an einander anschließen um einen Ausgezeichneten her, und Andere, welche

ebenso zu einem Andern stehen, nicht in derselben Weise Befriedigung unter einander finden, und daß mancherlei Reibungen daraus entstehen, und mancherlei Unterschiede zu Tage kommen; aber wie das auch damals nicht selten der Fall war zwischen Paulus und den Seinen auf der einen, und denen, die das Werk Gottes besonders in dem Jüdischen Lande trieben auf der andern Seite: so finden wir, daß es sich immer wieder auflöste in eine herzliche Verständigung, und, wie der Apostel sagt, daß man immer wieder sich vereinigte und sich die Hand darauf gab, daß jeder an seinem Ort und in seinem Geist, aber durch gemeinsame Liebe mit den Anderen verbunden, das große Werk der Beseligung der Menschen durch Christum treiben wollte. Und alle solche Vereinigungen von Christen zu einem Bunde persönlicher Freundschaft, die eine Ungleichheit zu Andern hervorbringen, sollen in solcher Verständigung enden, und diese soll das Band sein, das alle diese kleinen Gemeinschaften zu der großen Gemeine des Herrn und zu Einem Ganzen verknüpft. Das war das Bewußtsein, welches der Apostel, indem er seinen Brief schloß, hatte auf der einen Seite von seinem Verhältniß zu denen, die mit ihm aus demselben Volk waren, auf der andern Seite zu denen, welche aus den Heiden Christen geworden waren, und welche ihm halfen, unter den Griechen das Evangelium verkündigen. Beide waren um ihn her, und beide waren verbunden unter sich durch die gleiche Liebe zu ihm, die aber nichts Anderes war als das Bestreben, mit einander Christo zu dienen.

Was uns aber hierbei nun noch besonders erfreulich sein muß, ist dieses, wie der Apostel, der in einem so großen Sinn und Geist dem Evangelio diente, von dem so viele einzelne Gemeinen ihren Ursprung erhalten hatten, wie der auch einer einzelnen verlorenen Seele sich so annimmt, wie wir es von dem Onesimo wissen, dessen er hier erwähnt, aber wie er es auch thut, ohne einen besondern Werth darauf zu legen; denn das

thut er nur in dem andern Briefe, mit dem er ihn ſeinem Herrn zurückſchickte, um dieſen zur Verſöhnung und zur rechten brüderlichen Liebe gegen ihn zu ermahnen. Beides läßt ſich auch nicht von einander trennen, obgleich wir es in der Geſchichte des Chriſtenthums ſehr von einander zu ſcheiden pflegen. Die chriſtliche Kirche fing damit an, daß an einem Tage zu der Gemeine des Herrn hinzugethan wurden bei drei tauſend Seelen; und wenn wir bedenken, auf welche Weiſe ſich das Evangelium verbreitet hat: ſo finden wir, daß ganze Stämme und Völker zu gleicher Zeit oder kurz nach einander das Evangelium annahmen. Das war das Zuſammenfaſſen der Menſchen im Großen, das Auswerfen des Netzes, in welchem gefangen wurden Menſchen von allen Arten, Gute und Schlechte; und anders als ſo hätte das Evangelium ſeinen Weg durch das menſchliche Geſchlecht nicht zurücklegen können. Aber eben deswegen muß nun auch der Dienſt an der einzelnen Seele dazu kommen, und das beides waren von Anfang an immer verbundene Geſchäfte; und ſo wie der Apoſtel das Evangelium öffentlich verkündigte, große Gemeinen ſtiftete, ganze Provinzen durchzog: ſo war es ihm doch nicht zu gering und etwas Fremdes, ſich auf das Beſtimmteſte der einzelnen Seele anzunehmen und in ein ſolches Verhältniß zu treten mit den einzelnen Chriſten, von denen er glaubte, daß ſie fähig wären, das Evangelium in ſich aufzunehmen, wie er es hier von Oneſimus rühmt. Da greift nun aber auch Alles, was wir an Einzelnen thun können, eben in dieſen großen Dienſt des Evangeliums ein; das Einzelne und das Allgemeine laſſen ſich nicht von einander trennen; es iſt die Art und Weiſe, wie Gott dem menſchlichen Geſchlecht ſich von Anfang an mitgetheilt hat; und immer ſo in beiden ſollen wir den Beruf unſeres Lebens vollbringen, wenn wir recht wollen, wie es ſich gebührt, Chriſto und ſeinem Reich dienen.

Nun laſſet uns zweitens ſehen auf das Verhältniß, welches

der Apoſtel hier zu ſtiften ſucht zwiſchen den Gemeinen ſelbſt, indem er nämlich ſagt: „Grüßet auch ihr, nämlich von meinetwegen, die Brüder zu Laodicea; und wenn die Epiſtel bei euch geleſen iſt: ſo ſchaffet, daß ſie auch in der Gemeine zu Laodicea geleſen werde, und daß ihr die von Laodicea leſet.“ Es iſt wol aus dieſem Zuſammenhang nicht anders zu ſchließen, als daß der Apoſtel früher oder gleichzeitig einen Brief an die Gemeine zu Laodicea geſchrieben hatte; denn nur in Beziehung auf einen ſolchen konnte er die Anweiſung geben, daß er auch bei den Coloſſern ſollte geleſen werden, und ſo iſt es eine billige Vergeltung, daß die Coloſſer ihren Brief ſollten nach Laodicea ſchicken und ſich dagegen den Brief von dieſen geben laſſen. Dieſes, m. g. Fr., iſt die erſte Spur von der Entſtehung der Sammlung der Schriften unſeres Neuen Bundes, und ſo iſt es damit zuerſt zugegangen. Die Briefe des Apoſtels Paulus waren die erſten Beſtandtheile des Neuen Bundes, und die Anweiſung, die der Apoſtel hier gibt, können wir als die Regel anſehen, nach welcher man verfahren iſt. Er wollte, daß das, was er den einzelnen Gemeinen ſchrieb, nicht ſollte für ſie allein ſein; ſondern es ſollte ein Austauſch deſſen, was er ſchrieb, unter den verſchiedenen Gemeinen Statt finden. Dieſes konnte nun nicht anders geſchehen, als, indem die Gemeine zu Coloſſä ihren Brief an die Chriſten zu Laodicea ſchickte, nahmen dieſe eine Abſchrift davon, und ſo anderwärts auch, und ſo iſt die Sammlung der Briefe des Apoſtels, welche den erſten Keim des Neuen Teſtaments ausmachten, entſtanden. Da ſehen wir alſo, wie der Geiſt Gottes das durch den Apoſtel ſelbſt eingeleitet hat, und überzeugen uns, wie das auf eine der Natur der Sache ganz angemeſſene Weiſe geſchehen iſt, ohne daß wir es anders entſtanden zu denken haben, als wie es in menſchlichen Dingen natürlich iſt; nicht als ob der Apoſtel, indem er an eine Gemeine ſchrieb, mit derſelben Lebendigkeit an alle

damalige Gemeinen gedacht hätte, und noch weniger an alle spätere Zeit, an uns und unsere Nachkommen; sondern es kam aus seinem Geist und Herzen für die einzelne Gemeine, aber er mußte fühlen, daß, je mehr die anderen ihr naheständen, um so mehr es auch für sie passen würde; aber je verschiedener sie waren: desto mehr konnte dies lehrreich für sie werden durch die Anwendung, welche der göttliche Geist in ihren Herzen davon machte. Und so ist diese Sammlung der Schriften des Neuen Bundes entstanden aus dem natürlichen Austausche dessen, was die Verkündiger des Evangeliums den einzelnen Gemeinen geschrieben haben. Wunderbar aber muß es uns vorkommen, wie Manche aus guter Absicht doch haben den natürlichen Zusammenhang, den wir hier finden, bestreiten wollen und sich die Sache anders denken eben deswegen, weil wir einen Brief des Apostels an die Gemeine zu Laodicea nicht haben, und sie meinten, es sei doch nicht zu glauben, daß etwas, was ein Wort des Apostels und also des ihn beselenden göttlichen Geistes gewesen war, habe können verloren gehen. So gering müssen wir nicht denken von der Kraft des Worts der Verkündigung und auch nicht einen solchen Werth legen auf das geschriebene Wort. Ist so Vieles von dem geredeten Wort der ersten Verkündiger verloren gegangen und allmählig aus dem Gedächtniß entschwunden, und das Evangelium hat doch bestanden und sich doch verbreitet, und es ist doch derselbe Geist gewesen, der von einer Zeit zu der andern sich in der Kirche erhalten hat: wie soll denn so Großes daran liegen, wenn auch geschriebene Worte von dem Apostel sind verloren gegangen? Das ist der Reichthum des göttlichen Geistes, daß es immer derselbe Glaube und dieselbe Liebe ist, die da treibt zu reden von Gott und dem Erlöser, und die ebenso aufgefaßt wird in den Gemüthern und heraustritt, wie in den ersten Zeiten des Christenthums; ja, wir müssen sagen, daß, wenn es möglich gewesen wäre, daß uns gar nichts Geschriebenes von

dem Apostel wie von dem Erlöser selbst wäre übrig geblieben, doch der Glaube an Ihn, doch der Bund der Christen auf seinen Namen als derselbe fortgedauert hätte bis ans Ende der Tage; aber daß eben dieser Bund der Liebe, eben dieser Austausch alles dessen, was der Geist Gottes in den Einzelnen und und in der Gesammtheit wirkt, daß das bleibe, das ist es, worauf das Fortbestehen der Gemeine des Herrn beruht. Und so sollen wir es mit Allem, was Erklärung der heiligen Schrift ist, halten, daß wir in dem lebendigen Austausch der Erkenntniß und Einsichten bleiben und darum dasselbe thun, was der Apostel hier anordnet.

Nun aber sehen wir endlich auch auf das Verhältniß der Einzelnen zu der Gemeine, wie hier die Rede davon ist an zwei verschiedenen Orten; einmal, indem der Apostel der Gemeine aufträgt, sie solle dem Archippus sagen: „siehe auf das Amt, das du empfangen hast in dem Herrn, daß du dasselbe ausrichtest," wodurch er also gleichsam die Gemeine einsetzt zur Beaufsichtigung derer, denen doch ein Amt in ihr aufgetragen war; an dem andern Ort aber, indem er sagt: „es grüßet euch Epaphras, der von den Euren ist, ein Knecht Christi, und alle Zeit ringet für euch mit Gebeten, auf daß ihr bestehet vollkommen und erfüllet mit allem Willen Gottes." Sehet da, m. G., darin finden wir die rechte Ordnung, wie sie in der christlichen Kirche bestehen soll nach dem Zeugniß des Apostels. Der göttliche Geist, sagt er selbst *), der setze Einige zu Aposteln, Einige zu Propheten und Einige zu Lehrern; sie sind nicht alle Eins und dasselbe, und er sagt anderwärts **): wer ein solches Amt suchet, der suchet ein köstliches Ding. Nun, ein solches war dem Archippus zu Theil geworden, das Amt, welches er

*) 1. Cor. XII, 28.
**) 1. Timoth. III, 1.

empfangen hatte in dem Herrn; aber nun setzt der Apostel wieder die Gemeine selbst zur Aufsicht über die Einzelnen ein, indem er ihm durch sie sagen läßt, er solle wol Acht haben auf das Amt. Diesen Auftrag bekam die Gemeine von dem Apostel, und so ist es auch. Die Diener des göttlichen Wortes sind nicht so eingesetzt, daß sie ständen über den Gemeinen, wie denn auch gesagt ist, daß sie nicht sollen Herrn sein und die Gewissen beherrschen, sondern Diener sollen sie sein des göttlichen Wortes an den Gemeinen; aber wie in der Gesammtheit doch immer mehr ist als in dem Einzelnen: so sollen auch sie durch die Gesammtheit getragen werden, und diese soll eine treue Aufsicht über sie führen, sie leiten und warnen, daß sie ihr Amt recht versehen; und dieses wird eine Erweckung des Muthes und der Treue bei denen, welchen dieses Amt übertragen ist. So soll es in der christlichen Kirche stehen, und es wird sich auch, nachdem es freilich lange Zeit anders gewesen ist, wieder auf diese Weise gestalten, daß eine solche Gegenseitigkeit besteht zwischen den Gemeinen und den Dienern des göttlichen Worts.

Das Zweite aber ist das, was er sagt von dem Epaphras, dem er das Zeugniß gibt, daß er allezeit ringe für die Gemeine mit Gebeten, auf daß sie bestehe vollkommen und erfüllet mit allem Willen Gottes, und daß er einen großen Eifer habe um sie, und noch um die andern beiden Gemeinen, welche er nennt. Es wäre freilich zu viel, m. g. Fr., wenn wir uns jetzt wollten ausführlich einlassen auf die Frage, wie es der Apostel gemeint habe, ob er dem Gebet eines so Entfernten für die Gemeine, welcher er angehörte, eine solche Wirksamkeit zuschrieb, daß sie dadurch erfüllet werden könnte mit allem Willen Gottes. Aber anstatt diese Frage jetzt aufzuwerfen: lasset uns aus dem Anfang unseres Briefes und aus dem, was wir jetzt mit einander gelesen haben, uns erinnern, wie es um die Sache stand. Durch diesen Epaphras hatte der Apostel, wie er am

Anfang des Briefes erzählt, zuerſt ein lebendiges Bild erhalten von der Gemeine, an die er hier ſchreibt, und wo er ſelbſt nicht geweſen war. Der Epaphras hatte auch gewiß den Oneſimus zu ihm geführt, der ſich an ihn als einem Bekannten aus der dortigen Gegend in Rom wird gewendet haben, und ſo ſehen wir ja ſchon hier die Wirkſamkeit dieſes Gebets. Die Bekanntſchaft des Apoſtels mit der Gemeine, dieſer Brief, welcher daraus hervorging, das Band, welches er knüpfte zwiſchen dieſer Gemeine und der andern, das Alles hatte ſeinen Grund in dem Eifer, mit welchem dieſer Mann ſeiner Gemeine diente, und der ſich kund gibt in dem Gebet, mit welchem er für dieſe Gemeine rang.

Sehet da, m. G., das iſt es, was wir feſthalten müſſen, daß alle geſegnete Wirkſamkeit in der chriſtlichen Kirche, daß Alles, was der Einzelne für ſie thun kann, anfangen muß mit Gebet, wenn es ſoll zu etwas führen. Das iſt ja das Große, daß es überall die Liebe Chriſti iſt und die Liebe Gottes, welche durch Chriſtum in unſer Herz ausgegoſſen iſt, was dieſe Wirkung thun ſoll. Was nicht anfängt als Gebet, darin iſt auch gewiß etwas Unreines und Perſönliches, was die Wirkſamkeit für den Erlöſer nicht zuläßt. Was aber ausgeht von der Ueberzeugung, von dem göttlichen Willen, welchem wir dienen; was mit der Vergegenwärtigung Gottes beginnt: von da geht eine geſegnete und kräftige Wirkſamkeit aus, und hier ſehen wir denn die Wirkung einer ſolchen Kraft, welche in die That übergeht und die Regel gibt für die That, indem Alles nur inſofern Gewißheit hat, als es mit dem Bewußtſein Gottes zuſammenhängt. Und daran und an dieſer Gewißheit mögen wir genug haben und haben nicht nöthig, etwas ganz Wunderbares, ganz den Geſetzen der Natur Widerſtreitendes von der Wirkung des Gebetes zu hoffen, ſo wir nur daran feſthalten, daß Alles, woraus eine rechte Wirkſamkeit hervorgehen ſoll, vom Gebet ausgehen und mit dem Gebet endigen muß. Das

muß der Anfang, das muß das Ende ſein bei Allem; alle Liebe geheiligt durch die Liebe Gottes, alle Kraft nichts als Offenbarung der Liebe Gottes, auf daß der Menſch durch die Kräfte, die ihm mitgetheilt ſind von oben, als ein Werkzeug Gottes erſcheine zu Seiner Offenbarung und Verherrlichung. So ſehen wir denn auch in dieſem Brief von Anfang bis zu dem letzten Ende den Apoſtel; ſo ſtellt er ſich ſelbſt dar, ſo ſtellet er die dar, welche ihm die Nächſten geweſen ſind. Dieſer Geiſt iſt es, der die Gemeinen zuſammengehalten hat; in dieſem laſſet uns auch mit einander fortwirken: ſo wird auch unſer Leben geſegnet ſein, daß das Heil der Menſchen dadurch gefördert werde. Amen.

Lied 463, 6. 7.

Berlin, gedruckt bei A. W. Hayn.

Druckfehlerverzeichniß *).

Erſter Theil.

Predigt I. Seite 14 Zeile 8 von oben ſtatt ſie lies wir.
Pred. II. S. 25 Z 2 v. u. ſt. ihn l. ſie.
S. 28 Z. 5 v. u. ſt. der l. er.
Pred. V. S. 64 Z. 15. v. o. ſt. den l. dem.
Pred. VII. S. 83 Z. 2 v. u. ſt. ja l. ſo.
S. 85 Z 6. v. o. ſt. nur l. nun.
Pred. VIII. S 98 Z. 2 v. u. ſtreiche natürlich.
Pred. IX. S. 114 Z. 5 v. o. ſt. dieſen Genüſſen l. den Bedrängniſſen.
Pred. X. S. 125 Z. 18 v. o. ſt. jedem l. jenem.
S. 130 Z. 5 v. o. ſt. ſie merkten l. er merkte.
Pred. XII. S. 152 Z. 12. v. u. ſt. zuſammenkamen l. zuſammenkam.
Pred. XIII. S. 160 Z. 11. v. o. ſt. wir l. wie.
Pred. XV. S. 190 Z. 16. v. u. ſt. und l. der.
S. 192 Z. 9 v. u. ſt. werden l. werde.
Pred. XVI. S. 201 Z. 9 v o. ſt. es ſoll l. ſoll es.
Pred. XXXII. S. 395 Z. 1 v. u. ſt. bedürften l. bedurften.
Pred. XXXIII. S. 406 Z. 5. v. o. ſt. Haufens l. Lebens.
Pred. XXXIV. S. 414 Z. 14 v. o. ſt. am l. vom.
S. 416 Z. 15 v. o. ſt. wären l. wäre.
Z. 17 v. o. ſt. wäre l. wären.
S. 417 Z. 1. v. u. vor Worte l. die.
S. 419 Z 2 v. o. ſt. eines l. einem.
S. 421 Z. 10. v. u. ſt. vom l. dem.
S. 422 Z. 12 v. u. ſt Gottes l. des Geiſtes.
Z 4 v. u. ſt. ſollte l. ſollten.
Pred. XXXV. S. 427 Z. 17 v. o. ſt. Mitgetheiltes l. Vermitteltes.
S. 429 Z. 14 v. o. ſt. Erzählung mit dem l. Heilung des.
S. 432 Z. 6 v. u. nach nenneten ſetze ein Punkt.
S. 433 Z. 5. v. o. ſt. allein l. bei ihm.
Pred. XXXVI. S. 435 geht der Text von Marcus VIII, 31. bis IX, 1.
S. 445 Z. 6 v o. ſt. zwar l. gar.
S. 446 Z. 12 v. o. ſt. von l. vor.

*) Bei der zeitigen Abweſenheit des Herausgebers vom Druckorte haben ſich namentlich in die letzten Predigten des Erſten Theils mehrere ſinnentſtellende Druckfehler eingeſchlichen, welche man nach dem obigen Verzeichniß zu verbeſſern bittet. Die Ungleichmäßigkeit in der Schreibart bittet man mit den verſchiedenen Grundſätzen der Correctoren in dieſer Hinſicht zu entſchuldigen.